E. T. W. Hoffmann

geb. den 24ten Januar 1776.
gest. den 25ten Junius 1822.

Aus
Hoffmann's Leben
und
Nachlass.

Herausgegeben
von dem Verfasser des Lebens-Abrißes Friedrich Ludwig Zacharias Werners.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.

Göthe, Euphrosyne.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MATRITENSIS.

Zueignung.
An Hoffmann.

Sonett.

Was Du geweſen und was Du geſtrebt,
Wie Dich der Erdgeiſt ſuchte zu verwildern,
Wie Kunſt erſchien, die böſe Wut zu mildern,
Was Du geträumet und was Du gelebt;

Wie oft Du grauſend biſt zurückgebebt
Vor Deines eig'nen Buſens nächt'gen Bildern; —
Wer unternimmt's, die Räthſelwelt zu ſchildern,
Wer wagt's, daß er davon den Schleier hebt?

Nicht kommt dem Freund ſo Kühnes in den Sinn;
Er, der mit ungeübter Zunge ſtammelt,
Hat Deine Perlen nur zur Schnur geſammelt.

So nimm denn Dich von mir zum Opfer hin,
Und, wenn das Bild gleich Farbenglanz nicht zieret,
Du kennſt die Treu', die mir die Hand geführet.

Vorrede.

Für diejenigen Leſer, die keine Freunde von Verſen ſind, möge das, was die vorſtehenden, aus dem innerſten Herzen des Herausgebers, auszuſprechen ſtreben noch einmal in ſchlichter Proſe wiederholt werden.

Ein verſtändiger Mann fängt eine Beurtheilung von Döringe Leben Schil-

lers, im Litteraturblatt des Morgenblatts, No. 81. für 1822, mit den Worten an:

„Diese Lebensbeschreibung unterscheidet sich von den frühern Versuchen über diesen Gegenstand hauptsächlich dadurch, daß der Verfasser den Verewigten, so oft, als möglich, selbst reden läßt, und durch breites, Kunst- und Lebensphilosophisches Raisonnement, (womit kleine Männer, wenn sie über große schreiben, so freigebig zu seyn pflegen) den Leser selten in dem angenehmen Geschäfte stört, das Bild dieses Lebens, dieser Geschichte geistiger Ausbildung, dieser schriftstellerischen Thätigkeit, selbstthätig aus den gegebenen Zügen sich zusammenzusetzen."

Beſſer, als es in dieſen Zeilen geſchehen, hätte der Herausgeber das, was ihm bei ſeiner Arbeit an dieſem Buche als Ideal vorgeſchwebt, nicht darzuſtellen vermocht. Glaubt er ſich irgend ein Verdienſt um dieſelbe zuſchreiben zu dürfen, ſo iſt es allein das der Pietät, womit er keinen Zettel, keinen Croquis aus dem Nachlaſſe ſeines verſtorbenen Freundes, bei Seite legte, ohne ſich ſorgfältig gefragt zu haben, ob ſie nicht taugen möchten, wenigſtens einen Pinſelſtrich zu dem Gemälde des Verewigten zu liefern, und das damit zuſammenhängende Streben nach der gewiſſenhafteſten Treue, die es möglich macht, jede einzelne mitgetheilte Thatſache zu verbürgen.

Auf geschickte Composition und Zierlichkeit der Darstellung *) macht er dagegen durchaus keinen Anspruch; ja er würde es für keinen Vorwurf achten, wenn man in der letztern vielleicht eine gewisse Trockenheit und Nüchternheit fände, die von dem actenmäßigen Erzählen eines fremden Lebens, — (nur der Selbstbiograph hat das Recht, Wahrheit und Dichtung zu geben,) — kaum zu trennen ist. Es kam ihm nicht darauf an, ein Kunstwerk, sondern eine wahre Ge-

*) Eine so chamäleonartige Individualität, wie Hoffmann's, anders, als aus sich selbst, darstellen zu wollen, würde auch, wie sich ein geistreicher Freund des Herausgebers ausdrückt, dem Beginnen gleichen, „einen feuerspeienden Berg in eine Windrose zu bannen."

ſchichte, zu liefern, und, am wenigſten hat er ſuchen mögen, was ſein, vielmehr nur, was des Andern iſt.

Noch ſey es ihm erlaubt, zweierlei zu bemerken, um etwanigen Mißdeutungen vorzubeugen.

Zuerſt: daß er keineswegs überſehen, daß manches des Gegebenen, namentlich unter den Briefen aus der Jugend-Zeit Hoffmann's, an und für ſich betrachtet, nur einen ſehr geringen Werth, ja häufig gar keinen, habe, daß er aber, wenn er ſolches dennoch nicht verworfen, dabei von dem Geſichtspunkte ausgegangen; in der Lebens-Geſchichte des Verfaſſers könne es dadurch Bedeutung gewinnen, daß der

Leſer ſehe, ein Jüngling, der, ſo und ſo alt, noch ſo und ſo, über allgemein intereſſante Gegenſtände, oder über ſich ſelbſt, raiſonnirt, ſey, ſo und ſo lange nachher, der Mann und Schriftſteller geworden, als welchen die Fortſetzung ihn kund giebt, und er, in ſeinen Werken, vor den Augen Deutſchlands da liegt. Wie fruchtbare Folgerungen ſich hieraus ziehen laſſen, braucht dem, welcher für die Zurückführung einer ausgebildeten menſchlichen Individualität auf die Zeit ihres Werdens, überhaupt Sinn hat, nicht weitläufig auseinandergeſetzt zu werden.

Zweitens: könnte es als eine wunderliche Anmaßung erſcheinen, wenn der

Herausgeber ſich auf dem Titel als Verfaſſer der nächſtens erſcheinenden unbedeutenden Brochure: Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners, bezeichnet, und manchem dabei gar das Zaubergleich wirkende: „by the Author of Wa-„verley," als eine ſpaßhafte Parallelle, einfallen. Aber, wer ſolchen Gedanken Raum gäbe, würde der wahren Intention des Herausgebers Unrecht thun. Er hat ſeine Gründe, ſich nicht zu nennen. Unter dieſen Umſtänden muß es ihm, als Biographen, hauptſächlich darauf ankommen, ſich, zu ſeinem Geſchäfte, vor dem Publikum, möglichſt zu legitimiren, und, wer dies gehörig beachtet, und beide Schriften lieſt,

der wird finden, daß Hoffmann's und Werners Leben sich an mehreren Punkten durchschneiden, und daß der Herausgeber darüber Actenstükke mittheilt, die, nur durch ein sehr genaues Verhältniß zu beiden, in seinen Besitz gekommen seyn können. Es dient also die eine Schrift wesentlich mit zum Beweise für die Authenticität der andern, und darum wird auch auf dem Titelblatte des Lebens-Abrißes Werners, auf gegenwärtiges Buch, als von dem nämlichen Verfasser herrührend, Bezug genommen werden.

Endlich kann der Herausgeber nicht umhin, den älteren Bekannten Hoffmann's, die ihn, — auf seine Aufforderung, — mit Noti-

zen über dieſen, unterſtützt, den verbindlichſten Dank zu ſagen. Guten Willen hat er dabei überall gefunden; aber, non cuivis licet adire Corinthum, das heißt, im Felde der Biographie: nicht einem jeden iſt es gegeben, einen Blick in das Innere befreundeter Menſchen zu thun, und mehr von ihnen zu wiſſen, als, was mit dem äußern Auge kann wahrgenommen werden; daher tragen auch die Partheien, zu denen von nur mit ſolchen Augen Sehenden die Data geliefert worden, ein unverkennbares Gepräge der Magerkeit, welches allein durch verwerfliche Phraſenmacherei hätte verwiſcht werden können.

Wo ſich die entgegengeſetzte Fähigkeit,

mit dem beſten Willen gepaart, zeigte, das war bei zwei verehrten Freunden des Herausgebers, Herrn Regierungs-Chef-Präſidenten von Hippel, in Marienwerder, und Herrn Land-Gerichtsphyſikus, Doctor Speyer, in Bamberg. Ohne ihre, namentlich ohne des Herrn Präſidenten von Hippel, gütige Mittheilungen, die, wie das Buch zeigen wird, Hoffmann's ganzes, dem Herausgeber ſonſt durchaus unbekanntes, Jugendleben umfaſſen, hätte Alles nur die Geſtalt eines gewiß völlig ungenügenden Fragments erhalten.

Im März 1823.

Zur Erklärung der Kupfer- u. ſ. w. Beilagen.

Titelkupfer.

Hoffmann, nach ſeiner eig'nen Zeichnung. Nicht allein das ähnlichſte Bild, welches von ihm exiſtirt, ſondern faſt das ähnlichſte, welches der Herausgeber je geſehn. Die Caricatur vor der neuen Ausgabe der Fantaſieſtukke in Callots Manier, die deren wohlwollender und geſchmackvoller jetziger Eigenthümer gewiß caſſiren wird, ſobald er ſich durch Anſicht des gegenwärtigen Blattes überzeugt, wie wenig ſie dem Urbilde gleicht, war das erſte Portrait, das von Hoffmann erſchien. Schon in ſeiner eigenen Zeichnung dazu, hatte er ſich, wie der Herausgeber ihm nicht verhehlte, etwas Katzenartiges gegeben; aber der Stich hat noch das Unheil voll gemacht. Henſels Hoffmann, vor dem letzten Bande der Biedenfeldſchen Feierſtunden, iſt beſſer; doch ſo aufgefaßt, daß man auf eine viel längere Figur, als Hoffmann hatte, daraus ſchließt. Auch hat das Bild etwas Süßliches, was Hoffmann durchaus fremd war. Aber; — wie hätte er auch einem Maler ruhig ſitzen mögen, um ein Bild von ihm entwerfen zu können! Er ſchnitt gewiß tauſend Geſichter, während Henſel ihn zeichnete, und in ſo fern hat dieſer bewundernswürdig viel geleiſtet. Das gegenwärtige Bild iſt nach einer Kreidezeichnung, die Hoffmann, eines Tages, als ſeine Frau ausgegangen war, auf einen Royalfoliobogen in Lebensgröße hinhuſchte, und ſie hinter ihre Blumentöpfe ſteckte, damit ſie, wenn ſie, heimgekehrt, ihn zwiſchen die Blumen hindurch blicken ſähe, einen kleinen Schreck bekomme. Er hatte ſeinen Kopf gut in der Hand, aber ſo ſich doch nie getroffen. Nach ſeinem Tode fand der Herausgeber die Zeichnung zerknittert, und faſt ganz verwiſcht, unter dem Bücherſchrank, und kann es Herrn Profeſſor Buchhorn nicht genug danken, daß er es übernahm, aus den ſpärlichen Reſten, das höchſt geiſtvolle Blättchen zu liefern.

Facſimile der Handſchrift.

Umdruck, alſo vollkommen treu. Nur, daß die geſchriebenen Züge ſich weniger fett darſtellen. Das Billet an

Herrn Professor Lichtenstein ist deshalb zur Mittheilung gewählt worden, weil es den Stoff zu Hoffmann's letzter, nach seinem Tode, erschienenen Erzählung: Datura fastuosa, (im Taschenbuch für Liebe und Freundschaft für 1823,) enthält, und einen schönen Blick in seine geistige Werkstatt thun läßt, wo er aus Wenigem immer viel zu schaffen verstand.

Der Sandmann.

Facsimile.

Aus den Handzeichnungen ausgesucht, um zu zeigen, wie Hoffmann die Gestalten, die er auftreten ließ, lebendig vor sich stehn sah. Er erzählte dem Herausgeber den Inhalt des Sandmanns, den er sich zu schreiben vorgesetzt, und warf, während des Sprechens, die Scene S. 13. Th. 1. der Nachtstücke, auf ein vor ihm liegendes Stück Aktenpapier.

Blücher.

Desgleichen.

Als ihn Hoffmann zuerst auf der Börsenhalle in Berlin am Speisetische sitzen sah, zeichnete er ihn so mit dem Bleistift der Speisekarte, auf ein abgerissnes Stück derselben. Es wird hinreichen, zu beweisen, wie characteristisch er ein Portrait aufzufassen, und wiederzugeben verstand.

Kreisler, wahnsinnig.

Desgleichen.

Sollte auf die Rückseite des Umschlags zum dritten Bande des Kater Murr kommen. In dieser Art hat Hoffmann die Umschläge zum kleinen Zaches, Murr Th. 1. und 2., und Meister Floh alle selbst entworfen.

Musikbeilage.

Gehört zu dem Aufsatze: Zur Beurtheilung Hoffmann's als Musiker.

Erſter Abſchnitt.

Königsberg 1776 — 1796.

Ernſt Theodor Wilhelm *) Hoffmann wurde am 24. Januar 1776 zu Königsberg in Preuſſen geboren. Sein Vater, welcher vor ungefähr ſechs und zwanzig Jahren in Inſterburg, wo er bei dem Oberlandes-Gerichte als Criminal-Rath und Juſtiz-Commiſſarius angeſtellt war, geſtorben iſt, ſoll ein Mann

*) So hieß er, und nicht Amadeus. Auf die Frage eines Freundes, wie auf den Titeln ſeiner Werke das A. an die Stelle des W. getreten, und ob er nicht wieder tauſchen wolle, erwiederte er: „es iſt ein Schreibfehler auf einem der erſten Manuſcripte, und da ich einmal mit dem A. courſire, und die Münze gangbar iſt, ſo mag ich es nicht ändern. Eine beliebte Münze prägt man mit der alten Jahreszahl immer wieder aus, auch mit den alten Fehlern."

von vielem Geiſte, aber von unordentlichen Neigungen, geweſen ſeyn. Seine Mutter war die Tochter des Advokaten, Conſiſtorial-Rath D. Dieſer war Sachwalter der meiſten großen Oſtpreußiſchen Familien, ſo z. B. Vormund des nachmaligen Kanzlers von Preußen, Grafen von Finkenſtein, und ſein Name ward noch lange nach ſeinem Tode mit großer Achtung genannt. Er, ſo wie die ganze Familie, welcher er angehörte, zeichneten ſich durch eine faſt peinliche Ordnungsliebe und die höchſte Dezenz in allen äußern Formen aus. Wiſſenſchaft und Kunſt galten in dieſem Kreiſe nur wie Annehmlichkeiten des Lebens, zur Zerſtreuung und Ergötzlichkeit nach der Arbeit des Tages; und aus einer ſo verſchiedenartigen Richtung läßt ſich die kurze Dauer der Ehe der Aeltern Hoffmanns erklären, die ſchon in deſſen drittem Lebensjahre getrennt wurde. Ein älterer Bruder Hoffmanns, vielleicht noch am Leben, gleich ihm mit herrlichen Anlagen begabt, war früher einen übeln Weg gegangen, und in der Folge mit ſeinem jüngern Bruder nie wieder in nahe Berührung getreten.

Dieſer blieb, nach der Entfernung ſeines

Vaters von Königsberg *), in der Pflege des Großmütterlichen Hauſes, welches die würdige alte Großmutter, ſeine Mutter, eine unverheirathete Tante und ein Onkel bildeten. Dieſe beiden Letzteren hatten den meiſten Einfluß auf ſeine Bildung und die ganze Richtung ſeines Lebens. Die Großmutter, eine bejahrte Frau von ſtattlichem Anſehen, — die übrigen waren, wie er ſelbſt, von auffallender körperlicher Kleinheit, — wurde durch Hinfälligkeit des Alters verhindert, Antheil an ſeiner Erziehung zu nehmen. Er verehrte ſie übrigens innig, und ſelbſt die Weiſe, wie er die mitunter poſſierlichen Scenen erzählte, die zwiſchen ihr und dem Sohne, dem Juſtiz-Rath, vorfielen, den ſie noch immer als ein Kind zu behandeln gewohnt war, und nicht anders als Ottchen (Otto) nannte, trug das Gepräge der Achtung und gutmüthiger Schonung. Die Mutter vegetirte nur, in immer krankhaftem Zuſtande. Schon ihr Aeußeres war ein Bild der Schwäche und tiefen Herzenskummers, der ſie ganz niederzu-

*) Lebensgeſchichte des Katers Murr Bd. I. S. 169.

beugen ſchien. *) Hoffmann ſprach nicht gern von ihr; war es aber nicht zu vermeiden, nur in Ausdrücke der Wehmuth und Verehrung. Das Leben der beiden Frauen war auf den Kreis des Wohnzimmers beſchränkt, welches ſie nie verließen; ſo daß Hoffmanns vertrauteſter Freund und Jugendgeſpiele, Hippel, ſie, obgleich er von allen im Hauſe wohlgelitten war, während der zehn Jahre, die er in demſelben aus und ein ging, kaum drei oder viermal zu ſehn bekam. Die Tante dagegen, geiſtreich, geſellig und heiter, war die einzige, die Hoffmann's Geiſt begriff. Sie pflegte und liebte ihn über alles, ja ſie verzog ihn eigentlich. Aber er vergalt ihre Liebe auch durch die treuſte Anhänglichkeit. Selbſt in den Jahren, wo er ſchon zum Jünglinge gereift war, blieb ſie noch die Vertraute aller ſeiner Schwächen. Sie iſt es, der er in Kreislers Jugendgeſchichte ein rührendes Denkmal geſetzt hat. **)

*) Sie ſtarb am 13 März 1796. 18ter Brief in den Beilagen.

**) Lebensgeſchichte des Kater Murr. Erſter Band. S. 157 — 161. Sie ſtarb 1803.

Einen höchst grellen Contrast mit ihr bildete der Onkel, der, nach einer Erfolglosen Laufbahn im practischen Justizdienste, seine Entlassung mit dem Titel eines Justiz-Raths erhalten hatte, und, ohne alle Ahnung von Hoffmanns Geist, nur bestrebt war, ihn in die Lebens-Ordnung zu zwängen, in welcher er sich selbst wohl befand, nämlich in ein diätetisch geordnetes Vegetiren, wo Schlafen, Essen und Trinken, Wiederschlafen und Wiederessen, mit etwas Musik und Lektüre zur Verdauung, nach Stunden und Minuten eingetheilt, regelmäßig mit einander wechselten.

Etwa nur einmal wöchentlich, gewöhnlich am Mittwoch, pflegte der Onkel alte Bekannte zu besuchen, und dies waren die Stunden, wo sich Hoffmann ganz den Ausbrüchen seines Genies überließ. Dann wurde alles hervorgeholt und versucht, was die Gegenwart des Onkels nicht verstattete, tolle, wilde Musik, Verkleidungen, Leibesübungen, wovon in Gegenwart des Onkels, der Hoffmanns unzertrennlicher Stuben- und Schlafgefährte war, und der nicht die mindeste Abweichung aus dem gewohnte Gleise litt, nie die Rede seyn durfte.

Dafür hatte der Onkel aber auch keinen strengern Beobachter, als Hoffmann, und dieser war kaum zwölf Jahre alt, als er schon alle Schwächen des Onkels zum eignen Vortheil zu benutzen verstand, und fast kein Wort mit ihm wechselte, ohne ihn zu mystifiziren. Schlimm war es, daß Hoffmanns Intoleranz zunahm, je mehr er seine eigne Entwickelung fühlte, und daher begann der Onkel gegen den Jüngling Mißtrauen zu fassen, wie er dem Knaben die muthwilligsten Streiche verziehen hatte.

Ungeachtet dieser gränzenlosen Ungleichheit der Charaktere, verdankte doch Hoffmann dem Onkel viel. Er war es, der den ersten lästigen Unterricht des Kindes übernommen, und ihn namentlich zuerst in der Musik unterwiesen hatte, der sich später sein ganzes Gemüth zuwendete. So hat auch dieser Onkel den Grund zu dem ausdauernden Fleiße in ihn gelegt, und den Sinn für Ordnung und Schicklichkeit in ihm entwickelt, die ihn, bei den wildesten Sprüngen seiner Phantasie, auszeichneten.

Noch müssen zwei Männer erwähnt werden, die den wesentlichsten Einfluß auf Hoff-

manns Bildung und die Richtung seines Characters hatten.

Der eine, ein alter Groß-Onkel, Justiz-Rath V., ward in der ganzen Familie hoch geachtet. Auch Hoffmann — seine beiden Großmütter, von väterlicher und mütterlicher Seite waren Schwestern V' — s, — gedachte seiner nur mit Verehrung. Der Alte trieb keine Geschäfte mehr, und hatte sich nur noch einige Justitiariate auf den Gütern bewährter Freunde vorbehalten, die er, ein willkommener Gast, in einer guten Jahreszeit zu besuchen pflegte. Hoffmann ward einigemale als Protokollführer von ihm mitgenommen, und einer solchen Reise verdanken wir in der Erzählung, das Majorat *), die treuen Schilderungen Preußischer Naturscenen und die herrliche Zeichnung des Justitiarius, „eines Heros der alten Zeit in Schlafrock und Pantoffeln," wie ihn Fouqué einst nannte. So oft Hoffmann, an bestimmten Tagen und Stunden, — alles wurde in dieser Familie so betrieben, — seinen Besuch bei dem würdigen Groß-Oheim abgelegt hatte, erzählte er

*) Nachtstücke. Bd. 2. S. 75.

mit Luſt von dem Ernſte, der Erfahrung und Würde des Alten. Aus einem nicht zur Mittheilung geeigneten Briefe Hoffmanns — während des Todeskampfs des Groß-Oheims im Nebenzimmer geſchrieben, — ergiebt ſich, daß er im Oktober 1795 geſtorben iſt.

Der letzte in dieſer originellen Reihe, der es in gewiſſer Beziehung verdient hätte, zuerſt genannt zu werden, war der Rector der deutſch reformirten, damals gelehrten Schule, Prediger, Dr. Wannowski.

Des vertrauten Umgangs mit Kant, Hippel, Hamann, Kraus, dem Ober-Hofprediger und Hofprediger Schultz, und dem Pfarrer Fiſcher, gewürdiget, beſaß Wannowski, wie jeder ausgezeichnete Kopf, die Gabe, Talente zu wecken, und an ſich zu ziehen. Ihm verdankten viele bedeutende Männer ihre Bildung, wie Büttner, der Geheime Oberrechnungs-Rath, Buchholz, Stadtgerichts-Director in Elbing, Elsner, der Arzt, Ewert, Regierungs-Director, von Hippel, Regierungs-Präſident, unſer Hoffmann, Graf Finkenſtein auf Schönberg, von Goßow, die Grafen von Kanitz, Matuſzewski, ein gemüthlicher Künſtler, Schmidt, Schartow, u. ſ. w.

Hoffmann war sehr jung, schon im sechsten oder siebenten Jahre, der reformirten Schule übergeben worden. Er machte in den untern Classen nur die ganz gewöhnlichen Fortschritte mit den meisten seines Alters, und, ungeachtet der großen Lebhaftigkeit seines Geistes, ward diese von den Lehrern doch nicht eher bemerkt und gewürdiget, als bis er in die zweite Classe rückte, etwa im dreizehnten oder vierzehnten Jahre. In dieser Zeit hatte sich auch seine Neigung zur Tonkunst, — der achtbare Componist und Organist, Podbielsky, war darin später sein Lehrer, — und zur Malerei, — worin ihn Sämann, ein anspruchloser, gemüthlicher Maler, unterrichtete, — dergestalt entwickelt, daß er die Schulwissenschaften darüber hintenan setzte, und durch seine Fortschritte in den Künsten Aufsehn erregte. Bald hörte man das Wunderkind, — die Kleinheit seiner Gestalt gab ihm das Ansehn eines acht bis zehnjährigen Knaben, — auf einem alten Flügel phantasiren oder eigne Kompositionen versuchen, bald ergötzte man sich an der Richtigkeit in seinen Zeichnungen, auf welche sein Lehrer, mit fast peinlichem Eifer, hielt. Dieser

Gründlichkeit des Zeichnenmeiſters, wie der Taktfeſtigkeit ſeines erſten Lehrers in der Muſik, des Onkels Otto, oder Juſtiz-Rath, der ſich jetzt nicht wenig durch den Neffen erfreut und geſchmeichelt fühlte, hat Hoffmann übrigens den feſten Boden zu verdanken, in welchem ſeine Lieblingsneigungen wurzelten.

Seine Verſuche in muſikaliſchen Compoſitionen aus dieſer Zeit, waren genial, kühn, aber oft bizarr; ſeine Zeichnungen richtig, und, was er in Farben ausführte, dem gaben ſtarke und dunkle Schatten eine unverkennbare Eigenthümlichkeit.

Schon früh regte ſich in ihm der entſchiedene Hang, jede auffallende Geſtalt als Karikatur hinzuſtellen. Sein Talent im Auffaſſen und Treffen verleitete ihn oft weiter, als es ſeine Abſicht geweſen ſeyn mochte. Seinem Lehrer entwuchs er bald. Um zu ſehn und zu lernen, ſuchte er auf, was ihm das, in dieſer Beziehung eben nicht reiche, Königsberg darbot. Emſig las er den Winkelmann, und ungemein wurde er durch die Abbildungen der Herculanenſiſchen Schätze auf der Königl. Bibliothek angezogen, wovon er die meiſten copirte.

Als Theilnehmer bei dieser Lektüre, und als Censor und Critiker seiner Kunst-Versuche, dem alle Compositionen vorgespielt, alle Zeichnungen vorgezeigt wurden *), stand ihm ein Freund zur Seite, der nicht allein auf Hoffmanns Jugend den ausgezeichnetesten Einfluß gehabt hat, sondern der ihm auch, bis an sein Ende, der treueste geblieben ist, Theodor von Hippel, jetzt Königl. Preußischer Staats-Rath und Chef-Präsident der Regierung von Westpreußen **).

Ein Zufall hatte beide in ihrem eilften Jahre auf einem Landhause bei Königsberg zusammengeführt. Obschon einander sehr ungleich in manchen äußern Verhältnissen und auch in manchen Gemüthsanlagen, fanden doch wiederum so viele Ähnlichkeiten zwischen ihnen Statt, daß die Knaben schnell Freunde

---

*) Obgleich selbst weder Musiker noch Maler, vertraute Hoffmann doch dem Urtheil dieses Freundes und erkannte es als competent an, weil er es für unverdorben hielt.

**) An ihn sind alle, später mitgetheilte, Briefe gerichtet, von denen nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist.

wurden, und ſich als ſolche augenblicklich wieder erkannten, als Hippel, ein Jahr ſpäter als Hoffmann, 1787, die reformirte Schule bezog.

Die Hauptähnlichkeit beruhte in der Abgeſchiedenheit der Erziehung; beide wuchſen ohne Umgang mit Geſchwiſtern, mit andern Geſpielen ihrer Kindheit, einſam auf; — ſehr verſchieden aber waren ſie z. B. in der Anſicht von vielem, wozu der Keim durch die erſte Erziehung in ſie gelegt war. Hoffmann hatte dieſe in einer großen Stadt erhalten, Hippel auf dem Lande. Auch in dem Betragen gegen Verwandte, die auf Achtung Anſpruch zu machen hatten, fand eine auffallende Unähnlichkeit zwiſchen beiden Statt. Hoffmann war es eine Hauptluſt, den Onkel Zaſtiz-Rath zu myſtifiziren und zu ängſtigen; Hippel dagegen war faſt zu ſtrenge und zu ehrerbietig gegen Alle, denen er Achtung ſchuldig zu ſeyn glaubte. Auf Vorwürfe, die dieſer Hoffmann über ſein Benehmen machte, erwiederte er oft: „Was hat mir das Geſchick für Verwandte gegeben! hätt' ich einen Vater und einen Onkel, wie Du, mir würde ja dergleichen nicht in den Sinn kommen."

Wirklich lag aber auch in dieſer Bemerkung eine große Wahrheit; denn Hippels Vater war ein trefflicher Mann, dem in der Erziehung ſeines einzigen Sohnes vielleicht nur der Vorwurf gemacht werden konnte, daß er in der Liebe zu weit ging, und der Onkel — der große Verfaſſer der Lebensläufe u. ſ. Eben ſo läßt ſich auch von Hoffmann nicht ſagen, daß ſein Spott ſich gegen ſolche Perſonen richtete, die wahre Achtung verdienten, oder die wirkliche Pietät von ihm fordern konnten, wie ſein Groß-Onkel, der würdige Wannowski, ſein Religions-Lehrer und Seelſorger, der Hofprediger Schulz (der Mathematiker und Erklärer Kants) ſein Vater und ſeine Mutter, der Vater und Oheim ſeines Freundes; auch ſelten nur traf ſein Witz die eigne Tante. Als eine Eigenthümlichkeit Hoffmanns in dieſer Zeit verdient übrigens bemerkt zu werden, daß er nie über Religion, Staats-Einrichtungen und Politik ſprach *), wozu die begonnene franzöſiſche

*) Der Widerwille gegen ſolche Geſpräche iſt ihm bis an ſein Ende geblieben; man konnte ihn damit bannen.

Revolution reichen Stoff gab. In der Regel brach er jedes Geſpräch, welches dahin führen konnte, gleich ab, und nichts war ihm ſo zuwider, als ein Zeitungsblatt.

Ein Einfall des Onkels Otto begünſtigte die engere Verbindung der Freunde, die ſonſt, bei der Unzugänglichkeit des D—ſchen Hauſes, in welchem Hoffmann lebte, wohl nur ein bloſſer Umgang von Schulkameraden geblieben wäre. Der Onkel ſchien nämlich zu bemerken, daß ſein Ernſt, — ſo wurde Hoffmann in der Großmütterlichen Familie genannt, — im Lateiniſchen und Griechiſchen zurückbleibe, mochte vielleicht auch Wannowski's Rath darüber eingeholt haben, und machte nun Hoffmann den Vorſchlag, den Freund als Repetenten und Mentor in das Haus zu bringen, und die Nachhülfe in dem Fehlenden als eine Gunſt von ihm zu erbitten.

Was die Knaben längſt verabredet hatten, ward nun von dem Familien-Rath, den Onkel und Tante bildeten, feierlich geordnet. Der Mittwoch, als der Tag, an welchem der Onkel die auswärtigen Beſuche machte, ward zu dieſen Vor- und Nachübungen auserſehen. Auch ſollte, ſo oft als möglich, der Sonnabend noch dazu benutzt werden.

Die Freunde, beide vierzehn Jahre, — der Mentor nur um einen Monat älter, — mochten etwa vier Lektionen gehalten haben, wozu der ganze Nachmittag, bis zum vortrefflich bereiteten Thee, den die Tante in's Zimmer brachte, bestimmt war, als Hoffmann den Anfang machte, die trockenen Lehrstunden mit Büchern, die aus dem nahen Schranke des Onkels geholt wurden, — namentlich Rousseau's Confessions *), — zu würzen. Cicero und Xenophon, besonders den ersten, fand Hoffmann nun so unschmackhaft, daß sie kaum mehr aufgeschlagen und einige Perioden daraus gelesen wurden, bald aber ganz von Tische verschwanden. Statt ihrer füllten Musik, Versuche im Zeichnen und Kritik derselben, Lectüre, Verkleidungen und Knabenspiele, die zum Unterricht bestimmte ganze Zeit.

Immer phantastischer aber wurden diese Spiele, wenn die Witterung die Benutzung des Gartens erlaubte. Ritter-Gefechte, wozu Mars und Minerva, welche von sandfarb

*) Lebens-Ansichten des Katers Murr. B. 1. S. 171.

angeſtrichenem Holze die Mitte des Gartens zierten, ihre ſchwer abzunehmenden, und noch ſchwerer wieder zu befeſtigenden, Schilder hergeben mußten, damit der Onkel die böſen Narben, Spuren der Gefechte, nicht merke, nahmen ihre ganze Kraft in Anſpruch. Am kühnſten fielen die Turniere aus, — es war die Zeit der Ritterromane, — die, in vollem Rennen zu Fuß, in der Bahn einer Stachelbeerhecke gehalten wurden. Sie hatten ein Ende, als Hoffmann einmal von der Lanze des Gegners, einer tüchtigen Bohnenſtange, umgerannt, rücklings zu Boden ſtürzte. Auch beſchloſſen die Freunde in dieſer Zeit das verwegene Unternehmen, ſich in dem Garten des angrenzenden Fräuleinſtifts einen unterirrdiſchen Gang zu graben, und, von dieſem aus, unentdeckt die ſchönen Fräulein zu beobachten. Aber der Scharfblick des Onkels Otto, der, zur Verdauung, viel im Garten arbeitete und luſtwandelte, machte dem ſchon in's Werk gerichteten Plane ein Ende. Hoffmann bildete ihm ein, das gegrabene Loch ſey beſtimmt, die Wurzeln einer amerikaniſchen Pflanze aufzunehmen, und der gutmüthige Alte bezahlte zwei Arbeiter, um die

Gru-

Grube auszufüllen, die den Freunden viel Schweiß gekoſtet hatte.

Der Winter erzeugte wieder neue Spiele. Wieglebs natürliche Magie gab dazu reichen Stoff. Beſonders ämſig waren die Freunde zur Zeit, als die aeroſtatiſchen Verſuche häufiger zu werden anfingen. Die Tante hatte einen taffetnen Luftball, von mehreren Fußen im Durchmeſſer, ſehr ſauber genäht; dieſer ſollte durchaus in die Lüfte gebracht werden, aber ein paar Tropfen Salzſäure, die, während der Füllung, zufällig auf den Ball fielen, machten der Sache ein tragiſches Ende.

Noch verdient der Erwähnung, daß in dem oberen Steck des D—ſchen Hauſes, worin die Knaben mit einander ihr Weſen trieben, Werner mit ſeiner Geiſteskranken Mutter lebte, den Hoffmann im Jahre 1801 in Warſchau wieder antraf, wo er die Muſik zu ſeinem Kreuze der Oſtſee ſetzte. Hier in Königsberg, fand wegen Verſchiedenheit des Alters — Werner war 8 Jahre älter als die Freunde,*) — keine Annäherung zwiſchen ihnen Statt.

*) Er war am 12ten November 1768 geboren.

Die beiden letzten Jahre ſeines Aufenthalts auf der Schule, waren für Hoffmann die Einflußreichſten. Er fand an den Klaſſikern Geſchmack, wozu vielleicht der Umſtand beitrug, daß der Freund über ein Jahr lang in ſeiner Nähe ſaß, und ſie jetzt auch hier in den Lectionen, und durch Herzensergießungen, immer enger mit einander verbunden wurden. Hoffmanns Talent erregte nun auch die Aufmerkſamkeit ſeiner Lehrer, beſonders Wannowski's, der ihn, über Gegenſtände der Kunſt, oft, wenn gleich ſcheinbar nur zum Scherz, zu Rathe zog. Die Lebendigkeit der Darſtellung in ſeinen Arbeiten gefiel. Von ſeinen Mitſchülern ward er wenig geliebt, denn ſein Witz war ihre Geißel. Mit zweien nur hatte er einen näheren freundlichen Umgang, mit Faber, nachherigem geheimen Archivar, mit dem er fleißig Violinduo's einübte, und Matuſzewski, der, an Feinheit und Sauberkeit des Pinſels, Hoffmann weit übertraf; aber nicht an Correktheit und Kraft. Ma-

---

Vergleiche: Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber des gegenwärtigen Buches.

tuſzewski iſt nachher in Paris und Italien geweſen, und als braver Künſtler geachtet worden. Er ſoll nicht mehr am Leben ſein,*) Hoffmann gedenkt ſeiner im Artushof auf eine freundliche Weiſe.**)

In dieſe Zeit, Hoffmanns ſechszehntes oder ſiebzehntes Jahr, fällt ſeine erſte Liebe, deren Gegenſtand ein ſchönes, blühendes, junges Mädchen war, das die nahe franzöſiſch reformirte Mädchenſchule mit ihren Geſpielinnen beſuchte. Hoffmann mußte ſich darauf beſchränken, ihr von Ferne zu folgen, wenn ſie die Schule verließ; ihr, ohne daß es auffallen durfte, zu begegnen, und ſie freundlich zu grüßen, ſich des Abends in die Nähe ihrer Wohnung zu ſchleichen, und dort, im düſtern Schatten des alten Rathhauſes, unter den im erleuchteten Zimmer ſich bewegenden Geſtalten, die ihrige zu ſuchen und zu erkennen. Nun mahlte er keinen weiblichen Kopf mehr, der nicht ihr Bild, und ſang kein Lied, das

*) Der Herausgeber fand ihn im Jahre 1800 in Wien, und lebte dort mit ihm und Graf Louis Grübben, den Matuſzewski begleitete, ſchöne Stunden.

**) Serapions Brüder Bd. I. S. 381. u. f.

nicht an ſie gerichtet geweſen wäre. Der Freund war in der Regel ſein treuer Begleiter. Soviel dieſem bekannt, hat er mit dem an Geiſt und Körper kerngeſunden Mädchen, die Hoffmanns Bemühungen theils nicht zu bemerken, theils ihrer zu ſpotten ſchien, nie ein Wort gewechſelt.

Es wäre übrigens dieſer Knabenliebſchaft hier gar nicht gedacht worden, wenn ſie nicht durch eine characteriſtiſche Aeußerung Hoffmanns merkwürdig wäre, die dem Jüngling und Mann eben ſo ähnlich geſehen haben würde.

„Da ich ſie einmal nicht durch ein angenehmes Aeußere intereſſiren kann," ſagte er oft mit Heftigkeit zu ſeinem Freunde, „ſo wollt' ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre," — und er gefiel ſich darin, dies Bild auszumalen, — damit ich ihr auffiele, und ſie mich wenigſtens anſähe!"

Die erſten Zeiten in Hoffmanns Univerſitätsleben bieten nichts Bemerkenswerthes dar. Da er ſpäter Student wurde, als Hippel, hörte ihr vertrauliches Zuſammenſeyn in der Schule auf. Auch trafen ſie ſich ſpäterhin in den Vorleſungen nicht wie-

der an, denn ihr Studien-Plan war eben so verschieden, wie die Geister der Oheime, die denselben für beide Freunde entworfen hatten.

Hoffmann betrachtete, in dieser Beziehung ganz dem Sinne seines Onkels gemäß, das Studium der Jurisprudenz nur als das Mittel, bald Brod zu erwerben, und bald aus dem Großmütterlichen Hause zu kommen. Mit ganzer Seele gehörte er den Künsten an. Was mit diesen, oder mit der Brodwissenschaft, nicht in unmittelbarer Berührung stand, das kümmerte ihn nicht. Gradesweges ging er auf sein Ziel los. Ihm blieben daher auch die Kantischen Vorlesungen fremd; von denen er unverholen zugab, daß er sie nicht verstehe, wie wohl die Sitte jener Zeit es forderte, daß jeder, eben aus der Schule Entlassene, seinen Cursus, mit Logik, Metaphysik und Moralphilosophie bei Kant anfangen mußte, wenn gleich in den seltensten Fällen nur mit einigem Erfolg. Die verständlichsten von Kants Vorlesungen, Anthropologie und physische Geographie, wurde am wenigsten besucht.

Hippel ging eine ganz andere Richtung, trieb auch allerlei Humaniora. Zudem hatte er Umgang mit Leuten, die für Renommisten

galten, focht und ritt viel. Dieſem allen war Hoffmann beſonders entgegen, der Körper galt ihn nur, den Geiſt in ſich zu nähren. Kaum gelang es zwei oder dreimal dem Freunde, ihn auf das Pferd zu bringen, und noch liegt eine poſſierliche Beſchreibung der Noth vor, die er dabei ausgeſtanden.

Ihr Umgang beſchränkte ſich daher nur auf die Beſuche, die ſie ſich, ungezwungener, als in den Schuljahren, faſt täglich gaben, oder auf gemeinſchaftliche Spaziergänge.

Hoffmann beſuchte übrigens mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit die Vorleſungen, und konnte für vorzüglich fleißig gelten. Die ganze, ihm übrig bleibende, Zeit war den Künſten gewidmet.

In den Wintermonaten hatten die Freunde allwöchentlich, auch wohl eine Woche um die andere, Abendzuſammenkünfte, in welchen ſie ſich gegenſeitig, bei einer Flaſche Wein, die gewöhnlich für den ganzen Abend hinreichte, von dem vergangenen Tage Rechenſchaft ablegten, und mit einander ergötzten. Meiſtens ward z. B. die Abrede ſtrenge gehalten, in gereimten Verſen das Geſpräch zu führen. Kein Dritter erhielt Zutritt. Es wa-

ren dies Stunden, deren sich Hoffmann, in der Reife seiner Jahre und seines Ruhmes, noch mit recht gemüthlicher Freude erinnerte.

Bald aber trat ein Ereigniß in sein Leben, welches, auf das tiefste in die Geschichte seines Innern eingreifend, ihn schnell, und über sein Alter hinaus, entwickelte. Es umfaßt die letzte Zeit seiner Universitäts, und die erste seiner Dienstjahre. Ein reizendes weibliches Wesen, voll Sinn und Gefühl für die Kunst, aber in äußern Verhältnissen, die eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen befestigte, schenkte ihm ihre Neigung und er gab sich ihr mit der vollen Lebendigkeit frischer Jugend hin. Als ihr Musiklehrer hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, und dabei ihr Herz gewonnen, das er sein nennen, und doch nie besitzen durfte; im täglichen Wiedersehen lag das tägliche Scheiden, und in die Fülle des Genusses mischte sich die Gewißheit des sichern Verlustes.

Er fühlte tief, wie sehr dieß Mißverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre, und, verdankte er dieser Zeit gleich die vertraute Bekanntschaft mit der Tiefe des menschlichen Herzens, die sich in seinen Schriften wieder-

findet, und den feinen Sinn, der weibliche Schönheit von weiblicher Reinheit so richtig zu unterscheiden wußte, und der ihn im Leben sogar dann nicht verließ, als er sich selbst für gefallen erkannte, so brachte doch das Bewußtseyn seiner Lage, wenn er dazu gelangte, eine Zerrissenheit in seine Seele, deren Wunden bis an seinen Tod noch kenntlich waren.

Augenscheinlich hatte die genannte Zeit auch die Sehnsucht nach einer höheren Liebe und nach einem Ideale von Freundschaft in ihm geboren. Beides war ihm zu einem Bilde geworden, zu dem Höchsten, dessen seine Seele begehrte und bedurfte.

Nicht besser kann diese Stimmung Hoffmanns dargestellt werden, als durch die, diesen ersten Abschnitt beigefügten, Briefe an seinen Hippel. *) Sie enthalten die treue Geschichte seines Herzens und seiner Ausbildung für die Kunst.

In diese Zeit fällt übrigens auch der Anfang seiner schriftstellerischen Uebungen. Es waren treffliche Sachen darunter. Er

*) Dieser hatte damals Königsberg verlassen.

änderte manches genau nach dem Urtheil des Freundes, dem er, und sonst keinem, Alles mittheilte. Von einem, in drei Bänden, ganz vollendeten Roman, Cornaro, erwartete er nicht nur einen Schriftstellernamen, sondern auch ein bedeutendes Honorar. *) Er hatte das Manuscript einem Buchhändler übergeben, der ihn nicht ohne Hoffnung gelassen. Ein halbes Jahr später erhielt er es, beschmutzt, mit den Worten zurück, daß die Anonymität des Verfassers ein Hinderniß des Druckes sey. Sein Verdruß darüber war ohne Gränzen. Dennoch begann er bald wieder, an einem neuen Roman zu arbeiten. **)

Königsberg war in jener Zeit reich an trefflichen Köpfen, Kant, Kraus, Hamann, Hippel, (der schon genannte Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie) Scheffner. Es könnte scheinen, als ob diese einen Einfluß auf Hoffmanns Bildung gehabt; doch war dem nicht also. Die Familien-Verhältnisse, in denen er lebte, mußten ihm jene ge-

*) 7ter Brief in den Beilagen.

**) Der Geheimnißvolle. 11ter und 18ter Brief in den Beilagen.

feierten Männer entfremden. Er konnte nicht ihre Bekanntſchaft, und keiner von ihnen hatte Veranlaſſung, die ſeinige zu ſuchen. Von Kant war er wahrſcheinlich gar nicht, wenig nur von Kraus und von Hippel gekannt, dem letztern war er auf eine faſt poſſierliche Art nahe gekommen. Hoffmann hatte nämlich mit vieler Mühe zwei Bilder gemalt, deren Gegenſtand er aus der franzöſiſchen Geſchichte entlehnt. Er hielt ſie für gelungen, und hoffte, einen Kenner zu finden, der ſie ihn abkaufen ſollte. Der Geheime Rath von Hippel galt dafür. Ihm beſchloß er, ſie zu zeigen, und hoffte damit noch zwei wichtige Zwecke zu erreichen, Hippel näher bekannt, und durch ihn weiter empfohlen zu werden. Die Bilder wurden abgeſchickt, und der Geber freundlich zu Hippel beſchieden, wo er — einen verbindlichen Dank erhielt; denn Hippel ſah das Opfer der beiden unbedeutenden Bilder für die Huldigung eines jungen Künſtlers an, und würde es für eine Indiskretion gehalten haben, einen Preis dafür zu beſtimmen.

Hoffmann aber verdroß dieſes Ende der heimlich eingeleiteten Sache, — er hatte die

Bilder durch den Bedienten seines Groß-Onkels übersandt, — nicht wenig, *) das ihm übrigens manchen Spott des Freundes, der die Eigenheiten seines Oheims sehr wohl kannte, zuzog. Übrigens sah dieser das Verhältniß Hoffmanns zu dem Neffen, so peinlich er sonst über des Letztern Umgang wachte, nicht ungern; Beweises genug, daß er Hoffmann erkannte und richtig zu würdigen verstand.

Scheffner, leiblich kurzsichtig, hat Hoffmann wohl nie gesehen. Diesem Fernsehenden dagegen war die lange, hagere, graue Gestalt, — Scheffner ging nie anders als grau gekleidet, — mit den Satyr-Zügen, ein Gegenstand mancher beißenden Bemerkung. Mittelbar aber mußte schon die Nähe so geistreicher Köpfe auf andere ähnliche Köpfe wirken. Der Knabe und der Jüngling erfuhr

*) In einem noch aufbewahrten Billette an den Freund, erzählt er diesem die Geschichte und schließt mit den Worten: „Das Resultat der ganzen Begebenheit ist nun nichts weiter, als daß ich mit großem Aufwand von Zeit und Mühe mich lächerlich gemacht habe, und dieser Gedanke ist für mich jetzt sehr erbaulich."

von ihrer Beſchäftigung, ihrem Thun und Treiben, und fand darin lebendige Anregung. So war Hoffmann mit ſeinem Freunde lange vorher, ehe Hippels Tod den Schleier der Anonymität lüftete, über den Verfaſſer der Lebensläufe ꝛc. einig. Auch war es kein geringer Fund für ſie, als Hoffmanns Freund zufällig, mit einem aus Scheffners Händen kommenden Buche, das corrigirte Manuſcript eines einzelnen Gedichts aus den Gedichten nach dem Leben, — in der erſten Ausgabe, Gedichte im Geſchmacke Grecourts, — erhalten, und ſo die Autorſchaft Scheffners zur Gewißheit gebracht hatte, da das Ganze ſeine Handſchrift war. Ein Genuß, der dadurch verdoppelt wurde, daß ein ſtrenger Sittenrichter, wie Scheffner dem Freunde immer nur bekannt worden war, nun als Autor eines Buches, wie dieſes, erſchien. Nur ſolcher Funken bedurfte es, um in Köpfen, wie Hoffmanns, zu zünden.

Was ſeine äußeren Verhältniſſe betrifft, iſt zunächſt ſeiner erſten Prüfung, als Auscultator bei der damaligen Regierung (dem jetzigen Oberlandes-Gerichte) zu Königsberg zu erwähnen, die er am 22. July 1795 be-

ſtand. Faſt lächerlich war die Furcht vor und nach derſelben. Beſonders quälte ihn das lange Ausbleiben ſeiner Beſtätigung *). Weiterhin, als er andere Arbeiten mit den ſeinigen zu vergleichen lernte, faßte er mehr Vertrauen zu ſich ſelbſt.

Bei der großen Menge junger Männer, die mit ihm den Dienſt lernten, war es in Königsberg nicht möglich, ihn ſo zu beſchäftigen, wie er es, in ſeiner Unruhe und ſeinem Drange nach Thätigkeit, wünſchte. Durch eine Aeußerung darüber, mehr aber noch durch die Erkenntniß bewogen, daß er dem Verhältniſſe in Königsberg, welches ſein Herz ewig erregte und lähmte, entriſſen werden müſſe, richtete der Freund, der mittlerweile auch an einem andern Ort gezogen war, die dringende Bitte an ihn, ihm zu folgen, und an ſeiner Seite die Dienſtlaufbahn zu vollenden.

Hoffmann ergriff dieſen Gedanken, berieth ihn mit den Seinigen, und ſeine Entfernung ward beſchloſſen. Ein ſchwerer Kampf in ſei-

*) Er wurde erſt am 29. September 1795 verpflichtet.

nem Innern war vorausgegangen. Die Arme der Liebe wollten ihn nicht laſſen. Er ſelbſt ſchwankte, und verlangte, der Freund, der unterdeſſen unabhängig geworden, ſolle zu ihm zurückkehren. Dieſer, deſſen Geſchick es anders wollte, ſetzte der Heftigkeit der aufgeregteſten Leidenſchaft Beharrlichkeit und Ruhe entgegen, die jener aber als Kälte aufnahm, und mit Vorwürfen lohnte.

Endlich, im Juny 1796, riß ſich Hoffmann männlich von allen Ketten los, und ging, nicht zu dem Freunde, ſondern nach Glogau, um bei der dortigen Ober-Amts-Regierung, wo ſein zweiter Oheim, der Bruder des Juſtiz-Raths, als Rath ſtand, ſeine Laufbahn fortzuſetzen.

Beilagen

zum

ersten Abschnitte.

1.

Dienstag den 7. December 1794.

Dein lieber Brief, den ich heute erhielt, hat mir vorzügliche Freude verursacht, denn ich schließe aus demselben, daß jene wohlthätige Heiterkeit, die nur allein uns das Schätzenswerthe des Lebens fühlen läßt, sich auf deinen Geist hinabgesenkt, und das nächtliche Geschwader finsterer Launen und marternder Vorstellungen verscheucht hat. — Vielleicht ist auch ein Theil der süßen Schwärmerey, der Schöpferin mancher recht glücklichen Feyerstunden, mit verloren gegangen, und dir vielleicht also in dieser Rücksicht ein hoher Genuß geraubt, du darfst aber gewiß über diesen Verlust nicht trauern, denn dem hohen geistigen Genuß fehlt insgemein Dauer, und unser Geist, unsere Phantasie, fühlt eine widrige Erschlaffung, und wohl gar manchmal unser Herz eine unbehagliche Leere, wenn er vorüber gegangen ist. Wir vertauschen also gern jenen hohen Genuß, den Schwärmerey verursachte, mit einem

minder hohen, aber dauernden, der nur eine wohlthätige, nie mit Nachwehen verknüpfte, Empfindung in uns hervorbringt. — Sollten wirklich meine Briefe, durch das Gepräge eines frohen unbefangenen Geiſtes, daran Theil haben, ſo würde dies Verdienſt um dich, davon der Gedanke ſo ſehr mit der Freundſchaft, die ich gegen dich lebhaft empfinde, harmonirt, mich noch viel zufriedner und froher machen. — Daß du dich durch deine häufigen langen Briefe ſehr bei Tante und Onkel, in Rückſicht der Freundſchaft gegen mich, in Credit ſetzeſt, kann ich dir auch beyläufig ſagen. Beyde ſchließen aus kurzen Briefen auch auf kurze Freundſchaft; — mag übrigens vielleicht anthropologiſch richtig ſeyn, und muß denn doch wohl immer unterſchieden werden, in wie fern es möglich oder nicht möglich war, lange Briefe zu ſchreiben. Uns beyden möcht es wohl nimmer möglich ſeyn, wenn kein Bote als Executant daſteht, und lauernd über die Schulter ſieht, ob man nicht bald nach der Sandbüchſe greifen wird, die er wohl gar ſchon in der Hand hält, um ſie ſogleich zu reichen, wenn er nur irgend die Begehr darnach in unſern Augen zu leſen glaubt. Daß ich dir ſo ganz im Gange der Rede eine Schilderung in nuce von deinem pausbäckigen dickbeinigten Merkur gemacht habe,

wirſt Du wohl ſogleich geahnet haben. du kannſt dir gar nicht denken, mit war für Bereitwilligkeit er Brief-Spediteur iſt. — Je dicker der Brief iſt, den er mir bringt, deſto freundlicher iſt ſeine Miene, und als ich ihm heute das dicke Paket gab, blinzelte er mit den Augen, zog den Mund feſt bis an die Ohren hinauf, und es erſchallte ein dreymahliges feines hihi, ſo daß der Arnauſche *) Mäuſe-König unmöglich harmoniſcher lachen kann.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Heute iſt nicht Ball, ſonſt ſäß' ich hier nicht und ſchriebe an dich; — denken würde ich gewiß an dich eben ſo oft, denn gerade auf den Ball miſſe ich dich ganz unendlich. — Man fühlt es nie ſo ſehr, wie man ſich dran gewöhnt hat, als bei ſolchen Fällen, wo der Drang nach Mittheilung ſtärker als gewöhnlich iſt. Dein Zufall, — man könnt ihn Ballkrampf — Chorikospasma (χορικοσπασμα) nennen, iſt alſo acht Tage zu früh gekommen. — Vermuthlich wird mir nun kein Ball behagen, denn alle meine Erwartungen, Hoffnungen, Wünſche, — alles, alles, iſt concentrirt in dem Gedanken: auf den 17ten iſt Masquenball (Maſchkeradeball ſagen die

*) Arnau iſt ein Dorf bei Königsberg.

Königsberger Poiſſarden). Mein ſehnlicher Wunſch iſt, daß wir beyde, ich und du, ſpaniſch ſprechen könnten; ſpaniſche Billete kann ich wohl ſchreiben — aber ſprechen, — da hackts. — Lerne doch nur ja auf der Zither, — die Anfangsgründe auf dem Clavier! — Ueberwinde kleine Schwierigkeiten, du erndteſt viel Vergnügen dafür ein. — Schreibe doch nur ja mit jeder Gelegenheit, und rechne die Kürze meines letzten Billets nicht mir, ſondern deinem Merkur zu.

Lebe wohl! — Adieu, Adieu, Adieu!
Ewig dein Freund
H.

Masquerade

an H.

Schon hör' ich ſie, die ſchallenden Trompeten,
Ich hör' den ſüßen Ton von ſanften Flöten;
Komm — eile — ihr lieblicher Schall
Lockt nicht vergebens uns zum Ball. —
Hinweg mit allem, was uns germaniſirt,
Was uns vor bübiſchen Lauſchern genirt.
Hinweg mit dem Zopfchen —
Das Haar in wallende Locken friſirt,
Die leicht und zwanglos das Köpfchen

Umweht, — mit Tuberosenpomade parfümirt —
Der runde kleine Hut mit winkenden Federn garnirt,
Sitzt schief drauf, wie's einen Spanier ziert.
Wenn dann kein Argus-Auge es sieht,
Wirfst du über's schwarze Habit
Den feuerfarbenen Mantel.
Er sichert dich, glaub mir, vor jedem Tarantel-
Stich, der dir heimlich zugedacht,
Und hüllt das Geheimniß in ewige Nacht.
Hier, nimm die klingende Zitter. —
Schon manches eiserne Gitter
Brach ihrer Accorde süße Harmonie,
Gemischt mit zärtlichen Minnesangs sanfter Melodie. —

Wir treten in den hellen Tanzsaal hinein;
Fast jeden Durchgang versperren
Uns Haufen großnasigter Herren:
„Wer mag das seyn?"
Zischelt der eine dem andern ins Ohr.
Wir dringen mit spanischer Grandezza vor,
Und Domino's, und Nobili,
Und Herren aus Algier und Tripoli,
Und Schweden, Dänen, Israeliten,
Schweben hinweg vor unsern Schritten.
Da tanzen im bunten Gewühl,
Nach vollkniger Instrumente Spiel,

Venezianer mit Griechinnen,
Und Herrn, mit Bärten von Taft, mit holden Charitinnen. —
Wer iſt dies Mädchen im weißen griech'ſchen Gewand,
Gegürtet nur einfach mit blauem, flatternden Band?
Kunſtlos umwallen
Den Schwanenhals, den weißen Nacken,
In üppiger Fülle die braunen Locken,
Und fallen
Auf den ſchwellenden Buſen herab,
Froſtigem Stoicismus ein ewiges Grab. —
Bald nähert, feyerlichen Ganges,
Der Spanier ſich ihr — er ſpricht ein breites, ein langes
Von ſpaniſchem Nonſens ihr vor.
Sie neigt vertraulich ihr Ohr,
Um was zu verſtehn, was er ſelbſt nicht verſtand.
Doch bald wird's deutlicher, er ſpielet
Manch zärtlichen Ton auf ſeiner Zither, ſie fühlet
Im ſanften Drucke der Hand,
Wen ihr die neidiſche Larve verhüllt,
Und jeden Druck begünſtigt ein holdes Verzeihen,
Ein leiſer Gegendruck. — Von ſüßer Wonne erfüllt,
Schwebt, ach ſo innig, ſo warm,
Umſchlungen von ihres zärtlichen Spaniers Arm,
Sie leicht durch die bunten ſtaunenden Reihen.

2.

Freytag den 12ten December 1794.

Traure mit mir — traure mit den ſeufzenden Jünglingen Königsbergs! — Klage um Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht. — Bald eilt ſie dahin, und wird hinfort nicht mehr geſehn, — dahin iſt die holde Tänzerin, Terpſichorens Liebling, Thaliens Buſenfreundin; ein ungünſtiges Schickſal entreißt ſie uns, wenn wieder junges Grün die nackten Sträuche bedeckt, und wenn angenehme Zephire den Schnee von den Feldern hinweg gepuſtet haben werden, und wenn die Lerchen ſingen werden, — Mad. S. — Ihr Mann etablirt ſich in **. Hinweg v. B. mit farbigen Röcken, — ſchwarz ſey dein Gewand, bleich deine Wange, und melancholiſch — thränenſchwer dein Blick! —

Ich mache ein Abſchiedslied, wozu ein Schleifer die Muſik iſt — mit ſchwarzen Rändern will ich Exemplare austheilen in Oſt, Süd, Weſt und Nord. — — — — — — — — — —

Was hältſt du davon? — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Wie ſtehts mit der Otts-Canoniſirung?*) — der Einfall iſt vortreflich, die Förmlichkeit ganz deiner

*) Des Onkels Otto.

reichhaltigen Inventions-Gabe überlaſſ[illegible] — ich dächte, eine kleine Glorie aus Goldpapier könnte nicht ſchaden, — und eine große Bouteille müßte unterſtehn, als wenn der ganze Kerl herausgekrochen wäre. Um das Wunder vollkommen zu machen, müßte der Hals der Bouteille ſehr eng ſeyn, — oben ein pausbäckiger Engel, aus deſſen Munde die Worte heraus kommen: „Beugt eure Knie, Gottesfürchtige Wanderer, — dieſer Heilige thut ſeine Wunder im Schlaf". — Zur ſinnbildlichen Vorſtellung ſeiner wunderthätigen Kraft möcht' ich folgendes Bild wählen. — Ein Tiſch mit vielen Bierkrügen, Bouteillen und Gläſern. — Um denſelben verſchiedne beſoffne Kerls über einandergepurzelt — ſie raufen ſich — ſchreien ꝛc. Unten die Unterſchrift: heiliger St. Otto, bitte für uns, — auf der andern Seite die Wirkung des Gebets: — ſie ſitzen alle in anſtändigen Stellungen in Schlafröcken auf bequemen Seſſeln, und ſchlafen. —

Wenn ich ſage, daß ich der ganzen Welt ein tiefes Compliment mache, und dann ihr nichts weiter als meinen diminutiven Zopf ſehn laße, ſo ſage ich nicht zu viel. — So iſolirt, ſo abgeſondert von allen, hab' ich ſeit meinen Studentenjahren noch nicht gelebt. — Nur der ſpricht mich, der mich ausdrücklich aufſucht, und dann geb' ich ihm 10 Mi-

nuten preis, und damit Punktum; — ich glaube, daß ein Nichtkenner etwas Menschenscheues darin erblicken könnte, er irrt sich aber ganz. Ich liebe die Menschen noch so wie vorher. — Daß ich die wiederhasse, die mich hassen; daß ich denen bey Gelegenheit einen Seitenhieb versetze, die mir einen zudachten, daß ich über die lache, die lächerlich sind, — das wird doch keiner für Menschenhaß halten. — Alle meine Damen Bekanntschaften schränken sich auf ein paar Worte Gespräch ein (eine ausgenommen) und weiter es auszudehnen habe ich auch bey keiner Lust. — Schaden hat mich vorsichtig und klug gemacht, — Erfahrung hat mich gelehrt, daß viel reden und wenig Handeln das Prädicat eines Schwächlings ist, in den Fall werd' ich nicht kommen, daß dies mir zum Vorwurf dienen soll. — Ich zeige mich wenig, weiche, so viel wie möglich jeder Sottise, und auch jedem Maulaffen, aus, und so hoffe ich endlich mühsam zu dem Glück zu gelangen, daß man mich zufrieden läßt. — Selbst das Ballgehn, jetzt sowohl, als künftig en masque, wird nach diesen Principien eingerichtet. — Die Stimmung ist sonderbar, — nur ein einziger paßte für sie, und dieser einzige, der sie mit mir theilen könnte, ist mir, wenigstens auf eine Zeitlang, entrissen, — ich studire also jetzt die Kunst in mir selbst

alles zu suchen, und glaube auch mit der Zeit in mir zu finden, was mir nützen kann; — fern sey es aber von mir, daß mein Herz nicht gleich empfänglich für jede äußere Mittheilung, für jedes Gefühl bleiben sollte, denn nie muß der Kopf dem Herzen schaden, nie muß aber auch das Herz mit dem Kopfe davon laufen, — das nenn' ich Bildung! — Vielleicht wird bald eine ähnliche Stimmung in deiner Seele herrschen, und immer fester wird die Harmonie der Gesinnungen das Band unsrer Freundschaft knüpfen. — Reidenitz hat geschloßen, — ich sitze ein, und bin jetzt mit allem möglichen beschäftigt, die Tage werden mir immer äußerst geschwind verfließen. — Meine Laune ist jetzt meistentheils immer froh, das wirst du auch wohl aus meinen muntern Briefen schließen — Jeden Abend sitze ich bis nach 12, oft bis nach 1 Uhr, auf, und des Morgens stehe ich um 8 Uhr auf. Diese Lebensart hat für mich so einen Anstrich von Behaglichkeit, der sie mir immer fortsetzen heißt. — Daß ich meine Inamorata so ganz mit all' dem Gefühl liebe, dessen mein Herz fähig war, daran zweifle ich sehr, nichts wünsche ich aber weniger, als einen Gegenstand zu finden, der diese schlummernden Gefühle weckt, — das würde meine behagliche Ruhe stören, würde mich aus meiner vielleicht imaginairen Glückseelig-

keit heraus reiſſen, und ich erſchrecke ſchon, wenn ich nur an den Troſt denke, dem ſolch ein Gefühl auf den Ferſen folgt; — da kommen — Seufzer — bange Sorgen — Unruhe — melancholiſche Träume — Verzweiflung ꝛc. — ich meide daher alles, was ſo etwas involviren könnte. — Zu jeder Empfindung für Cora zum Beyſpiel, hab' ich gleich irgend eine komiſche Poſſe zur Sourdine, und die Saiten des Gefühls werden ſo gedämpft, daß man ihren Klang gar nicht hört. — Nicht viel beſſer, als dein Exil, werden meine Ferien ſeyn, d. h. ich werde immer einſitzen, und höchſtens meine Inamorata ſprechen, ich werd' mich aber doch ſehr amüſiren. — Unter andern mahl' ich jetzt auch für ſie zum Weihnachtsangebinde ein modernes Näh Körbchen, deſſen Beſchreibung ich auf einen der künftigen Briefe erſpare. —

3.

Königsberg den 12ten Jenner 1795.

Laß' dich, lieber einziger Freund, das kleine Format meines Briefes nicht anfechten, ich wette, daß

mancher, mit dem darauf geſchriebenen, anderthalb Bogen füllen würde. Deine melancholiſche Stimmung, in der du die liebe Schwärmerey, die uns ſo manches mit Roſen bekränzt, was unbekränzt unſcheinbar und ſchlecht ſeyn würde, hinwünſcheſt in das mitternächtliche Dunkel gänzlicher Vergeßenheit und Entſagung, iſt doch wieder Schwärmerey; nur etwas anders nüanzirt, ich glaube, daß der Zuſtand gänzlicher Gefühlloſigkeit und Vernichtung unſerer ſelbſt, nur immer imaginair iſt, denn die Wirklichkeit möchte immer doch zu dem unglückſeeligſten gehören, was unſern Geiſt treffen kann. Frey zu ſeyn, ſo viel wie möglich, von den wirkſamen Eindrücken unſerer Ereigniße, — beſtimmt den Begriff des Philoſophen; doch dahin zu kommen, zu dieſer hohen Stufe gänzlicher Apathie, wäre für mich wenigſtens nicht Glück. Es giebt ſo viele Kleinigkeiten, woran ſich ſo gern unſer Geiſt hängt, und in denen ein hoher moraliſcher Genuß verſteckt liegt, — für jeden ſind dieſe Kleinigkeiten da, und auf jedem beruht es, durch eine gewiſſe Art ſorgfältiger Ausbildung, ſich dafür empfänglich zu machen. — So lange wir uns nicht entkörpern, und unſre Sinne nicht ſcheiden können von unſerm Geiſt, müßen wir die Schwärmerey nicht von uns verſcheuchen. — Sie iſt uns das, was einem Gemählde

das Colorit iſt, — ſie erhöht jede Idee, die unſern Geiſt beſchäftigt, ſie verbreitet über uns bey jedem Gedanken von Glück eine wohlthätige Empfindung eines ſanften Entzückens; Freundſchaft und Liebe, (nicht Liebe und Freundſchaft) erhalten nur durch ſie ihren Werth. — Und ſage noch überdieß: — jede große Handlung die je geſchah, — war nur das Motiv — Patriotismus — Freundſchaft ꝛc.? ſage, — bewirkte ſie nicht immer Schwärmerey? — Denn dieſe tritt ſogleich ein, wo kalte ruhige Ueberlegung aufhört. — Wozu dieſe ganze Lobrede; — ich appellire an dein inneres Gefühl und deine innere Ueberzeugung. — —

Dein Trauerſpiel wird ſchön; vorzüglich haben mir, mit Arnolph geſprochen, die 3000 Janitſcharen ſehr charmerirt; — dieſer Arnolph iſt Pferdehändler, und giebt ſich für einen Grafen, wurde ausgepfiffen und wieder zu Gnaden angenommen. Künftig ein mehreres davon!

Zum größten Glück in meinem Leben würd' ich rechnen, wenn mich ein günſtiges Schickſal ganz mit dir vereinte. — Iſt mein Käfig gleich golden, ſo iſt's doch ein Käfig, und keiner kann mir das Schnappen nach Freiheit verargen. — Solche Abende, wie der neuliche, das ſind herrliche Abende, die auf mein Ganzes einen immerwährenden Eindruck

machen. — Haſt du den Herbſttag von Iffland geleſen? — ich kann mir keine herrlichern Szenen denken, als die des Licentiaten Wanner und des Selbert, wo ſie ſich ihrer froh durchlebten Univerſitätsjahre erinnern. — Sollte dies nicht einſt bei uns der Fall ſeyn? — Der Rückblick in vergangene frohe Zeiten gewährt einen hohen geiſtigen Genuß. — — — — Die ſchöne Tochter Graziens empfiehlt ſich dir, ich begegnete ihr am Schloßberg; — ſie ſprach von dir, und frug ängſtlich, ob du weit gereiſt wärſt, und wenn du zurückkommen würdeſt; — ich drückte ihr die Hand, zuckte mit den Achſeln, und ſagte, daß ich Briefe auf Briefe an dich ſchriebe, um dich an meine Bruſt zu locken, — aber: er iſt jetzt in Ober-Italien und will über den Veſuv nach der Schweiz, von da ſetzt er über die Weichſel nach Aſturien, wo er über die Schnee-Koppe nach Dresden gehen wird; — eben hat er auch einen Ruf nach Conſtantinopel erhalten, der Groß-Sultan will teſtiren, und da ſoll er das Siegel aufdrücken. — Leb wohl, leb wohl!

Adieu!

5.

Königsberg den 19ten Februar 1795.

Vergebens habe ich ſeit Dienſtag auf eine Gelegenheit und auf Briefe von dir gewartet. Entweder du biſt zu ſehr mit dem beſchäftigt, was den Menſchen am meiſten zerſtreut, oder du willſt dich allmählig ſchon ſelbſt von meinen ſchriftlichen Umgange abgewöhnen, um in deſto ungeſtörterer Ruhe und Zufriedenheit in M. leben zu können. Meine neue Lektüre iſt jetzt der Genius von Groſſe. Mit einer Art von Geiſteserhebung leſ' ich die ſchwärmeriſchen Schilderungen der Glückſeligkeit, den Umgang eines innig vertrauten Freundes genießen zu können. — Unbemerkt entſchlüpften die Ideen aus dem Buche, und eigne traten an ihre Stelle, — ich ſann nach über meinen Zuſtand. — Die Ahndung, bald alles zu verlieren, was mich hier noch feſſelt, gemiſcht mit einer bangen Empfindung, brachte mich außer mir, — ich warf das Buch weg, und ich glaube, Thränen hätten meine Augen gefüllt, wenn mir dieſe die Natur nicht faſt ganz verſagt hätte. Du zieh'ſt davon mit leichtem frohem Herzen, du wünſcheſt mit Sehnſucht den Augenblick des Abſchiedes heran, uneingedenk, daß mich dein Ver-

luſt im Innerſten ſchmerzt. Du ſagteſt es mir neulich grade ſo ganz ohne Schonung, — und andre mächtige Ideen und Empfindungen, die gerade bey dir rege geworden waren, ließen es nicht zu, daß, du die übertriebne Luſtigkeit von meiner Seite bemerken konnteſt, ich dank es dem S. und ſeinem ſpaniſchen ſteifen Zopf; denn dieſe bemäntelten recht gut, was ich eben dir nicht zeigen wollte. — Willſt du mir noch eine Freundſchaft thun, ehe du mich auf immer verläßeſt, — denn ich fühle es, wir ſehn uns dann nie wieder, — ſo ſchaffe mir das Portrait deiner Mutter, ich will es für dich copiren. — Doch muß ich freilich fragen, ob du mich für geſchickt genug dazu hältſt; — ob ich mich ſelbſt mahlen werde, weiß ich noch nicht. Das hängt von dir ab.

Es war ein ſchöner Abend, an dem ich den letzten Theil des Genius las, — meine Phantaſie hatte einen Feſttag. — Es war eilf Uhr, als ich das Buch aus der Hand legte. — Das Aufwallen von unzähligen Leidenſchaften hatte meinen Geiſt in eine Art von matter Betäubung geſenkt. — Mir war wirklich ſehr wohl; — die traurigen Bilder der kummervollen Tage der Vergangenheit traten zurück in Schatten, und ſüße Träume einer froheren Zukunft umnebelten meine Sinne. — F.... M. E. — wichen ganz aus meinem Gedächtniß, —

aus

aus ihnen ſchmolz ein Ideal zuſammen, und dies Ideal war ſie, — eine neue Schöpfung hatte ſie hervorgebracht, — gereinigt von den irdiſchen Verbindungen, ſchwebte ſie mir entgegen im himmliſchen Glanze; — ich ſah ſie, ich fühlte ſie, ich hörte ihre Stimme; — ſie kam mir entgegen, ſie bot mir einen Kranz, geflochten von Myrthen und Roſen. — Es war ein ſchönes Bild, das mir meine Fantaſie vorzauberte. In einem Zuſtande, der gleich weit von Wachen und Schlafen entfernt iſt, lag ich auf meinem Bette, — ein Kniſtern weckte mich, — ein ſchneidender Luftzug durchwehte meine Stube — ich ſah auch meinen Genius, — ach es war nicht Amanuel! — — Mich verläßt alles. — Auch ſie wird mich verlaßen; — bald naht ſich ein kritiſcher Zeitpunkt, der ſie mir vielleicht auf immer entrückt. Ich glaubte durch dich, durch deinen Umgang, mancher Laſt mich zu entledigen, die mich Centnerſchwer drückt, aber das iſt alles jetzt vorbey. —

Glaube mir, daß es lange nicht ſo ſchmerzhaft iſt, alles zu verlaſſen, wie von allem verlaſſen zu werden. — Schlaf wohl!

5.

Montag Abends um halb eilf Uhr
den 23ten Februar 1795.

Wenn du nach Königsberg kommſt, iſt's nicht anders, als wenn mir einmal ein guter Geiſt erſcheint, der ſogleich verſchwindet, wenn ich mich ſeiner Gegenwart erfreuen will. — Ich freute mich auf den heutigen Nachmittag, und verbrachte ihn — mißlaunigt und langweilig. Noch nie in meinem Leben iſt mir der Zwang, den mir die Gegenwart eines Dritten auflegt, läſtiger geweſen. — Jetzt bin ich froh; das macht, ich rufe ein Bild meiner Fantaſie zurück, das mir ſchon einige ſüße Stunden verſchafft hat; — höre meinen Traum, — nur halb ſo lebhaft darfſt du das Frohe dabey empfinden als ich, und doch wirſt du mit Vergnügen bei dieſem Ideal einfachen Glücks verweilen. — Bald kommt der Frühling, und bald folgt der Sommer; — ſtatt nach M. zu gehen, bleibſt du noch den Sommer über in A., — du ſiehſt die wieder auflebende Natur, — jedes emporkeimende Gräschen, jede ſchwellende Knoſpe, enthüllt für dich den Geiſt des Lebens. — Du athmeſt freyer in der gereinigten Luft, — dein Kummer verläßt dich, — das allgemeine

Streben und Weben heitert deinen Sinn, und giebt deinem Geiſt wieder die gehörige Spannkraft. — Bald nahet ſich die angenehmſte Zeit; — ich komme zu dir heraus, — nicht auf einen Tag, — nein, ein paar Wochen bringe ich bey dir zu. Unſere Zeit iſt auf das angenehmſte vertheilt; — Studiren — Spazierengehn — Unterhaltung, wechſelt in beſtimmter Ordnung ab. — Beyde haben wir dann einen gemeinſchaftlichen Zweck; — die Harmonie unſerer Seelen ſchafft uns die angenehmſten Stunden. — Fern von alle dem, was uns kränkt und ärgert, fühlen wir uns erhaben und groß über all' die Schnurpfeifereyen übelgelaunter Despoten. — O mein Freund, — ich kann es dir nicht ſagen, wie viel kleine unmerkbare Nüancen unſers Vergnügens ſich meinem Geiſt darſtellen, wenn ich mir dies Leben denke, — das Landleben an der Seite eines Freundes hat für mich einen mächtigen Reiz. — Wie ſo ſehr ſympathiſiren wir, — ich glaube, die paar Wochen machten mich froh und geſund — Mein Klavier müßte mit, — mein Mahlkaſten, und einige ausgewählte Bücher allenfalls, — wie ſo manches würd' uns, als Erzeugniß jener glücklichen Stunden, noch nach Jahren an die ſüße Vergangenheit erinnern! Mit einer Art Geiſteserhebung denk' ich daran, — es iſt, als rauſchte plötzlich ein

düſterer Vorhang auf, und ich blickte in ein Elyſium. — Wie ſo manche Schwärmereyen würden uns da beſchäftigen! — Welche große Entſchlüſſe würden wir faſſen! — Ich muß dir ſagen, daß ich jetzt wieder anfange, anders zu werden. Mein Geiſt hat wieder jenen wohlthätigen Schwung bekommen, der zu Handlungen, die nicht von elenden Kleinigkeiten abhängen, unumgänglich nöthig iſt; — Pläne hab' ich, — feſte unwandelbare Entſchlüſſe reifen in meiner Seele. —

Mein Sommeraufenthalt in A. kann nur Traum bleiben, deinetwegen, das geſteh' ich, aber ſchon als Traum iſt er ſo wohlthätig für mich: was wäre nicht erſt die Wirklichkeit! — ach, Freund! daß wir nicht können wie wir wollen, — da liegts! O ſüße Wonnezeit des Roſenmondes, — für mich werden die Roſen nicht blühen, — umſonſt wehen mit leichten Fittigen Zephyre mir deine balſamiſche Düfte zu! Einſam, ohne Freund, — ohne Geliebte, wird jede Stunde neuer Gram mein Herz durchbohren. — Nimm dieſen Stoßſeufzer nicht als Spaß auf.

Dienſtag den 24ten Februar 1795.

Wenn ich ſage, daß du mich mehr intereſſirſt. — Beſter, daß du mir mehr am Herzen liegſt, als al

les übrige in der Welt, daß ich alles aufopfern möchte, um dir zu folgen, um, mit dir zuſammen, den ganzen Umfang des beſeeligenden Glücks der Freundſchaft genießen zu können, dann ſage ich dir eine heilige, unzählbar oft empfundene, durch keine unedle Einwirkung entweihte, Wahrheit. — Wir ſind für einander geboren. — Laß' uns auch das Schickſal aus einander reißen, unſre Herzen trennen ſich nie, — vielleicht gelangen wir einmahl beyde, nach langem Herumirren, in einen ſichern Hafen, — das Ziel aller unſerer Wünſche, unſerer Hoffnungen, winkt uns entgegen, wir eilen, und treffen zuſammen, da, wo ſich alles Trübe aufheitert, wo Freuden, oft gedacht, oft gewünſcht, und nie empfunden, unſer harren; — dies Feuer für dich wird in meinem Buſen nie erkalten, und ich bin ſtolz darauf, von dir daſſelbe erwarten zu können.

Mein Lieblingswunſch iſt jetzt, bald deine Mutter, und wenn's möglich iſt, auch den Geh. Rath, mahlen zu können. — Mein Lieblingstraum, der Sommeraufenthalt in A.; — ich ſehe mich ſchon in gelben Hoſen, aufgeſchnallten Stiefeln, einem grünen Kollet, mit ſchwarzſammtenem Koller, und kleinen Aufſchlägen, und einem runden Hute, auf einem Klepper, im ſchönen Sommerwetter herumtraben, und dich mit übereinander geſchlagenen Armen

ſtehn, — und Abends in den Mond ſehn, — in Stoßſeufzern zärtlichen Inhalts wechſeln wir beyde, — ich klage, du ſeufzeſt, — am Ende kommt's uns beyden poßierlich vor, — lachend und ſchäkernd gehn wir zu Bette, — um — noch eine Stunde zu plaudern, — dir wird zu warm, du ſtehſt auf, ich hinterdrein, — ſo kommt die Mitternacht heran, — bis wir beyde vor Schlaf nicht mehr lallen können, — wir wünſchen uns gähnend eine gute Nacht, — ſchlafen ſchön, und träumen noch ſchöner. — Deinen Vater hab' ich oft mit Vergnügen meine kleine Rondos und Lieder ſpielen hören, — ich hab' eine Romanze auf die ruſſiſche Kaiſerin *) gemacht, — das, und die Arien aus Lilla, gefällt ihm am beſten, das muß ich öfters wiederholen. — Er läßt ſich endlich bewegen, ein Liedchen auf der Zither zu ſpielen, — ich akkompagnire auf dem Klavier, — und denk' zuletzt, ich bin in Spanien, und du brummſt dazu, und ſchläfſt endlich gar ein. — Iſt gut, daß hier das Blatt zu Ende iſt, ſonſt würde ich dich noch mehr ermüden. — Adieu!

*) Der wurdige Alte war ein unbedingter Verehrer dieſer großen Regentin.

6.

Sonnabend den 29ten Februar 1795 Abends.

Dein lieber Brief hat meine Stimmung sehr geändert. — Lieber einziger theurer Freund! — ich bedauere dich, ich fühle tief in meinem Herzen dein Unglück. — Innig vertraut mit manchen geheimen Motiven deines Schmerzes, empfinde ich alles mit dir. — Du bist mir viel, — mehr, als alles übrige in der Welt. Wärmer noch schlägt mein Herz für deine Freundschaft, als für jene so unglückliche Liebe, denn unglücklich ist sie auch auf alle Fälle. Ich las deine warmen Versicherungen deiner Freundschaft, — in innige Wehmuth zerfloß mein Herz, und ich versank, den Brief in der Hand, in eine stille schwärmerische Verzückung, — ich liebe dich, — ich bete dich an, — du bist der einzige, der die innern Regungen meines Herzens versteht, — dessen ganze Seele sich so sanft der meinigen anschmiegt. Ach wie unauslöschbar in meinem Gedächtniß, und in meinem Herzen, sind jene Abende eingeprägt, die ein wohlthätiges Licht über meinen ganzen Charakter verbreiteten. — Mit dir ziehe ich gern in eine Einöde, — ich verlange dann keinen

mehr zu sehen, Keinen zu hören, als dich. Verscheuche doch deine trüben Vorstellungen immerwährenden Unglücks, und könnt' ich sie verscheuchen, das wäre mehr, als die feurigsten Wünsche erflehen können, — ach wie gern eilt' ich zu dir, — bald, — und verlebte die paar Wochen mit dir noch ungestört und glücklich, — das wäre ein heitrer Sonnenblick nach vielen trüben Tagen. — Meine J. werde ich vermuthlich gar nicht mehr, oder doch zum wenigsten so bald nicht, sprechen. — — — Freund, — innig Geliebter, — ich sags dir feyerlich und ernst. — Gern opfere ich die Geliebte und alles, wenn ich mir dich erhalten könnte, — wie gern folgt ich dir nach M! — Pläne durchkreuzen meine Seele, neue Vorsätze und Entschließungen brüten in meinem Gehirn. — Für dich möcht' ich, mit froher Miene, mein ganzes scheinbares Glück aufopfern, um, dir unwandelbar zugesellt, des einzigen für mich wahrhaften Glücks zu genießen. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Sollte ich doch unglücklich den niedern Kabalen unterliegen, so habe ich dich noch, — du wirst mich nie vergessen. — Alles kann man mir rauben, aber dich nicht, — und mir nicht mein eignes Selbst. — Meine Unschuld wird mich trösten. — Arm und

hülflos werde ich nie seyn; — immer findet sich doch wohl eine Wand, die ich bepinseln, und Papier, das ich beschreiben kann. Item es hilft, war der Wahlspruch eines meiner Vorfahren, und nach diesem Wahlspruch bin ich erzogen. Sollte gar mein Leben in Gefahr kommen, so verlaß' ich mich auf meinen Muth, der mir Anschläge geben, und meine Kräfte stärken wird. Sollte ich endlich doch ein Opfer seiner unverzeihlichen Bosheit werden, so weine deinem Freunde eine mitleidige Zähre, und sey der Vollführer einiger kleinen Anordnungen, die du in einem kleinen Archiv in meinem Kasten, aufgezeichnet finden wirst. Das ganze Archiv gehört dir, es wird dir manches darin interessant seyn. Du wirst sogar an der Schrift die kalte Ruhe und die Gelassenheit bemerken, womit ich dir dieses schreibe.

Freund, welche Seligkeit liegt in dem Gedanken, mit dir vereint, allen gewiß infamen Verhältnißen auf ewig entsagen zu können, und du glaubst einen Augenblick, sie könne mich zurückhalten, dir zu folgen? O wie so unwürdig meiner innigen Freundschaft gegen dich wäre dies! — Nein, selbst bey der glücklichsten ungestörtesten Ruhe, hätte sie mich nie zurückgehalten! — Du siehst lieber Freund, daß auch ich meine besondre Art Unglück habe, und

daß meine Lage nicht beneidenswerth iſt. — Wir werden durch alles mögliche verbunden, — wir ſind Unglücksbrüder, — du wirſt einen mächtigen Unterſchied zwiſchen unſerm Unglück finden; aber glaube mir, am Ende kommt alles auf eins heraus.

Für heute muß ich die mir ſo liebe Unterhaltung mit dir aufgeben, die Tante fordert mich auf, ihr noch einige meiner Gedanken über Vieles mitzutheilen, — ich muß ihrem Verlangen Genüge leiſten. — Schlaf wohl, lieber einziger theurer Freund, — ſüße Träume, reizende Bilder einer frohen Zukunft, mögen dich umgaukeln, — Geiſterartig walle bey dir vorüber der Genius deiner dir Lieben! — Fühlſt du ein ſanftes Säuſeln der Lüfte, ein leiſes hin und Herwehen, ein Flüſtern, gleich dem murmelnden Geräuſch eines fernen Baches, ſo iſt's mein Genius, der dich umſchwebt, — denn alle Nächte bin ich bei dir, — dich und ſie, öfters noch dich allein, ſeh', hör' und fühl' ich in langen Träumen. Schlaf wohl! —

Morgen noch ein mehreres, und der weitere Erfolg des häßlichen Vorgangs. *) —

---

*) Ein Renkontre mit einem Nebenbuhler.

Sonntag Abends.

Ich komme eben von einer kleinen Fete, zu der man mich geladen hatte, — da war ich geſchwätzig, — altklug bei den Alten, — galant bey den Damen, — und im Grunde ſo einſam, als wär' ich in einer Einöde verſetzt geweſen. — Eine kleine Unterhaltung mit dir ſoll mich ſchadlos halten, und mir noch vor Schlafengehn einige frohe Augenblicke machen.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, dich morgen zu ſprechen. Denke an den ſchönen Traum, begeiſtre dich damit, ſo wie ich, — ach nur zwei Wochen wollt' ich glücklich ſeyn. Denk' an das Portrait deiner Mutter! Denk' an deinen, ewig deinen

H.

7.

Mittwoch den 4ten März 1795.

Lieber theurer Freund!

Es iſt ſehr gut, daß heute keine Gelegenheit kam, ich hätte ſie ohne an dich geſchrieben zu haben.

wieder fortgeben laſſen müſſen. Wir hängen nie von uns ſelbſt ab; unnennbare Kleinigkeiten, die feſt mit einander verknüpft ſind, eine Reihe von Vorfällen, Zerſtreuungen mannigfacher Art, halten uns oft von Beſchäftigungen ab, die uns doch ſo ſehr am Herzen liegen. — Ich bin nicht eher ruhig, bis ich an meinem Mahltiſch ſitze, und das Portrait deiner Mutter vor mir habe, — die Idee, dir einmahl einen kleinen Freundſchaftsdienſt thun zu können, ſetzt mich in eine Art von Enthuſiasmus, ich brenne vor Begierde, für dich viel zu thun, daher ergreife ich eifrig jede Gelegenheit, wenigſtens etwas thun zu können. Das Bild wird mir gewiß gut gerathen, denn ich werde con amore arbeiten. — Willſt du auch deinen Onkel von mir coviren laßen? Sprich ein einziges Wort, und du wirſt mir lebhafte Freude verurſachen.

Den Don Juan habe ich jetzt auch eigenthümlich, — er macht mir manche ſelige Stunden, ich fange an jetzt, mehr und mehr Mozarts wahrhaft großen Geiſt in der Compoſition zu durchſchauen, du ſollſt gar nicht glauben, wie viel neue Schönheiten ſich dem Ohr des Spielers entwickeln, wenn er auch nicht die geringſte Kleinigkeit vorüber ſchlüpfen läßt, und mit einer Art von tiefem Studium zu jedem einzelnen Takt den gehörigen

Ausdruck ſucht. — Das Anſchwellen von ſanfter Melodie, bis zum Rauſchenden, bis zum Erſchütternden des Donners. Die ſanften Klagetöne, der Ausbruch der wüthendſten Verzweiflung, — das Majeſtätiſche, das Edle des Helden, die Angſt des Verbrechers, — das Abwechſeln der Leidenſchaften in ſeiner Seele, alles dieſes findeſt du in dieſer einzigen Muſik, — ſie iſt allumfaßend, und zeigt dir den Geiſt des Componiſten in allen möglichen Modifikationen. Noch 6 Wochen wollte ich Don Juan ſtudiren, und die ihn dann auf einem engliſchen Forteviano vorſpielen, — wahrhaftig Freund, du ſäßeſt ſtill und ruhig von vorne an bis zu Ende, und würdeſt ihn noch viele Zeit in deinem, noch dazu unmuſikaliſchen, Gehirn behalten. Denn da würdeſt du noch mehr die Schönheit fühlen, wie in der Comödie; man iſt da viel zu zerſtreut, um alles gehörig zu bemerken.

Wenn du Montag herkommſt, ſo bitte ich dich auf das Inſtändigſte, du thuſt deinem Freunde, der dich innig und zärtlich liebt, einen Gefallen, der ihn ſehr glücklich macht. Fahre früh aus, daß du ſchon um 10 Uhr hier biſt, komme gleich zu mir, dann kannſt du bis halb 1 Uhr bey mir bleiben. Wenigſtens etwas mußt du aus Don Juan hören. Fürchte dich nicht vor meinem Singen, ich werde

ſchon meine Stimme ſo moduliren, daß ſie dir nicht unangenehm ſeyn ſoll.

Lebe wohl, lieber Herzensjunge behalte mich lieb!

Montag ſprech ich dich doch gewiß?

8.

Freitag den 1ten May 1795.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Mein phyſiſches Uebel kam auch wieder. — Es beſteht in Migraine, Unwohlſeyn und einem entſetzlichen Naſenbluten, — vorige Nacht blutete ich anderthalb Stunden, — heute ſchon wieder, obgleich nicht ſo lange, — vorgeſtern befürchtete ich einen Blutſturz. — Mir wurde ſo weh, und ſo halbohnmächtig, ich weiß ſelbſt nicht wie, — Motion hilft mir, — ich befinde mich beſſer darnach. — Wenn ich nur wüßte, daß es deinem Vater lieb wäre, würd' ich künftige Woche einen Tag Morgens zu Fuß herauskommen, und allenfalls, um den Abend zu genießen, erſt auf den andern Morgen früh

meine Retour nehmen, ich denke immer, ich habe ein Künſtlerkörper, d. h., er wird bald gar nicht zu brauchen ſeyn, und ich werd' mich empfehlen, ohne ihn mitzunehmen.

Mein moraliſches Uebel kennſt du. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Seit dem du in A. biſt, bin ich wirklich hier mitten im gröſten Gewühl ſehr verlaſſen, — ich bin ein Anachoret, als wenn ich auf Formentera wäre. — Wie du noch hier warſt, war es anders. — Wärſt du und der Bruder nicht damahls hier geweſen, — Himmel wo wäre ich icht! — ich werde noch zur Verzweiflung kommen, über die gänſedummen Bocksſprünge des gemeinen maulaffenden Pöbels, — ich ergreife den Stab! — Sieh nur, unſer Uebel iſt entgegengeſetzt, du hatteſt zu viel Fantaſie; ich habe zu viel Wirklichkeit.

Meine beſte Stunde im Tage, iſt Abends um 10 Uhr, wo ich gewöhnlich zu Bette gehe, — ich werd' icht ſchlafen, denk' ich denn, und ſchlaf wirklich ein. —

Ich werde dich am Sonntag mit Sehnſucht erwarten, — komm' doch nur gewiß. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Du glaubſt gar nicht, wie mich dieſes quält, — auch mein Schickſal, meine Beſtimmung. — Das

Studiren geht langſam und traurig, — ich muß mich zwingen, ein Juriſt zu werden.

Wenn ich doch eine Hackertſche Mondgegend hätte! — Leb' wohl! —

Denk an mich!

9.

Sonnabend den 4ten April 1795.

Du erhälſt, — lieber Freund, — Dank ſeys meinen ſchweſteriſchen Federpoſen, ſchon wieder 2 Bogen des Cornaro. — Der Titel iſt jetzt ſo beſtimmt:

CORNARO

Memoiren des Grafen Julius von S.

geſchrieben

In den Frühlingsmonden des Jahres 1795.

Rezenſire doch recht genau, und unterſtreiche etwanige Wiederholungen in dem Ausdruck und in den Ideen. Ich glaube, daß das Werkchen bald zu 16 Bogen, als die beſtimmte Anzahl des erſten Theils, anwachſen wird, — ich ſchreibe jeden Abend recht con amore daran. — Schick' mir doch nur ja auch etwas von deinen Arbeiten, — du wirſt finden.

finden, daß ich ziemlich genau den Gang einer gewissen Geschichte beibehalte. — Der Lärm in den ersten Bogen ist nicht ohne Ursache. — Erst im 2ten Theil erklärt sich's. —

Was machst du denn? — Wie lebst du? Wenn du mißvergnügt bist, so fang' nur an, einen Roman zu schreiben, das ist gute Medizin. — Ich habe gestern, auf den Kneiphöfschen Hofe, Grauns Tod Jesu mit einer Empfindung, die ich dir nicht beschreiben kann, aufführen hören. — Es war sehr voll geputzter Damen, — B. K. D. — Ich sprach einige Worte mit ihr, und stellte mich dann in einem einsamen Winkel, um ganz die Musik zu genießen. — Es sangen:

1) Baß, D. S. B. — 2) Tenor, Z. A. G. L. 3) Diskant die W. A. und Z. Die Arie, — Ihr weichgeschaffnen Seelen, — eine der schönsten im ganzen Oratorium, sang Z. mit einer Empfindung, die manchem schönen Auge Thränen auspreßte, mir Thränenlosem aber tiefe Seufzer, — das feierlich Pathetische der Choräle drang durch Mark und Bein; — da wär' ich gern gestorben. — Die W. sang das erste Recitativ: Gethsemane, — und die darauf folgende Arie, mit einem Ausdruck sanften wehmuthsvollen Gefühls, — ihr Gesicht paßte zu dem was sie sang. — Alle Sänger und

Sängerinnen waren ſchwarz; — hätteſt du doch die Muſik gehört! — Leb' wohl lieber theurer Freund, denk oft an

Deinen

H.

10.

Königsberg den 22ten September 1795.

Lieber einziger theuerſter Freund:

Eine Unterhaltung mit dir, wenn ſie auch nur ſchriftlich ſeyn kann, wird mich gewiß heitrer ſtimmen. — Noch nie, noch nie, habe ich deinen Verluſt lebhafter gefühlt, als in den heutigen Abendſtunden. Die Wunden, welche ſchon faſt ganz geheilt waren, ſind durch neue Vorfälle wieder aufgeriſſen, — und ich zweifle nicht länger an ihrer Unheilbarkeit. — Dir, dir allein, kann ich's nur ſagen, was ich empfinde. — — — — — —

Als ich die Nachricht bekam, daß alles wieder beim alten wäre, daß alle Szenen erneuert würden, griff ich mechaniſch nach Hut und Stock; als ich mich einigermaßen beſann, ſtand ich am Rollberge, und hatte den Drücker an der Thüre deiner vormahli

gen Wohnung in der Hand. — Vergebens würd' ich dir meine Empfindung ſchildern, — eine helle Thräne ſtand in meinem Auge, — das will bey mir viel ſagen! — Ich fühlte eine ſchreckliche Leere in meinem Herzen. — Keiner, — Keiner, dem ich's klagen könnte! Was wir uns waren, — ich bin ſtolz darauf, es frei ſagen zu können, — du findeſt mich auch nicht zum zweiten mal. — Von dir find' ich keinen Schatten. — Ich kann das nun ſchon für den Tod nicht leiden, die Bekanntſchaften, — wenn man ſie Freundſchaft nennt. — Eine gewiße Perſon war ſo Stockfiſchmäßig dumm, mir mit dem plumpeſten Anſtande zu ſagen: ja freilich, er iſt fort, du wirſt dir einen andern Freund zulegen müßen. — Wer dieſe Perſon war, wirſt du an dem Gemählde leicht erkennen. — Mein Schickſal iſt traurig; eben in dem Zeitpunkt, wo ich den ganzen Umfang des Glücks fühle, das ich genießen könnte, — gerade dann ſtehe ich in Gefahr, es auf immer zu verlieren. — Ich müßte verzweifeln, ohne mein Pianoforte, — dies ſchafft mir, mitten in dem Sturm von tauſend quälenden Gefühlen, noch Troſt. — Es iſt, als umſchwebte mich ein friedlicher tröſtender Genius, wenn ich zulezt, halb berauſcht von den ungebundenen, nie wiederkehrenden Gängen meiner Phantaſie, mich ganz in mich ſelbſt

verliere. Da hab ich jetzt den J. — ich bin ihm ſehr gut, ein anderer Geiſt ſcheint ihn zu beleben, wenn er die Violine nimmt, — aber übrigens, — nein, ſo etwas iſt einzig, — wir hätten uns nie trennen ſollen. —

Und nun! — Laß' mich hier ein Gleichniß von meiner lieben Muſik borgen. — Denke dir eine Symphonie, geſpielt von den größten Virtuoſen, auf den vollkommenſten Inſtrumenten, — denke dir die ſchmelzendſte Stelle eines Adagio, pianiſſimo ausgeführt, — deine Empfindung iſt aufs äußerſte geſpannt, — und nun kommt ein elender Menſch, und ſchraft auf einer Bierfiddel ein Stück eines erbärmlichen Gaßenhauers, — ſage! würde nicht dein Innerſtes ſich empören? — Du ſiehſt dich herausgeriſſen, auf die empfindlichſte Art, aus der ſüßen wonnevollen Betäubung, worin dich das ſanfte Adagio wiegte, — dein Zorn, — dein reizbares Temperament, würde alles Sanfte in deiner Seele erſticken, — du würdeſt auf den Fiddler zufahren, und in der größten Hitze ſein Inſtrument zerſchlagen, — aber würde das alles helfen? — Die Spieler ſind aus dem Takte gekommen, — die Augenblicke des warmen Gefühls, das nur allein die Seele des ſchönen Vortrags iſt, ſind vorüber-

geflogen, — und alles, — die zuſammengeworfenen Noten, — die verſtimmten Inſtrumente, — alles ſagt's dir: es iſt vorbei, — es war! — Da haſt du das ganze Verhältniß, — da haſt du den Urgrund meines Kummers, — das Bild meiner ſchlafloſen Nächte, — meiner blaſſen Wangen! — Wo iſt die Jovialität, die meinem Geiſte eigen iſt! — Sage Freund, — iſt das Schickſal, oder liegt es in Umſtänden, die doch ſubiektiv ſind, daß ich nur gleichſam Erholungen habe, um deſto empfindlicher wieder gequält zu werden! — Es iſt, als ob ſich alles vereinigte, mir meine Tage jetzt abſcheulich zu machen; — ſchon gehts in die zehnte Woche, daß ich examinirt bin, und noch iſt nichts von Berlin zurück, noch bin ich nicht vereidigt. Mein geſchäftloſes Leben iſt mir im höchſten Grade zur Laſt. Werde ich nur erſt arbeiten, — ich will ſo viel, — meine Kräfte ſetze ich zu, — wenn es mir gelänge, was ich will, ſo würden manche das ungewöhnlich nennen; davon ſprechen mag ich gar nicht, weil man mir ins Geſicht lacht. — Ueberhaupt, — weiß Gott, welches Ungefähr, oder vielmehr, welch eine ſonderbare Laune des Schickſals, mich in dies Haus hier verſetzte! Schwarz und weiß kann unmöglich entgegengeſetzter ſeyn, als ich und meine Familie. — Gott, was ſind das für Men-

ſchen! — Freilich geſteh' ich ein, — daß manches an mir zuweilen ſo ziemlich exzentriſch ausfällt, — aber auch nicht die geringſte Nachſicht, — der dicke Sir für meinen Spott zu abgenutzt, für meine Verachtung zu erbärmlich, fängt an, mich mit einer Indignation zu behandeln, die ich wahrlich nicht verdiene.

Ewig werd' ich an den einen Gang aus A. mit dir denken. Du weißt, wie mein volles Herz da überfloß, — wie ich dir da ſo alles klagte, was an meiner Bruſt nagte, — ach! das alles hat ſich nicht geändert, — über das alles ſeufze ich noch. — Was mich aber über alles tröſten kann, was alles Leiden, allen Kummer, in Vergeſſenheit begraben, was die tiefſten Wunden, die ein feindliches Schickſal meinem Herzen ſchlug, heilen kann, das iſt die Wiedervereinigung mit dir. — Wenn das, was mich hier ſo gefeſſelt, was den höchſten Lebensgenuß mir giebt, wenn ich das verlieren ſollte, dann fliehe ich zu dir, — ich überwinde alle Hinderniße, — denn Muth hab' ich, und den verliere ich auch nie, — ich lebe in der größten Eingezogenheit, — ich wohne, wenn's möglich iſt, dicht bei dir, oder doch wenigſtens in einem Hauſe mit dir, — ich arbeite ſo viel als ich nur kann. — Ein paar Abendſtunden mit dir zugebracht, iſt meine Erholung, — glaube

mir, lieber einziger Freund, dieſer ſüße Traum beruhigt mich, — er macht mich zufriedner mit mir ſelbſt, und mit den Gegenſtänden um mich. Und ſollte denn die Erfüllung unmöglich ſeyn? — Nein, wahrlich nein, dawider empört ſich meine ganze Seele. — Wenn ich alles verlieren ſollte, ſo bin ich doch noch ſehr reich, ich habe ein köſtliches Kleinod aus dem Schiffbruch gerettet, und das iſt deine Freundſchaft. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Verzeih' es, lieber Freund, — wenn meinem Briefe hie und da Zuſammenhang fehlt, — ich mag ihn nicht wieder durchleſen. — Erſt künftigen Donnerſtag kann dieſer Brief abgehn, — bis dahin ſpreche ich noch zwei, drei mal mit dir! — — — —

— — — — — — — — — — — —

Gute Nacht, mein Lieber!

11.

Sonntag den 25ten Oktober 1795.

Schon viel eher hätte ich dir auf deinen lieben Brief geantwortet, wenn ich nicht jeden Poſttag noch auf einen von dir gewartet hätte; — der Ball,

auf den du dich neulich ſo freuteſt, wird vermuthlich jetzt geweſen ſeyn, und ich bin auf Nachrichten davon äußerſt begierig, — der Ball iſt das wenigſte, aber in was für neue Verhältniße du dadurch getreten biſt, was für neue Ideen dich beſchäftigen, — ob Amor oder Meyhiſtopheles geſiegt hat; — das iſt das intereßante. — Im Grunde genommen, iſt unſere Lage jetzt wieder ſehr verſchieden, du in der kleinen Stadt ſpielſt den Weltmann, der ſich in den bunteſten Zirkeln herumtummelt, — ich in der größern, — den eingezogenen Stubenhüter, den die todte Welt um ſich herum genug beſchäftigt, und der, außer den Regierungszimmern und ſeiner eignen Stube, in keine andere kommt. Im Ernſte, — ich glaube, du kannſt dir von meinem jetzigen Leben einen nicht ſo recht eigentlichen Begrif machen. Die Eingezogenheit, verbunden mit den glücklichen Stunden der Autorſchaft, fängt an, für mich Reiz zu haben. Wenn ich dann des Abends ſitze, mein Werk vor mir, und wenn meine Fantaſie tauſend Ideen vervielfältiget, die ſich in meinem Gehirn erzeugen, — dann verliere ich mich ſo ganz in dieſe neu erſchaffnen Welt, und vergeſſe darüber alles Bittre der Gegenwart. — Ich arbeite jetzt an einem Werke, was ganz mit meiner Laune, der ich immer ihren gewöhnlichen Gang laßen kann, übereinſtimmt;

— ich nenne es „den Geheimnißvollen!" — Ein sehr ominöser Titel, nicht wahr?

— — — — — — — — — — — — —

Ich brach bei meiner Schilderung der Stunden meiner Autorschaft ab, und nicht genug kann ich's dir wiederholen, daß mir das Wesen lieb ist, und anfängt, meinen Plänen eine ganz andere, hin und her etwas originelle, Richtung zu geben. — Die Wiedervereinigung mit dir ist mit ein Hauptzweck, wohin ich arbeite, aber leider, — gehört's noch immer in's Gebiet der schönen Träume — (Eben kommt der Vetter N. und will, ich soll Protokoll führen, — Gehorsamer Diener!) — und schöne Träume laßen doch immer so einen süßen Nachhall ihrer Harmonie in unserer Seele zurück, die in uns eine für Körper und Geist sehr gesunde Stimmung hervorbringt. — Zuweilen bist du mir ganz gegenwärtig, — ich sitze mit dir, (denk' an die seligen Abende.) bei einer Flasche Wein, und wir schwatzen, und philosophiren uns ein ganzes Gebäude von Entschlüssen, oder rechnen unsere Bemerkungen aus der Vergangenheit zusammen, und freuen uns über das Zusammentreffen unserer Ideen, — bey jedem Glase eine Gesundheit! Wir quälen uns oft, — weisen, — wenn gleich in jedes Kopf und Herzen, jezleich der Gedanke an *sie* alle andere überwäl

tigt. — — — — Wenn ich mich so in diesen Ideen verliere, so möchte ich wohl gleich zu Fuß nach M. kommen, mit meinen Manuskripten in der Tasche, und alles hier in Stich laßen. — Doch, das geht nicht so recht, und bei dem allen hoffe ich doch, daß wir, über kurz oder lang, wieder vereinigt, weit froher als jetzt leben werden. — — — — — — — — — — — — — —

Meine kleinen Konzerte dauern noch fort, und neulich legt' ich den Anfang eines Motetts von eigner Composition auf, — aber den Text dazu wirst du schwerlich rathen, — er ist aus Göthe's Faust, — Iudex ille cum sedebit etc. die Worte des Mädchens sind begleitendes Recitativ, — das Iudex etc. vollstimmig, meinte J. (so wie ich's nehmlich auch geschrieben habe, eine Strophe bloß mit Posaunen, Fagotts und Hoboen, und dann erst fugenmäßig die Orgel und andre Stimmen) müßte eine schauervolle Wirkung thun. — Wohnt' ich an einem katholischen Ort, so ließ ich die Rezitative weg, komponirte ein paar Fugen dazu, und hätte dann Hoffnung, es in der Kirche aufführen zu hören. — Habe ich mich erst wieder mehr in der Komposition geübt, so mach' ich mich über Claudine von Villa bella her. Du glaubst überhaupt gar nicht, wie mich jetzt die Furie der Composition in Musik, —

Romanſchreiberei ꝛc. anpackt! — Das beſte iſt, — daß ich alles das, was mir nicht gut dünkt, ins Feuer werfe. — Ich wünſche, daß du einſt ein Mädchen mit der ruhigen ſanften Empfindung, die aber nie anders, als nach ausgeſtandenen Stürmen, ſich unſers Herzens bemeiſtert, ſo lieben magſt, als ich meine J. — Es iſt nicht das Toben einer wilden, alles verzehrenden Leidenſchaft, es iſt das ſanftere Feuer eines innigen Gefühls, welches mich an ſie feßelt. Um dies alles nicht in meinen Verhältniſſen lächerlich zu finden, muß man ſie ganz kennen, und auch nur dir, — du Einziger, der mich verſteht, ſage ich dies. — — — — — Lebe doch recht vergnügt. — Glaube nur ſicherlich, man kann viel in ſich ſelbſt finden, wenn man ſich nur die Mühe giebt, zu ſuchen, doch das darf ich dir nicht ſagen. Leb wohl, einziger theurer Freund!

12.

Königsberg den 25ten Novmbr. 1795.

Daß du mir in deinem letzten Briefe vom 15ten November c. keine Vorwürfe über mein Stillſchwei-

gen gemacht haſt, hat mich gefreut, denn mein Bewußtſeyn der Schuld ließ mich ihn mit Zittern und Zagen erbrechen. Du haſt mir dadurch auf eine gerade Art zu verſtehen gegeben, daß du endlich von meiner Denkungsart ganz überzeugt biſt, und nicht das Andenken an dich, und meine immerfortwährende einzige Freundſchaft für dich, nach der Menge meiner Briefe beurtheilſt. Eine meinen Körper und meine Seele angreifende Unpäßlichkeit, die mich zu jeder noch ſo kleinen Anſtrengung unfähig machte; einige Verdrießlichkeiten, und das Verlangen, dir mit dem nächſten Briefe das Portrait deiner Mutter zu überſchicken, haben mir ein ſo langes Stillſchweigen auferlegt; denn, irre ich nicht, ſo ging mein letzter Brief ſchon vor 5 Wochen ab. Daß du auch krank biſt, bedaure ich von Herzen, du biſt aber noch glücklich genug, dabei arbeiten zu können. Mir ging's nicht ſo! Noch jetzt hemmt eine unüberwindliche Schläfrigkeit den ganzen Tag über den Lauf meiner Geſchäfte. In der Nacht iſt mein Geiſt am thätigſten, und wenn ich ungenirter wäre, würden die Produkte mancher glücklich durchträumten Nacht Muſterſtücke ihrer Art ſeyn. Die Ouverture zum neueſten Motett, dem noch die Vollendung fehlt, habe ich in der Nacht geſetzt, indem ich bloß den Baß auf des J.

Harfe, die eben in meiner Stube ſtand, probirte, und ich verſichere dich, daß dieſe Ouverture das einzige von meiner Arbeit iſt, was mich das Inwohnen eines muſikaliſchen Genies vermuthen läßt; — doch ſchon auf der erſten Seite meines Briefes verirre ich mich in meine Lieblingsmaterie, und werde ennuyant weitläufig, — ich breche ab, wenn ich noch vorher einige Worte über Axur geſagt habe. Vorigen Sonntag nehmlich, wurde Axur, eine neue Oper von Salieri, gegeben. Der kurze Inhalt iſt folgender: Axur, König von Ormus, ein Tyrann ohne gleichen, verliebt ſich in Aſtaſia, die Gemahlinn ſeines Feldherrn Tarar, und läßt ſie ihm rauben. Tarar, mit Hülfe des Italiäners Biſeroma, entdeckt ſeine Geliebte zuletzt im Serail, will ſie erretten, welches ihm aber fehl ſchlägt. Axur, theils über dieſen Vorfall, theils über die Liebe des Volks zu Tarar, erbittert, verdammt ihn mit Aſtaſien, die ihm auf's verächtlichſte begegnet, zum Feuertode. Sie beſteigen ſchon den Scheiterhaufen, als die Armee, die Tarar gegen die Ungläubigen anführen ſollte, zurückkehrt, die Leibwache wird geworfen, und die Soldaten dringen durch, um Axur niederzuhauen und ihren General zu erretten. Tarar mahnt ſie, vom Scheiterhaufen herab, zur Ruhe und Unterwerfung, ſie legen ihre Waffen nieder,

Tarar ſteigt herab und bittet Azur um Gnade, — dieſer, zur Verzweiflung gebracht, wirft den Turban Tararn vor die Füße, mit den Worten, daß er ihn haſſe, und Leben und Freiheit ihm nicht verdanken wolle, und ſtößt ſich den Dolch in die Bruſt. Dies iſt der nackte Plan, aber wie viel Ausputz! — da kommt noch Biseroma vor, ein Italiäner, der Aufſeher des Serails bei Azur, und Tarars Freund iſt, — dieſer Charakter, der von S. vortrefflich durchgeführt wurde, hat mir vorzüglich Freude gemacht, — tauſendmal hab' ich bey der Oper an dich gedacht, — es wäre gewiß deine Leib-Oper geworden. Den Azur ſpielte S. meiſterhaft, — die Muſik der Oper iſt, ſo wie alles von Salieri, ganz vortrefflich, — Reichthum der Gedanken und richtige Deklamation, geben ihr den Rang gleich den Mozartiſchen. — Ach Freund, eine einzige ſo komponirte Oper könnte das Glück meines Lebens machen!

Das Portrait deiner Mutter liegt in ſeiner Vollendung vor mir. — S. iſt gewiß ein groſſer Künſtler, denn es iſt nur zu ſichtbar, — daß es ihm gelungen iſt, nicht allein die Züge genau zu kopiren, ſondern auch dem Bilde den Geiſt einzuhauchen, der nur allein fähig iſt, ein Bild in der Aehnlichkeit brauchbar zu machen, — ich merke,

daß dies dir nicht deutlich seyn kann, — doch du mußt es meiner Verworrenheit zu gute halten. — Wenn es mir nur gelungen wäre, dies auch in die Copie hinein zu bringen. So con amore, wie dies Portrait, habe ich noch keins gemahlt. Ich hätt' meine Copie zerrissen und eine neue angefangen, wenn nicht der Geheime Rath auf das Portrait, und du auf einen Brief, noch 4 Wochen hättet warten müßen. — Ich beneide dich, eine solche Mutter zu haben, aber du gleichst ihr Zug vor Zug auf ein Haar. — — — — — — — — —

Mahl' ich diesem Portrait eine andre Frisur, einen Zopf, und eine Binde um den Hals, so bist du es. — Uebrigens hat sich der Hang zur Mahlerei bei mir verloren, und das macht, weil ich im Grunde noch nicht weit genug darin bin, daß es meinen Geist genug beschäftigen kann, — das einzige ist, daß ich Vignetten satyrischen und amorösen Inhalts mit der Bleifeder hinwerfe, die mir Stoff zu einem Werke geben sollen, welches ich, witziger Art nach, unter'm Namen Ewald Trinkulo schreibe. Du wirst wissen, daß in Shakespears Sturm der Hofnarr des Königs Trinkulo heißt, und das war mein Ahnherr. — Man ist doch im Grunde hier ein erbärmliches Geschöpf, — dünkt sich frei und glücklich, und hängt mehr wie einer von Convenienzen und

Launen ab. Daß ich zuweilen recht niederträchtige Tage verlebe, iſt eine traurige Wahrheit. Wenn ich könnte, wie ich wollte, ſo wie ich immer gewollt habe, ſo ſäße ich nicht hier, und ließ mir von der Meluſinenbrut, und dem Apollo aus dem Bierfaß, eine doppelte Sonate vorſchnarchen! — Wenn ich von mir ſelbſt abhinge, würd' ich Componiſt, und hätte die Hoffnung, in meinem Fache groß zu werden, da ich in dem jetzt gewählten ewig ein Stümper bleiben werde. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Bei Azur kommt auch eine Harlequinade vor, die Visceroma nach italiäniſchem Geſchmack der Favorit-Sultane giebt. Arlequin, Arlequinette und Pierrot's, die Muſik dazu iſt niedlich.

Welch ein Miſchmaſch! — 1te Seite Azur, — 2te Seite, deine Mutter! 3te Seite, eine Heirath und eine Harlequinade.

13.

Königsberg den 19ten Decmbr. 1795.

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab
Und würfe froh des Lebens Bürd' hinab
Wenn süßer Wahn nicht wäre!
Nimm dir den Wahn; dein Ruhm sey Lüge,
Sey Tand, — sey Rauch, —
Auch Doris, — Doris trüge,
Sie täusche auch!
Wer grübe sich nicht selbst ein Grab,
Und würfe froh des Lebens Bürd' hinab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre! —

Ich weiß nicht, ob du diese Strophen auch so gefühlvoll, so von einem stillen prunklosen Reiz erhaben finden wirst, als ich. — Mit meinem Gefühl sympathisiren sie ganz, ich habe nicht aufhören können, sie zu lesen, und will sie sogar in eine leichte faßliche Melodie bringen, um sie in jeder unmuthigen Stunde auswendig singen zu können. — Ja, lieber Freund, wenn jener süße Wahn, jene wohlwollende Fantasie, welche die Dinge, die von Natur häßlich und beschmutzt sind, mit bunten Farben bemahlt, nicht wäre, wie würde es mit unserm Glück, mit unserm Frohsinn, werden! — Der Introitus ist bedeutungsvoll, wirst du sagen, und das

Folgende wird vielleicht deine geſpannte Neugierde gar nicht befriedigen. Arm an merkwürdigen Begebenheiten kann ich dir nur kleine Vorfälle der Vergangenheit und Gegenwart erzählen, die aber doch wichtig genug waren, auf mich, und vorzüglich auf meine Empfindungen und meine Stimmung, zu wirken. — Zuerſt muß ich dir ſagen, daß ich mit meiner ganzen hieſigen Lage wieder unzufriedner bin, als je. Ich lebe in einer Geſchäftloſigkeit, die meinen Thätigkeitstrieb abſtumpft, und mich zur jeder Anſtrengung unfähig macht. Auf der Regierung werde ich unter der Menge ganz überſehn, und muß mich glücklich ſchätzen, wenn ich mich dazu drängen kann, Supplikanten zu vernehmen, oder Protokoll zu führen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Du übſt dich in allen nur möglichen Arbeiten, und wirſt gewiß längſt Rath ſeyn, wenn ich noch als Auskultator (Ohrenſpitzer: ich habe über dieſen Ausdruck mich ſehr gefreut) herumlaufe, und irgendwo Präſident, wenn ich irgend eine kleine Stelle von ein paar hundert Thaler erhaſche. Doch das alles ſoll in unſerer Freundſchaft nichts ändern. Der Gedanke, dich ſo ganz zu kennen, daß ich davon überzeugt ſeyn kann, iſt äußerſt wohlthätig für meine ganze Stimmung! — Es giebt nur ein ein-

ziges Ding in der Welt, von dem man behaupten kann, daß es nie, wenigstens nie ganz, täusche, und dies ist ächte wahre Freundschaft, so geschloßen, so mit herzlicher Miene, offen und zwanglos wie die Natur, wie es Chodowiecki in einem Göttinger Taschenbuch zeichnete; — auf der andern Seite umarmen sich ein paar Menschen in einer beschornen Lindenallee, zu denen gehören wir nicht! — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ja, Ja, — Wer grube sich nicht selbst sein Grab,
Wenn süßer Wahn nicht wäre!

Süßer Wahn ist's blos, was unser Glück und unsere Zufriedenheit macht. — Nimm mir den, und ich würde gewiß mein Grab graben, um mit der größten Gelassenheit hinein zu sehn, und es — — wieder zuzumachen; denn der süße Wahn würde mir doch, wenn Ruhm und Ehre, und alles, dahin wäre, noch mit dem Gedanken schmeicheln, daß Doris mich nicht trüge. — Aber wenn auch dieser letzte Trost verschwände, wenn selbst die Geliebte, die mir alles war, mich hintergangen, mich vergessen hätte, welch' eine gute Gottheit würde mich dann vor Verzweiflung schützen? —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ja, lieber Freund, nichts ist wahrer, als daß deine

Gegenwart nur allein im Stande wäre, mich für all' die trüben Stunden, die ich hier verfolgt und angefeindet verlebe, ſchadlos zu halten! — Alle meine Lieblingsarbeiten liegen unvollendet, — ich habe nicht den Muth, die Stimmung, ſie fort zuſetzen. Meine Fantaſie iſt erſchlafft, und mein Geiſt erliegt unter dem Druck der widrigen Verhältniße. — Sogar meine Compoſitionen bleiben unvollendet, — ich bin nicht im Stande, mich in den Geiſt des Anfanges zu verſetzen. — Wie glücklich war ich, als ich das Motett, Iudex ille cum etc. zu komponiren anfing, — es iſt fertig bis auf die Fuge, die erſt angefangen iſt, und das Schluß-Chor. — Wir wollten es auf Weihnachten ſingen, aber es iſt mir nicht möglich, es fertig zu machen. — — — — — — — — — — — — — —

Wenn ich dich doch eben jetzt nur eine einzige halbe Stunde ſprechen könnte! — Du kannſt unmöglich die Sehnſucht empfinden, die mich jede Viertelſtunde an dich denken, und die Verhältniße, die uns trennen, in den tiefſten Abgrund wünſchen macht. — Heute wird hier „das Sonnenfeſt der Braminen," gegeben. Die Muſik hat ſehr viel Frohes, — ich werde hineingehen, und mich vielleicht aufheitern, oder doch wenigſtens wieder einmal ein paar frohe Stunden genießen. — Wenn ich denn Abends aus

der Komödie komme, unterhalte ich mich noch mit dir.

Abends um 9 Uhr.

Ich habe das Sonnenfest gehört, und mich nicht aufgeheitert! — Die Musik war bis zum Ueberdruß alltäglich. —

Freund, wann werde ich mich endlich von all' diesen bis zur Nichtswürdigkeit kleinen Kabalen, von all' den sonderbaren Verhältnißen, losreißen, und frei und glücklich seyn; — denn nur in der Freiheit ist Glück! — Wenn mir die Menschen den Kopf zu warm machen, und ich dann einen Geniestreich in's Große mache, so werden sie alle die Mäuler aufsperren, und mich mit der weisesten Schaafsmiene für einen Narren erklären, — woran ich mich aber sehr wenig kehren werde. — — — —

Leb' wohl, lieber einziger Freund! und vergiß nicht

Deinen

H.

14.

Sonntag den 10ten Januar 1796.

Vor drei Stunden habe ich deinen Brief vom 5ten Januar erhalten, und schon jetzt setze ich mich

hin, dir ihn mit unruhigem Herzen, und von tauſend qualvollen Vorſtellungen gemartert, zu beantworten. Dein Plan, in Hinſicht meines Fortkommens, hat mich gerührt, weil er mich's fühlen läßt, wie aufrichtig deine Freundſchaft für mich iſt. Mein Verhältniß mit — — iſt daſſelbe, und vielleicht enger als je. — Die Unannehmlichkeiten und Zänkereyen haben eine gute Wendung bekommen, nachdem eine gewiſſe Mittelsperſon aufgehört hat, dumme Streiche zu machen. — Du haſt alles in Anſchlag gebracht; nur nicht, daß ich ſie bis zum Unſinn liebe, und daß gerade das mein ganzes Unglück macht. — Du mußt mich für den wankelmüthigſten Menſchen halten, wenn du dies lieſeſt, — ich ſchäme mich faſt, dir mehr von einer Sache zu ſchreiben, die mich zum Fangball der heterogenſten Launen macht, die mich vielleicht in deinen Augen herabwürdigt und lächerlich macht. — Ich liebe ſie, und bin unglücklich, weil ich ſie nicht beſitzen kann, weil, in dem ſüßeſten Genuß der Liebe, ich qualvoll daran erinnert werde, daß ſie nicht mein iſt, — nicht mein ſeyn kann. —

Da haſt du meine ganze Schwachheit, — ich weiß, daß du, ohne mich lächerlich zu finden, mich bemitleiden wirſt. — Du biſt der einzige, dem ich die Schwachheiten meines Herzens gern eröffne. —

Ohnmöglich kann ich's verlangen, daß ſie mich mit dem ausgelaſſenen Grad von Schwärmerey lieben ſoll, die mir den Kopf verrückt, — und auch das quält mich. — Und nun, — ſoll ich mich von dieſem Gegenſtande trennen, — trennen mit der vollkommenen Gewißheit, ſie nie wieder zu ſehn? — Du kannſt mich tröſten über vieles, aber, kannſt du dies Gefühl, — dieſe Leidenſchaft, die mich zu Boden drückt, beſiegen, ſo nenne ich dich den Meiſter des menſchlichen Herzens! — Wäre ſie frei, — ſo eilte ich zu dir, denn alsdann hätt' ich den gewiſſen Zweck vor mir, und könnt' ihn erreichen, — aber jetzt! — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Wie ich lebe, darf ich wohl dir nicht ſagen. — Ein Klausnerleben iſt's in der Regel, da haſt du ganz recht, auch noch jetzt. — Auf die Bälle gehe ich wohl, ich tanze aber nicht mehr, aus dem ſehr ſimplen Grunde, weil ich kein Vergnügen daran finde. — Das, was du von deiner Veränderung des Charakters ſagſt, trifft auch mich, — ausgenommen, — daß es an mir gegen andre weniger merklich iſt, weil ich immer ſehr verſchloßen war. —

Meine großen Pläne ſind zu Ende, — es lohnt nicht, weil's nicht geht, — ich lebe fort, ich mache keine Anſprüche, weil es ſo wie jetzt unmöglich gehn

kann. — Mein Körper iſt zu ſchwächlich, um nicht mit der Seele mitzuleiden, und ich glaube gewiß, nicht 30 Jahr alt zu werden; was denn nachher hinter mir geſchieht, iſt mir ſehr gleichviel. —

Alſo ſei nur ſo gut, der Wirthin die Ausbietung der Stube zu erlauben, ich werde nicht von hier mich entfernen, ſo lange der Tod oder Sturm und Braus mir nicht gewiße Leute aus dem Wege komplimentirt.

Meine Muſik, — mein Mahlen, — meine Autorſchaft, — alles iſt zum Teufel gegangen, ich bin ſo dumm wie ein Stockfiſch, und verſteh' nicht einmal ein geſcheutes Protokoll aufzunehmen, ſo wie alles, was mir vernünftige Leute, die weit gegründeter denken, als ich, wohlmeinend rathen.

Manchmal iſt's mit mir ganz und gar vorbei, und wenn mich nicht noch des Onkels kleine Conzerte aufrecht hielten, ſo wüßte ich nicht, was wohl ſchon alles aus mir geworden wäre. —

Bleibe du in M. oder gehe nach B., — werde alles, — werde viel mehr, als du mit deinen kühnſten Wünſchen glaubſt, oder hoffſt, — mich laß' hier in Königsberg mich verzehren, — mit mir iſt nichts anzufangen, das ſiehſt du wohl, ich kann nicht fort, — ich will ſie nicht verlaſſen, und ſie möcht' um mich 24 Stunden weinen, und mich dann vergeßen, —

ich ſie die. — Ich bin ſchon zu allem verdorben, — man hat mich um alles geprellt, und auf eine ſauerſüße Art. —

Lebe wohl, lieber Freund! — Ich werd' vielleicht ſo bald jetzt nicht ſchreiben, nimm's nicht übel und verſchone mich auch eine Zeitlang mit Briefen. — Glaube, daß ich dich ewig, — ewig, ſchätzen und lieben werde; — lebe wohl, — lieber, lieber Freund!

Ewig bis in den Tod dein

H.

Ich bin krank, herzlich krank. — Ein einziges Weſen könnte mein Arzt ſein! — vielleicht wird's wieder beſſer.

Ich hab' den Sylveſter auch feierlich begangen, und mich ſehr mit dir unterhalten. — — —

Montag Morgens.

Nimm doch nur nicht übel, daß ich ſo verworren geſchrieben habe, — ich hätte den Brief gar nicht abgeſchickt, wenn's mir möglich wäre, einen beſſern zu machen. — Aus Verſehn hab' ich auch das Blatt abgeſchnitten. — Beſter Freund, ich fühl' es, nur du allein in der Welt verſtehſt mich, und lohnſt mir meine innige Freundſchaft mit gleichem Gefühl. — Um mich her iſt hier Eiskälte, wie in Nova Zembla, und ich brenne, und werde von mei-

ner innern Glut verzehrt. — Dein ganzer Plan macht mich unglücklich, — du haſt mir das Herz zerriſſen! — Ueberall ſeh' ich Unmöglichkeiten, und doch werd' ich zu dir hingezogen!

Ich erwarte bald einen Brief von dir, — ich werd' auch bald wieder ſchreiben. — Leb' wohl lieber Freund!

15.

Königsberg den 23ten Januar 1796.

Deinen lieben Brief vom 14ten Jan. habe ich erhalten. — Ja wohl war die Stimmung ſchrecklich, in der ich meinen letzten Brief an dich ſchrieb, — ich war herausgeworfen aus allen meinen Glücksplänen, und eine von Mißmuth, und feuriger Ohnmacht (kein Widerſpruch!) koagulirte Zirbeldrüſe, aus der Gift, Galle, und was weiß ich alles mehr, hervorquollen, verleitete mich zu den ſonderbaren ſchwarzen Ausgüßen auf weiß Papier. Meine Laune iſt der erſte Wetterprophet, den ich kenne, und wenn ich Luſt und Langeweile hätte, könnt' ich Calender machen. Du ſchreibſt, ich ſoll das große Neſt mit einem kleinen vertauſchen, weil letzteres wärmer iſt,

und ich sträube mich dagegen; vors erste: weil mir im großen unter gewissen Fittigen sehr wohl war, und dann, weil man mir den Ausflug verbot, welches zweite als Hauptgrund gelten kann, wenn von wollen und nicht können, unter uns, die Rede seyn wird, welches bald geschehen kann. — Kurz ich sträube mich; einige Tage nachher bin ich auf der Redoute, — — — — — — und, aufgehoben ist aller Umgang zwischen ihr und mir. — Da hast du in ein paar Kraftzügen ein ganzes Gemälde, — in ein paar Worten, die Quintessenz des ganzen Unglücks, welches mich quält, mich abpeinigt wie der G. R. M. die blasse C., und mir Schlaf, Ruhe und Essen verleidet; — da sitz' ich nun, gerade so wie vor Zeiten, als ich mich doch noch mit allem meinem Herzeleid dir an den Hals werfen konnte, und sauf' alle Abend bis 12 Uhr Hussattig-Thee, weil zu meiner verwünschten Lage auch noch eine böse Brust hinzukommt, die ich mir durch plötzliche Erkältung ohnlängst von einem Ball holte. — Und doch, wenn auch nur ein wenig mehr Realität, als vor 2 Jahren, in meinem ganzen Wesen aufzufinden war, mich nicht mehr in solchen Fatalitäten, wie die quästionis ist, den Verzweiflungsvollen spielen, und hingegen mehr die Folgen in ihrer möglichen Reihe erblicken läßt, hätte ich mich da-

bei nicht ſo ruhig betragen, wenn ich nicht in den letzten Perioden der kurzen Geſchichtserzählung auf vorigem Blatte eine Lüge geſagt hätte. Dies wirſt du ſelbſt bemerken, wenn du bedenkſt, daß man, wenn's einem ſo recht am Herzen liegt, zum Fenſter hineinſteigt, wenn die Thüre zugeſchloſſen iſt; — freilich kann man den Hals brechen; aber was iſt ein Hals, gegen das was man drinnen fand! — Vermuthlich wird's noch unangenehme Auftritte ſetzen, — — — und ich fliehe in die Arme meines Einzigen, und ſtreckten ſich auch einige Paar hieſige Arme, nervigte und nicht nervigte, nach mir aus, um mich zurück zu halten, ſo entſchlüpf' ich ihnen mit ſchlauer Gewandheit, und fliehe zu dir. Ich denke, daß ich, in erwähntem Fall, mein Klausnerleben glücklicher und zweckmäßiger mit dir an einem Orte verleben könnte, als hier. — Du wirſt bemerken, daß ich zwei Machtſprüche hier feierlich wiederrufe, einen im verborgenen, und den andern offenbar. Der verborgene ſteht in meine Briefe an dich nach A. und beſteht in vier Worten, der offenbare im vorigen Briefe. — Machtſprüche ſollte kein Menſch thun, — ſie gerathen nicht, und können ſogar Pierrot's, mit großen Knöpfen und kleinen Knöpfen, aus uns machen, — dixi!

Daß meinen alten Vater zweimal der Schlag

gerührt hat, iſt mehr als traurig, — ſeine, und die Umſtände des Bruders, ſind dadurch die elendſten geworden, und für mich iſt das Gefühl, nicht helfen zu können, niederdrückend. — So geht's; — in meinem Leben möcht' ich nicht Juſtiz-Commiſſar werden, — dies gehört nicht unter die Machtſprüche. Morgen iſt mein Geburtstag, — ich werd' 20 Jahr alt, — wie hab' ich mich gefreut auf dieſen Tag, — ich wollte in der Dämmerung recht ſentimentaliſch ſein, — ich hätte wie Jean Paul mein Herz hervorgenommen, und geſagt: „prenéz!" aber nun hat der Satan, der ſo lange doch noch ziemlich artig gegen mich war, ſo viel Unheil und Zetergeſchrey drein geſchmißen, daß alles vorbei iſt, und ich Morgen eben ſo einſam, und eben ſo bitterſüß empfindelnd, in meiner Stube hinter dem grauen Schreibtiſche ſitzen werde, als Abälard in ſeiner St. Gildo's-Klauſe, — ſo hieß ja wohl ſein Kloſter? — Meine Aktenlektüre iſt ein wenig trocken, daher muß ich ſie manchmal etwas auffriſchen, aber nie mit Plunderkram der letzten Meße, ſondern ich leſe jetzt mit wählendem Geſchmack. — Den Don Carlos hab' ich wenigſtens 6 mal geleſen, und leſe ihn jetzt zum 7ten mal. — Nichts rührt mich mehr, als Poſa's Freundſchaft mit dem Prinzen, — ich glaube ſchwerlich, daß je ein erhabeneres und zu-

gleich anziehenderes, rührenderes, Bild der Freundſchaft aufgeſtellt wurde, als dieſes. — Ich leſe bis in die Nacht, — die Szene verändert ſich. Der H. iſt Don Philipp, ſie, Eliſabeth, ich, Don Carlos, du, Poſa, die M., Eboli, der St., Alba, der B., Domingo, die Tante, Mondekar, u. ſ. w. — Lache doch nicht über dieſen ſinnigen Unſinn! — Du ſollſt gar nicht glauben, wie äußerſt eingezogen ich jetzt lebe; — bloß die kleinen Konzerte machen meine Erholung aus. — — — — — — — — — Morgen iſt Sonntag, das hat ſeine vollkommene Richtigkeit, und es würde mir einfallen, wenn ich auch nicht das Fußwaſſer hätte zum Onkel tragen ſehn. — Da muß ich zu Bette gehn; — denn wiße nur, Sonntag blühn bei mir Künſte und Wiſſenſchaften, und dazu muß ausgeſchlafen werden. Im Ernſte geredt, die Wochentage bin ich Juriſt, und höchſtens etwas Muſiker, Sonntags am Tage wird gezeichnet, und Abends bin ich ein ſehr witziger Autor bis in die ſpäte Nacht. — Noch die letzte Szene des Poſa und Carlos, und dann zu Bette, — Himmel, ſchon halb 12!

Gute Nacht!

16.

Sonntag Abends um halb 10 Uhr.

Wenn man einmal angefangen hat, mit dir zu plaudern, ſo kann man nicht aufhören, — ſo ging's mündlich, ſo geht's ſchriftlich, — ich nehme heute Abend den Brief an dich hervor, und noch ein Blatt hinzuzufügen, wird mir ein Bedürfniß. — Für's erſte weiß ich nun ganz genau, warum meine Mißlaune, oder lieber ſchwarze Gallhypochondrie, feriirt, — das hat ſeine phyſiſchen und moraliſchen Gründe, — — — — — meine ſich multiplicirenden Sedes machen mich federleicht. — Sey doch ein wenig Mediziner, um mir dieſen Periodum zu verzeihen; der moraliſchen Gründe giebts viele! — Aber meine Empfindung, meine Fantaſie, iſt ſtärker als alles, — ſie wirft alles über den Haufen, und blickt ſtolz auf die Kinder des Sentiments. — O ſüße Vereinigung mit alle dem, was mir lieb iſt, gegen das gerechnet, mir die Welt zu klein iſt, und ich gern den Himmel dazu erobern möchte, — ſüße Vereinigung, dich erblicke ich im milden Strahlenglanze! — Heilige Bande müßen in Trümmer zerfallen, — entzweigeriſſen müßen in zerſtörter Ohnmacht die verjährten Vereinigungen heterogener

Weſen da liegen, und der Geiſt der ewig wahren Harmonie muß den Palmzweig über die Gräber des Haſſes und der Zwietracht ſchwingen, wenn ich glücklich werden ſoll. — Verzweifelt iſt's, daß ohne den magern Ehrenmann, der keine Hoſen trägt, und der die tollſten Paradoxa mit einem Hieb aufzulöſen verſteht, mein Glück im bauen oder gebaut werden, ſo viel Lärm macht. Dieſer Lärm iſt unausſtehlicher, als das Sakpfeifen-Conzert des Prinzen Facardin, und nur die Stimme der Freundſchaft übertäubt den widrigen Nachhall, und ſpielt Glockentöne der Harmonika an's Ohr des Lieblings: drum will ich aus dieſem Saus und Braus, der mir meinen muſikaliſchen Kopf toll machen könnte, entflieh'n in deine Arme, du Lieber, da wollen wir glücklich ſeyn; denn die ſüßeſten Träume reichen nicht an dies Zauberbild! —

Da ſich nun gewiſſe Pläne in meinem Kopfe immer feſter ſetzen, und ich mich ſehr orientire, in M. meine eigentliche Carriere zu machen, ſo ſchreib' mir doch recht viel Specielles, — vom Präſidenten, — von den Räthen, — Referendarien, — vorzüglich, Arten der Verſorgungen in Marienwerder, Danzig, Thorn. Doch ja nur ſpeciell. — Nach Danzig möcht' ich gern einſt verſorgt werden. Vielleicht komm ich nicht innerhalb 3 Monate nach M.

Mor-

Morgen wird man mich überraſchen mit dem, was mir von meinen Wünſchen abgelauert wurde; — — — was hilft das, wenn ſie ſelbſt nicht da iſt, mein Paſtellgeſicht und meine Knochenbeine und Hände ſagen es unzählige mal, daß ich elend bin, und doch iſt mein Geiſt ſo los und ledig, und mir fehlen zu der Luftreiſe bloß Flügel, jetzt ruh' ich auf der Erde, und bin ſchon am Cap de bonne esperance. Der Präjudicial-Termin meiner Liebe iſt längſt da geweſen, und ich bin im Agnitions-Urtel in alles verurtheilt, worin ich verurtheilt werden konnte. — Ja, lieber Freund, ſchwerlich werde ich je in extenso mehr ſeyn können, als ich hier zwiſchen den vier Wänden, an meinen Schreibtiſch gefeſſelt, bin. — Noch nie war mein Herz für's Gute empfänglicher, und höhere Gefühle ſchwellten noch nie meine Bruſt mehr empor, — mein Geiſt überflügelt meinen Körper, und Krankheit und Mattigkeit erinnern mich an die Feßeln. — Platte Geiſter haben keinen Sinn für höchſte Anſpannung, und nennen es Abſpannung: daher die Vorwürfe, die ich dulde; — das Mottengeſchmeiß, was mich zuweilen umgiebt, hält mich für dumm, und ich muß geſtehn, daß mich manche linkiſche Wendung, und mancher ſtiere Blick, in die Klaſſe der Leute ohne Welt, — savoir vivre — ſtößt, — indeſſen

noch nie warf ich meine Perlen vor die Säue, und ich fühle, daß ich einigen Werth habe, — nie mehr, als wenn ich deine Briefe leſe. — Freund, wir verſtanden uns, — ein Blick, — ein Wort, war oft das Suppletorium zu den Ideen, die alle Worte, worin ſie eingezwängt werden ſollten, zurückſtießen. — Ich glaube, daß wir nie ſo iſolirt, — nimm den Sinn des Worts recht, — werden gelebt haben, als wenn wir in M. zuſammen leben ſollten. — Mir ſcheint es ſo, als wenn du mit deinem guten Herzen, mit deiner Legion von Empfindungen, ſehr klausneriſch lebſt. Denn wir beyde ſind behutſam, und delikat, und hängen nicht ſo leicht etwas von der innern Seite heraus, wie eitle Leute das Schnupftuch aus der Rocktaſche. — —

Da hab' ich heute meine Vignette geendigt, deren Eingang dir gefallen würde, weil ich ihn aus deiner Seele herausgeſchrieben zu haben glaube. — Nur ſchade, daß das Ding faſt zu witzig iſt; zu viel Witz iſt, glaub' ich, ein Fehler, aber der Satan mag über Liebe mit humoriſtiſchem Temperament ſchreiben, ohne witzig zu ſeyn. — Ich hätt' dir's geſchickt, wenn es nicht ungeheuer viel Poſtgeld käme, und ich nicht die Hoffnung hätte, es dir mit höchſt eigenen Händen vorzulegen. —

Der Peſtilenzlarius iſt heute in der Komödie,

— ein Grund, warum ich nicht hineinging; ſonſt hätt' ich wohl noch einmal „die Räuber" geſehn, vorzüglich da Schwarz den Carl Moor ſpielt. —

Ich flehe deinen und meinen Schutzgeiſt an, daß er mir den morgenden Abend überſteh'n hilft. — Fatal iſt's und bleibt's, und wenn meine Krankheit nicht wäre, könnt' ich doch in den Unglückspfuhl bis über den Kopf hineinplumpen. —

Wenn ſich doch das Stundenrad ſchneller drehte, und, in ſchnellerm Kreiſe, Monden und Jahre wirbelten, — mein Ziel iſt nah und fern, — die Strahlenbrechung zeigt den Schiffern immer näher das Land, als es iſt, und, durch dieſe Täuſchung der Approximation, werden ſie in frohem Muthe erhalten, ſo geht's mir vielleicht auch! —

Billig ſollt' ich dieſen Brief morgen noch nicht abſchicken, um mich Abends hinzuſetzen und zu ſchreiben. Nun iſt's vorbei, — ſo und ſo war's, — aber erſtlich, erhältſt du dieſen Brief ſehr viel ſpäter, und dann, geriethe ich in Gefahr, dem Briefe noch ein paar Extrablätter hinzuzufügen, und, ſtatt eines Brief's, ein Paquet auf die Poſt zu geben.

Denke, lieber Freund, morgen an mich, — weil's mein Geburtstag iſt. — Solche Tage ſind immer Sonnenblicke in unſerm Leben, wenn wir

froh ſeyn können, daß wir ſind, und daß wir es verdienen zu ſeyn. —

Denke noch zurück an meinen Einſegnungstag, wie ich mit dir einſam im kleinen Stübchen ſaß, und ſie trank Kaffee in der andern Stube. — Offenbar zum Narren hätte ſich der Wundermann gemacht, der mir aus der Hand, oder aus dem Gehirnkaſten, nach Lhombre-Karten, geſagt hätte: — ſie liebt dich, du wirſt ſie lieben, und nun die Seegensformel hinterdrein. — Heute fühl' ich Schmerz, — heute vor zwanzig Jahren macht' ich Schmerz, — vielleicht blos durch den Anſchlagzettel, oder das Subſcriptions-Blatt des Sedezbandes, welcher edirt werden ſollte. — Ewig Schade, daß ich im Winter geboren bin; — wär's Sommer, — ſo lief ich heraus, in den groſſen Hörſaal der Natur, und empfände, und ergrübelte mich da ſitzend, ſtehend, laufend, ſatt; — jetzt im Käfig eingeſperrt, ohne ſie, wird mir unbehaglich ſeyn. — Mein Gott, ich bin doch nur einmal unterbrochen, und, ſo unerwartet wie geſtern, wieder halb zwölf! — Gute Nacht, mein lieber, einziger Freund, — vermuthlich werden wir uns morgen nicht ſprechen. — Gute Nacht!

Extra Blatt an meinem Geburtstage.

Der Peſtilenziarius hat mich heute überraſcht. — — — Sie kommt! — In dieſen zwei Worten liegt der Beweis, daß man mit wenigem ſehr viel ſagen kann, — ich ſage damit, daß ich ſehr glücklich bin, daß die ſentimentaliſche Dämmerung mich noch glücklicher machen wird, und daß der gebrannte Caſimir ein elendes Machwerk ohne die Inſinuation der lieben Hand iſt. — Wie der Sturm ſich nun wieder gelegt hat, — welcher Genius Oel in die Meereswogen gegoſſen hat, das weiß ich nicht, genug, ſie kommt, und die pedissequa, welche die Ankunft annoncirte, ſprach viel von wiederhergeſtelltem Frieden, der, ſo wie jeder Friede, nach dem Handwerksgruß der Kriegführenden Mächte, als ein ewiger conſtituirt worden iſt.

Du denkſt, daß jetzt alle Worte der vorigen Blätter ceſſiren, wie der diesjährige Winter, — du irrſt aber. — Meine Pläne ſtehn unverrückt, und, über Kurz oder lang, ſpätſtens binnen einem Jahr, komm ich nach M. Daß der Friede quäſtionis eine Preisaufgabe meiner geſunden Vernunft iſt, bleibt wahr, bis ich die Motive erfahren, und mich dann für ſehr vernagelt gehalten haben werde. —

Freund, ich möchte gern heute aus mir ſelbſt heraus, — ein erhebendes Gefühl trägt mich em-

vor auf kühnen Fittigen, — Freundschaft und Liebe pressen mein Herz, und ich möchte mich durch die Mücken-Kolonne, durch die Maschinen-Menschen, die mich umlagern mit platten Gemeinplätzen, gern durchschlagen, — gewaltsam allenfalls! — Daß ich ganz und gar mich verändere, — welches so gar schon aufs Aeußere wirkt, weil sich gewiße Leute über meinen starren Blick aufhalten, wirst du fühlen, — wenn ich dir sage, daß ich, mitten im Herbst, — Winter-Landschaften mahle; — daß es zuweilen etwas exzentrisch in meinem Gehirnkasten zugeht, darüber freue ich mich eben nicht beym Besinnen. — Dies exzentrische setzt mich offenbar herunter in den Augen aller die um mich sind, — und Leute, die alles in Nummern theilen, und Apothekerartig behandeln, möchten mir manchmal ihren orthodoxen Schlagbaum vorhalten, oder ihr offizinelles Krummholz um den Hals werfen. —

Weißt du, daß ich auf der Harfe spiele? — Schade ist's nur, daß ich mich nicht zwingen kann, auf der Harfe nach Noten zu spielen, sondern nur immer fantasire, wodurch ich aber viel Fertigkeit gewinne. Sollt' ich künftig nach M., so bringe ich 3 Instrumente mit, 1) ein kleines Klavier, 2) eine Wienerharfe, 3) eine Violine. — Dein S. hat ganz recht, — viel Seeligkeit entgeht dir, daß

du nicht ſpielſt. — Nimm nicht übel, — dein Zuhören iſt gar nichts, — die fremden Töne drängen dir Ideen, oder vielmehr ſprachloſe Gefühle auf, aber wenn du eigne Empfindungen, — die inartikulirte Sprache des Herzens, aushauchſt in die Töne deines Inſtruments, dann erſt fühlſt du, was Muſik iſt. — Mich hat Muſik empfinden gelehrt, oder vielmehr ſchlummernde Gefühle geweckt. — Im tollſten Hypochonder ſpiel' ich mich mit den ſilberhaltigſten Paſſagen Benda's (des Berliners) oder Mozarts, an, und hilft das nicht, ſo bleibt mir nichts mehr übrig, als auf alles zu reſigniren. — — — — Lebe wohl, mein trauter, lieber, einziger Freund!

Sie hat dieſen Brief geleſen, — iſt gerührt, und beſtellt tauſend Verſicherungen wahrer Freundſchaft an dich.

17.

Königsberg den 21ſten Februar 1796.

Deinen Brief mit der enormen Präjudicialperiode zu Anfang, welche mir ihrem klappernden Klang

die Grazien von meinem Tintenfaße verjagte, habe ich in einer ſauerſüßen Stunde erhalten, und ſogleich ein Beiſpiel mehr zu den Satz ſchreiben können, daß die Präjudicia, im Grunde genommen, nichts taugen. — Freilich iſt's wahr, daß ich, dem Anſcheine nach, recht herzlich faul, oder gar indifferent geweſen bin, oder der Schein trügt! —

In geſpannter Erwartung hab' ich mich die Tage verſehnt. — Eigentlich hatte ich in die Schickſalslotterie geſetzt, und harrte, trotz dem leidenſchaftlichſten Lottoſpieler, auf den Poſttag, der mir Gewinnſt oder Verluſt bringen ſollte.

Um dir nun mit deciſiver Gewißheit dieſen Gewinnſt anzeigen zu können, hab' ich ſo lange gewartet; denn, wenn ich dir den Gewinnſt anzeigen ſollte, ſo war dazu kein unerlaßlicheres Erforderniß, als daß ich ihn ſelbſt wüßte. —

Du wirſt finden, daß ich gedichtet habe, als ich deinen Brief empfing, denn was ſollen, beym Relationenſchmieden oder ſonſt, — die Grazien auf dem Tintenfaß, die ſich bey allem, was nur nach Juriſterey riecht, ſo sans coup de Trompette wegſtehlen, als befürchteten ſie irgend etwas Ungeziemliches von dem Mann mit der langen Naſe. — Ja, ich machte wirklich Verſe, und wollte eben gewiſſen Leuten dem Satan gereimt zuführen, wobey ich in

einem Ausfall mich ſelbſt ſehr lobte, und war auch wirklich bis zu einer höchſt intereſſanten Stelle gediehen, als du mit deinem Präjudiz loßknalltest. — — — — — — — — — — — — —

Deine rhapſodiſche Gedanken, oder abgeriſſene Gedanken, ſo war's ja wohl, oder Aprilwetterperioden, nach deinem eignen Ausdruck, haben mir dich ſo geſchildert, wie du gehſt und ſtehſt. — Ich ſehe dich mit deinen 3 Blicken daher ſchreiten, — maſchinenmäßig die Naſe ſchnupfen, und alles und nichts ſehn, denn —

Die Grazien ſind weg vom Tintenfaße, — ich ſchreibe erbärmlich, und gerathe ſchon in den Hofmeiſterton. — Auch will ſich ſchon auf Ton reimen, — daran iſt der Beelzebub und dein Präjudiz Schuld.

Der Apfel iſt aufgegeſſen. — Gute Nacht!

den 22ſten Februar Morgens.

Ich eile, dir zu ſagen, was eigentlich meine Briefe aufgehalten hat. — Die Stierſzene auf der Redoute, die ich dir lehthin beſchrieb, hat doch ernſthaftere Folgen gehabt, als ich Anfangs dachte. — — — — — — — Daher ſagte ich Mittwoch vor 14 Tagen, daß ich ſchlechterdings nach Ma

rienwerder wollte. Das wurde mir nicht zugeſtanden, — ich ſchlug Glogau vor, — das war beſſer. Den Tag darauf wurde deswegen geſchrieben, und geſtern erhielt ich die Antwort: — daß man mich mit offnen Armen empfangen würde, daß ſchon alles mit dem dortigen Präſidenten abgemacht, und daß es gut wäre, wenn ich noch vor Oſtern abginge. Die Reiſe iſt aber ganz feſt im Anfange des May's beſtimmt, und ſchon wird die Equipage in Stand geſetzt, das heißt, was um und an mir iſt! — Dieſe Entfernung wird meinem Geiſte wohl thun, — ich fühle mich ſtark genug zu Aufopferungen, die ich, vielleicht noch vor einem halben Jahre, nicht hätte überwinden können. Ein Glück, das meine Sinne und mein Herz mit niedlichen Gaukeleien amüſirt, kann mich nicht mehr mit den diamantenen Banden feſſeln, die es vor weniger Zeit um mich ſchlug, — ich eile, das zu werden, was mein Verſtand billigt, ohne dem Herzen eine Wunde zu ſchlagen, — denn welch' eine Anhänglichkeit, welch' eine Liebe wär' das, die in einer Entfernung von 78 Meilen erkaltete! — — — — — — — — — —

Außer uns (im Hauſe) und dem Z., der, allem Vermuthen nach, mitgeht, weiß es noch niemand, und wird's auch niemand, bis ungefähr 14 Tage vor meiner Abreiſe, wiſſen, dann werden manche

Naſe und Maul aufſperren, und den Flüchtling entweder loben oder verdammen, je nachdem das Glas ihrer Laune, wodurch ſie's anſehn, geſchliffen iſt. Du wirſt mich von allen am beſten verſtehen, du wirſt dieſen Entſchluß von der rechten Seite betrachten, und meinen Heroismus, wenn ich es anders ſo nennen kann, nicht für eine Don Quichotterie meiner Leidenſchaft anſehn. — Ich kann dir verſichern, daß K. ein wahres — Neſt iſt, und daß in keinem Orte ich ſo geplagt werden kann, als hier. Die romantiſchen Gebürgsgegenden in Schleſien werden allein ſchon im Stande ſeyn, eine Centnerſchwere Laſt, die meinen Geiſt hier niederdrückt, abzuwälzen; — ich werde freyer athmen, wenn ich durch die Obſt-Alleen fahren werde, die mit ihren Blüthendüften die Luft ringsumher beßer parfümiren, als ein paar hundert Flacons der Königsberger Damen die Ballluft, die ſo ſchwer dünſtig die Tänzer, vorzüglich ſolche wie du und ich, eingepreßt, daß ſie nicht Athem genug zum nächſten vis a vis einziehn können. Heute iſt Montag, welches du nicht bezweifeln wirſt, wenn du in deinen Termins-Calender ſiehſt, — demohngeachtet werd' ich ſie nicht ſehn, denn die Feſttage ſind, ſo wie die heiligen Tage der Katholiken, bey uns reducirt, und ſteh'n nur ſo, der Erinnerung an den Kuchen wegen, der

z. B. der Stuhlfeyer des St. Petrus zu Ehren, in den Ofen geſchoben wurde, noch mit rother Schrift im Kalender. — Ich habe heut Vormittag Inſtructions-Termin in einer Schwängerungs-Sache. Vorher ſchreibe ich an dich, und dann, — es iſt entſetzlich, daß wir von Tagen und Stunden abhängen. — — An Stadt Neuigkeiten bin ich, wie gewöhnlich, bettelarm, — denn das kannſt du dir leicht denken, daß mir vieles, faſt alles, in meiner jetzigen Lage höchſt läppiſch vorkommt. Ich denk' lieber an mein ſeeliges Ende, und wie man mich auf's Poſthaus zu Grabe bringt, als an die Sponſalien der Muſenſöhne oder unbärtigen Themispriester. — — Aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit ſtudire ich mein jus, und aus Hang (leidenſchaftlich) füllt Muſik die Stunden der Erholung. In ein muſikaliſches Land geht meine Wanderſchaft, — Kirchenmuſiken werd' ich erſt kennen lernen, und meine Compoſitionen werden ſich unter der Bildung ächter Muſiker beſſer erheben, als hier in dem unmuſikaliſchen Schlaraffenleben, wo ein jeder geigt und pfeift wie's ihm dünkt. — Ich muß abbrechen, damit ich mit einem unverſtändlichen Galimathias deine Ohren nicht mehr beleidige, als die meinigen neulich in Azur; der Bratſchenſchraper, der eine ſchöne Soloſtelle verhunzte, wofür ich gern mit mei-

nem Spaziergrügel auf ſeinem Cranium den Takt geſchlagen hätte. —

Andey noch ein Extrablatt.

Extrablatt.

Gleichnißweiſe zu reden, habe ich bisher beſtändig ein Tutti geſpielt, jetzt will ich ein Solo ſpielen, und probire es, um nicht aus den Takt zu kommen, wenn's aufgeführt wird. — — Die paar Stunden, die ich dich noch in M. genießen werde, ſind in den Reiſeplan einbedungen, und beſchäftigen mich eben ſo gut, als die Ankunft in Glogau. Der Onkel will ſchlechterdings haben, ich ſoll mir ein Stammbuch anſchaffen, und alſo will ich mir wirklich ſolch' eine Regiſtrande über meine Bekanntſchaften anſchaffen, und ſie jedem, dem ich Adieu ſagen muß, ganz dreiſt hinpräſentiren, — die Anſtalten der Reiſe gehn ſchon bis ins kleinſte Detail. — — — — — — — — — — —

Für eins nur iſt mir bange, — für die Verzweiflungsſzenen einer gewiſſen Perſon, wenn es beißen wird, — fort! — Wenigſtens wird's mir eine fatale Laune verurſachen, die ich nicht ſo bald verlieren kann. — Daß ich dein Potrait nicht habe, ärgert mich ganz abſcheulich. — So viel Pergament und Papier mit Fratzengeſichtern zu beſchmut-

zen, und nicht den einzigen, bey deſſen Andenken einem ſo wohl ums Herz wird, abzuzeichnen! — Mit Bleifeder und Tuſch wär in ein paar kühnen Zügen das Ganze vollendet geweſen. Iſt denn in ganz M. kein Menſch, der ſich auf's abzeichnen verſteht? — Närriſch vor Freude würde ich, wenn ich in deinem Briefe dein Potrait, wär's auch nur ein flüchtiger Contour mit Bleiſtift hingeworfen, eingeſchloßen fände. —

Lebe wohl, mein einziger Freund, — bald erfährſt du mehr von mir. Adieu! —

18.

Königsberg den 15ten März 1796.

Ob und wenn du dieſen Brief erhalten wirſt, iſt eben ſo ungewiß, als unſere Zuſammenkunft vor meinem moraliſchen Tode für Preußen. Du ſchreibſt mir von deiner Reiſe, ohne den Termin ihres Antritts zu beſtimmen, — vielleicht iſt dieſer ſchon vorbei, und du hörſt auf einer Waldfahrt neupreußiſche Wölfe heulen, während ich Geigen-Quartetts komponire, und aufführen laſſe, — vielleicht befind'ſt du dich bei deiner brutalen Vokal-

Muſik in behaglicherem Zuſtande, eingehüllt in das Exterieur eines Kumpans der Melodiereichen Sänger, als ich am warmen Ofen ſonſt, bey meinem Conzert ſpirituel, und heute einſam, beſchäftigt mit Gedanken an Tod und Ewigkeit, die mich ernſthafter als je geſtimmt haben. — Der Schwermuth entgehe ich durch eine Unterhaltung mit dir, du mein Einziger. — Ich habe deine alten Briefe durchgeleſen, und einige neuere dazu gelegt (reponirt); ſelbſt von Schmerz durchdrungen, ſpringt dann und wann ein Funke meiner humoriſtiſchen Laune, die mit meiner Bildung gleichen Schritt hält, hervor, wenn ich mich zu dir hinverſetze, auf den beiden bekannten Sorgſtühlen, ein Tiſch in unſerer Mitte mit einer Flaſche Wein, die den Fittig unſerer Fantaſie beflelte. — Der Tod hat bey uns auf eine ſo ſchreckliche Art ſeine Viſite gemacht, daß ich das grauſenvolle ſeiner despotiſchen Majeſtät mit Schaudern gefühlt habe. — Heute Morgen fanden wir meine gute Mutter todt aus dem Bette herausgefallen. — Ein plötzlicher Schlagfluß hatte ſie in der Nacht getödtet, das zeigte ihr Geſicht, von gräßlichen Verzuckungen entſtellt. — Ich weiß, daß du im Stande biſt, eine ſolche Szene zu fühlen, — den Abend vorher war ſie munterer als je, und aß mit gutem Appetit, — das ſind wir

Menſchen! — Quälen und härmen uns im ſpannenlangen Leben, — ſorgen für die Zukunft, — machen Pläne auf Pläne, wenn vielleicht nur noch ein armſeeliger Tag unſere Todesſtunde verzögert. — Das große Studium des Todes iſt uns verhaßt, weil unſer verzärtelter Geiſt, ſich nur an blühenden Roſen weidet, deren Dorn er fürchtet. — Ach Freund, wer nicht den Tod ſich bei Zeiten zum Freunde macht, und auf vertraulichem Fuß mit ihm umgeht, dem macht er zuletzt ſeine Viſite immer auf die quälendſte Art, — ich meine, daß das ſeine Lieblinge ſind, die er, ſo ohne viel von ſich blicken zu laſſen, weghaſcht, und was ſo ſchrecklich ſcheint, iſt bloß eine Erziehungskniff von ihm für uns übrige. — Du wirſt meinen Schmerz mit mir fühlen, und dein Gefühl, dein gutes Herz ſtimmt gewiß in das Requiem ein, das ich den Manen meiner guten Mutter weihe.

Weiß Gott, was für ein Aeeisbedienter dieſen Brief beſchnüffeln, oder gar leſen wird, darum möcht' ich, als geſchworner Todfeind alles Aeeis-Weſens, nicht gern viel erzählen, was als Contrebande aufgemuht werden könnte, und doch drückt's mir das Herz ab, an dich zu ſchreiben, und nicht alles ſo hinzuſetzen, wie es mir mein Gefühl diktirt. — Du weißt ja, daß ich mich dir ſo gern mit

all'

all' meinem Kummer an den Hals werfe, daß ich ſo gern mein bischen Freude durch Mittheilung erhöhe, — darum iſt mir jeder Zwang läſtig, — und deine Reiſe, und das Accisamt, — es iſt fatal. — Am beſten iſt's, ich ſetze dir ein paar Worte her, aus dem Roman, den ich in müßigen Stunden, und vorzüglich Sonntags, bearbeite, — ſie handeln von einem Lieblingsgegenſtande. —

„Wie ſo ſchön iſt doch Freundſchaft! Ich be„neide euch nicht, ihr Weiber und Mädchen, um „euer Geſchlecht! — Wahr mag es ſeyn, daß „euer luxuriöſer Sinn ſich trefflich darauf ver„ſteht, in tauſend feinen Nüancen Genuß einzu„athmen, wo wir mit gröberm Sinne die ganze „Maſſe einſchlucken; wahr mag es ſeyn, daß un„ſere Liebe Eis vom Nord-Pol iſt gegen die „Gluth, die dies Gefühl in euren Herzen ent„zündet, daß unempfindſame Klötze wir oft da „ſind, wo Geiſt und Leben euer ganzes Leben „elektriſch durchzuckt: aber ich beneide euch nicht, „ſtolz auf das Geſchenk der Männer, die Freund„ſchaft. — Tauſendfältigt hör' ich euren Ein„wand, — triumphirend ſchließt ihr euch unter„einander in die Arme: lieben wir uns nicht? — „Aber verzeiht, daß ich mir nichts abdingen laßen „und ſogar über eure heiße Umarmungen ein

„wenig lächle: viel Gründe unterſtützen meinen
„Satz für's Männer-Monopol. — Einer iſt
„wichtig, aber es iſt ein wenig indiscreter, als
„man gewöhnlich ſeyn darf, ihn anzuführen. —
„Ohne Riſico ein nothwendiges Stück am Exte
„rieur zu verlieren, würd' ich es nicht wagen können,
„dieſen Grund vor der Tribune der Weiber zu
„verfechten, müßten ſie mir erſt auch zugeben,
„daß Sinnlichkeit das große Triebrad ihres Thun's
„und Laſſens iſt, was ſich in unglaublicher Schnelle
„unaufhörlich dreht. — Die Freundſchaft thut
„gar nichts für die Sinnlichkeit, aber alles für
„den Geiſt. Ihr Genuß iſt das Wohlwollen
„für's Verwandte, die Seeligkeit des Wiederſin
„dens gleicher Regungen; — haben wir den ge
„funden, der uns verſteht, in deſſen Bruſt wir
„mit Entzücken gleiche Gefühle, in deſſen Kopf
„wir eigne Ideen ausſpähen, der mit geläuter
„tem Sinn für Tugend und Schönheit mit uns
„den Blumenpfad oder den dornigten Weg, den
„wir wandeln, betritt, wie ganz anders mahlt
„ſich uns dann die Welt, und unſer Selbſt wird
„uns dann nur erſt werth! Ein Heroismus, ſchon
„der Natur der Weiber entgegen, ſtählt uns zu
„Thaten, denen, ohne den Geliebten, unſere
„Schwäche unterlegen haben würde. — Ja, mein

„Theodor, beyde wären wir nicht das, was wir „ſind, wenn das Schickſal nicht unſere gleich ge„ſtimmten Herzen vereinigt hätte. Ehe die Ge„burtsſtunde unſrer Freundſchaft ſchlug, hab' ich „recht erbärmlich in meiner Clauſe gelebt. Mein „Geiſt war ein Gefangener, den man eingeſperrt „hatte und unaufhörlich bewachte ꝛc."

So weit aus dem Geheimnißvollen! Nimm doch das Inkorrekte hie und da nicht übel, heute kann ich unmöglich nachbeſſern, — und Sie, Herr Acciſe-Inſpector, oder Inquisitor privatus, werden finden, daß nichts gegen die Religion, den Staat, öffentliche und Privat-Ruhe, darin enthalten iſt, und wenn Sie ſich die Mühe geben wollen, den Brief ganz durchzuleſen, ſo werden Sie ferner finden, daß man am Abend des Tages, an deſſen Morgen man ſeine Mutter todt findet, nichts Hinterliſtiges im Schilde führen kann!

Nun ſpreche ich wieder mit dir, mein lieber einziger Freund. — Meine Abreiſe nach Schleſien, und ſpeciell nach Glogau, bleibt beſtimmt, und wenn mich der Frühling lebendig findet, ſo werde ihn da aufſuchen, wo er ſein Haupt mit einer Blüthenkrone ſchmückt, wenn ich ihn auch noch bey der Toilette finde. — Eine Copie von dir, — ein Unglücksbruder, der Sinn für das hat, was unerläß-

lich iſt, unſer Vertrauen zu erwerben, heißt hier ieht mein Freund, und iſt auch wirklich nächſt dir der einzige, deſſen Umgang mich froh macht. — — — — — — — Wenn du es möglich machen kannſt, in der Mitte, oder auch Ende May's, in Königsberg einzutreffen, ſo iſt unſer Wiederſehn gewiß, und wenn dir dieſer Augenblick, — dieſe Tage des ſeeligſten Genuſſes, ſo viel werth, ſo heilig wie mir ſind, ſo wirſt du gewiß alle Hinderniße überwinden, und deine Reiſe ſo einrichten, daß dein Aufenthalt in Königsberg in die Mitte des May's trifft. — Mit — — ſiehe ich in einem Verhältniß, das mir Seeligkeit und Wonne verurſacht, und mir Tod und Verderben droht, wenn ich nicht männlich genug bin, meinen Entſchluß auszuführen. — So viel davon, und das verſtehn Sie doch nicht, Herr Inquiſitor, ſo pfiffig Sie auch ausſehn! —

Lebe wohl, einziger Freund, und gieb mir baldige Nachrichten von dir. —

Leb wohl!

19.

Mittwoch den 31ſten März 1796.

Im Grunde wär's mir doch fatal geweſen, wenn du meinen Brief gar nicht geleſen hätteſt, ſey's auch, daß die Wendungsperioden, die jeden Inquiſitor und Accisbeamten näher als dich angingen, auf dieſe Art in den Wind geſchrieben wären, und uns um Raum und Zeit geprellt hätten. Jetzt, da du mir von der weit ausgeſetzten Zeit deiner Reiſe geſchrieben, und ein dreitägige Brief-Aufkündigungs-Friſt geſetzt haſt, bin ich ſehr ruhig, in Rückſicht meiner Herzenserleichterungen und Federſtriche; denn beide dürfen nicht ſo ſchulmäßig Tact halten, wie der Clavierſpieler in der Orcheſter-Symphonie, und können zuweilen in freier Fantaſie etwas ausſchweifen, wegen exeſtrender Critik. —

Daß du ſchon wieder einen ſtarken Schritt gethan haſt*), iſt mir, deiner langen Beine wegen, gar nicht aufgefallen, ich mit meinen kurzen, mache nur ſehr kleine Pas, ſo daß ich gar nicht von der Stelle komme; deswegen will ich mir auch, ſo bald ich in Schleſien zum erſtenmal genießt habe, ein

*) Das Referendariats-Examen.

paar Stelzen machen laſſen, mit denen ich, ohne Furcht und Grauen, über Stock und Stein wegſchreite. — Du meinſt, daß man auf Stelzen ſehr leicht fällt, — ich bin aber zum Glück ziemlich leicht. — Immer mehr und mehr naht ſich meine Reiſe, und ich ſehe mit einem ahndenden Gefühl die letzten Schneeflocken hinſchwinden, als würd' ich ſie nie mehr das Fleckchen Grün decken ſehn, welches ſeine finſtre Schlagſchatten an die Wände meiner Stube wirft. — Aufrichtig geſagt, — denn gegen dich kann ich ſchon unmasquirt erſcheinen, und nicht, dem Chamäleon gleich, des Nachbarn Farbe zurückſpiegeln, — aufrichtig geſagt, wohl und weh wird mir, bei dem Gedanken an die Trennung von ihr. — — — — — — — — Du weißt, mein lieber Freund, wie ich ſonſt zu ſeyn pflegte, als du noch jeden kleinen Kummer mit mir theilteſt, — ich brauſte, — deine Entfernung, meine klöſterliche Abgeſchiedenheit von allem, was mir, und dem ich werth bin, hat mich anders geſtimmt, — ich könnt' es jetzt, mediziniſch, mit einem Ausſchlag vergleichen, der einer Erkältung wegen zurückſchlägt, und unausrottbar an den innern Theilen frißt. — Das Bild iſt nicht edel, aber wahr. — Eine gewiſſe ſonderbare Laune, die auch jetzt überall hervor ſchimmert, hat mich nicht un-

teeliegen laßen, und du warſt es, der (nach meinem Gefühl richtig) dieſe Laune, Humor, und meine etwas bizarren Briefe, humoriſtiſch nanntest. — Wärſt du hier, ſo würde ich nicht klagen, — wenn du kämſt, ich würde mit Don Carlos rufen, — „O nun iſt alles wieder gut, ich liege am Halſe meines Rodrigo!" — Sie zu verlieren, — — dieſer Gedanke drückt mich zu Boden, und ich zweifle, daß ich auf Schleſiens Gebirgen freier athmen werde! Was kann mich ſonſt an dieſen Ort feßeln, wo man mich gewaltſam einſperret, und, mit einer heiligen Dummheit, meinen Geiſt, in eine von Vorurtheilen erſchaffne Dogmatik einzwängt. — Ach lieber Freund, bogenlang würde der Rotulus all' der Aergerlichkeiten, die mich täglich an meine widrige Lage mahnen. Welch ein Blitzſtrahl der erzürnten Gottheit hat mich doch, in einer Stunde des Zorns, in den Kreis dieſer Menſchen herabgeſchleudert! — Nicht ein Stündchen Alleinſeyn gönnt man mir. — Nach dem Tode meiner Mutter iſt noch alles zehnfach konfuſer, und man martert mich mit Grammaire-Diſcourſen, bis in die ſpäte Nacht. Etwas geſcheutes thun, kann ich ſchlechterdings gar nicht. — Kurz, in dieſer Rückſicht, iſt meine Reiſe etwas ſehr Herrliches. — Einen Poſttag weih' ich dir in M., — aber dann, lieber Freund, mußt du ein-

mal ein paar Tage ganz für mich leben; wie freu' ich mich auf den Augenblick unſer's Wiederſehens! — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Meine Mahlerei blüht wieder, und ich möcht' dir gern den Laocoon zeigen, den ich geſtern vollendete.

Zu verſtimmt bin ich heute, um dir mehr ſagen zu können, als, daß ich dich ewig lieben werde.

20.

Königsberg den 28ten May 1796.

Dein Brief vom 25. d. M., den mir ein glücklicher Zufall in die Hände zu werfen ſchien, rückte mir meine Nachläßigkeit in der Beobachtung einer heiligen Pflicht vor. Als ich ihn empfing, ſchlich, an dem Stundenrade meines Lebens, eine bittre Sekunde in trägem Schneckengange vorüber, — ich ſchlug deinen Brief auseinander, und wieder nichts als Klagen, die mehr Erzeugniß einer verjährten Hypochondrie, als Folgen wirklicher Vorfälle, zu ſeyn ſchienen. Dir fehlt das Talent, glücklich zu ſeyn, und deswegen trägt mein Herz einen Flor, und trauert um dich, wie um einen Abge-

ſchiedenen; denn fern von mir wird dich dieſer Wurm, der an der ſchönſten Blüthe deines Lebensgenuſſes frißt, immerdar erhalten. Du ſehnſt dich nach einem Etwas, das eine tödtende Leere in deinem Innern ausfüllen ſoll, — du hoffſt, erhältſt, — du genießeſt nichts, und alles hüllt ſich in den Florduft des Traums; dann, nur dann, fühlſt du, daß es da war, wenn der Zeitenflug es ſchon in Ruinen begrub! laß' mich offenherzig reden bey dieſem Abſchieds-Rendezvous, das ſich unſre Geiſter, entflohn der gröbern Maſſe des despotiſirenden Conventionshaufens, auf dem Scheidewege, wo ſich ihre Surtouts trennen ſollen, gaben. — Du gleichſt einem ſchönen Inſtrumente, deſſen Saiten abgeſpannt ſind. — — In dieſen abgeſpannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmonien, die ſie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herumſchiebt und ſie aufſpannt. Dir fehlt ein Weſen, das mit einem ſtärkern Thätigkeitsdrange, als der deinige, ſich feſt an dich anſchmiegt, das elektriſche Funken in deinen hinſtarrenden Geiſt wirft. Du biſt alles, — kannſt alles und auch nichts ſeyn, — mit einem durchbohrenden Gefühl dieſes Nichts verabſcheuen, und doch in tiefem Mitternachtsdunkel vergebens nach einer Lichtflamme forſchen, die dich herausleiten ſoll auf den

Roſenpfad des ſich ſelbſt genügenden Lebensgenuſſes. — Einerlei mag's nicht ſeyn, ob dieſes ſich anſchmiegende Weſen ein weiblicher Engel, mit verführeriſchen Reizen geſchmückt, iſt, oder ein Freund, deſſen Herz vor ungeduldigem Entzücken pocht, dies, dem, den er höher ſchätzt, mehr liebt, als alles, was ihm auf dieſer Erde theuer ſeyn kann, vielleicht ſeyn zu können. — Einerlei iſt's nicht; — welch' ein Freundesherz kann dem genügen, der ſich, in dem Liebeklopfenden Buſen jenes Engels, Seeligkeit träumt, und Seeligkeit genießt! — Aber, wenn dieſe Holde noch zauderte, das dem Geliebten zu ſeyn, wenn die Stunde noch nicht ſchlug, in der ſie Troſt in deſſen Seele hauchen ſollte, dem die Gegenwart ungenoſſen, wie einem Siechen, vorüberflieht, — und dann böte der Freund, mit dem himmliſchen Gefühl im Auge und Herzen, das, das, ſeyn zu können, was ihm eine liebliche Fantaſie, als höchſtes Erdenglück mahlt, ſein Herz dar zum Erſatz für freudenleere Stunden; vielleicht daß dann auch dieſer Freund Ruhe und Frieden ins kranke Herz hinein ſympathiſirte, (laß' mich dies Wort hier brauchen). Es iſt für mich ein ſüßer Stolz, mich in dieſem Freunde ſelbſt gemahlt zu haben. — Ich tadle mich, daß eine gewiſſe, vielleicht falſche, Delikateſſe mich zurückhielt, dir, in

ein paar Zügen, das Gemählde meiner Ideen für den Genuß der Zukunft zu entwerfen; — der Urstoff dieser Ideen hing längst an einer Seite meines Gehirns. — Diese Ideen waren reponirt, bis der barsche Executor die Schicksals-Sentenz, die uns allen mit der Zeit publicirt, und an uns executirt wird, an dem Geheimen Rath vollführte. — Da kamen sie hervor, — alle alte Glückseeligkeits-Pläne; — die Hauptbedingung war erfüllt, du kamst, — so still, — verschlossen, — abgelenkt von all' dem friedlich guten Selbstgenuß, der sonst in deiner Seele wohnte, — du glaubst, daß das Thätigkeitstrieb ist, was deine Fühlbarkeit für's Einfache abgestumpft hat, — und daß ich diesen hasse; — beides ist falsch. — O mein einziger Freund, was für Menschen konnten diese schöne Pflanze, die für eignes, und für Menschenglück, in dir aufkeimte, erdrücken! Ich fand dich nicht so, wie viele Aeußerungen deiner Briefe besagt zu haben schienen. — Mir sank der Muth, jetzt in einer solchen Stimmung, dir mich und meine Pläne aufzudringen, und nie trauerte ich mehr um manche Lieblings Ideen; — noch mehr, — ich trauerte um dich, als ich dich so verschlossen, so unzugänglich für manches, sah, das sonst deine Seele erfüllte, und im glühendem Enthusiasmus dein Blut

heftiger durch die Pulſe trieb. — Meine Reiſe nach Glogau thürmte ſich vor meinem Blicke auf, wie eine Gebirgs-Kette, die dich von mir ſcheiden ſollte, ich las dir mein Petitum vor, welches der Lärmſchuß zum ganzen Manoeuvre ſeyn ſollte. — Eine ſprachloſe Unzufriedenheit, — eine Miene, die zwar ſagte, ſo wär's nicht gut, aber es könnte ja nicht anders ſeyn, war alles, — der Lärmſchuß geſchah! — Ich kenne dein Herz zu gut, ich liebe dich zu ſehr, um auch nur eine halbe Sekunde, etwas Abſichtliches in dieſem ernſten Schweigen zu ſuchen, und eben deswegen table ich mich, daß ich nicht, mit der Batterie meiner Ideen, in deine Herzverſchanzung Breſche geſchoſſen habe, — du hätt'ſt kapitulirt, und mir ſelbſt zum freien Einzug die Thore geöffnet! — Jetzt haſt du mich verlaſſen, und ich verlaſſe künftigen Donnerſtag einen Ort, der mir hätte werth ſeyn können, wenn die Wahrheit des Satzes, daß eine Kette von Kleinigkeiten, oder vielmehr oft eine Kleinigkeit, die ſich wie ein Schneeball durch's Fortrollen, durch's Aufnehmen und Anbacken dieſer oder jener Kleinigkeiten, bis zum Ungeheuern vergrößert, uns und unſere Handlungen beſtimmt, diesmal unumſtößlich wäre. — O mein Freund! in ein Elyſium könnt' mich's verſetzen, wenn mir ein Weſen die Unabhängigkeit von

dieſen unausweichbaren Uebeln, die wie Nadelſtiche nicht tödtlich, aber ſchmerzhaft, verwunden, von dieſen Ketten, die überall hängen bleiben, zuſichern könnte! —

Jetzt iſt das Freundesherz, das ich dir anbot, vielleicht bald erſetzt, und dann biſt du glücklich, — ich meine, — daß das beßere, oben erwähnte, vielleicht bald alles gut macht. — Wenn dies aber nicht wäre, — vielleicht wartet, noch jenſeits obiger Gebirgs-Kette, eine ſpätere Vereinigung auf uns! — Du weißt, daß meine Pläne, in Rückſicht deiner und meiner, ohne Grenzen ſind! — Wie, wenn die Eisrinde, die das Geſchäftsleben um dein Herz kruſtirt hat, in mildem Sonnenſchein aufthaute, — ein Wink, und ich flöge zu dir. — Wie, wenn wir nun einige Zeit noch zuſammen, um Menſchen, — Sitten, und uns ſelbſt, kennen zu lernen, einige Gegenden Deutſchlands durchreiſten! — Vielleicht unterſtützt mich bis dahin das Glück mit einigen ſeiner metallnen . . . wie du's nennen willſt, und das opfere ich gern einer ſolchen Reiſe. — Den Hintergrund des Gemähldes, auf dem dieſe Reiſe die vorderſte Gruppe ausmacht, kann ich dir noch nicht einmal ſkizziren, viel weniger mahlen. —

Du ſagteſt mir ziemlich bitter: ich wär' ein Muſiker, du ein Juriſt, — mithin entfernten ſich

unſere Zwecke, — und unſre Herzen, liſpelte dir vielleicht ſchon das bittre Gefühl zu, das dich gegen mich aufbrachte, weil ich eine Stunde, die, ohne mein Herz zu befriedigen, ohne mir mehr — ich ſollte mit dir zuſammen dann nur vom Seeligen ſprechen, — als ein mechaniſches Zähn-Geklaver zu ſeyn, mich traurig gemacht hätte, dem abzuſchreibenden Azur opferte; — aber du ſprachſt es nicht aus. — Es hat mich gekränkt, daß du dies ſagteſt, daß du mich von einer weichen Seite, — einer Lieblings-Sache, die mich oft für manches bittre ſchadlos halten muß, angriffſt, aber ich verzeyh's dir gern, wenn du mir verſprichſt, mir nie mehr den Muſiker vorzuwerfen. —

Ich leſe nochmals deinen Brief, und ſehe, wie ſich alles um — herumdreht, — Alles! — Sey glücklich! — Mir thut's wohl, das alles dir geſchrieben zu haben; — ich fühle mich erleichtert, und werde ohne Neid nicht mit dem Schickſal grollen, wenn du auch ohne mich recht glücklich biſt! — ich erwarte einen Brief von dir in Glogau. Mach' die Addreſſe an meinen Onkel, der, wie du weißt, Regierungs-Rath iſt, und ſchlag' den Brief an mich ein. Lebe denn wohl, du Einziger, mit dem vereint ich ganz glücklich hätte ſeyn können; — leb' wohl, und vergiß mich und alles das nicht, was

mir nah' am Herzen liegt! — Wenn ich durch M. gehe, werd' ich den L. besuchen, und wenn's möglich ist, mein Daseyn an deiner Stubenthüre ankreiden, zum Merkmal und Innungsgruß unser verwandten Geister beim letzten Rendezvous. — Adieu mein Lieber!

Extrablatt zum Abschieds-Rendezvous.

Eigentlich sollte das Adieu des letzten Blatt's das Finale, der letzte Akkord unsers Rendezvous seyn, — ich sehe mich aber noch einmahl nach dir um, wie damals, als du mich aus A. nach K. geleitetest auf der Anhöhe an der Brücke, — und laufe dir nach, um schon vielmahl gesagte Dinge noch einmahl zu sagen, — um dir noch in einem Abschiedskuß alles das vor Augen zu stellen, was mit einem bunten Regenbogen-Rande die Lieblingsspiele meiner Fantasie bordirt! — Noch einmal ergreife ich die Feder, um mit ihr in diesem Extrablatt (ein Jean Paul'scher Ausdruck) an dein Herz zu tippen. — Ich meine, daß man durch Anstrengung doch wohl mit der Zeit Herr über die Kleinigkeiten werden könnte, die uns, winzige Seitensprünge ungerechnet, an einem unzerreißbaren Haarseil lenken, — daß man eben so gut, wie den Tact bey einer aufzuführenden Oper, auch den

Tact, in dem man zu leben verbunden iſt, dirigiren könnte, und dieſe Meinung, die ich der Kettenhypotheſe entgegenſetze, führt mir den frohen Gedanken, den Sonntags-Einfall zu, daß wir immer, einmahl nun genug dirigirt, das Dirigiren verſuchen könnten. — Wollte ich dir den Schieber in der Laterne magica meiner Fantaſie öffnen, ſo könntest du dich ſehr viel mahl ſehen, — z. B. wie du, mit mir vereint, durch die ſchönen Gegenden des ſüdlichen Deutſchlands ſtreichſt, wie du dich glücklicher fühlſt als je, — wie du alle Talente, die was taugen, an mir nutzeſt, — in specie das Mahlen! (du weißt, die Fantaſie iſt oft egoiſtiſch) — du lächelſt, daß du, indem du glaubteſt, im Extrablatt etwas neues zu leſen, immer wieder auf die alte Ideen ſtößeſt. — Nimm nicht übel! ich hab' mich froh und leicht geſchwatzt, — die bittre Sekunde iſt vorübergerutſcht, und mein Humor iſt der alte, ſo wie immer, wenn ich mit dir ſchwatze. — Freylich habe ich diesmahl vielleicht manches geſagt, was eine gewiſſe unabzulegende Diskretion mir hätte verbieten ſollen, aber, laut deiner Vollmacht, dir immer die Wahrheit zu ſagen, — dir ohne Hehl alles vorzurücken, was mir gefällt an dir und nicht, habe ich diesmahl mir mehr Freiheit herausgenommen als ſonſt. — Ich habe dir nie ein

Pfört-

Pförtchen, sondern immer die Flügelthüren zu meinem Herzen geöffnet, und es ist nicht meine Schuld, daß du oft, anstatt durch die Flügelthüren sans façon hineinzugehn, nur durch das Pförtchen guckteſt, — wie es auch doch immer nicht gut bleibt, daß du nicht gleich, als du nach Königsberg kamſt, gegen mich den Florbezug von deinem Herzen wegwarfſt, und geradezu deciſiv ſagteſt, — ſo und ſo will ich jetzt hier leben, mit dir zuſammen in dieſer und jener Art. —

Ich wurde unterbrochen Abends um halb 9 Uhr, — jetzt hat's 10 geſchlagen, und ich komme recta aus dem Sprint *), — du weißt, daß meine Laune öfters maitre de plaisir iſt, und daher komme ich jetzt aus dem Sprint. — Bei einem ſolchen herzlichen Abſchieds-Rendezvous, als das unſrige, denkt man nicht gern an Kleinigkeiten, überhaupt iſt man dann ein erbärmlicher Erzähler, der nicht einmal geſcheute Perioden baut, und eben deswegen will ich dir auch nicht den Bocksſprung meines Reiſe-Kumpans auserzählen, der mich unterbrach, (nehmlich der Bocksſprung) und bis in den Sprint trieb, ſo wie neulich die Clarinette des kleinen L., — aus Copals Garten, bis auf den Ochſenmarkt! —

*) Spazierort bei Königsberg.

Eben ietzt, da ich bald das Extrablatt zu ſchließen gezwungen ſeyn werde, kommt mir der fatale Gedanke in den Weg, daß dich dieſer Brief gar nicht mehr in M. antreffen wird *), — daß vielleicht ein anderer, — ein Chargé d'affaires — dieſen Brief brechen und leſen wird, und daß ich dieſem daher mein Compliment machen, und ihm höflichſt zu verſtehn geben muß, daß, falls er dieſen Brief geleſen hat, er offenbar um eine halbe Stunde Zeit geprellt iſt; — denn, ſehn ſie mein Herr! Sie kennen uns Schreiber und Leſer, (ordentlich beſtimmte) nur in Sürtouts, die ſo geſchnitten ſind, als alle unſre, und nichts ausgezeichnetes haben. — Nun haben wir aber, bei dieſem Rendezvous, dieſe läſtigen Dinger abgeworfen, und ſind mithin Ihnen, mein Herr Chargé d'affaires, ganz unkenntlich, (das eingehakte iſt für Sie, — ſonſt nichts! —)

Die meinem Herzen theuer iſt, grüßt dich, und giebt dir einen Kuß des Friedens, — der Reiſe-Kumpan iſt ein Windbeutel, ich aber, im Extrablatt ſo wie im Briefe, ewig, ewig der Deine!

*) Dies geſchah auch wirklich nicht.

Zweiter Abschnitt.

Glogau 1796 — 1798.

Der erste Brief der Beilagen zu diesem Abschnitte *) enthält die Erzählung dessen, was Hoffmann auf der Reise von Königsberg nach Glogau begegnete. Die Schilderung seiner Aufnahme in der Familie des Knopfmachers zu Marienwerder zeigt schon in dem zwanzigjährigen Jünglinge das herrliche Talent der lebendigen Darstellung, welches den nachmaligen Schriftsteller in so hohem Maasse auszeichnete, das „geschaut haben des Dichters", worauf er, als auf die einzige Grundlage, auf welcher sich ein ächtes Kunstwerk erheben könne, drang. **) Im

*) 21ter Brief.

**) Serapions-Brüder Bd. 1. S. 113. und die Einleitung zu dem unten als Beilage zum letzten Abschnitt folgenden Dialog, des Vetters Eckfenster.

Hause des Onkels, eines höchst achtungswerthen Geschäftsmannes, fand er, nächst der Tante, zwei Cousinen und einen Vetter, mit welchem er zusammenwohnte. In einem Brief an Hippel, der sich nicht zur öffentlichen Mittheilung eignet, nennt er die Tante eine vortreffliche Frau, die Cousinen, — deren eine Braut war, — sehr gebildete Mädchen, den Vetter einen äußerst natürlichen, jovialen Jungen *); — alle diese Verwandte nahmen ihn mit großer Liebe auf, und dennoch scheint ihm in Glogau nicht wohl geworden zu seyn, wie er denn in einer seiner letzten Briefe von dort **), es ein „Nest" nennt, „dessen Einsamkeit allein ihm vielleicht hin und her heilsam gewesen seyn könne." Ein ununterbro-

*) Er hatte ein Talent für das Komische, wie wenige Menschen, und war gewiß ganz dazu geeignet, Hoffmann zu erheitern, da seine Komik an das Gebiet des ächten Humors streifte. So zeigte er, z. B., von einem Menschen, den er zum ersten Male sah, wie er sich geberden würde, wenn er Kegel schöbe, und es war schwer, das a priori dargestellte Bild zu verkennen.

**) 3ter Brief.

chenes Andenken an die in Königsberg äußerlich zerrissenen Verhältniße verfolgte ihn quälend, und, im scheinbaren Widerspruch hiemit, knüpften sich hier grade die Fäden zu der Verbindung mit seiner nachmaligen Gattin an. *) Auch ein Wiedersehn der früher Geliebten, bei einer Reise mit dem Onkel nach Königsberg im Frühling des Jahres 1797, fand Statt, nach welchem die durch die Trennung eines Jahres kaum gedämpfte, Leidenschaft mit dem alten Feuer erwachte **), und bei Hoffmann der Vorsatz entstand, mit Beseitigung aller Hindernisse, eine Verbindung zu suchen, in welcher, nach dem Urtheil seines bewährtesten Freundes, beide Theile das gehoffte Glück schwerlich würden gefunden haben. Auf dieser Reise, und zwar auf dem Hinwege, traf er auch mit jenem Freunde, seinem Hippel, wieder zusammen, iedoch nur auf Minuten, weil eine hypochondrische, ihm sonst gar nicht eigenthümliche, Furchtsamkeit sich seiner in solchem Maaße bemeistert hatte, daß Hippel, den er aus dem erleuchteten

*) 26ster, 32ster und 33ster Brief.

**) 29ster Brief.

Landhause einer befreundeten Familie, wo er sich eben befand, hinausrufen ließ, ihn nicht bewegen konnte, einzutreten, oder gar einige Tage zu verweilen, und den Onkel, der auf der Landstraße wartete, allein reisen zu laßen, was dieser gern gethan haben würde. *) Auf der Rückreise sahen sich die Freunde, durch Hoffmanns Schuld, der jede Benachrichtigung unterlassen hatte, gar nicht.

Bei seiner Wiederkehr nach Glogau fand er alles, wie er es verlassen, er klagt von neuem über tödtende Langeweile, **) u. s. w. nichts destoweniger ist der Einfluß unverkennbar, den die Verhältnisse, in welchen er in dieser Zeit lebte, auf die Entwickelung seines Innern, in jeder Beziehung, hatte.

In dem Hause des Onkels waren die Künste heimisch, — die Tante glänzte als eine Sängerin des ersten Ranges; — dies förderte ihn in seinen Lieblingsfächern; Fleiß in seinen Berufs-Arbeiten brachte ihn in seiner Laufbahn so weit, daß er im Juny 1798 sein zweites, das Referendariats-Examen, in Glo-

*) Zweiter Brief.

**) Dritter Brief.

gau machen konnte; — vor allem aber zeigen manche Aeußerungen aus dieser Zeit in seinen Briefen, daß er, mehr geneigt zur Einkehr in sich, als früher, die tiefsten Blicke in sein Herz that, und seine Aussprüche über sich selbst behaupten ihre volle Wahrheit, wenn man sie auch auf spätere Perioden seines Lebens anwendet. *)

Auch an anregenden Erscheinungen fehlte es damals nicht. Molinari, ein geistreicher Maler, jetzt in Berlin, die Gräfin Lichtenau, Holbein, der dramatische Dichter und Künstler, nunmehr in Prag, Julius von Voß, der bekannte Schriftsteller, in Berlin, dessen er in seinen Briefen nicht, wohl aber mündlich oft, in diesem Zusammenhange, erwähnt hat, gaben seinem Geiste, durch ihren Umgang, vielfache Beschäfti-

---

*) Z. B. 26ster Brief, über seine Heftigkeit, 27ster, über die Veränderung seines Ich's, wie er sich ausdrückt, 31ster, über seine Verletzlichkeit. In einem, anderweitig nicht mittheilbaren, sagt er, mit schöner Offenheit, ein früher gefälltes hartes Urtheil gegen seinen Freund widerrufend: „es ist Alles nicht wahr, und bloß nur ungezogenen Grolls wegen hab' ich Dich belogen."

gung. Das angenehmste Ereigniß, und das Entscheidendste für seine Ausbildung, war aber eine Reise, die er, in Begleitung eines Freundes vom Hause seines Oheims, im Sommer 1798, durch einen Theil des schlesischen Gebirges, und von dort aus, allein, nach Dresden unternahm, *) und es ist sehr zu bedauern, daß die von Dresden aus, an eine seiner Cousinen, geschriebenen Briefe, die zu seinen interessantesten Jugend-Erzeugnissen gehört haben sollen, nicht erhalten worden sind.

Übrigens hat er seinen Reisegefährten, O. A. R. Rath J., so wie ein merkwürdiges Glück, welches ihm auf dieser Reise wie Spiel begegnet ist, in einem seiner Werke selbst so lebendig geschildert, daß diese Darstellung hier füglich einzuschalten ist. **)

„„Ihr wißt, begann Theodor, daß ich mich, um meine Studien zu vollenden, eine Zeitlang in G. bei einem alten Onkel aufhielt. Ein Freund dieses Onkels fand, der Ungleichheit unserer Jahre unerachtet, großes Wohl-

*) 35ster und 36ster Brief.

**) Serapions-Brüder Bd. 3. S. 550.

gefallen an mir, und zwar wohl vorzüglich deshalb, weil mich damals eine ſtets frohe, oft bis zum Muthwillen ſteigende, Laune beſeelte. Der Mann war in der That eine der ſonderbarſten Perſonen, die mir jemals aufgeſtoßen ſind. Kleinlich in allen Angelegenheiten des Lebens, mürriſch, verdrießlich, mit großem Hange zum Geiz, war er doch im höchſten Grade empfänglich für jeden Scherz, für jede Ironie. Um mich eines franzöſiſchen Ausdrucks zu bedienen, — der Mann war durchaus amuſable, ohne im mindeſten amuſant zu ſeyn. Dabei trieb er, hoch an Jahren, eine Eitelkeit, die ſich vorzüglich in ſeiner nach den Bedingniſſen der lezten Mode ſorglich gewählten Kleidung ausſprach, beinahe bis zum Lächerlichen, und eben dieſe Lächerlichkeit traf ihn, wenn man ſah, wie er im Schweiß ſeines Angeſichts jedem Genuß nachjagte, und mit komiſcher Gier ſoviel davon auf einmal einzuſchnappen ſtrebte, als nur möglich. Zu lebhaft gehen mir in dieſem Augenblick zwei drollige Züge dieſer Eitelkeit, dieſer Genußgier, auf, als daß ich ſie Euch nicht mittheilen ſollte. — Denkt Euch, daß mein Mann, als er während ſei-

nes Aufenthalts an einem Gebirgsort, von einer Gesellschaft, in der sich freilich auch Damen befanden, aufgefordert wurde, eine Fußwanderung zu machen, um die nahe liegenden Wasserfälle zu schauen, sich in einen noch gar nicht getragenen seidenen Rock warf mit schönen blinkenden Stahlknöpfen, daß er weißseidene Strümpfe anzog, Schuhe mit Stahlschnallen, und die schönsten Ringe an die Finger steckte. In dem dichten Tannenwalde, der zu passiren, wurde die Gesellschaft von einem heftigen Gewitter überfallen. Der Regen strömte herab, die Waldbäche schwollen an, und brausten in die Wege hinein, und ihr möget Euch wohl vorstellen, in welchem Zustand mein armer Freund während weniger Augenblicke gerathen war. — Es begab sich ferner, daß zur Nachtzeit der Blitz in den Thurm der Dominikaner-Kirche zu B. einschlug. Mein Freund war entzückt über den herrlichen Anblick der Feuersäule, die sich erhob in den schwarzen Himmel, und alles rings umher magisch beleuchtete, fand aber bald, daß das Tableau, erst von einen gewissen Hügel vor der Stadt angeschaut, die gehörige malerische Wirkung thun müsse. Alsbald

kleidete er sich so schnell an, als es bei der nie zu verläugnenden Sorglichkeit geschehen konnte, vergaß nicht eine Tüte Makronen und ein Fläschchen Wein in die Tasche zu stecken, nahm einen schönen Blumenstrauß in die Hand, einen leichten Feldstuhl aber unter den Arm, und wanderte getrost heraus vor das Thor auf den Hügel. Da setzte er sich hin und betrachtete, indem er bald an den Blumen roch, bald ein Makrönchen naschte, bald ein Gläschen Wein nippte, in voller Gemüthlichkeit das mahlerische Schauspiel.

Dieser Mann, wie ich ihn eben geschildert, forderte mich auf, ihn auf einer Reise nach einem Badeort zu begleiten, und, unerachtet ich wohl einsah, daß ich seinen Besänftiger, Aufheiterer, Maitre de plaisir, spielen sollte, war es mir doch gelegen, die anziehende Reise durch das Gebirge zu machen, ohne allen Aufwand an Kosten. — An dem Badeort fand damals ein sehr bedeutendes Spiel statt, da die Bank mehrere tausend Friedrichsdor betrug. Mein Mann betrachtete mit gierigem Schmunzeln das aufgehäufte Gold, ging auf und ab im Saal, umkreiste dann wieder näher und näher den Spieltisch,

griff in die Tasche, hielt einen Friedrichsdor zwischen den Fingern, steckte ihn wieder ein, — genug, ihn gelüstete es nach dem Golde. Gar zu gern hätte er sich ein Sümmchen exponirt von dem aufgeschütteten Reichthum und doch mißtraute er seinem Glückssstern. Endlich machte er dem drolligen Kampf zwischen Wollen und Fürchten, der ihm Schweißtropfen auspreßte, dadurch ein Ende, daß er mich aufforderte, für ihn zu pontiren und mir zu dem Behuf fünf — sechs Stück Friedrichsdo'r in die Hand steckte. Erst dann, als er mich versichert, daß er meinem Glück durchaus nicht vertrauen, sondern das Gold, das er mir gegeben, für verloren achten wolle, verstand ich mich zum Pontiren. Was ich gar nicht gedacht, das geschah. Mir, dem ungeübten, unerfahrnen Spieler, war das Glück günstig, ich gewann in kurzer Zeit für meinen Freund etwa dreißig Stück Friedrichsdor, die er sehr vergnügt einsteckte. Am andern Abend bat er mich wiederum, für ihn zu pontiren. Bis zur heutigen Stunde weiß ich aber nicht, wie es mir herausfuhr, daß ich nun mein Glück für mich selbst versuchen wolle. Nicht in den Sinn war es mir gekommen, zu spie-

len, vielmehr ſtand ich eben im Begriff, aus dem Saal ins Freie zu laufen, als mein Freund mich anging mit ſeiner Bitte. Erſt, als ich erklärt, heute für mich ſelbſt zu pontiren, trat ich auch entſchloſſen an die Bank und holte aus der engen Taſche meines Gilets, die beiden einzigen Friedrichsdor hervor, die ich beſaß. War mir das Glück geſtern günſtig, ſo ſchien es heute, als ſey ein mächtiger Geiſt mit mir im Bunde, der dem Zufall gebiete. Ich mochte Karten nehmen, pontiren, biegen, wie ich wollte, kein Blatt ſchlug mir um, kurz — mir geſchah ganz daſſelbe, was ich von dem Baron Siegfried gleich im Anfange meines Spielerglücks *) erzähle. — Mir taumelten die Sinne; oft wenn mir neues Gold zuſtrömte, war es mir, als läg' ich im Traum, und würde nun gleich, indem ich das Gold einzuſtecken gewähnt, erwachen. — Mit dem Schlage zwei Uhr wurde, wie gewöhnlich, das Spiel geendet. — In dem Augenblick, als ich den Saal verlaſſen wollte, faßte mich ein alter Offizier bei der Schul-

*) Serapions-Brüder Bd. III. S. 486.

ter, und sprach, mich mit ernstem strengen Blick durchbohrend: junger Mann! verstanden Sie es, so hätten sie die Bank gesprengt. Aber wenn Sie das verstehen werden, wird Sie auch wohl der Teufel holen wie alle übrigen. Damit verließ er mich, ohne abzuwarten, was ich wohl darauf erwiedern werde. Der Morgen war schon heraufgedämmert, als ich auf mein Zimmer kam, und aus allen Taschen das Gold ausschüttete auf den Tisch. — Denkt Euch die Empfindung eines Jünglings, der in voller Abhängigkeit auf ein kärgliches Taschengeld beschränkt ist, das er zu seinem Vergnügen verwenden darf, und der plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, sich in dem Besitz einer Summe befindet, die bedeutend genug ist, um wenigstens von ihm in dem Augenblick für einen großen Reichthum gehalten zu werden! — Indem ich aber nun den Goldhaufen anschaute, wurde plötzlich mein ganzes Gemüth von einer Bangigkeit, von einer seltsamen Angst erfaßt, die mir kalten Todesschweiß auspreßte. Die Worte des alten Offiziers gingen mir nun erst auf, in der entsetzlichsten Bedeutung. Mir war es, als sey das Gold, das auf dem Ti-

sche blinkte, das Handgeld, womit die finstre Macht meine Seele erkauft, die nun nicht mehr dem Verderben entrinnen könne. Meines Lebens Blüte schien mir angenagt von einem giftigen Wurm, und ich gerieth in vernichtende Trostlosigkeit. — Da flammte das Morgenroth höher auf hinter den Bergen, ich legte mich in's Fenster, ich schaute mit inbrünstiger Sehnsucht der Sonne entgegen, vor der die finstern Geister der Nacht fliehen mußten. So wie nun Flur und Wald aufleuchteten in den goldnen Strahlen, wurd' es auch wieder Tag in meiner Seele. Mir kam das beseeligende Gefühl der Kraft, jeder Verlockung zu widerstehen, und mein Leben zu bewahren vor jenem dämonischen Treiben, in dem es, sey es wie und wenn es wolle, rettungslos untergeht! — Ich gelobte mir selbst auf das heiligste, nie mehr eine Karte zu berühren, und habe dies Gelübde streng gehalten. *) — Der erste Gebrauch, den ich übrigens von meinem reichen Gewinnst machte, bestand darin, daß ich mich von meinem

*) Dies ist im vollsten Sinne des Wortes zu verstehen. Hoffmann hat nie wieder gespielt.

Freunde, zu seinem nicht geringen Erstaunen, trennte, und jene Reise nach Dresden, Prag und Wien unternahm, von der ich euch schon oft erzählt *)."""

Im Sommer 1798 ward Hoffmann's Glogauischer Onkel Geheimer-Ober-Tribunalsrath-Rath in Berlin und jener folgte ihm dorthin, indem er, bisher Referendarius bei der Ober-Amts-Regierung zu Glogau, in gleicher Qualität, unterm 4. August 1798, an das Kammergericht, das in Berlin seinen Sitz hat, versetzt wurde.

---

*) Alles in dieser Erzählung ist wahr, bis auf die Ausdehnung der Reise, über Dresden hinaus nach Prag und Wien, an welchen Orten Hoffmann nie war.

Beilagen

zum

zweiten Abſchnitt.

21.

Glogau den 18ten Julius 1796.

Dein lieber Brief vom 26ten Jun. c. den ich, einige Tage nach meiner Ankunft in Glogau, aus den Händen des Onkels empfing, kettete mich wieder an dich feſter an, — an dich, und an jene Verhältniſſe, ohne die mein Herz leer, und die Harmonie meines Kopfs mit demſelben, total verſtimmt iſt. — Ich bin, in einer Art Betäubung oder Rauſch, meiner Vaterſtadt entflohn, — der Abſchied von ihr hatte mich ſo butterweich gemacht, daß ich mich bald vor mir ſelber ſehr proſtituirt und geweint hätte, — nachher war ich verzweifelt luſtig, und zog mir die Ueberhoſen richtig dreimal verkehrt an; dann aß ich ſehr viel, und trank noch mehr, — ſie ſah' ich noch einmal am Fenſter, — vielleicht war mein Univerſal-Compliment gegen die vierſeitige Nachbarſchaft, und mein Spezial-Gruß, den ich ihr ins Fenſter als letztes Lebewohl zuwarf, meine Schlußvignette für

Königsberg, — ich meine, daß ich ihnen zum letzten mal hingezeichnet stand, und mich in meinen rund verschnittnen Haaren und Reisehabit nicht sonderlich produzirte. — Von meiner Reise nichts, — lieber Freund, außer, daß ich mit einem deiner Stadt-Inwohner reiste, der mich in Marienwerder, während der 2 Stunden, die man auf der Post mit Packen und Pferdewechseln zubringt, überall herumführte, und verschiedene Damen zeigte, und unter andern — —. Dieser Cicerone und Reise-ami war übrigens ein Knopfmacher, und hatte eine sehr hübsche Frau, — eins von den feinen Gesichtern aus dem Lavater, gegen die man gleich freundlich sein muß, wenn man nur ein einzigesmal einen Crayon zwischen den Fingern kunstmäßig gehabt hat. Die kleine Knopfmacher-Familie versammelte sich um den zurückgekehrten Papa, der bloß eine Viste in Königsberg abgestattet hatte, aber 8 Tage, für ihre Liebe eine lange Zeit, weggeblieben war, — eins kletterte ihm an den Hals herauf, — eins umklammerte seine Knie, — und als er nun vollends bunte Pantoffeln für die Mädchen, und Barkuchen auspackte, da hättest du die Freude sehen sollen. — Das kleinste erwachte jetzt auch in der Wiege, und lallte, seine kleinen Aermchen ausstreckend, nach der Mutter, die lächelnd

die Falten aus dem Bratenrocke des Mannes, der eben aus dem Mantelſack hervorgegangen, (nehmlich der Bratenrock) war, ausſtrich, und den vom Königsberger Gaſtmahl reſtirenden Staub, — den Feder Anflug, ausbürſtete. — Ein alter Mann mit dem frappanteſten Geſichte, der am Tiſche Knöpfe ausarbeitete, füllte die Scene mit Bewillkommungs-Komplimenten, und einem höflichen Sermon an mich und ſeinen Cumpan, — indem er ſchon längſt ganz leiſe, mit einem Flugblick auf mich, ſein pelzbeſetztes Mützchen hinter ſich geworfen hatte, und, in einer ſehr conſervirten Friſur, mit einem Coeurtoupé, daſaß. — Jetzt kam Kaffee in einer mächtigen Kanne. — Die Frau eilte vom Bratenrock weg, um eine Porzellan-Taſſe herunter zu langen und auszuwiſchen. — Die Taſſe war für mich, — eine von Fayance für den Mann, — der Alte ſah ziemlich lüſtern den braunen Trank aus der Kanne fließen, und ſchmunzelte nicht wenig, als ganz unvermuthet, mit einer ſchnellen Wendung, der Mann ihm ſeine Taſſe darbot, und all' ſeine Höflichkeits-Weigerungen mit einem lauten Ruf nach einer neuen Taſſe abſchnitt. — Die Kleinen verſammelten ſich um den Tiſch, — mit ihrem Kuchen in der Hand, — die Bitte um Kaffee durften ſie nicht wagen, — und doch biſſen ſie nicht in den Kuchen,

— ich fütterte sie aus meiner Tasse, indem ich den Kuchen einbrockte, und es ihnen mit dem Theelöffel herauslangen ließ. — Die Mutter wollte das nicht zugeben, und als ich darauf bestand, schenkte sie, um mir jede Entäußerung zu ersparen, ihnen nun ein Näpfchen zur Tunke ein. — Jetzt war allgemeiner Jubel, — alles trank Kaffee, und sogar der Hauskater, der, mit hohem Rücken, knurrend, schon längst an die Familie näher getreten war, bekam fetten Rahm, — ich hatte mich so bei den Kleinen insinuirt, daß sie mich nicht fortlaßen wollten, als man mich zur Post rief; — ich küßte sie alle, — und auf den sanft gerundeten Contour der Lippen des Weibes hätte ich auch einen Yorik's-Kuß gedrückt, als Zueignungs Dokument meiner Seele, und Innungsgruß des Handwerks, das ich treibe, um beßer zu seyn, als ich ohne dasselbe wäre und seyn könnte. — Du verstehst mich! — Doch hätte dies Sensation erregt, und der Polizey Bürgermeister, dem es gewiß bekannt geworden wäre, hätte diesen Kuß quästionis registriren und mich vor der ganzen Welt in Miskredit setzen können. Du siehst, daß ich in Marienwerder sentimentalisirt habe, und daran ist bloß das Profil, oder auch die Face, einer Knopfmacher Frau Schuld! — habeant sibi, — nimm nicht übel, daß diese

Geſchichte ganz offenbar zwei Seiten meines Briefes einnimmt. In Poſen mußte ich mich, der Poſt, nicht meiner Müdigkeit wegen, von Sonnabend früh, bis Montag ſpät um 6 Uhr, aufhalten. — Da lebte ich in einem vortrefflichen Hotel, bei Madam Speichert, recht luſtig. — Mittwoch den 15ten Junius, früh um 6 Uhr, ſtand ich Stirn gegen Stirn mit meinem Onkel. — Ich bin in Glogau entfernt von allem, was mir lieb war, und ich habe, wie's Hamlet ſeiner Mutter räth, die eine kranke Hälfte meines Herzens weggeworfen, um mit der andern deſto vergnügter zu leben. Jetzt ſtoße ich an eine Hauptfrage, die ich in deinem Blick leſe, — ob ich glücklich, — zufrieden bin! — Und leider muß ich antworten, daß ich nie dauernd unglücklicher, nie, bei mitunter langem Durchbruch meiner Jovialität, ſo ein Sklave unſeeliger Kleinheiten geweſen bin. — Nimm an, daß ich mich mit Gewalt losriß von einem Weſen, das meine ganze Seele füllte, das mir alles ſeyn konnte, ich opferte mich einem unglücklichen, konventionellen Verhältniße auf, und floh' mit blutendem Herzen, — einen wohlthätigen Genius ſuchte ich fern von meinem Vaterlande, und fand ihn nicht! — — — —

den 20ten Julius.

Eben kehre ich aus der Jesuiter-Kirche zurück, — sie wird neu gemalt, und ich habe den exzentrischen Einfall, zu helfen, — das wird mir wahrscheinlich, juristischer Seits, übel genommen werden! —

Für diesmal, mein theurer, einziger Freund, nehme ich Abschied von dir, ich bin zu verstimmt, um dir in meiner gewöhnlichen Jovialität Schilderungen von Glogau zu machen, — schon im folgenden Briefe sollst du mehr erfahren. —

Lebe wohl, einziger, innig geliebter Freund! —

22.

Glogau den 17ten September 1796.

Bester theuerster Freund!

Es gehört mit zu den niederschlagenden Unannehmlichkeiten, welche mich auch jetzt, in veränderter Sphäre, zu Boden drücken, daß ich erst heute im Stande bin, dir deinen Brief vom 15ten August zu beantworten. Vier Wochen drängen sich in die Mitte von Frage, Anrede und Anwort, und

diese vier unseeligen Wochen, die ich, bis auf einen oder zwei glückliche Tage, in dem Geschäfts-Journal meines hiesigen Aufenthalts wegwischen möchte, als einen übel angebrachten episodischen Zug, der in's Ganze nicht hinein paßt, haben mich so lebensmüde, so völlig erschlafft gemacht, daß erst gestern ein Brief aus Königsberg im Stande war, mich mir selbst wiederzugeben, und dann, als die ersten Funken meines Geistes Strebsamkeit entzündeten, als Sie die feinsten Fühlfäden meiner Fantasie ergriff, — als alles hervortrat, was sich meinem blöden Sinn entzogen hatte; da sah' ich dich mit einer Miene des Vorwurfs, — du klagtest über mich, und nanntest mich leichtsinnig und vergeßsam. — Verzeih' das Sonderbare dieser Zeilen, — sie mögen dir meine Stimmung schildern, die ohnehin schon feierlich, durch eine schmerzhafte, doch bald vorübergehende, Krankheit, bitter wehmüthig gemacht ist.

Daß ich mich in Z. wirklich geirrt habe, schmerzt mich eben so sehr, als daß man jetzt in R. alles anwendet, ihn durch die galligsten Briefe mir und dem Onkel verächtlich zu machen. Er ist noch nicht hier, und wird auch wahrscheinlich nicht herkommen, da er schon den 12ten August seine Fußreise hierher angetreten hat, und noch nicht ange-

kommen iſt. — So mußte ſich alles, alles, vereinigen, um mich aus einer Gegend zu vertreiben, die, nach andern Motiven, und auch nach andern Grundſätzen gehandelt, mir die angenehmſte hätte werden und bleiben können. — Warum dir mit Hoffnungen, die ich, um jemanden weniger leiden zu ſehen, und, mit kälterer Entſchloſſenheit als ſonſt, den ſüßeſten Verbindungen zu entrinnen, zurück ließ, warum dir, der du nicht einmal Intereße dabei haſt, mit dieſen Hoffnungen ſchmeicheln; — ich ſehe R. nie wieder! Man hat mich hier mißverſtanden, — wie der beſte Rechenmeiſter das warum und weswegen, ſammt meiner Zukunft, herauskalkulirt, und es mir, als Facit dieſer gewaltigen Rechnung, zur Pflicht gemacht, nie mehr R. zu ſehn. — Schließe nicht, mein Theurer, aus dieſer traurigen Ouverture, aus dieſem Klaglibell gegen mein Schickſal, daß mich mein Humor, — meine Jovialität, die vorzüglich die letzte Zeit, beſage meiner an dich geſchriebenen Briefe, jedem Schickſalshieb meine härtſte Seite präſentirte, ganz verlaſſen hat; — dieſer Humor beſeelt noch meine Unterhaltung, vorzüglich mit den Damen, und macht, daß man mich hier für einen leidlichen Geſellſchafter und noch beßeren Muſiker hält. — Mein Schmerz, — das Gefühl der unausfüllbaren Leere, der Loßgeriſ

ſenheit von der Kette, die mich an Freude und Seeligkeit band, iſt höchſtens zwei Morgenſtunden auf meinem Geſichte lesbar, und ſtimmt meine Diction zwei Oktaven herauf, ſo daß ich mit keinem feſten Ton, in keiner feſten Periode, zum armſeeligſten Tropf werde; — ſo wie die Sonne ſteigt, wird meine Auſſenſeite von ihren Strahlen erwärmt, und ich bin brauchbar, ſo lange die Sonne oder ſonſt ein Licht ſcheint, des Abends falle ich in eine Geiſtes-Ohnmacht, und meine Fantaſie paßt ſehr ſorgfältig auf meine Augenlieder auf, um, ſo bald ſie nippen, mir mit grellen Farben alles unangenehme, was mir je wiederfuhr, zu wiederholen, und mir eine ſolche Zukunft zu zeigen, die nur zu gut mit der Vergangenheit zuſammen ſtimmt. — — — — — — — — — — — — —

Du frägſt, wie es mit meiner Weiber Kenntniß ſtehe, und ich antworte dir, daß ich Schätze ſammle, und daß meine Aufpaſſerey, die du Beobachtungsgeiſt zu nennen beliebſt, allemal in gutem Schwung iſt, ſo oft ich aus meiner phyſiſchen und moraliſchen Clauſe heraustrete. — Ueberall wo ich hinblicke, ſehe ich kindiſche Thorheiten, — Firlefanzen und Poßenreißer, mit Empfindſamkeit und Liebeley, — ich ſehe Kleinlichkeiten, die man ſich höchſtens nur einmal im Leben erlauben ſollte, bis zum

Ekel wiederholen, — die irae amantium des Horaz, die man sich recht hübsch denken kann, sind erniedrigt zu mörderischen Ausfällen auf gesunden Menschenverstand und Bonhommie, — das alles finde ich zuweilen amüsant, doch ich kann darüber nicht so herzlich lachen, als wir oft zusammen, über ähnliche Dinge in Königsberg, wo wir noch zusammen das Ronchoncha Chor sangen. —

In dem Briefe, den ich gestern aus Königsberg erhielt, ist deiner mit freundschaftlicher Wärme gedacht, und auch eines Abendessens erwähnt, das du im D . . . Hause eingenommen hast. — Sie ist auch da gewesen, und du hast mit ihr von mir gesprochen, — das alles hat mich ausgesöhnt mit mir, und mit dem was um mich ist. — Ich bin höchst unglücklich, wenn die frostige Lebensphilosophie, die hier vom Stuhle der Themis gepredigt wird, meine besten Hoffnungen, als unausführbare Chimären, verscheucht.

Lebe wohl, theurer einziger Freund! — Ewig, ewig der deine!

23.

Antwortschreiben an Theodor in bequemem Taschenformat geschrieben mit dalotschen Lettern im October 1796. *)

Als heute den 3ten October des laufenden Jahres Nachmittags um 3 Uhr der Postbote einlief, und 3 Briefe brachte, (du bemerkst die Harmonie der Worter und Zahlen) war der unstreitig der beste, der die lebhafteste Freude verursachte, und das war der Deinige an mich. O! mein Theodor, so lange noch die Sonnenblicke deiner Freundschaft mich erwärmen, — so lange noch diese auf die Eisrinde, die Convention und Unglück, von nichtswürdigen Kleinigkeiten gebohren, um mein Herz ziehn, wohlthätig wirken, dafs sie im lieblichen Thau der Empfindsamkeit hinfliefst, stockt noch nicht der Puls meiner Thatigkeit. — Ich fühle, dafs jugendliches Feuer in meinem Innern wallt, und dafs diese verzagende Resignation auf Freude und Glück, welche mich seit vielen Tagen un-

*) Mit zierlichen lateinischen Lettern geschrieben, und darum auch so abgedruckt.

ter den schrecklichsten Qualen nagender Hypochondrie niederwarf, nur abgelebten Greisen ziemt, nicht mir, dem Jünglinge, der es als angebornes Recht vom Schicksal fordern kann, noch manche bunte Decoration zu sehn, die in dem zu spielenden Lebensschauspiel vorkommt, und nur noch für die folgenden Acte verhüllt bleibt.

Dein Brief (der in einem Anfall jovialischer Laune geschrieben ist) ist für mich eine stärkende Arzeney, ein Roborativ gewesen. — Ich habe wieder hoffen gelernt, denn du hast mit der siegenden magischen Gewalt deiner Freundschaft mir einen reizenden Prospect der Zukunft hervorgezaubert. — Warum erscheint mir heute alles im Purpurglanz neu erwachter Gefühle! Warum schwingt sich meine Fantasie mit raschem Fittig zu einem ländlichen Elysium auf, wo Freuden ihren Kettentanz um mich reihen, und wo ich keine verlorne, keine ungenossene Stunden bejammern darf! — Bin ich denn nicht glücklich? — Sind nicht alle Klagen, die meine Atmosphäre verpesten, wahre Versündigung an dir und an mir selbst. — Wenn selbst jene entzückenden Bilder, jene Wonneträume, Sie einst zu besitzen, und mit Ihr durch die engsten Bau

de der Menschheit und Natur verbunden, die letzten Schritte zu vollenden, — wenn sie nur Bilder blieben, nie von der Wirklichkeit erreicht, so nagt das noch nicht die Blüthen meiner Seeligkeit weg; — ich habe Dich! Eine Freundschaft, die, wie die unsere, um die kleinsten Verhältnisse des Lebens ihre süfsen Bande schlingt, wo man mit einander, alles, und getrennt, nichts ist, — wo mit oeconomischer Sorgfalt Kummer und Freude getheilt wird, und mitbeweint und mitgenofsen jeder Augenblick der Vergessenheit entrinnt, — wo die Quelle wechselseitiger Rührung nie versiegt, — eine solche Freundschaft gewährt einen ewig reinen Genufs, — sie wird von einem Heroismus gestählt, den der Rausch der Liebe nicht erträgt. Ja mein Theodor, — wenn alles für mich verloren ist, wenn Sie nicht für mich lebt — dann lande ich in deinem Hafen — ich bin ja sonst schon oft dein Maitre de plaisir, — dein Zeichenmeister und Hofcomponist, — Capelldirector und Hofpoet gewesen, — ich werde es vielleicht noch einmahl seyn, wenn dieses volle Herz dem Zerspringen nahe seyn wird in der Leere die es umgiebt. Lafs' mich ihn immer träumen, den süfsen Traum künftiger Vereinigung

mit dir, dem Einzigen, dem mein Herz, meine Empfindung, eine Lustvilla ist, in der sein Geist gerne verweilt. In einer vaterländischen Gegend, zwischen murmelnden Bächen, majestätischen Eichen und niedern Birkensträuchern, wirst du einst gehn verbunden mit ihr, — deren Aufenthalt du nach Pensylvanien verlegtest — mag sie seyn ferne oder nah, gebohren ist sie schon und harret auf dich Kommenden, — da werd' ich mich zwischen euch drängen, pochend auf die Vorrechte, die mir mein Herz giebt, das sich anklettet an das deine. — Du wirst mich in deine Arme schliefsen, und selbst auf ihren Mund werde ich einen Seegenskufs drücken dürfen. — Friede im Herzen, werden wir, mit trunknen Blicken an uns hängend, ganz des Wiedersehns erhabnen seeligen Moment geniefsen. — An dieser Stelle, mein Theodor, wollen wir uns'rer Freundschaft ein Monument errichten, — allenfalls auf simpelm Piedestal, der Genius der Freundschaft, zwey Kränze zusammenbindend, — mit der Inschrift unten im Piedestal: „Hier fanden sich Theodor und Eugenius wieder." — Lächle über das Bilderbuch meiner Glücksträume! — Ich wollte mich losreifsen von meiner Schwärmerey der Zukunft und in die Gegenwart zu-

rück

zückgehn, aber ich vermag's nicht, — mein trunkner Blick irrt nur in den Wonnegegenden umher, die noch in weiter Ferne liegen, und die nur der Flug langer Monden und Jahre erreicht. —

In deinem vorletzten Briefe tratst du in Gesellschaft auf, und ich geniefs' dich so, wie ehedem, wenn wir im frohen Zirkel unsre Jovialität in Bewegung setzten, und unser gesellschaftliches Talent übten. In diesem eben empfangegen Briefe trittst du allein auf — ich habe dich genossen, wie ehedem, wenn wir in den Armstühlen safsen. Oft wehen mich die Lüfte der Vergangenheit an, und ihre Freuden gehn hervor, wie Geistergestalten abgeschiedener Geliebten, die man ohne Schauer erblickt als Repraesentanten ihrer Wirklichkeit. Ich bin schon sehr glücklich gewesen, mein Theodor! Oft und meistentheils war mein Glück verborgen dem Menschenpöbel, — Convention und die unglückseeligsten Verhältnisse brandmarkten es als unerlaubte Contrebande, die man nicht einführen dürfte in's Leben, weil sie ihr Mauth Amt bey Zeiten vorgelegt hatten. — Ich entschlüpfte ihnen auf Kosten meiner Ruhe, und eine gewisse Kindlichkeit in meinem Character, ein Zutrauen

zu allem was mich umgab, ging verloren. — Warum war es so, und nicht anders, klag' ich so oft, warum legte das Schicksal Rosenketten und Fesseln so nah an einander! — Ich Stürmischer wurde gezähmt durch die Heimlichkeit, in die sich alles hüllen mufste. — Du bist mein trostender Engel mit deinem Glückshafen für mein Herz, das oft ängstlich in einem Fegefeuer der widrigsten Eindrücke schlägt. Nur einen einzigen Gedanken reifse noch aus meiner Seele, und ich werde ganz glücklich seyn können!— — Du merkst, worauf dies alles geht, um so mehr wenn ich hinzusetze, dafs das Daseyn eines einzigen Menschen, dem ich 78 Meilen entfloh, meine schönsten Stunden umschafft in schmerzhafte. — Eine krampfhafte Empfindung durchzuckt mein Inneres, wenn ich mir etwas kleines ungeheures denke. — Genug — schon verbittert mir der Gedanke daran die Sabbaths-augenblicke, die ganz dir gehörten! — Jetzt war's einem Flügel-Concerte ähnlich, wo nach dem sonoren Violinen-Tutti der Spieler sein Solo zu klimpern anfängt, wenn ich dir schriebe von kleinen Vorfällen meines hiesigen publiken Vegetirens und von episodischen Sponsalien, die nichts weiter abgeben als Lachstoff! Weniger

kann kein Mensch dazu gestimmt seyn, als ich, in diesen Momenten des innigsten Gefühls der Freundschaft für Dich, mein Theodor! Noch nie waren mir die Menschen um mich her lästiger, und noch nie hatten sie zu gleicher Zeit weniger Einflufs auf mich. Dies Blättchen soll als Lichtblick und Aufhöhung in die gröbere Masse eines Neuigkeitsbriefs, der in andern Stunden zu lesen ist, eingestofsen werden —. Lebe daher wohl für diesen Abend, für diese Nacht, Theurer, Einziger! Eine dunkle Schattenvolle Nacht umhüllt mich, — die Helle, die durch die Finsternisse bricht, ist ein Traum, — mehr als ein Traum, vielleicht schon Dämmerung und Vorglanz eines schönen Morgens, der endlich durch die Schlag-Schatten der Bergkette brechen wird, die mich von dir trennet. Lebe wohl!

Eugenius.

24.

Glogau den 22sten October 1796.

Mein einziger theuerster Freund!

Du bist zu gut, du liebst mich zu sehr, um die Grade meiner Wärme gegen dich nach der Zahl

der Briefe zu berechnen. — Mein hiesiger Aufenthalt, der ein Lärm und Tummelplatz meiner Launen ist, und, in den hineingestoßen, ich an hundert Haarseilen mehr hänge, als sonst, ist Schuld daran; nicht, daß ich nicht an dich gedacht haben sollte, (denn mein Vegetiren hat mich noch nicht zur Mumie umgeschaffen,) sondern daß ich dieses Erinnern an dich, oder mehr als das, — dies ganz mit voller Seele an dir hängen, mein Theuerster, nicht schriftlich dokumentirt habe. — Dein Vorwurfs-Brief, Klaglibell gegen meine Briefsverzögerung vom 14ten Octobr., hat alle jene Haarseile losgeschnitten, und ich fliege, dir zu sagen, daß ich dich liebe, und daß die Trennung von dir der bitterste Tropfen ist, den mir das Schicksal in den Becher des Lebensgenusses hineingemischt hat. — Mit diesem vollen Herzen, mit diesen süßwehen Empfindungen, — mit diesem Drange nach Mittheilung, werde ich, nur mit dir vereint, glücklich seyn können. — Mein Geist schwebt dem deinigen zu, bei jedem Ideal künftiger Zufriedenheit. — Hier lebe ich oft, von interessanten Gegenständen umgeben, so uninteressant, als weiland mit dem Cicero unter dem Arm, als ich in Prima saß, und die ersten Grundpunkte oder Contourstriche zu allem künftigen Glück und Unglück, namentlich aber auch zu

deiner Freundſchaft, ohne ſelbſt daran zu denken, hinwarf. — Jene Zeit war ſchön, weil mit jedem Tage ich ſelbſt (moraliſch) mit meinen kleinen Freuden heranwuchs. — Dieſe Zeit kommt nicht wieder. — Jetzt lebe ich unintereſſirt, weil ich von allen, die mich liebten, hinwegzog, ohne hinlänglich vernünftigen Grund, und aus einer Art von Stoizismus, der mir nicht einmal natürlich iſt, und weil hier die, die mich nicht lieben, mich nicht verſtehn, ſich auch nicht die Mühe geben, mich zu verſtehn. Freilich hab' ich aus Königsberg ihr Gemählde erhalten. — Getroffen iſt ſie und ſchön gemahlt, — das Gemählde iſt aber in Nova Zembla gemahlt. — Kein warmes Colorit, — kein feuriger Blick führt's zum Herzen. — Sie iſt's nicht. — Sie, die mich liebt; — ich arbeite an einer Copie, der meine glühende Fantaſie Leben und Geiſt geben ſoll. — Ein gewiſſer Molinari, der ein ſehr geſchickter Mahler iſt, hält ſich ſeit einigen Tagen hier auf. — Alles was ich von ihm höre und ſehe, iſt ſo äußerſt intereſſant, daß ich nicht die Zeit erwarten kann, ihn kennen zu lernen. — Noch nie habe ich eine ſolche lebhafte Miniatur-Mahlerey geſehn! — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Es iſt faſt ganz gewiß, daß ich, auf den März,

die Reiſe nach Königsberg mit dem Onkel antreie. — Wir werden uns wieder ſehn, — ich werde dich früher umarmen als ſie! — Einziger Theurer, — ich finde dich ſo wieder als ich dich verließ. — Du liebſt mich, — und ich bin glücklich! — Wenn dieſe Prüfezeit, dieſe Fegfeuerprobe, vorüber ſeyn wird, — wenn alles, was mich quält und niederdrückt, in tiefe Nachtſchatten zurücktreten, — wenn endlich jene Sonne für mich aufgehn wird, der ich mit ungeduldigen Entzücken entgegen ſehe! O mein Freund! — was wäre ich, wenn dieſe wohlthätige Ideen ſeeliger Zukunft meinem Geiſt nicht Kraft und Spannung gäben!

Eben fällt mir das Blatt in die Hände, das ich denſelben Tag ſchrieb, als ich deinen erſten Brief erhielt, — ich leg' es verſprochenermaßen dieſem Briefe bey, der eben auch kein Neuigkeitsbrief iſt. — Allemal wenn ich an dich ſchreibe, nehme ich mir vor, dir recht viel Schilderungen von Glogau zu machen, und überhaupt recht jovialiſch zu ſeyn, eine unbeſiegbare wehmüthige Stimmung verdirbt mir allemal dies Projekt.

Du biſt in Danzig geweſen, und haſt ein neues Menſchengenus kennen gelernt, — ſolche Ausflüchte wünſcht ich mir machen zu können, — vielleicht gehe ich auf ein paar Tage nach Breslau.

— — — — — — — — — — — — —

Ich werd' mich einmal anſtrengen, dir ein Buch zu überſenden, woran ich ſchreibe, was jovialiſcher iſt, und witziger als ich ſelbſt. Lebe wohl, mein Theurer, und antworte mir ſehr bald.

25.

Glogau den 11ten Dezember 1796.

Ich eile, dich noch in M., dicht vor der Abreiſe nach Königsberg, mit einem Briefe zu erwiſchen, — du mußt, ſtändeſt du auch ſchon mit einem Fuß im Wagentritt, doch noch ſo lange zögern, daß dir der Poſtbote den Brief inſinuiren kann, — leſen magſt du ihn auch erſt in Königsberg; laß' dieſe Unterhaltung dir aber das Eintritts-Kompliment, — die Bewillkommungs-Viſite ſeyn! — Ich ging nach Süden, um wärmer zu ſeyn, und bin an eine Eisklippe gerathen, die mir Verderben droht. — Mein Exil vergleiche ich mit jenen Inſeln des Lord Anſon, die nur in der Beſchreibung Paradieſe ſind, — die Exaltation, in der ich in das freiwillige Exil ging, iſt dir nicht unbegreiflich, wohl aber

oft mir ſelbſt. — Heute gerade wäre ich in der Stimmung, dir manches zu ſagen, was ſo toll, — ſo überaus toll iſt, daß ein gewiſſes vernünftiges etwas, — ein ſchwarzer Punkt in einem Feuerkreiſe, — mir jede Periodenſetzung zu verderben ſcheint, in der ich dir dieſes erzählen, oder lieber herfantaſiren will! — Nenne mich den leichtſinnigſten, unbedachtſamſten Menſchen, der ſich um Hirngeſpinſte quält, und in einer unaufhörlichen Schattenjagd ſeine Kräfte erſchöpft, — ich bin's fürwahr! Ein kleiner Zettel aus meiner Brieftaſche fällt mir in die Hände, — dieſe Worte ſtehn darauf: „Wenn ich's mir als möglich denke, daß dieſer unſinnige Wechſelbalg meiner Fantaſie, über den ich in ruhigen Momenten ganz teufelmäßig lache, je die Fibern meines Gehirns erſchüttern, oder an die Fühlfaden meiner Empfindung tippen könnte, ſo wünſchte ich mit Shakespears Fallſtaff: „es wäre Schlafenszeit und alles wär' vorbey!" Dies habe ich gewiß in einer Aufwallung von gewiſſen tollen Ideen hingeſchrieben, und ſie glücklich gedämpft, — und jetzt! — jetzt iſt das alles geſchehn, was ich damals, bloß als möglich, der Critik meiner Vernunft unterwarf, — und ich wünſche doch nur ſelten die Schlafenszeit, welche ich in jener Stelle aus Heinrich IV., dem Falſtaffiſchen Ausruf unterſchiebe.

Verzeih' mein Theodor, dieſe dir unverſtändliche Aeußerungen meiner ſonderbaren Stimmung, ich reiße mich los, um dir intereſſanter zu werden, oder um nicht ſelbſt im Briefe ganz dem Hirngeſpinſt zu gleichen, das mit meinen Launen faſelt!

Die Nachrichten, welche ich jetzt aus Königsberg erhalte, ſind ſo ſonderbar, ſo widerſprechend, daß ſich mir nichts gewiſſes daraus abſtrahiren läßt. Ich bekomme zwar auch Briefe von ihr. Dieſe ſind aber nur ſchlechte Repräſentanten der Vergangenheit, — du gehſt nach Königsberg, von dir glaube ich mehr, und gewiſſere, Nachrichten zu erhalten, wie man ſich meiner erinnert. Dieſe Nachrichten ſollen meine Reiſe nach Königsberg beſtimmen!

Man lebte hier in einem ſolchen traurigen Einerley, wenn man nicht ex propria auctoritate manchmal humoriſtiſche Sprünge machte. Zu dieſen gehören auch die Ombres Chinoises, die ich mit Hülfe des Couſins etablirt habe, und durch die ich manchmal meiner Laune freyen Lauf laße, — ich habe, auf dieſe Art, auch den Jahrmarkt von Goethe aufgeführt! —

Ich wurde unterbrochen, und an dem fernern Schreiben verhindert, — der Brief muß in zwey Minuten fort. Lebe wohl, — Adieu!

26.

Glogau den 21ſten Januar 1797.

Einziger theurer Freund!

Was du eigentlich von mir denken magſt, möcht' ich wiſſen! die Santa Hermandad meines eignen Gewiſſens klagt mich an, und nur mit ſchwachen Gründen ſuche ich einer ſchmerzhaften Verdammung zu entgehn! — Dein Brief, (der letzte) der mir heute in die Hände fiel aus dem Porteſeuille, indem ich's aufmachte, ein Portrait anzuſehn, mahnte mich an die Erfüllung einer Pflicht, die mir zugleich noch wohlthätige Sonnenblicke aus der Vergangenheit verſchafft. — Vor einigen Tagen hätte ich freilich nicht ſchreiben können, denn ich hab' mir den Arm auf dem Eiſe lahm gefallen, aber dein letzter Brief erforderte ſchleunige Antwort. — Die Spannung, in der du ihn für mich aufs Papier hinwarfſt, hat vielleicht ſchon nachgelaſſen, — vielleicht ſiehſt du ſchon manche Dinge anders, — manche Geſtalt, die erſt in grellem Lichte hervorſtach, iſt im Schatten, — ich will, daß du mich nur hörſt, und wünſche die zum Teufel, welche dir Verdruß und böſe Laune machen. — Ich bin dir am

heutigen Januars Abend, mein liebes Kind! so eiskalt, daß ich dir sogar ungemein vernünftig sagen kann, daß im Entbehren, im Nichtgenießen, — im völligen moralischen und physischen Farniente, man eine überaus große Ruhe findet, (unumstößlich wahr) — daß man eigentlich nie, — nie lieben sollte, — keinen Geschmack finden an Anmuth und Schönheit, und hinbrüten, bis man mit Shakespears Falstaff schlafen ginge, — ich setze nur noch hinzu, daß dies abscheulich ist, — nehmlich ein Satz aus der Diätetik des Phlegmatikers, welcher in Königsberg auf dem gewissen Lehnstuhle vegetirt, und daß ich ewig verdammt seyn will, wenn ich länger als dreyviertel Sekunden so räsonniren kann. — Jetzt hab' ich mein Licht geputzt, eine Schlaf-Mütze auf mein Haupt geworfen, zweimahl, zum Schrecken einer Maus, die an einem haschirten Pantoffel souvirte, den Fuß gegen die Ecke gestampft, und denke, — empfinde, spreche anders!

Schon in mehr als einem Briefe habe ich dir gesagt, daß ich zu sozialisch bin, um möglich lange an einer fatalen Grille zu kleben, daß sich trübe und frohe Stunden in den zu durchlebenden Tag bunt untereinander theilen, daß mein Geist aber oft mir Partialzahlungen leistet, wenn meine Fantasie eine ganze Capitals Summe fordert. — Dies

alles, zum voraus geſagt, kann's dir nicht auffallen, wenn ich dir verſichere, daß ich nie mehr Veranlaſſung hatte, unglücklich zu ſeyn, als jetzt, und daß ich nie jovialiſcher dachte, als heute am einſamen Abend. — Mir fehlt nur mein Theodor, — auf ewig könnte ich alles, alles, was mich quält, warum ich mich abhärme, vergeſſen, und glücklich ſeyn, wie ich's nie war! — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— Der verfluchte Arm, — ich muß pauſiren! — Ich habe etwas pauſirt, und mein Arm erlaubt mir, weiter zu ſchreiben! — aber, o weh, durch die Stiche im Arm ſind gewiſſe Stiche, die tief in das Herz gehen, rege geworden, und haben meiner guten Laune einen Stoß verſetzt. — Alles geht jetzt verflucht, der Couſin ſchnarcht aus F Moll — die Maus nagt unaufhörlich am Pantoffel, — ich hab' ſie erſchmeißen wollen mit dem Land-Recht von 1721, — mit ſchleſiſchen Edicten, — mit meiner Bürſte, — mit der Sandbüchſe, — die Stube iſt ſchon faſt mit allen meinen Effecten beſäet, aber die mordiöſe Canaille nagt fort, — ſtört gänzlich alle Illuſion, und ich kann nichts geſcheutes denken. — Zu dieſem allen kommt noch, daß ich mit einer fieberhaften Schläfrigkeit kämpfe, welche ich auf die Ereigniſſe des heutigen Tages ſchiebe, —

denn denk' nur, M. hat uns verlaſſen, und auf eine entſetzlich lange Zeit, und ich bin ſo weichherzig, ſo ſentimentaliſch, bei'm Abſchiede geweſen, — habe ſie unwillkührlich, als ſie mir den Abſchiedskuß reichte, an mein Herz gedrückt, daß mir der Couſin einmal über das andere verſichert, ich wäre verliebt, und, daß ich der gröſßte Haſenfuß bin, den man ſich nur denken kann, iſt auch mitunter wahr. Eben fällt mir ein, vor einiger Zeit, einen Brief von dir erhalten zu haben, in dem du mir verſicherteſt, meinen letzten Brief nicht verſtanden zu haben, welches ſehr glaublich iſt, weil ich etwas verrückt war, als ich ihn ſchrieb!

Ich berichte nur noch, daß der Couſin aufgewacht iſt, — und eben auf mein flehentliches Bitten, mit beſonderer Geſchicklichkeit, das Galgenvieh, — die ſoupirende Maus, im Vorbeiſchießen ertreten hat, und lege mich dann ſchlafen. — Gute Nacht mein Theodor, Morgen früh' füll' ich vielleicht mit geſcheutern Dingen die übrigen Blätter. Ich fühl's, nichts Kluges geſagt zu haben! — das über deine Geſchichte ausgenommen; es iſt ſolches wahr!

Gute Nacht!

Sonntag früh um 9 Uhr.

Ein trüber unfreundlicher Morgen, der Sturm hat diese Nacht geraset, und Schlossen haben meinem Fenster den Untergang gedroht. Jetzt ist's sonst ruhig, nur der ganze Weg nach Brusse, (ein Dorf eine Viertelmeile von Glogau,) den ich übersehn kann, ist mit Fußgängern bedeckt, die nach Glogau in die Kirche wallen. Denk' dir eine lange Kette, deren Glieder blaue Mäntel (in den Mänteln stecken res sese moventes) sind! So erbaulich wie denen da zu Muthe ist, so fromm sie selbst durch die Beschwerlichkeiten des Ganges gestimmt werden, so können wir beide, du und ich, nun und nimmermehr seyn, — du wohl noch eher. — — Du hast es mir oft ziemlich unsanft vorgeworfen, daß ich nicht für so etwas, als verdorbener Städter empfänglich wäre, — ich räume es ein! — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Einige Zeit hindurch (um nicht ewig vom Sonntage zu reden) hab' ich hier einen Umgang genossen, der meinem Geist, oder willst du lieber, meiner Fantasie, neuen Schwung gegeben hat. Ein Mensch, wie ich ihn mir oft idealisirte, kam wie eine Erscheinung her, und floh wie ein guter Genius, der im Vorüberfluge Rosenblätter in die Lüfte streut. — Sein Ruf war wider ihn, und er

wurde, wie viele Menſchen, verkannt. — Denk' dir einen Menſchen, — ſchön gebaut wie der Vatikaniſche Apoll, — dazu aber einen Kopf, wie ich ihn, einen Fiesko zu charakteriſiren, wählen möchte, denn es iſt wahr, daß aus dem ſonſt ſchönen Auge oft eine gewiſſe boshafte Schadenfreude hervorſtrahlte. — Die ſchwarzen kurzen krauſen Haare ſchienen dies noch mehr zu beſtätigen. — In der ganzen Haltung des Körpers lag etwas ſtolzes, — eine gewiſſe Superiorität, die doch nie anmaßend war — dieſer Menſch hieß Molinari, und war ein Mahler. — Du kennſt mich, Theodor, kennſt meinen Enthuſiasmus für die Kunſt. — War's Wunder, daß ich mich gleich ihm zu nähern ſuchte. Es gelang mir bald, und nun verbrachte ich faſt jeden Tag ein paar Abendſtunden in ſeiner Geſellſchaft. — Er hatte die mehreſte Zeit ſeines Lebens in Italien gelebt, und ſich vorzüglich in Rom zum Künſtler gebildet. — Ich behalte mir's vor, künftig bey einer mündlichen Unterhaltung, dir mehr von ihm zu ſagen, jetzt nur ſo viel, daß ich durch ihn unendlich in der Kunſt gewonnen habe. Der Feuer-Geiſt des Italiäners belebte ſeine Werke, und einige Funken davon weckten meinen ſchlafenden Genius, — dieſes dokumentir' ich durch ein paar Mädchen-Köpfe, die ich in meinem Portefeuille von

meiner Hand habe. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Es wäre alles gut, wenn nicht alles ſich bey mir zur Leidenſchaft umwandelte. — Meine Heftigkeit, — ich möchte ſagen, meine Raſerei, bei allem, was ſich mir von der Seite ſolcher Empfindungen darbietet, zerſtört alles Gute in mir. — Die Jovialität geht zum Teufel, und zerſtört ſind alle Glücksträume, — dies iſt der Punkt, in dem ich mit Molinari zuſammentraf. — Beyde, Kinder des Unglücks, — beyde verdorben vom Schickſal und ſich ſelbſt!

O mein Theodor, wenn ich's dir ſchildern könnte, ſo wie ich's fühle, was du mir biſt, wie ich mit ganzer Seele an dir hänge, — wie ich mir noch gut bin, um deiner Freundſchaft würdig zu ſeyn! — Jedes Wort in deinen Briefen iſt mir theuer und heilig, — das Paket liegt in meinem Pulte, und jeder Blick, den ich hinwerfe, erſtickt die malitiöſen Pläne, — die boshaften Schlüße, welche von einer verzweifelten Reſignation erzeugt worden, — und ſtimmt mich ſo wehmüthig, daß ich weinen möchte, wenn ich Thränen hätte! —

Künftigen Frühling reiſe ich nach Königsberg, das iſt beſtimmt, aber dann mach' ich im Junius eine Fuß-Reiſe in's Gebirge, wie glücklich wär' ich,

wenn

wenn mich da mein Theodor begleitete! — Denke dir Freund! wenn wir, wieder vereint, die schönen romantischen Gegenden des Riesengebirges durchzögen! — Alles würde uns auffordern, zufrieden mit uns, ausgesöhnt mit der ganzen Welt, mehr als jemals, die Gegenwart zu genießen. — Daß ich gehe, ist so fest bestimmt, daß kein moralisches Ereigniß den Vorsatz umstoßen, und die Ausführung vernichten kann, — aber ob der, der schöne, herrliche, Glückstraum deiner Begleitung erfüllt werden wird, ist eine andere Frage! — Verzeih' Einziger, es klingt wie ein Vorwurf, wenn ich dir sage, daß noch nie etwas in Erfüllung ging, um das ich dich bat. Immer drängten sich unvorher gesehene Hindernisse dazwischen, — und, lag es gänzlich blos an dir, so stimmten dich äußere Dinge anders, und du fandst es immer unmöglich, meine Wünsche zu befriedigen. — Schreib' mir wenigstens, ob jene intendirte Reise ganz gegen deine Bestimmung für den künftigen Sommer ist oder nicht! — Wie glücklich wäre ich, wenn du einwilligtest!

Wenn ich nur erst weiß, ob du noch in M. bist, oder schon fort nach Königsberg, (die Ueberschickung der Briefe macht mir einige Unruhe) so schicke ich dir ein gewisses Portrait zu! — Eben bringt man mir Preislers Zeichnungen, die ich Ne

linari geliehen hatte, wieder. — Ein Zettel fällt heraus: „Wir seh'n uns wieder!" Wahrscheinlich meint er Warmbrunn. Er will künftigen Sommer hin, und ich auch; — er geht nachher nach Italien, ich leider nicht! —

Wenn wir uns wiedersehn, ist meine Fantasie von neuen Hoffnungen geschwängert! — Ich werde ausgelassen seyn, denn dort find' ich sie wieder. — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin schlechter, verdorbener, — ich tauge nicht mehr viel, und höchstens mahl' ich beßer, das ist aber auch alles!

Eben kommt ein höchst sonderbarer Mensch Associé, Litis-Consorte (nach Jean Paul) eines Hauses, in dem ein Mädchen ist, der ich, wie man als ganz gewiß sagt, den Hof mache. — Es ist wahr, daß ich einige Ausschweifungen begangen habe, — dieser Michaëline zu Gefallen *) einigemal bei den Franciskanern Meße gehört, auf der Redoute nur mit ihr getanzt habe, das ist alles wahr, so wie, daß sie ganz ausgezeichnet hübsch ist, und daß ihr Kopf bei mir im Portefeuille liegt, — dieser Mensch ist erstaunend höflich, — geht um mich her, wirbelt auf der Bratsche einige dumme Akkor-

*) Seine nachherige Frau.

de. — Was er nur wollen mag! — Mich hinbitten zum C. R. ich kann nicht kommen, weil ich des Arms wegen mich nicht anziehn kann! Der Couſin macht dir ſein Compliment! Adieu Theurer, einziger Freund, Adieu, bis zum Anfang des Aprils!

27.

Glogau den 15ten März 1797.

Theuerſter einziger Freund!

Endlich, endlich reiße ich mich los von allem, was mich umgiebt, was mich mit unſichtbaren Ketten an die unintereſſanteſten Dinge feßelt, um dir in einer ſüßen ruhigen Stunde, die ich ganz froher Vergangenheit weihe, zu ſagen, daß ich dich innig liebe, und daß alle Nachrichten, die ſich auf Vorfälle, welche dein künftiges dauerhaftes Glück begründen ſollen, beziehen, mich auch äußerſt glücklich machen! — Der Kauf der L — r Güter, die in einer romantiſchen Gegend liegen ſollen, ſcheint mir die erſte dezidirende Handlung zu ſeyn, welche Einfluß auf dein ganzes künftiges Leben hat! — Zieh' ein in dein Paradies mit einem holden Geſchöpfe,

das, — vielleicht nicht inniger, aber für dich doch empfindungsvoller, (ich will sagen, deine Empfindung wäre gespannter,) als jeder Freund, dein Entzücken theilt, — glücklich ist der, dessen du dich in den ersten Stunden dieses Wonnegefühls erinnerst, — die Periode ist undeutlich, — eigentlich wollte ich bemerken, daß die Liebe zur Freundschaft sich verhält, wie der Akkord der Aeols-Harfe, der alle Fibern erschüttert, zu den angeschlagenen Seiten des Forte-Piano, die sanft und lange in der Seele nachklingen. — Du sagst, mein Theurer, daß selbst meine Briefe von der Veränderung zeugen, die mein Ich, — die guten Seiten meines Ich's, gewaltsam zerstört hat. O mein Freund, in Stunden, wo ich noch fähig bin, jene himmlischen Gefühle, — jene schwärmerische Ideale von Tugend, — Liebe, — Glück, hervorzurufen, welche mich in einem Alter von 16 bis 20 Jahren so glücklich machten, in diesen Stunden steht's deutlich vor meiner Seele, was ich war, und was ich bin! — Zwei Menschen haben eine Hölle in meine Brust geworfen, welche unaufhörlich brennt. — Es giebt Augenblicke, wo ich an allem Guten verzweifle, wo ich mich aufgelegt fühle, allem entgegen zu arbeiten, was mit scheinbarem Glück prahlt, — und dann, — dann, wenn alles aufwacht, — Briefe

aus Preußen mich wider meinen Willen an menſchliche Weſen ketten, — Liebe kann einen Satan bekehren, — wenn alles auf mich einſtürmt, — dann wird die Eisrinde, die ſich um mein Herz legte, erwärmt, — ſie ſchwindet, und eine unbeſchreibliche Wehmuth wirft mich nieder. — Verzeih' mir dieſe Schilderung meines Zuſtandes; — ich war ſie mir ſelbſt ſchuldig, und du biſt vielleicht der Einzige, der mich mitleidsvoll in ſeine Arme ſchließt! — ich bin hier überhaupt in einer ſonderbaren Lage. — Man kann mich nicht gut leiden, ſo ſehr ich Anfangs zu gefallen glaubte. — Menſchen, die mich erſt mit Liebe und Zuneigung erdrücken wollten, ſind jetzt kalt und fremde gegen mich. — — —

— — — — — — — — — — — — —

Aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſeh'n wir uns künftigen Frühling nicht wieder. Der Onkel hat Hinderniſſe aufgefunden, oder vielmehr Hinderniſſe haben ſich ihm entgegengeſtellt, welche die ganze intendirte Reiſe vereiteln. — Wenn du nicht lebteſt, und mich noch liebteſt, wär's mir gleich, denn, ſie in Königsberg wiederzuſeh'n, erfüllt mich mit Entzücken, aber auch mit tödtendem Schmerz!

Ich liebe nicht mehr die Muſik, — es iſt wahr, was Jean Paul ſagt, die Muſik legt ſich um unſer Herz, wie die Löwenzunge, welche ſo lange lit-

zelnd und juckend auf der Haut liegt, bis Blut fließt; — ſo ungefähr lautet die Stelle. — Sie macht mich weich, wie ein Kind, alle vergeſſne Wunden bluten auf's neue. — Neulich war ich mit jenem Mädchen zuſammen, — in der frohſten Laune, — die untergehende Frühlings-Sonne warf noch die letzten Strahlen durch's Fenſter, — alles war ſo in lieblicher Haltung, — ihre Figur ſchien in den Atomen, welche der Strahl ſichtbar machte, zu ſchweben, und ich fühlte, halb zu ihr hinüber gebogen, ihren ſanften Hauch auf meiner glühenden Wange, — ich war glücklich und wollt's ihr ſagen, — das Wort erſtarb mir auf der Zunge, als es ſechs ſchlug, und die Flöten-Uhr das Mozartſche Vergißmeinnicht in feierlichen Tönen ſpielte, — die lange Wimper ihres Auges ſenkte ſich, und ich fiel in meinem Stuhl zurück, — zwei, — drei Verſe. Ich dachte an die Worte:

Denk' daß ich's ſey, wenn's laut in deiner Seele ſpricht

Vergiß mein nicht!

— aller Frohſinn ſchwand dahin, und ein Fieberfroſt kühlte die Gluth, welche in mir aufgeſtiegen war! — Endlich ſchwiegen die Töne. — Es iſt vorbei, ſagt' ich! — Ja, — erwiederte ſie dumpf, — ich wollte ihr zu Füßen ſtürzen, da dachte ich an —

— — — — — — — — — — — — —

Damit du mich nicht albern nennſt, ſchick' ich dir mit eheſtem ihr Portrait. — Ich kann es das erſte nennen, welches ich in meinem Leben gemahlt habe! — Eigentlich bin ich das alles, was mich jetzt oft zerſtreut, M. ſchuldig! — Es iſt verdammt, daß ich dich in vier Wochen nicht ſpreche, indeſſen iſt noch ein kleiner Schimmer von Hoffnung: — vielleicht! — wenn ich's durchſetzen könnte, ich liefe zu Fuß nach M., um wenigſtens auf eine kurze Zeit der unangenehmen Lage zu entlaufen, die mich hier quält. — Ach, theurer Freund, die Stunde iſt vorüber, — Menſchen platzen in mein einſames Zimmer, — ich ſoll fort! — Man nimmt mir mein Portefeuille, man durchſtöbert meine Papiere, — man will wiſſen, was und an wen ich ſchreibe. — Die Santa Hermandad verfährt glimpflicher, als dieſe Inquiſitoren, — Lebe wohl, — ewig wohl! Denk' an deinen

H.

Sonntag den 19ten März.

Was wirſt du ſagen! — Ich öffne heute mein Portefeuille, und der Brief, welcher ſchon vorigen Mittwoch abgehen ſollte, fällt mir in die Hände! — Was wirſt du ſagen von meiner Saumſeeligkeit im

Schreiben! — Nur noch mit einigen Worten ſag' ich dir, daß die Reiſe nach Königsberg doch wahrſcheinlich vor ſich gehen wird, — übrigens lebe ich jetzt in dieſer Hoffnung glücklicher als ſonſt. — Leb' wohl, — wir ſeh'n uns wieder!

28.

Glogau den 23ten April 1797.

Einziger, theurer Freund!

Es ſcheint, als wenn ſich jetzt alles vereinigt, mich zur Verzweiflung zu bringen. — Zu wem ſonſt könnte ich Zuflucht nehmen, mit meinem geängſteten gepreßten Herzen, als zu dir. —

Ein kleines Vermögen fiele dann mir zu, und ich flöhe damit zu dir, — du gäbſt vielleicht gern für mich und meinen Tiſch ein Plätzchen her, wo ich frei und los von allen Verhältnißen leben könnte. Ich widmete mich allenfalls der Mahlerey, die ich vielleicht, durch Uebung eines Jahr's, zu einiger Vollkommenheit bringen könnte, und flöge zuweilen aus mit dieſem Talent in die Welt, und kehrte

dann wieder zurück, in das Asyl deiner Freundschaft! — Was denkst du zu diesem Luftschloß! —

Alle jene Pläne, worauf sich sonst meine Zufriedenheit stützte, wären erfüllt. — Alle Träume, Wahrheiten! — Himmel! warum war gegen mich, nur gegen mich, das Schicksal so karg! — Lieber, Bester! — hätte ich mich nicht an dich geschmiegt, wie ich zum erstenmal fühlen lernte, so wagt' ich es nicht, dir den Vorhang zu öffnen, der meine, — diese, Wünsche jedem Menschen in der Welt verbirgt! — Gott im Himmel, wenn jener Wunsch je in Erfüllung käme! — Alles drängt hier auf mich ein, — die widrigsten Verhältniße zehren meine Kräfte auf, — ich bin nicht mehr der, der ich war, aber noch fühl' ich Kräfte genug in mir, der wieder zu werden, der ich einst war! —

Es bleibt mir nichts übrig, als mich gewaltsam an dein Herz zu drücken, und so dem Sturme entgegen zu gehen, der meiner vielleicht wartet! — Vielleicht schlägt endlich die Stunde der Erlösung, — vielleicht bald! O mein Freund, — mein einziger Freund! — Soll ich ewig klagen, daß für mich jene glücklichen Stunden des zärtlichen Ergusses unsrer Freundschaft dahin sind, — soll ich denn resigniren, so auf Freundschaft, wie auf Liebe? Dies Wort schneidet mir durch's Herz, und wirft mich

nieder im Schwunge meiner Fantasie. — Ich werde geliebt, — ich liebe, — aber ein Fluch der Natur liegt auf diesem Verhältniße. — Warum mußte ich so spät gebohren werden! — — — — Warum war's mir nicht aufbehalten, zuerst das Herz aufzufinden, das sich an meins schmiegte! — Nein, weg mit diesen unnützen Erinnerungen! — Ach, du mein Theodor, hast wohl gesehn, wie dies Gefühl mich damals in ein Elysium führte, das ich nie zu verlassen glaubte. — Lebe wohl Theodor, mein Einziger, — mein Alles, woran ich noch ungestraft hängen kann. — Schreibe bald, deine Briefe sind lindernder Balsam auf mein krankes Herz. —

29.

Königsberg den 10ten May 1795.

Theuerster Freund!

Mit Vorsatz habe ich den 9ten May abgewartet, und dann erst wieder deinen letzten Ansage-Zettel, (Brief kann ich 10 Zeilen, die eine kurze Nachricht, wo dich meine Briefe treffen sollen, nicht nennen) zur Hand genommen, um, ihm zu Folge, dich mit

meinen Freundschafts-Hirten-Briefen bis nach L. zu verfolgen. — Unsere romantische Zusammenkunft in L. auf der Schloßtreppe hat mich auf der ganzen übrigen Reise in gutem Schwunge erhalten, und eine abscheuliche Laune vertrieben, welche mich, seit ich von Glogau ausfuhr, für alle Freuden des Wiedersehn's gefühllos machte. — Ich habe dich wiedergesehn, du bist noch der alte gewesen, — was kann mich mehr mit allem, — selbst mit dem widrigsten Schicksal, aussöhnen! — Laß dir's mit zwey Worten sagen, daß ich in Königsberg sie wieder fand, — daß sie nur für mich lebt, und daß in diesem Wiedersehn alles um mich her versunken ist, — daß ich sie mir gedacht, — daß ihr Wesen in's meine verschmolzen, — ewig in mir leben wird, — und daß ich dies nur dir sage! —

Alles übrige, was ich dir sonst von meinem Wiedereintreffen in Königsberg sagen könnte, mag höchst uninteressant seyn, aus dem Grunde, weil ich's rein vergessen habe! — Ich komme an etwas, worüber ich mit mir selbst nicht einig werden kann, und dieses ist deine Aufforderung, die letzten 8 Tage meines Urlaubs bey dir in L. zuzubringen. — Sollte ich mich aber auch wirklich hier 8 Tage zeitiger losreißen können, so stellen sich doch hundert Schwierigkeiten entgegen, die es fast schlechterdings

unmöglich machen. — Was könnte mir mehr am Herzen liegen, als endlich einmahl dich wieder zu ſprechen, um ſolche glückliche Stunden zu genieſſen, wie ehemals, als wir beyde noch ungetrennt täglich unſere Gefühle und Empfindungen austauſchten. Damahls ſchienen uns Tage, die uns von einander trennten, Ewigkeiten, und jetzt vergehen Jahre, und wir ſehen uns nicht! Ich bin müde, das Schickſal und mich ſelbſt anzuklagen, — ich habe verloren durch Conventionen, — Umſtände, — durch mich ſelbſt. — Die Vergangenheit war immer ſchöner als die Gegenwart, — an die Zukunft mag ich gar nicht denken; jedes Bild derſelben iſt mir verhaßt. — Du biſt nicht mehr frey; — von dir erwarte ich nichts mehr, es iſt die Reihe an mir, dich in deinem Sitze aufzuſuchen, daher will ich's möglich machen, dich künftigen Frühling in L. zu beſuchen, ich werde mich alsdann auf einige Tage in deinen häuslichen Zirkel eindrängen, es kommt nur darauf an, daß du mir eine Lücke zeigſt, wo ich allenfalls ſteh'n könnte, ſo lange wenigſtens, als du's willſt! — Eben fällt mir ein, daß ich jene Nacht in L. alles anwandte, um, von dir überwunden, nicht Alles, — Onkel, — Extrapoſt, — Königsberg, zu vergeſſen, und daß ich, um abzubrechen, dich ſo gar auf meinen dicken Stock aufmerkſam machte,

womit ich mich gegen die blutgierigen Bullenbeißer vertheidigt hatte, die mich, noch ehe ich dich gesehn, auffreſſen wollten. — In ſolchen Fällen iſt man recht läppiſch! — Deine Braut wird's mir nicht übel nehmen, daß ich mich ſo eifrig dagegen ſetzte, ihr vorgeſtellt zu werden; — ich hätte mich unter den ungünſtigſten Umſtänden produzirt, und der üble Eindruck, den ich auf ſie gemacht, hätte mir in der Folge ſogar bey dir ſchädlich werden können. Wenn du gerade einmahl in ihrer Gegenwart an mich denken ſollteſt, ſo verſichere ihr, daß ich Sie auf das innigſte hochachte, — ſie hat dich glücklich gemacht, und was kann ihr mehr einen Platz in meinem Herzen zuſichern! — Ich bin ſtolz genug, zu glauben, daß ich ſie intereſſire, — die Freunde des Geliebten ſpielen ja gewöhnlich nicht ganz ungünſtige Rollen. — Sie ſind ein guter Grund, um die Haupt-Figur heraufzuputzen, ſage ich ziemlich mahlermäßig! —

Viele alte Freunde hab' ich wiedergefunden, — manche kennen mich gar nicht mehr, — manche andere fallen aus den Wolken, oder glauben, ich wäre herausgefallen. — Sonderbare Leute ſind es, — manche ſind ſo erfroren, — ſie thauen allmählig auf, und gehn nachher in eine unmäßige Wärme über. — Die mir in der Extaſe um den

Hals fallen, deren Freundschaftsbezeugungen von so vehementer Art sind, daß ich lange an zu weniger Luft leide, sind gerade solche, die ich äußerst wenig gekannt, — mit denen ich allenfalls etliche mahl eine Comödie angesehn, — in einer Colonne gestanst, — oder einen gleichen Rock getragen habe. — Den letzten Freundschaftsschwur höre ich nur im Echo, — oder er trifft mich wie ein Pistolschetschuß, — weil er in der dritten Straße ausgestoßen wird, wenn ich noch athemlos auf dem Angriffs-Platz stehe! Indessen wollt' ich doch jetzt ungleich lieber in Königsberg bleiben, als nach Glogau zurückgehn, — dir wäre ich näher! — Man lebt in Glogau in vielem Betracht schlechter. Meine Hoffnungen sind gescheitert, — man hat Versprechungen unerfüllt gelassen, von denen ich angelockt wurde; — doch ich will schlechterdings nicht klagen. — Aus Königsberg schreib' ich dir einen längern Brief, wenn du mir diesen beantwortest. — Lebe wohl, theurer einziger Freund! —

Mancher ist gestorben im Jahr meiner Abwesenheit, z. B. mein Vater!

30.

Glogau den 27ten Junius 1797.

Theuerſter Freund!

Als ich in Glogau eintraf, ſchmeichelte ich mir mit der Hoffnung, einige Worte von dir vorzufinden, — und wollte mich mit dieſen Worten tröſten über Vergangenheit und Zukunft, — du hatteſt nicht daran gedacht, in welcher Seelen-Unruhe ich dir den letzten Brief ſchrieb, und daher warſt du karg geweſen mit deinen Heilmitteln. — Dulde mein ungenügſames Herz, das dich mit Vorwürfen überhäuft, ſo bald ſeine ausgelaſſenen Wünſche nur im geringſten nicht befriedigt zu ſeyn ſcheinen. — Verzeihe auch mir, wenn ich dich die bittren Seiten meines Verhältniſſes fühlen laße, — denke daran, daß niemand, niemand in der Welt, mehr und inniger an dir hängen kann; — ich klage dir das, was ſonſt kein Geſchöpf auf Erden aus meinem gepreßten Buſen hervorlocken könnte, und du kannſt es mir nicht verargen, ſo oft es mir auch ein böſer Genius zuflüſtert, daß du jetzt mich zum erſtenmal in deinem Leben verkannt haben könnteſt. — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaubte, dich in L. vielleicht zu finden; — als wir Abends durch kamen, war alles hell illuminirt, und da sank mein Muth, dir mitten im Vergnügen den Verfasser des neulichen Briefes vorzustellen. — — — — Hier habe ich alles so wiedergefunden wie ich es verließ. — Mich überfällt zuweilen eine tödtende Langeweile, wenn man um mich herum lacht, und nach Fliegen und Bonmots jagt. — O Freund! — warum behandelte mich das Schicksal so karg, daß ich nicht alle diese unerträglichen Bande abwerfen, und in dein Asyl fliehen kann, wo endlich Ruhe seyn würde, und Friede auf Ewig! — Ich bin in Königsberg, bey'm Abschied, so weich geworden, daß ich weinte wie ein Kind, — die Rührung war widernatürlich, — meinem Charakter, meiner Art, solche Gefühle zu äußern, ganz entgegen, vielleicht mischte sich die Ahndung drein, welche mich marterte, — ich glaube, sie nicht wiederzusehn, der einzige, der hier oft meine schlummernde Jovialität weckte, dessen Raisonnements oft Kinder einer hellen reinen Imagination waren, ist mir von der Seite gerissen. *) — Eben jetzt schreibe ich den zweiten Brief, an dem von ihm nach,

*) Der Vetter.

nach ſeiner Abreiſe geerbten Schreibtiſch; ſeine Bücher und ein alter Ueberrock ſind noch hier, — bei'm letztern dachte ich an Jean Paul, der abgelegte Alltags-Kleider für das ſinnlichſte Andenken abweſender Freunde hält, — er hat Recht nach meinem Gefühl, und um keinen Preis laße ich mir des Couſins alten Ueberrock rauben. — Wenn du noch etwas Liebe für mich im Herzen fühlſt, ſo ſchreibe mir ſo ſchleunig, als es nur immer möglich iſt, und erzähle mir, wie du lebſt, — die Zeit deiner Verbindung u. ſ. w. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
Ich bitte dich auf's innigſte, daß du mir mit der nächſten Poſt ſchreibſt. —

Lebe wohl, — Einziger, Theurer! und denke an deinen

H.

31.

Glogau den 29ten Auguſt 1797.

Innigſt geliebter theuerſter Freund!

Vergieb, daß faſt jeden Poſttag dich meine Briefe beunruhigen, vergieb, daß ich nicht den erſten Sturm

meiner widrigen Verhältniße ertrug, und mit an genehmern Bildern der Hoffnung auf die Zukunft meine Seele beschäftigte, ehe ich dir schrieb. — Was wirst du denken, wenn du mit ruhiger kalter Ueberlegung meinen Brief durchlesen, und Aeußerungen, — Ideen, — finden wirst, die mir in jener Stimmung entschlüpften, und welche ich nie hätte laut lassen werden sollen! — Wenn ich deine Theilnahme erregt habe, so bist du ein seltner Mensch, den man eben so verehren als lieben muß. — Du in der glücklichsten Epoche des Lebens, über all umgeben mit dem Genuße der Gegenwart, kannst dir, jetzt wenigstens, unmöglich den Zustand eines Menschen denken, der auf alles resigniren muß, — auf Freiheit, — Vergnügen, — Glück, — Genuß. — Nein, so weit ist's noch nicht mit mir; — dem letzten muß ich widersprechen, — die Natur hat zu viel für den Genuß gethan, als daß der unglücklichste Mensch nicht noch immer Anläße dazu finden sollte, wenn er nur so weit ist, suchen zu können! — Noch giebt es Stunden, die ich, in glücklicher Vergessenheit meiner widrigen Verhältniße, der Kunst widme, und hier werde ich volle Befriedigung erwarten können, wenn sich meine Werke selbst belohnen, und ich, im Gefühl eines Grades der Vollkommenheit, sie werde achten kön-

nen. Der Muſik werde ich entſagen müſſen, wenn ſie auch ſonſt am beſten im Stande war, mich aufzuheitern. — Morgen, oder wenn's lange dauert, übermorgen, wird mein Clavier fortgeſchafft. — —

— — — — — — — — — — — —

Im Grunde iſt es mir doch äußerſt ſchmerzhaft, daß es mir bei meiner letzten Reiſe von Königsberg nach Glogau ganz unmöglich gemacht wurde, dich zu ſehn, und es gehört mit zu den Eigenheiten, womit mich mein Schickſal quält, daß ich in Preußen geweſen bin, und dich nur zehn Minuten geſprochen, daß nur ein Raum von ungefähr zehn Schritten mich von deiner Braut trennte, und ich ſie doch nicht kennen lernte! — Jetzt iſt's mir klar, was ich damals hätte thun ſollen, — acht Tage bei dir bleiben, und dann nachgeh'n nach Königsberg! — Vielleicht wäre man in L., in Rückſicht auf dich, hospital gegen mich geweſen. — Es iſt vorbei, und wann, — wann werde ich dich wiederſeh'n! —

In Königsberg iſt man jetzt ſo konfus, daß ich die widerſprechendſten Nachrichten erhalte, und ſo wenige, daß man mich am Ende wohl ganz und gar vergeſſen würde, wenn nicht noch eine Perſon zuweilen an mich dächte. — Es giebt Menſchen, die wirklich kein Gefühl haben, oder die es doch

wenigstens ihren Meinungen, und ihrem Interesse aufopfern. — Du bist vielleicht der einzige, der nichts arges gegen mich im Sinne hatte, und der mich keinen Narren heißt, weil ich es wagte, gegen die Convention zu lieben. — Du allein beurtheilst mich da mit Schonung, wo andern der Verdammungs-Spruch so leicht wird, — dir allein mag ich also nur das anvertrauen, was gegen alle ewig in mir verschlossen bleibt. — Man muß geliebt haben, — ein Wesen, wie sie war und ist, um es glaublich zu finden, daß ich noch mit all' der Schwärmerey der ersten Liebe an ihr hänge, daß meine süßesten, — ich muß sagen, meine tröstendsten, Augenblicke die sind, die ich bei ihrem Portrait, in der Erinnerung an jene goldne Zeit, zubringe! — Daß man uns trennen will, daß man mein Herz lieber tausendmal verwundet, als es, geschmiegt an das ihrige, Linderung suchen läßt, ist mir nichts neues, wenn es auch von einer Vertrauten, die uns einander näher brachte, inkonsequent gehandelt ist: — aber die Mittel, welche man jetzt wählt, sind niedrig, und erfüllen mich mit Indignation gegen die falsche Spielerin, die jetzt mir meine Karten auf immer zuwerfen will — — — — — — — — — — — — — — — —

Erinnerst du dich noch der ersten Zeit jener Liebe,

als du mich wenig sah'st, und ich so stumm und verschlossen wurde, als ich endlich dir alles sagte, und du mich, mit unendlicher Schonung, auf das Auffallende unseres Verhältnißes aufmerksam machtest? — Denkst du noch der lustigen Zeit, als wir uns von deinem Kammer-Husaren, — Jokey, — Stallmeister, und vorzüglich Leibfriseur, so schön kraus und gelockt, zu den Rüdnerschen und all' den Privat-Bällen frisiren ließen? — wie glücklich waren wir da! — — — — — — — — — — und wenn ich dann bei dir ganze Vormittage blieb und in der LitteraturZeitung, oder in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, las, und wir nachher zur Motion eine Pantoffeljagd anstellten! — In diese Erinnerung mischt sich kein düst'rer Schatten! — Die Stunden der schönsten Schwärmerey, die ich bei ihr verlebte, erhoben mich in ein Elysium, ich athmete nichts als Wollust, — ein Blüthenmeer von Wonne schlug seine Wellen über mich! — Der Rausch verflog, und ich stieß da an scharfe Ecken, wo ich auf Rosen zu treten glaubte! — Nimm mir das ganze Andenken meines Daseyns, nur laß mir die Stunden, die ich mit dir und mit ihr verlebte, — ich werde glücklich von der Vergangenheit träumen können, wenn mich die Gegenwart niederdrückt. —

Abends um 10 Uhr.

Um 7 Uhr lief ich heute im ſchönſten Herbſt-Abende herum und ſuchte Erholung. — Ein unausſprechliches Gefühl der Leere treibt mich umher, und in jedem fallenden Blatte ſah' ich meine geſtorbenen Freuden. — Holbein, der einzige, der hier es der Mühe werth findet, ſich mir anzuſchmiegen, iſt in Breslau, — ich bin alſo jetzt ganz allein, — was iſt man elend ohne ein theilnehmendes Herz! — So lange du mir bleibſt, werde ich nicht verzweifeln, und du wirſt nicht kaltſinnig werden, wegen der vielen Briefe, womit ich dich beſtürme, der Seelenkranke kann nie genug ſein Leiden klagen, nicht genug die Quellen ſeines Uebels aufſuchen, und ſeinen Fortgang entwickeln. — Ich bin es gewohnt, meine Arbeiten deiner Critik zu unterwerfen, daher erhältſt du nächſtens einen von mir auf Elfenbein ſtizzirten Kopf. — Wenn es nicht ſo erſchrecklich weit wäre, ſo bäte ich dich wirklich um die Andacht von der Therbuſch, zum kopiren, jetzt würde aber für's erſte die Kiſte viel Poſtgeld koſten, und dann würde ich ſelbſt nicht rathen, das Gemählde den Gefahren des weiten Transports auszuſetzen!

Du wirſt mir gewiß die Wohlthat erzeigen, mich nicht lange auf Antwort warten zu laſſen. —

Seit fünf bis ſechs Wochen habe ich nicht eine Zeile geſeh'n, und doch verſicherte mir ein gewiſſer, bei'm Briefe vom 11ten July liegender, Zettel, daß ich nach 8 Tagen wieder Nachricht erhalten würde. — In der Unruhe wegen der Poſt werde ich wohl nicht lange ſeyn. — Gott gebe, daß meine Erwartungen, — mich dieſesmal täuſchen mögen. Lebe wohl, Theurer! —

32.

Glogau den 25ten Februar 1798.

Einziger theuerſter Freund!

Wie glücklich fühle ich mich, dir wieder ſchreiben zu können! — Du bitteſt in deinem kleinen Briefe, daß ich dir das lange Stillſchweigen verzeihen ſoll, — du willſt meinen Vorwürfen entgehen, — ſieh', dazu kam dein Brief viel zu ſpät. — Ich hatte mich in die Zeiten unſerer Kinderjahre, — wo wir als Ritter fochten und unterirdiſche Gänge gruben, — in die Zeiten unſeres Akademiſchen Lebens, — wo wir nur zuſammen glücklich ſeyn konnten, — verſetzt; ich hatte alle deine Briefe vom

erſten bis zum letzten geleſen, und mein Herz hatte dir alles, ſogar die Vergeſſenheit, verziehen. — Lange machte mich das Schwanken meiner Meinung recht unglücklich, — ich bot alles auf, um nur Nachrichten von dir zu erhalten, aber umſonſt. — Dein Vater, den ich in einer wahren Herzensangſt um Nachrichten von dir bat, hat mir gar nicht geantwortet. — Es gab freilich manche Stunden, wo ich an dir und an allem verzweifelte. — In dieſer entſetzlichen Stimmung, erinnere ich mich, dir einige Zeilen geſchrieben zu haben, die mir nachher unendliche Vorwürfe koſteten. — O mein theurer Einziger, — du haſt dich gar zu ſehr an mein Herz geſchloſſen, — ich kann dich nimmer laßen, — die Ueberzeugung, daß du mich noch liebſt, tröſtet mich für allen Kummer! —

Mit der Welt in Königsberg habe ich vollkommen abgerechnet. Außer den Schneeſäulen der Verwandſchaft, von denen ich zuweilen emballirte Flocken erhalte, höre ich von keinem Menſchen etwas, mag auch nichts hören, — eine Reiſe nach Preußen würde nur bis L. gehen *). — Du frägſt, ob ich noch in Glogau bin! — Ein Umſtand, den ich mit Vorbedacht noch zurückhalte, um nachher deſto

*) Der Aufenthalts-Ort Hippels.

mehr darüber ſchreiben zu können, *) iſt die alleinige Urſache, warum ich noch hier bin, und in der Jurisprudenz ſolchen feſten Tritt halte, daß ich glaube künftigen Winter nach Berlin zu gehen, und mich dort ſehr examiniren zu laßen.

Was iſt dein Brief anders, als eine Annonce, daß du noch da biſt, daß man dir recht gut im Schreiben addreſſiren kann u. ſ. w.

Wie viel, — wie viel haſt du mir zu ſchreiben! — Nimmt jemand mehrern Antheil, oder vielmehr betreffen deine Schickſale jemanden mehr, als mich, bin ich gleich entfernt, und kann ich alſo bloß einige Tage nachher Empfindungen haben, die du vorher hatteſt! — Es iſt unfreundlich, daß du ſo wenig geſchrieben haſt, und nur dadurch gut zu machen, daß bald ein recht langer Brief mir erzählen mag, was zum fragen wirklich zu weitläuftig iſt. —

Sind wir nur erſt über dieſe Annoncen, — dieſe Viſiten-Karten, wo ein Strohmann im Wagen ſitzen kann, wenn der geputzte Bediente das Namens-Rubrum einreicht, weg, ſo wollen wir uns wirklich wieder Arnauſche Briefe ſchreiben! — Was ſoll uns hindern, die beſte Laune zu haben, und

*) Die Verheirathung mit ſeiner nachmaligen Frau.

uns der guten Stimmung des Shandyſchen Witzes zu erfreuen! — Wir werden uns denn auch einmahl wieder ſehn, — wenn ich nicht mehr von der Taſchenuhr des Gubernators in der Kaleſche abhänge, — wenn ich mich nicht mehr durch 20 grimmige Schloßhunde ſchlagen darf, um dich 5 Minuten lang auf der Treppe zu umarmen, — kurz, wenn ich Stiefeln anziehe, nicht um mit vielem Lärm mich in den Zirkel der Roth-Naſen zu werfen, ſondern mich ſtill zu dir heraufzuſchleichen, und an deine Thüre zu klopfen! — Im Grunde genommen, wohnſt du nicht viel über 50 Meilen von mir.

Sey ſo gut, mir auch unter andern zu ſchreiben, ob du ſchon verheirathet biſt. — Ich will wahrhaftig an deine Frau ſchreiben, — das Skelet, oder vielmehr den Carton-Modell, — wie du willſt, — trage ich ſchon im Kopfe herum, ordentlich in einer beſondern Ecke ſitzt es und ſpinnt ſich ein und aus wie ein Seidenwurm. Dieſe Captatio benevolentiae iſt die ſchönſte in meinem Leben, — ich will zu ihr ſprechen, wie einer, den ſie ſchon lange kennt, — der nur in dieſer oder jener großen Aſſemblée nicht dazu gekommen iſt, ihr heimlich ein paar herzliche Worte zu ſagen, und alſo ſeine Zuflucht zum Schreiben nehmen muß. — Ein

Anſchlag gegen dich iſt auch dabey auf dem Tapet, — der Himmel conſervire mir die guten Weiber, die hin und her, wenn ſchon lange kein Briefpapier auf dem Schreib-Tiſche lag, mit einer gewißen ſanften Stimme erinnerten: „Mein Kind, — hat dir der (Hoffmann exempl. grat.) noch nicht geantwortet? — oder — du wirſt wohl heute an Hoffmann ſchreiben! — Nimm's als Aufrichtigkeit an, daß ich's ſo mache, wie die Zeitungsſchreiber, die alle geheime Anſchläge, — intendirte Ueberfälle u. ſ. w. der Generals im Felde, noch vor der Ausführung in ihre Blätter hineindrucken. —

Ich muß auf Ehre ſchließen, ſonſt wird meine Viſiten-Karte ein Brief!

Lebe wohl, Theuerſter! — Wenn deine letzten Verſicherungen aufrichtig ſind, ſo ſchreibe du mir auf's baldigſte! —

33.

Glogau den 1ſten April 1794.

Mein theuerſter Freund!

Wenn ich daran denke, wie oft ich dir habe ſchreiben wollen, und wie ich immer die dazu be-

ſtimmten Stunden andern Dingen habe aufopfern müßen, ſo geſtehe ich's mir ſelbſt ein, daß ich länger, als recht iſt, geſchwiegen habe. — Sey mit dieſem Geſtändniſſe zufrieden, — du weißt, daß die Unterhaltung mit dir mich oft über manches getröſtet hat, und das iſt noch ganz der Fall.

Dein Himmel hängt jetzt voll Geigen, (laß mir das einfältige Sprichwort) ich werde im gothiſchen Geſchmack dieſes Waidſpruchs unſrer Großtanten hinzuſetzen: „Die Engel ſpielen, in Wolken eingehüllt, dir jetzt die lieblichſten Paradeſtückchen der Hoffnung vor.“ — Oeffne nur ja die Ohren, um keinen Ton zu verlören! — ad vocem Hoffnung, fällt mir ein, daß ich wirklich gehofft habe, — eine gewiſſe Unruhe, die ſich wie ein Schlamm (eine materia peccans) um meine Herzenstheile zieht, würd' ich ausſchwitzen, wenn ich, gefeſſelt an den Schreibtiſch, Tage, lange Tage, hinbringe, — oder ausvomiren bey den juriſtiſchen Reden,“ — aber es iſt alles nichts; — Clima, — Witterung, — alles habe ich verändert deswegen, — aber doch brennen mir die Sohlen, bin ich gleich mit Banden an mein Gaſtneſt gefeſſelt, die ich gern trage, weil ſie zu gleicher Zeit mein ganzes Selbſt zuſammenhalten. — Meine Flügel ſind beſchnitten, ſonſt flöge ich dieſerhalb wirklich einmahl über's Gebirge. —

Da bin ich hingeworfen an einen Platz, wo alles an einem ſeidenen Faden hängt, — klagt er, ſo liegt der Herr Regierungs-Rath in spe im Dr..k!

(die Damen halten hier den Fächer vor, und ziſcheln ſich in die Ohren: „Er iſt expreſſiv a la Göthe im Götz," — der Hoffnungsrath reinigt ſich, nachdem er aufgeſtanden iſt, und ſpricht weiter.)

Der Zufall, theurer einziger Junge, miſcht ſeine Karten wunderlich, — Roth und Schwarz, — Gewinn und Verluſt. — Mit Königsberg hab' ich wirklich ganz abgerechnet. — Aber du weißt es, mir geht's wie Yorick, — die Pauſen ſind mir fatal; — ich bin ſo gut gefeſſelt als ehemals, — aber jetzt iſt's ein Mädchen, — ich ſtudiere mit erſtaunenswürdiger Aemſigkeit die trockenſten Dinge, — begrabe mich in Akten. — Alles Unglück iſt nur wahrſcheinlich, alſo auch, daß ein unvermuthet er Schlag des Schickſals das alles wieder vernichtet; — ſiehſt du den ſeidnen Faden?

Mir fehlt es heute an Geduld, dir mehr darüber zu ſchreiben, oder vielmehr es ennüyirt mich, dir einen Status Causae zu überſchicken. — Ohnehin haſt du jetzt wenig Zeit, zu leſen. —

Deine Classificatoria taugt nicht. — Für dein

Herz denn insolvent, daß du die eingetragenen Gläubiger ſo ängſtlich classificirſt, damit ſie ſich in die Maſſe theilen ſollen? — Haſt du nicht Vermögen genug, uns alle zu befriedigen? — Ich habe mich geärgert als ich las: — meine Braut den erſten, — du den zweiten, die den dritten u. ſ. w. Laß es doch gut ſeyn! — Ich will, daß du deine Braut innig lieben ſollſt, — aber das iſt ganz was anders, und nicht beſſer, auch nicht ſchlechter, was ich von dir verlange, — denke mir nicht mehr an's Diſtributions-Urtel — Amen!

Eine merkwürdige Bekanntſchaft hab' ich gemacht, — die Gräfin Lichtenau iſt jetzt hier auf der Feſtung, und kommt oft zu uns. — Ach Himmel, welch ein Gemiſch von Hoheit und Niedrigkeit! — Wie viel Bildung, — wie viel Verſtand, — wie viel Ungezogenheit, — das Weib iſt eine wahre Vexier-Doſe, wo ganz was anders herauskommt, als man erwartete. — Der glimmende Docht von dieſer ausgelöſchten Fackel kann hier in Glogau noch etwas anzünden. Der Commandant und das Militair iſt kommandirt, artig gegen ſie zu ſeyn, — ſie ſind's alſo, — ſo wie überhaupt die beſſere Claſſe. — Der Pöbel achtet kein Commando, — ſondern erhitzt ſich mit den Witz-Fuſel, den er aus den elenden ſchändlichen Broſchüren, die über

die Gräfin herausgekommen ſind, aufſaugt. — Der Schneider legt die Nadel aus der Hand, um das Leben der Gräfin Lichtenau zu leſen, und ſein Junge bringt ihm ſtatt des Zwirns, ihr Bild in neu ſeeländiſcher Manier! — In jedem Scheerbeutel ſtecken die Bekentniße der Gräfin Lichtenau, und um 11 Uhr fliegen noch unfriſirte Köpfe ungeduldig durch's Fenſter, um den längſt erwarteten Friſeur zu erſeh'n, der ein neues unſinniges Ding über die Gräfin Lichtenau leſend, jezt um die Ecke ſchleicht, die er ſonſt mit geflügelter Eile 3 Stunden früher umſprang. — Der Jan Hagel übt, wie du weißt, Gerechtigkeit, — vox populi vox dei. — Daher erhalten die Straßen-Jungen als Vedetten, — Plänkers, Feldwachen und leichte Avant-Garde der größern Menge, die ſich zuſammenzieht, ſo bald die Graffin aus- oder einſteigt, ein ununterbrochenes Feuer mit Schneebällen. — Wenn der liebe Gott nicht mehr Schnee giebt, ſo fürcht' ich, daß wenn nicht die Polizey als vermittelnde Macht ſich darein legt; ſie ſich gewißer glühenden Kugeln bedienen werden, die aus gewiſſen Formen gegoſſen, immer auf den Straßen zu liegen pflegen. Iſt das nicht unſinniges Zeug!

Du haſt nur jezt wegen der Hochzeit nicht Zeit zu leſen, ſonſt ſchrieb' ich mehr. — Aber den-

ſen muſt du an mich, — daß ich dich liebe, daß es mein ſehnlichſter Wunſch iſt, dich einmal wiederzuſehn, weißt du!

Lebe wohl lieber Herzens-Junge, und grüße mir ſchönſtens deine Braut! —

34.

Ellwangen den 30ten Junius 1795.

Mein theuerſter Freund!

Der heutige Nachmittag warf ſolche heitre Sonnenblicke in meine Seele, daß ich wünſchte, ihr Wiederſchein hätte in demſelben Augenblicke dein Herz erwärmen, und nach Art einer magiſchen Palingeneſie, die Erinnerung unſrer Vergangenheit in die erwecken können. Ich war ſchon ſeit langer Zeit wirklich an das Treibrad der Juſtiz geſchmiedet, — heute flog der letzte Aktenſtoß von meinem Schreibtiſche, und nun, mit dem Gefühl der wiedererlangten Freiheit, las ich deine Briefe; — ich hatte ſie der Bequemlichkeit wegen, einem Buche gleich, an einander geheftet, — ich habe ſie aber wieder auseinander genommen, und jeden wieder in ſeine Urgeſtalt geformt. — In dem Aufma-

chen

chen eines jeden liegt ein Genuß, es iſt ſo, als bekäme man ſie erſt, und ich wollte deswegen gern ſiegeln, dein großes Wappen-Pettſchaft dürft's gerade nicht ſeyn, — ich habe auch olim welche mit kleiner'm Siegel erhalten! Mir war's heute gerade ſo, als hätte ich dich 14 Tage hindurch nicht geſehn, und, als wenn ich den Hut ergreifen müßte, um nach A. zu gehn, — indeßen iſt die Wirklichkeit fatal, — ohne den berühmten Meilenſtiefel des heil'gen Chriſtoph präſtir' ich's nicht unter 4 Tagen und eben ſo viel Nächten, dich einmahl mündlich zu fragen, warum du ſo ſtille biſt, — warum du dich für mich in ein Grab mauerſt, — warum du nicht, wie ehemals, herzlich die Hand drück'ſt, die ich dir darbiete! — Ich wollt', der größte Hofhund hätte mich in's Bein gebiſſen, als ich dich vor 15 Monaten bei Nacht in L. — überraſchte, — ich hätte mich wenigſtens verbinden laßen, — deine Braut geſeh'n, — und es wäre nur ein Jahr her, daß ich dich geſeh'n hätte en negligé, ſo wie vorzeiten auf dem Lehnſtuhl. — Indeſſen, — lumpige elende 2 Jahr, — ein Zeitraum, deſſen Intervall ein Floh überſpringt mit einem Satze, wenn man es ſo berechnet wie ich, — elende 2 Jahr, ſage ich, legen ſich zwiſchen uns, und icht, ſchon jetzt — ꝛc. ꝛc. ꝛc. Dieſe Periode kann ich noch lange nicht endigen,

— vielleicht nie, und das hoffe ich, ſo lange ich noch gute Augen habe, und geſchriebenes leſen kann, — deine Briefe nehmlich, — vorzüglich die, welche du mir noch ſchreiben wirſt; denn Freund, — dein Stillſchweigen iſt lieblos, — man könnte es Froſt nennen, — und in der Stimmung kannſt du wenigſtens nicht lange ſeyn. — Du biſt mit deiner Gemahlin (gieb mir ein ander's Wort für künftig, ich brauch' dies ad interim) in Königsberg zur Huldigung geweſen? — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Mit meiner juriſtiſchen Laufbahn geht's ſehr pianiſſimo. Vorigen Februar meldete ich mich zum zweiten Examen, nach der nur hier üblichen Verzögerung wurde ich aber erſt vor 3 Wochen, nachdem ich ſchon vor 6 Wochen die Probe-Relation verleſen hatte, mündlich examinirt, und bin daher erſt jetzt in's Referendariat eingeſchritten. Gegenwärtig verändert ſich aber wieder meine Lage. Der Onkel iſt Geheimer-Ober-Tribunals-Rath geworden, ich laß' mich daher natürlich an's Kammer-Gericht verſetzen, und hoffe, dort etwas ſchneller zum Ziel zu gelangen, als es hier geſcheh'n ſeyn würde. Spätſtens in 8 Wochen hoff' ich in Berlin zu ſeyn, und ein — Neſt verlaſſen zu haben, deßen Einſamkeit mir vielleicht aber hin und her heilſam geweſen iſt.

Sey daher ſo gut, mir bald auf dieſen Brief zu antworten, — wenigſtens mir zu ſagen, ob du wohl biſt, und noch meiner denk'ſt, — ſonſt würden mich dieſe Nachrichten nicht mehr hier antreffen, und es würde mir überhaupt ſehr ſchmerzhaft ſeyn, nichts von dir bald zu hören. — Vor meiner Abreiſe ſchreib' ich dir dann noch, im Fall du nehmlich mir geantwortet haſt, und ſchicke dir die Adreſſe. — Es iſt eine höchſt angenehme Ausſicht, daß ich dich nach einem Jahre zu ſeh'n hoffe. — Gelingt mir nehmlich, daß ich's in dieſer Zeit bis zum Aſſeſſorat bringe, ſo iſt eine Reiſe nach Preußen beſtimmt, die ich allein, und alſo zwanglos, mache. — Mit welchen Empfindungen wir uns wiederſeh'n werden, weiß ich nicht, — eile mich aus dem Hin- und Herſchwanken zu reißen, — mich aus den Irrgängen der Zweifel zu retten, die mich einem unbekannten Ausgange entgegen zu führen ſcheinen, wenn ich an dich denke! — Lebe wohl, — Theuerſter, und denke daran, daß ich noch mit eben der Innigkeit an dir hänge, als ehemals, und daß mein Herz leicht zu verwunden und ſchwer zu heilen iſt. Lebe wohl!

35.

Glogau den 16ten Auguſt 1798.

Beſter, theuerſter Freund!

Ich eile, dir noch am letzten Tage, den ich in Glogau zubringe, zu ſagen, daß ich dich liebe, und daß dein letzter Brief, der ganz das Gepräge jener Stimmung, die uns in Königsberg einſt ſo glücklich machte, trägt, mich überaus glücklich gemacht hat. Mein Stillſchweigen wird dir unerklärlich geweſen ſeyn, — eine höchſt intereſſante Reiſe, die ich durch einen Theil des ſchleſiſchen Gebirges, über Liebwerda, und Friedland in Böhmen, nach Dresden gemacht habe, hat mich vom Schreiben abgehalten. — Wie viel Neues hab' ich geſehn; — in Schönheiten der Natur und der Kunſt habe ich geſchwelgt zwei Wochen lang. Bei mehrerer Muße ſag' ich dir viel über dieſe Reiſe. Ich könnt's mir bequem machen, und dir, ſtatt anderer Briefe, immer einen Theil meines Reiſe-Journals ſchicken, das ſo ſchon in Briefe an Theodor eingetheilt iſt — Du leb'ſt ja mit und in mir, — denn dir ſagte ich jeden Abend, — was ich geſehen, was mich beſonders gerührt hatte. — Morgen gehe ich von Glogau, und

Mittwoch den 29ten d. M. bin ich in Berlin. Auf das Brief-Couvert ſetze: „abzugeben in der Kur-Straße, im Hauſe der Madam Patté," ſo wird mich kein Brief verfehlen, denn da werd' ich wohnen. Es macht immer Rumor, wenn man einen Ort auf immer verläßt. — Tauſend unvorherbedachte Kleinigkeiten zieh'n mich vom Schreibtiſch. Nur noch das einzige ſag' ich dir, daß mich die Nacht von Correggio in den Himmel gehoben, — daß mich die Magdalena von Battoni entzückt hat, und daß ich mit tiefer Ehrfurcht vor der Madonna von Raphael geſtanden habe. —

Vom Antiken-Saal, den Statuen aus Antium und Ercolano zieren, muß ich ſchweigen. — Leb' wohl, Einziger, — grüß' deine liebe Gattin, und fliege, wenn du kannſt, — bald, bald zu mir, an meine Bruſt. — Leb' wohl!

Die Kürze meines Briefes bedarf wohl keiner Entſchuldigung. Denke daran, wie überhäuft ich mit hundert Dingen werde, die bis zum Ekel unintereſſant ſind, die ſich aber unabwendbar aufdrängen. Adieu!

Dritter Abschnitt.

Berlin 1798 — 1800.

Noch ganz erfüllt von den Eindrücken, die er, auf der Reise in das schlesische Gebirge und nach Dresden, erhalten hatte, kam Hoffmann in Berlin an *). Seine häuslichen Verhältnisse waren die nämlichen geblieben, wie in Glogau, und er betrachtete sie mit den günstigsten Augen, wie er denn seinen Hippel einlädt, zu ihm zu kommen, er werde sich gewiß in dem Familienkreise gefallen **). Ebenso vortheilhaft wirkte der Ort Berlin auf seine Ausbildung, in jeglicher Beziehung. Die Bekanntschaft mit den Werken ausge-

*) 36ter Brief.
**) 37ter Brief.

zeichneter Künstler brachte ihn zu der Überzeugung, wie wenig er in der Mahlerei selbst noch leiste; er faßte den Entschluß, die Farben wegzuwerfen, und wieder Studien zu zeichnen, wie ein Anfänger *). Auch sein äußeres Verhältniß gestaltete sich auf das Angenehmste. Das Kammer-Gericht, bei welchem er angestellt war, erfreute sich in dieser Zeit der höchsten Blüthe. Dessen erster Präsident, Freiherr von Schleinitz, ein Mann von einer gewissen Genialität, und seltener Gutmüthigkeit, war Hoffmanns Freunde, Hippel, durch die nächsten Bande verwandt, und nahm darum auch Interesse an diesem; dem zweiten Präsidenten von Kircheisen aber, jetzigem Chef der Justiz, der, in seiner damaligen Stellung, sich die Bildung der jüngern Arbeiter bei dem Kammer-Gerichte zum Haupt-Geschäft gemacht hatte, vermöge seiner wahrhaft grandiosen, und zugleich unwiderstehlich liebenswürdigen, Persönlichkeit, empfängliche Gemüther, wie mit einem magischen Netze

*) 36ter Brief.

an sich zog, und, durch diese Art zu wirken, einen unberechenbaren Nutzen für den Preußischen Justizdienst gestiftet hat, konnte ein Kopf, wie Hoffmann, nicht entgehen *). Alles dies wirkte so anregend auf ihn, daß er sich seinen Probe-Arbeiten zu der letzten (dritten) Pfrüfung, dem sogenannten Examine rigorosо, wodurch man sich in Preußen zu den höheren und höchsten Richterstellen qualificiren muß, mit solchem Eifer unterzog **), daß die Prüfungs-Commission in dem, unter'm 27ten März 1800 über ihn erstatteten Bericht, sich dahin aussprach, daß er vorzüglich wohl verdiene, als Rath in einem Landes-

*) 36ter Brief. Auch wird dies durch ein Zeugniß des Herrn von Kircheisen, vom 12ten Februar 1800, das sich in Hoffmanns Dienstakten findet, bestätiget.

**) Er war in dieser Periode so überaus fleißig, in jeder Beziehung, und führte ein so eingezogenes Leben, daß der Onkel ihn oft warnte, dies tauge nicht für einen jungen Mann, er solle sich hüten, daß die Luft der Welt nicht künftig Rache an ihm nehmen, und sich seiner um so mehr bemeistern möge.

Justiz-Collegio (die obersten Richter-Collegien in den Provinzen) angestellt zu werden.

Die Beförderung zum Assessor eines solchen Collegii für einige Jahre, geht, verfassungsmäßig, der zum Rath voraus, und, da, in jener Zeit, junge, talentvolle und rüstige Arbeiter, vorzugsweise, nach den polnischen Provinzen, dem sogenannten Süd-Preußen, gesandt wurden, wo es übermäßig viel zu arbeiten gab, so traf auch Hoffmann das Loos, unter'm 27ten März 1800, zum Beisitzer der Regierung zu Posen, mit uneingeschränkter Stimme, ernannt zu werden. Vor seinem Abgange aber, hatte er noch die große Freude, seinen Hippel, der, um der eigenen Prüfung willen, nach Berlin gekommen war, dort zu sehen, und zwei glückliche Monate mit ihm zu verleben, die mit einem muntern Ausfluge über Potsdam, Dessau, Leipzig und Dresden, endeten, wobei Hoffmann, schon früher mit diesen Gegenden bekannt, den Cicerone machte. Auf dieser kleinen, wurde der Plan zu der großen Reise, schon in der früh'sten Jugend von beiden gefaßt, wieder

hervorgerufen, und vielfach beſprochen und ausgemahlt; für diesmal aber fand ſie ihr Ziel in Poſen, wohin Hippel Hoffmann noch geleitete.

Beilagen
zum
dritten Abſchnitt.

36.

Berlin den 15ten Oktober 1793.

Theuerſter Freund!

Dein lieber Brief vom 13ten September hat mich ſehr glücklich gemacht, — daß ich dein gedenke, oder vielmehr, — daß ich mit dir lebe, — denn mein Geiſt trennte ſich nie von dir, — wenn ich auch nicht ſchreibe, weißt du. — Aber auch davon konnte mich nur meine unruhige, ich möchte ſagen umherſchweifende, Lebensart ſeit vier Monaten abhalten. — Hier war mir nun alles neu, — eine andere Welt umgab mich, — ich war nicht Herr meiner Zeit. — Die Familien-Briefe, — insbeſondre die Beantwortung der Hirten-Briefe, die mir mein Endymion (erinnere dich doch jener Zeichnung, die ich nach A. ſchickte,) wie du weißt, ſo gern in alle Welt nachſendet, endlich, ſpannte mich manchmal ſo ab, daß ich mir wahrhaftig zu armſeelig fühlte, dir zu ſchreiben. —

Als ich deinen Brief las, war es mir, als trätest du in meine Thüre, und breitetest deine Arme aus, mich an dein Herz zu drücken, — die Herzlichkeit, womit du mir deine Wünsche, deine Träume, mittheilst, der eingeschloßene Brief an den Präsidenten von Schleinitz, die Art, wie du mir ihn giebst, — alles, — alles, hat diesen Brief in mein Herz gedrückt. — Zwei Tage vorher, als der Brief ankam, war Schleinitz nach Preußen abgegangen, — du wirst ihn jetzt schon gesprochen haben, — und, mein Theodor, wie sehr bedarf ich deiner Empfehlung, deine Schilderung von Schleinitz hat mich an ihn gezogen, und ich wünschte die Aufmerksamkeit, welche er mir vielleicht in Rücksicht deiner schenken wird, zu verdienen. Im Anfange bekam ich hier, ob ich gleich schon längst zum zweitenmale examinirt bin, gar keine Arbeiten. Dies veranlaßte mich, den Präsidenten von Kircheisen ausdrücklich um Instruktionen und Spruchsachen zu bitten. Dies hat gewirkt; denn seit den 11ten Oktober habe ich 15 Instruktions-Termine, 2 Spruchsachen, 1 Criminal-Sache zum Gutachten, erhalten, und nebenher noch 2 Appellations-Berichte, 2 Deduktionen und einen Schluß-Bericht anzufertigen. Innerhalb vier, oder höchstens acht Wochen, melde ich mich zu Probe-Arbeiten, und hoffe dann wohl bin-

nen einem halben Jahre die Feuerprobe des großen Examens überſtanden zu haben. — Iſt es irgend möglich zu machen, ſo bleibe ich hier in Berlin. — Welche Ausſicht, dich hier zu ſehn! — In Glogau durft' ich dies nicht hoffen! — Du mußt deine Reiſe hierher ſehr bald machen; — wie vieles neue wirſt du ſeh'n! — Dein Geſchmack für ſchöne Künſte wird hier in dem ſchönen Berlin reiche Nahrung finden. Eben jetzt ſind die Kunſt-Ausſtellungen auf der Akademie der Künſte; du würdeſt mit mir den Kunſtfleiß unſerer inländiſchen Künſtler bewundern. Hackert, der jetzt in Neapel lebt, hat zu dieſer Ausſtellung vier ganz vortreffliche Landſchaften nach der Natur in Oel geſchickt. — Das ſchönſte Stück iſt aber die Familie des Julius Sabinus vom Profeßor Rohberg in Rom, in Oel (Lebensgröße.) Julius Sabinus hat ſich vor den Verfolgungen Veſpaſians in eine Höle geflüchtet; vom Schmerz überwältigt liegt er auf der Erde, und ſtützt den Kopf auf beide Hände, — ſein Sohn ſteht vor ihm und bittet weinend um Nahrung, — die Frau, welche auch auf der Erde ſitzt, reicht ihm mit thränendem Auge eine Brodkruſte, indem ſie das andere jüngere Kind an der Bruſt nährt. — Das Stück hat einen bewundrungswürdig großen ſchönen Styl, und iſt, ganz

in italienischer Haltung, vortreflich gemahlt. Die letzte Szene aus Schillers Räubern, eine getuschte Zeichnung von Wolf, hat mich auch, ihres unnachahmlichen Ausdrucks wegen, sehr angezogen. Mehrere Gemälde hätten vor einem Jahre mich zur Bewunderung hingerissen. — Jetzt bin ich fast zu verwöhnt durch die Dresdner Gallerie, wo ich Meisterstücke aus allen Schulen sah. — Ich kann in Enthusiasmus gerathen, wenn ich mich zurückversetze in den Saal der Italiener. — Denke dir einen Saal, der gewiß noch einmal so lang ist, wie das Haus deines Onkels ehemals in Königsberg, dessen ungeheuren Wände, von oben bis unten, Gemählde von Raphael, Correggio, Titian, Battoni u. s. w. decken; — bei alle dem sah' ich denn nur freilich bald, daß ich gar nichts kann. — Ich habe die Farben weggeworfen, und zeichne Studien, wie ein Anfänger, das ist mein Entschluß.

Im Portrait mahlen allein, glaube ich starke Fortschritte gemacht zu haben; — ich schicke dir gewiß nächstens etwas zur Probe. —

Mein Tagebuch liegt unvollendet da. — Zum Glück habe ich den Stoff dazu auf der Reise schon niedergeschrieben. Es ist ein Kokon von 5 Blättchen, den ich zu einem Werk von 15 Bogen ausspinnen muß. — Diese Reise, — welche ich fast

nur

nur einen Durchflug nennen kann, hat mir nicht allein Vergnügen gemacht, — ſie hat mich auch belehrt, — die Art des Glasſchleifens, — die Art Vitriol zu bereiten, — Papier zu machen, — kurz, über ſo manches habe ich mich belehren können, — du weißt, mein Theodor, daß alle Theorie ein Schatten iſt gegen das Lebendige der Ausübung, — ich vergeſſe nie Alles, was ich auch nur einen Augenblick auf jener Reiſe ſah. —

Wie habe ich an dich gedacht, als ich in jenem Felſen-Abgrund ſtand, — zwiſchen den Rieſen-Mauern, die ſich auf beiden Seiten aufthürmten, — Tannen, höher als die höchſten Maſten, ſchienen mir niedriges Geſträuch, Moosartig durch die Steine gewachſen. — Vor mir ſtürzte ſich der Zacken, 200 Fuß hoch, mit furchtbarem donnerndem Getöſe hinab. — Laß' mich dieſe Gegend dir mit wenig Worten beſchreiben. — Wir gingen von Schreiberhau, einem kleinen Dorfe ohnweit Warmbrunn, durch einen Wald, der allmählig immer ſteigt, nach der Gegend des Zackens. Wir waren 2 Stunden gegangen, als wir ungewöhnliches Rauſchen vernahmen, — dies war ſchon der Fall. — Immer ſtärker, — immer mehr durch die Felſenklüfte hallend, wurde das Geräuſch, — noch eine halbe Stunde, — wir traten aus dem dichten Tannen-Gebüſch,

und ſtanden am Zackenfall, — einer ungeheuren Waſſerſäule, die ſich in eine unabſehbare Felſenkluft zu ſenken ſchien. Nun kam es darauf an, hinabzuſteigen, um den Fall in ſeiner ganzen Rieſengröße von unten herauf zu ſeh'n, da aber die Felſen mit Moos bezogen, ſehr glatt, und überhaupt der Erdboden durch den Regen ſehr ſchlüpfrig geworden war, das Heruterſteigen überhaupt auch immer ſehr gefährlich iſt, ſo war ich von der Geſellſchaft der einzige, der es wagte, unſerm Führer, einem kleinen Jungen, nachzuſteigen. — Schon eine beträchtliche Höhe war ich mit Mühe herabgeklettert, als ich eine ſteilherabhängende Leiter von 26 Sproßen vorfand, — ſie wird beim Holzflößen gebraucht, — endlich war ich in der Tiefe, — quer über den Zacken führte ein ſchmaler Steig, ohngefähr 12 Fuß über dem Waßer; — über dieſen ging ich, um auf ein in der Mitte des Zackens, dicht vor dem Fall, hervorragendes Felſenſtück zu kommen; — hier ſetzte ich mich hin. — Die Größe, die Erhabenheit, das furchtbar Schöne des Anblicks, kann ich nicht beſchreiben, — die Sonne ſchien auf den Fall, — und nun glich er geſchmolzenem Silber. — In dem Waſſerſtaube, der die Luft umher über dem Felſenbecken netzte, bildeten ſich tauſend Regenbogen in den mannigfaltigſten Farben. — Nun ein Blick

in die Gegend, — von beiden Seiten thürmen ſich perpendikulär die Felſen auf, — ihre Wände ſind ſo glatt, daß ſie abgemeißelt zu ſeyn ſcheinen; zwiſchen dieſen Felſen, die eine unabſehbar lange Straße bilden, ſtürzt ſich der Zacken nach dem Falle durch die Felſen-Ufer fort. — In der Ferne entdeckt man die mannigfaltigſten Thäler und Berge, die, in das Blau-Grau des Aethers halb verhüllt, in Sonnenblicken hervorſchimmern. Um dir einen Begriff von der Gewalt des Zackenfalls zu geben, füge ich nur noch hinzu, daß zwei Männer ein großes Felſenſtück ſo heranwälzten, daß das Waſſer oben es faßen konnte. — Wie ein kleiner Ball wurde das Felſenſtück geſchleudert, daß es in hundert Stücke zerſprang. — Ich habe auch den Kochelfall geſehn, dieſer iſt nicht ſo wild romantiſch, aber ſchön, er verhält ſich ungefähr ſo zum Zacken, wie Emilia Galotti, zu den Räubern von Schiller. — Den Elbfall, der mit dem Rheinfall die mehrſte Aehnlichkeit haben ſoll und unfern den Schneegruben liegt, konnte ich wegen Kürze der Zeit leider nicht beſuchen. — Verzeih' Theuerſter, meiner Schwatzhaftigkeit, — es iſt meine Lieblings-Materie! — Bin ich wieder ſo glücklich, dich zu ſehn, — wie vieles werd' ich dir zu ſagen haben. — Eile, — eile, ſo bald du kannſt, in meine Arme. Der König will

ein brillantes Carneval haben. — Es werden 12 italieniſche Opern gegeben. — Wie wär' es, wenn du zur Carnevalszeit zu mir kämſt! Im Winter iſt in der Wirthſchaft nichts zu thun, — ich bitte dich, überleg' es dir, — du kannſt gewiß, — denke an mein Entzücken. — Leb' wohl Einziger, — wann, — wann ſeh' ich dich!

37.

Berlin den 31ſten Dezember 1798.

Mein theuerſter Freund!

Eben komme ich aus einer Geſellſchaft, die mir ſo viel Langeweile verurſacht hat, daß ich gern ſchon zwei Stunden früher geflohen wäre. — Es iſt ein gutes Zeichen, — eine Weiſſagung des Wiederſeh'ns in den Tagen des kommenden Jahres, daß mir dein Brief in die Hände fällt noch in den letzten Zuckungen des Jahr's 1798, — denn eben ſchlagen alle Uhren zwölf. — So viel Wünſche, — Hoffnungen, — Ausſichten, — drängen ſich zuſammen, — ich habe ſo viel zu bereuen, — ſo viel unzurechnende Verſchuldungen auszuſöhnen,

— daß ſelbſt der Traum meiner Kindheit, — ein ſeeliger, beglückender Schatten aus Elyſium, — mich kaum mehr ſo glücklich macht, als nur noch voriges Jahr. — Auf die zwölfte Stunde der Neujahrs-Nacht habe ich immer viel gehalten, — immer weckte mich da die ſanfte Muſik von Clarinetten und Hörnern auf dem Schloßthurme, — ich glaubte, kindiſch fantaſirend, — ſilberne Engel trügen jetzt das neue Jahr, einem Sterne gleich, am blauen Himmel vorbei; — aber ich hatte nicht Muth aufzuſteh'n, und zu ſeh'n, — ihren Flug hörte ich in jener für mich damals himmliſchen Muſik. — Du glaubſt nicht, wie unbeſchreiblich weich mich ſolche Erinnerungen machen. — Ohne jenes Alter der Unbehülflichkeit, der Irrthümer, zurückzuwünſchen, liebt man deſſen fromme Träume. —

Den 24ten Januar.

Faſt unverzeihlich iſt es, daß erſt heute ich dieſes Blatt weiter fortſetze. — Es würde mich wirklich ſehr unruhig machen, dir nicht eher geſchrieben zu haben, wenn ich nicht wüßte, daß dir kein Gedanke einer ſchuldbaren Vernachläßigung von meiner Seite einkommt. — Ich habe wirklich ſeit einiger Zeit in einer Art beſtändiger Verwirrung gelebt, die mich auch ſchon der Ungewohnheit we-

gen von ſo manchem, und vorzüglich vom Briefſchreiben, abhielt. Ich glaube gewiß, daß nie mehr eine ſo lange Pauſe unſern Briefwechſel unterbrechen ſoll. Das wichtigſte, was ich dir zu ſagen habe, iſt, daß ich mich auch ſeit kurzer Zeit ganz unbeſchreiblich nach einer Unterhaltung mit dir ſehne, und daß ich dich beſchwöre, wenn's nur irgend möglich iſt, ſo bald die Jahreszeit beſſer wird, nach Berlin zu kommen. — Deiner ganzen Lage würde eine ſolche Reiſe ſehr vortheilhaft ſeyn. — Im Grunde genommen, haſt du doch noch wenig geſeh'n. Berlin würde dir ſo manches neue darbieten. Wenigſtens iſt es, ganz ohne Vorurtheil geſprochen, ein Ort, der gerade für uns äußerſt intereſſant iſt. In den ſchönen Künſten iſt man hier wirklich ſehr weit, der gute gebildete Geſchmack zeigt ſich in den öffentlichen Vergnügungen. Du kannſt dir z. B. keine Vorſtellung von der großen italieniſchen Oper machen. — Der Zauber der Meiſterſtücke Verona's, — die himmliſche Muſik, — alles vereinigt ſich zu einem ſchönen Ganzen, das auf dich gewiß ſeine Wirkung nicht verfehlen würde — Nicht oft genug kann ich mir den ſchönen Augenblick des Wiederſeh'ns denken! — Du würdeſt dir gewiß in unſerm Familien-Kreiſe gefallen! — Schreibe mir doch ja beſtimmt, ob ich wenig

ſtens hoffen kann, dich hier wiederzuſeh'n. Denke dir, welche Stunden, — wenn wir uns der Vergangenheit erinnern, — wenn wir jede Freude, die uns damals ſo glücklich machte, — noch einmal genießen. — An nichts werde ich mich ſo gern erinnern, als an unſere Blüthe-Zeit, — der ſonderbar romantiſche Schwung, den wir beide gemein hatten, — das Zuſammentreffen unſrer Ideen, ſogar unſrer Bonmots, — alles, — alles, knüpfte uns ſo feſt, daß uns eine Trennung unmöglich ſchien! — Ich gebe noch nicht die Hoffnung auf, mit dir zuſammen zu leben. — Ich kann es mir gar nicht denken, daß du bei deinem Drange nach Thätigkeit, — nach einem Wirkungskreiſe, wirklich in L. bleiben ſollteſt. — L. ſollte dir nur eine Retirade ſeyn. — Was man wünſcht, hofft man auch, und daher iſt auch meine Fantaſie ſo geſchäftig, mir's ganz glaublich zu machen, daß du noch auf dieſe oder jene Art hierher kommen könnteſt.

In deinen letzten Briefen finde ich eine Spur von Mißmuth, — von nicht gänzlicher Zufriedenheit mit der Gegenwart — — —. Liebſt du mich noch wirklich, ſo ſey aufrichtig gegen mich, — du warſt immer zurückhaltender als ich, — ich fürchte nicht, daß du meine Abſichten verkennen könnteſt. — Du weißt, daß ich vielleicht von allen, die ſich

rühmen, deine Freunde zu ſeyn, am beſten dich verſtehe. — Eile, mir dein ganzes Herz aufzuſchließen! —

Vergilt ja nicht Gleiches mit Gleichem. — Schreib' mir ſehr bald. — Nie mehr will ich ſo lange innehalten.

Lebe wohl, lieber, beſter, theuerſter Freund!

38.

Berlin den 8ten Julius 1799.

Mein beſter theuerſter Freund!

Unmöglich kann ich dir den Eindruck ſchildern, den dein letzter lieber Brief auf mich machte. So wird denn endlich mein ſehnlichſter Wunſch erfüllt. — So werde ich dich denn endlich wiederſeh'n! Aber wie unbeſtimmt haſt du deine Ankunft angegeben! Mit ſchmerzlicher Ungeduld ſehe ich einem zweiten Briefe entgegen, der mir es genau beſtimmt, wann du in Berlin eintreffen wirſt. Daß wir uns hier wiederſehn, iſt wirklich ein Zufall, womit uns das Schickſal für die lange Trennung ſchadlos halten will! — Ich war einige Tage verreiſet, ſonſt hätteſt du ſchon eher einen Brief von mir. Ich

habe Potsdam und Sanssouci geseh'n, — jede Schönheit, die ich entdeckte, erinnerte mich an dich. Ich dachte deines Kunst-Sinnes, und alles wurde mir werther bei dem Gedanken, welche Freude es dir machen würde. Während der Zeit unsrer Trennung habe ich so manches geseh'n, so manche Erfahrung gemacht, jetzt ist mir bei dem Gedanken der Mittheilung das alles erst recht werth. — Du hast dich in deinem Briefe wahr geschildert, und zugleich den Charakterzug angegeben, den wir beide haben, und der uns von jeher verband. — Ein reizbares Herz, ein unruhiger Charakter, wird uns nie ganz glücklich seyn laßen, aber unserer Bildung, unserm Streben nach größerer Vollkommenheit, wohlthätig seyn.

— Noch bin ich in Berlin, — weder Assessor noch Rath, — werde es auch nicht so bald werden, weil ich mich erst vor 9 Wochen zu den zum großen Examen erforderlichen Probe-Arbeiten gemeldet habe. Meine Carriere geht langsam, und ich bin nicht unzufrieden damit, weil ich jetzt die Zeit sehr nutze, und meinen Lieblings-Studien, Musik und Mahlerei, schlechterdings nicht ganz entsagen kann. Ich halte es für zuträglich für deine Zufriedenheit, daß du aus dem Land-Junkerleben

wieder in ein mehr thätiges Leben übertrittſt. Du warſt ſchon zu ſehr an eine mehr um dich wirkende Arbeit gewöhnt, als daß du ihr hätteſt ganz entſagen können.

Lebe wohl, einziger, beſter Freund!

Vierter Abſchnitt.

Poſen 1800 — 1802.

Die Anſtellung bei einem Collegio in den ehemaligen polniſchen Provinzen *) war, für jeden jungen Mann von nicht ganz feſten Grundſätzen, eine ungeheure Klippe. Man arbeitete dort viel, verdiente aber auch viel, durch nicht eigentlich gerichtliche Geſchäfte, die bei den Gerichten in den ältern Provinzen entweder nicht vorfielen, oder, wofür man nicht beſonders remunerirt wurde, und, weil man wenig Zeit hatte, dem Vergnügen zu widmen, und gar keine Gelegenheit zu feineren Genüſſen, ſo ſuchte man ſo raſch als

*) Mit Ausnahme von Warſchau, von dem Alles nachfolgende, wegen Entbehrung edlerer Genüſſe, nur bedingt gilt.

möglich, zu leben, und verlernte es, an den Freuden, die man ſich für das Erworbene zu verſchaffen im Stande war, ängſtlich zu mäkeln. Dazu kam die Landesart, das Trinken-müſſen, überall, wo man den Fuß hinſetzte, und zwar das Trinken des ſtärkſten Weines, des Ungars, den kein Pole entbehren kann, und den die in ſeinem Lande lebenden Deutſchen ſich nur zu leicht angewöhnten, die freie Sitte, und zugleich die Anmuth der Polniſchen Frauen, u. ſ. w. Mancher Jüngling, von minderer Empfänglichkeit für ſolche Lockungen, als Hoffmann, hat nicht widerſtehen können; wie wäre es ihm zu verargen, daß er ſich in dieſem Strudel nicht oben zu erhalten vermochte, und, wie er es ſelbſt unumwunden ausſpricht, liederlich, und zwar in dem Maaße wurde, Ausſchweifungen aus Grundſatz zu begehen *). Am meiſten mag

*) 3ter Brief, in den Beilagen zum nächſten Abſchnitt. Deſſenungeachtet vernachläſſigte er auch in dieſer Periode ſeines Lebens die ſchönen Künſte nicht. Er componirte in Poſen Göthe's Scherz, Liſt und Rache, und brachte es mit großem Beifall auf die Bühne.

aber zu seinem Falle der schneidende Kontrast beigetragen haben, in dem das Posensche Leben mit seinem frühern stand. Von seiner zarten Jugend an, an den nächsten Verkehr mit besseren Naturen, die, wenn nicht selbst schaffend in den Künsten, doch den Sinn dafür hatten, gewöhnt, sah er sich jetzt von manchen Alters- und Geschäfts-Genossen umgeben, denen, ohne Ahnung von etwas Höherem, die Poesie des Lebens in einer Gattung von Ungebundenheit bestand, die ebenso gut eine Philisterei, nur von anderer Farbe, ist, als diejenige, in welche man solche Subjecte unausbleiblich versinken sieht, wenn sie erst Weib und Kind, und die davon unzertrennliche Sorge, haben. Wenigstens wußte Hoffmann von keinem derjenigen, die seinen Hauptumgang in dieser Zeit bildeten, mit dem er innere Berührungspunkte gefunden hätte, zu erzählen, als von dem Regierungs-Rath Schwarz, jetzigem Land- und Stadt-Gerichts-Director zu Halle, einem Veteran aus der Schule, die sich, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in Halberstadt gebildet hatte, Verfasser des Gedich-

tes Ahdim, eines ſehr witzigen Buchs: Grundſätze einer unvernünftigen Polizei u. ſ. w. *)

Ein Gefühl geiſtiger Superiorität, wie es durch eine ſolche Umgebung leicht erklärlich iſt, verbunden mit einer, in vielfacher Beziehung aufregenden, Lebens-Art, konnte nur zum Übermuth führen, und dieſer wurde die Quelle eines Unternehmens, welches Hoffmann damals viel bitt're Stunden bereitete, und ſeine baldige Verſetzung von Poſen, an einen noch viel unwohnlicheren Ort, zur Folge hatte. **)

Verleitet nämlich durch ſein groſſes Talent, Aehnlichkeiten caricaturmäßig aufzufaſ-

---

*) In einem, ſonſt nicht intereſſanten, und darum nicht mitgetheilten, Briefe an Hippel, erwähnt Hoffmann, außer den angenehmen Stunden, die ihm der Umgang dieſes Mannes verſchaffte, auch noch der Pflege, die er von ſeiner gebildeten Frau in einer Krankheit, von der er in dieſer Zeit befallen wurde, einer Leberverhärtung, erfuhr.

**) Hoffmann deutete ſpäter darauf hin, daß man ſich ſeiner nur zum Werkzeuge einer ausgeſuchten Rache bedient habe. 40ter Brief, in den Beilagen zum folgenden Abſchnitt.

sen, hatte er sich Monate lang damit beschäftigt, in Farben sauber ausgeführte Blätter zu entwerfen, welche die handgreiflichsten und beißendsten Anspielungen auf, in Posen allgemein bekannte, Verhältnisse enthielten, und deren überaus witzige Unterschriften so wenig, als das Treffende in der Zeichnung, einen Zweifel über die dargestellten Personen ließen. Kein Stand, keine Stellung zum Publicum, oder zu ihm selbst, war hierbei von ihm verschont worden. Einer seiner Freunde, — sein nachmaliger Schwager, C. R. G. — hatte es übernommen, diese Carricaturen zu verbreiten, und bewirkte dies auf eine höchst geschickte Weise. Er erschien nämlich auf einem Maskenballe, als italiänischer Bilderkrämer, und theilte, nach seiner Lokal-Kenntniß, aus einer großen Bildermappe, Jedem ein Blatt zu, auf welchem ein anderer vorgestellt war, von welchem es sich voraussetzen ließ, daß es ihn freuen würde, ihn lächerlich gemacht zu sehen. Darum, — im ersten Augenblicke, — allgemeiner Jubel im Saale, über den herrlichen Spaß. Aber nur zu bald fand sich jeder der Lacher in den Hän-

den eines dritten wieder! Nun verwandelte ſich die Freude in Unmuth, der ſich zuerſt gegen den Colporteur Luft machen wollte. Dieſer war aber mittlerweile aus dem Saale ſpurlos verſchwunden, um ſich in einer andern Verkleidung wieder einzufinden, und an dem groſſen Lärm Theil zu nehmen. Man konnte nicht lange über den Zeichner der Caricaturen in Zweifel ſeyn. Nur ein Menſch in Poſen wußte ſo zu treffen, und dieſer eine war Hoffmann. Ein Mann von hohem Stande, ſchwer gekränkt durch mehrere ihn betreffende Blätter, ſoll noch in der nämlichen Nacht eine Eſtaffette mit dem Bericht über den Vorfall nach Berlin geſandt haben; gewiß iſt wenigſtens, daß der Erfolg der unbeſonnenen Handlung nicht ausblieb. Hoffmanns Patent, als Rath bei der Regierung zu Poſen, dem Collegio, bei welchem er als Aſſeſſor ſtand, lag eben zur Unterſchrift vor; es war die Gelegenheit da, es mit dem eines nach Plozk als Rath beſtimmten Aſſeſſors zu verwechſeln, dieſe wurde bereitwillig ergriffen, und, „wie Kotzebue ſein merkwürdiges Jahr mit einer Befreiung, ſo habe ich „meines mit einer Verbannung beſchloſſen,“ — ſchreibt

— schreibt Hoffmann in seinem ersten Briefe aus Plozk an Hippel. *)

Seine Versetzung dorthin erfolgte im Frühjahr 1802.

Vorher aber, im Spätherbst 1801, hatte er, von Posen aus, noch eine Reise nach Königsberg gemacht, und Hippel, von seiner Rückreise benachrichtiget, eine Zusammenkunft mit ihm in Elbing und Danzig veranstaltet. Am letzteren Orte verweilten die Freunde zwei Tage mit einander, und die eigenthümliche innere Würde von Danzig, so wie seine herrliche Umgebung, machten einen tiefen Eindruck auf Hoffmanns Gemüth. **) Doch erkannte Hippel in ihm nicht völlig mehr den alten. Eine ungewöhnliche Lustigkeit, die fast in Possenreißerei ausartete, und ein Wohlgefallen am Obscönen, ließen eine Hinneigung zur Gemeinheit durchblicken, und machten den Freund um so besorgter für ihn, als er wußte, daß die südliche Heftigkeit seines Tempera-

*) 39ter Brief, in den Beilagen zum folgenden Abschnitt.

**) Die Spur davon findet man in dem oben, S. 19., bereits angeführten Artushof.

ment ihn immer zu Extremen hinriß. In dem, früher ſchon angeführten, erſten Briefe aus Plozk, räumt Hoffmann ſeinen Fall auch ſelbſt, mit der überall ihn ehrenden Offenheit, ein.

Deſto unerwarteter war es ſeiner Familie, daß er, noch in Poſen, ſich mit einer Polin, die er in einem unten mitzutheilenden Briefe *) ſchildert, verheirathete.

Sein Onkel, der aus dem erſten Abſchnitte bekannte Juſtiz-Rath, Hagelſtolz bis an ſein Ende, machte ihm dagegen die eindringlichſten Vorſtellungen, aber ohne Erfolg. Die junge Gattin begleitete Hoffmann nach Plozk.

---

*) 4ter Brief, in den Beilagen zum folgenden Abſchnitt.

Fünfter Abſchnitt.

Plozk 1802 — 1804.

Die zwei Jahre welche Hoffmann als Rath bei der Regierung zu Plozk, — einem traurigen Orte in einer, damals Neuoſt-Preußen genannten, entfernten Provinz, verlebte, betrachtete er, während ihrer Dauer, als unerträglich *), und dennoch läßt es ſich nicht läugnen, daß dieſe Zeit zu ſeiner inneren Ausbildung viel beigetragen hat. Er arbeitete treu in ſeinem Beruf, ſo daß der ſehr ſtrenge Präſident ihm das Zeugniß eines vorzüglich thätigen Mitgliedes des Collegiums gab, und führte mehr, als irgendwo, in ſpäterer Zeit, ein häus-

*) „Ich müßte verzweifeln," — ſagt er in dem 39ten Briefe in den Beilagen, — „wenn nicht ein ſehr liebes, liebes Weib, mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskoſten läßt verſüßte, und meinen Geiſt ſtärkte, daß er die Centnerlaſt der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann."

liches, nach den Dienſtſtunden, den Künſten gewidmetes, Leben; ſchon damals bewährend, was Rochlitz in einem geiſtreichen Aufſatze über ihn mit feinem Sinn bemerkt: *) „daß „er zu den nicht wenigen Menſchen gehört „habe, die Unglück viel beſſer vertragen kön„nen, als Glück.“ In dieſem Abſchnitte ſeines Lebens fing er auch zuerſt an, ein Tagebuch zu halten, **) was er nach vielen Jahren, in Bamberg, wo ſeine Lage in anderer Beziehung drükkend war; eben ſo in Dresden und Leipzig, und in Berlin, bis zum Jahre 1813, fortſetzte; wo, bei günſtigern äußeren Verhältniſſen, ihn der Strudel des wüſten Lebens ergriff, und er die Luſt und den Muth verloren zu haben ſcheint, ſich ſchriftlich Rechenſchaft von ſeinem Thun und Treiben zu geben.

Hier in Plozk war es auch, wo er zuerſt die Freude hatte, eine kleine ſchriftſtelleriſche Arbeit gedruckt zu ſeh'n, in welcher er mit

---

*) Allg. muſik. Zeit. 1822. No. 41. vom 9ten Oktober.

**) Fragmente aus demſelben, die für Hoffmanns Individualität bezeichnend ſind, und daher der Herausgeber für ſeinen Zweck nicht unwichtig ſchienen, in den Beilagen zu gegenwärtigem Abſchnitt.

einer nicht ganz mißlungenen Ironie das Ueberseh'n eines Umstandes, den er für wichtig hielt, bei der Einführung des Griechischen Chors auf die Deutsche Bühne, rügt. Ferner schrieb er, auf Veranlassung eines damals von Kotzebue, mit Zuziehung von Iffland, ausgesetzten Preises von hundert Friedrichsd'or, für das beste Lustspiel, ein solches, unter den Titel: „der Preis," worin er diesen selbst zum Gegenstande machte; ein Versuch, der zwar nicht den Preis, aber vor denen aller übrigen Mitwerber das ausgezeichneteste Lob erhielt. Nächst dem finden sich, aus dieser Periode, in einem: „Miscellaneen, die litterarische und „künstlerische Laufbahn betreffend. Angefan„gen im Exil, im August 1803," überschriebenen Buche, Anfänge eines komischen Singspiels, in zwei Aufzügen, der Renegat, von

*) Diese maiden speech: „Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der 'Hauptstadt," ist aus den Freimüthigen vom 9ten Septbr. 1803., in den Beilagen zu diesen Abschnitt, wieder mit abgedruckt; nicht um der Bedeutendheit des Aufsatzes willen, sondern, weil es immer Interesse hat, die ersten Früchte eines Talents, welches sich später als ein großes bewährte, kennen zu lernen.

höchſt origineller Laune, *) und eines Singſpiels Fauſtine, in einem Aufzuge, worin Haße, Leonardo Leo, und Fauſtine, — bekanntlich ward Fauſtine Bordoni ſpäter Haße's Gattinn, — auftreten; viele Überſetzungen italieniſcher Canzonetten; Grundzüge zu einem Aufſatze über Sonaten, **) u. ſ. w. An Compoſitionen lieferte Hoffmann in dieſer Zeit, nächſt mehreren Meſſen und Vespern für Klöſter, unter dem Titel: Fantaſie, ein von der gewöhnlichen Sonaten-Gattung abweichendes, nach den Regeln des doppelten Contrapunkts gearbeitetes, Clavierſtück von

*) Es erſcheint darin ein dicker Dey von Algier, der nur dadurch zum Lachen zu bringen iſt, wenn ſeine Geliebten weinen, und der eine ihrem Gatten geraubte Franzöſin zur Favorite erhebt, weil ſie um ihren Mann natürlich weint, während alle andere Bewohnerinnen des Harems, die Kunſt, bei'm Schluchzen, nicht verbergen können.

**) Die Mittheilung einiger Ideen hieraus, wird vielleicht anregend für manchen Sachverſtändigen ſeyn:

„Vollkommenheit des Fortepiano's. — Nur Schönheit der Harmonie, nicht des Ton's. — Es muß anſcheinende Willkühr herrſchen, und, jemehr ſich die höchſte Künſtlichkeit dahinter verſteckt, deſto vollkommener. — Größe des Theoretikers, Haydn. — Freude des gebildeten Menſchen am Künſtlichen u. ſ. w."

gröſſerem Umfange, mehrere Sonaten, worunter eine aus asdur u. ſ. w. — Aber auch in der bildenden Kunſt war er nicht müßig. Er portraitirte Freunde, machte Carikaturen auf Feinde *); vor allem aber unternahm er hier, ein, mit ebenſoviel Beharrlichkeit als Glück, ausgeführtes, Werk, von dem noch einzelne Blätter vorliegen, die durch die ungemeine Sauberkeit ihrer Ausführung die höchſte Bewunderung erregen; nämlich die genaueſte Nachzeichnung mit der Feder aller damals bekannt gewordenen etruriſchen Vaſengemälde aus der Hamiltonſchen Sammlung.

Zu ſo viel vielfältiger Anſtrengung gab ihm die, häufig in ſeinem Tagebuche ausge-

*) Eine von dieſen war ſehr hübſch komponirt. Sie ſtellte das Plozker Publikum vor, im Schlamme der Gemeinheit verſunken. Nur Hoffmann hielt, mit aller Anſtrengung, den Kopf noch daraus in die Höhe. Aber aus dem Olymp, der ſich über der Gruppe öffnete, und in welchem der Groß-Kanzler, als Jupiter mit ſeinen Blitzen, thronte, fuhr deſſen in Bedienungs-Sachen vortragender Rath, ſprechend getroffen, mit einer gewaltigen Stange herunter, und ſuchte auch ihn definitiv in den Moraſt unterzutauchen.

sprochene, Hoffnung, doch noch in eine Lage zu kommen, in welcher er ganz den Künsten werde leben, und mit seinem Hippel eine Reise nach Italien, der Schweiz und Frankreich machen können, Kraft, und er fing zuletzt schon an, es sich in Plozk gefallen zu laßen, *) als, — zu Anfang des Jahres 1803, — es, durch Verwendung seiner Freunde in Berlin, gelang, seine Versetzung nach Warschau, als Rath bei der dortigen Regierung, zu bewirken.

Mit lautem Jubel ging er dieser neuen Bestimmung, nach der Hauptstadt des Landes, dessen Einwohner er nun schon seit Jahren war, entgegen; vor seiner Abreise noch einen Ausflug nach Königsberg, zu seinen Verwandten, benutzend, um Hippel auf seinem Landgute mehrere Tage zu schenken, wo der Plan zu der Italienischen Reise völlig in's Reine gebracht wurde.

Der Frühling des Jahres 1804 begrüßte Hoffmann schon in Warschau.

---

*) 4ter Brief, in den Beilagen zu diesem Abschnitt.

Beilagen

zum

fünften Abſchnitt.

39.

Ploß den 25ten Januar 1803.

Mein einziger, theuerſter, Freund!

Ein ganzes volles Jahr hab' ich geſchwiegen, wenn du aber glaubſt, daß das Andenken an dich während dieſer Zeit auch nur einen Augenblick aus meiner Seele gewichen ſey, ſo thuſt du mir ſehr unrecht. — Wenn ich (vorzüglich in dem vergangenen Frühjahr) mich mit allem, was mich umgab, und mit mir ſelbſt überworfen hatte, ſo nahm ich deine Briefe, vorzüglich die ältern, welche du mir aus A. ſchrieb'ſt, verſetzte mich dann in jene glücklichen Jahre zurück, als es nur meine Fantaſie war, die mir Höllen und Paradieſe ſchuf, und als noch kein eiſerner Zwang der Wirklichkeit mich feſſelte, und es gelang mir, im Andenken an jene Zeit, wieder ruhig zu werden. — Es iſt mir oft, als hätt' ich alle jene Briefe in einer andern Lage ſelbſt geſchrieben, aber konnten auch zwei Menſchen gleicher empfinden, als wir? —

Du schreibst in deinem letzten Briefe, unser letztes Zusammenseyn in Danzig hätte nicht so, wie vormals, die reine unverdorbene Laune, den Erguß der innigen Freundschaft, herbeigeführt; — aber, Freund, — Wein, der eben gährt, hat niemals einen guten Geschmack, und ich war damals wirklich in Gährung. Ein Kampf von Gefühlen, Vorsätzen ꝛc., die sich geradezu widersprachen, tobte schon seit ein paar Monaten in meinem Innern, — ich wollte mich betäuben, und wurde das was Schul-Rectoren, Prediger, Onkels und Tanten, liederlich nennen. — Du weißt, daß Ausschweifungen allemal ihr höchstes Ziel erreichen, wenn man sie aus Grundsatz begeht, und das war denn bei mir der Fall. — Ich lebte in einer überaus lustigen Verbrüderung, wenn ich so sagen darf, — die letzten leuchtenden Blitze, welche wir schleuderten, waren aber solche Genieſtreiche, die empfindlichen Leuten, die wir nur für zu unschädlich hielten, Haare und Bart versengten. — Sie nahmen's übel, und borgten sich von dem Olymp in Berlin her, solche Gegenbüthe, die mich endlich hierher an einen Ort schleuderten, wo jede Freude erstirbt, wo ich lebendig begraben bin.

Ich habe dir nur die Haupt-Momente am Anfange und Schluß meines merkwürdigsten Lebens-

jahres (Kotzebue ſchloß es mit einer Befreiung, ich mit einer Verbannung) aufgeſtellt; — um alle Szenen, die in die Mitte fallen, gehörig auszumahlen, iſt mir mehr nöthig, als ein Brief, d. h. eine mündliche Unterhaltung, und die will ich mir im künftigen May verſchaffen. — Daß du mich vergeßen haben ſollteſt, fällt mir nicht ein, willſt du mich daher wiederſehen, ſo beſtimme, wann und wie ich dich beſuchen ſoll, — auf deinem Rittergute. — Führten dich etwa deine Geſchäfte oder ſonſtige Zufälle im künftigen Frühling nach Thorn, ſo wäre es ganz herrlich, ich würde alsdann um die von dir beſtimmte Zeit dort eintreffen, und die Reiſe, da Thorn von hier nur 12 Meilen entfernt iſt, mit der ordinairen Poſt machen, weil ich ſo ſparſam als möglich zu Werke gehen muß. — Wenn du eben ſo lebhaft als ich es fühl'ſt, daß wir uns niemals, niemals zu lieben aufhören können, daß wir uns aber wieder von Mund zu Mund ſagen müßen, was wir jetzt thun, und was wir künftig thun wollen, ſo bin ich ſehr glücklich. — Ich habe mich unter der Zeit im Mahlen, und vorzüglich im Treffen, ziemlich vervollkommet, — ich werde daher dich, deine Frau und kleine Familie, auf ein Tableau bringen, wenn ich bei dir bin, und überhaupt bey dir nicht als Regierungs-Rath Hoffmann, ſondern als Mi-

niatur-Mahler Molinari auftreten, da ich, wenn ich zehn Schritt von Thorn gehe, vor der Hand meinen Namen verläugnen muß. Daß ich Regierungs-Rath geworden bin, (seit einem Jahr) siehst du aus obigem, daß ich aber seit drei Viertel-Jahren verheirathet bin, kannst du aus obigem nicht ersehen, daher sage ich es dir besonders! Jetzt leb' ich wie ein Heiliger, der Buße thut, oder eigentlicher wie jeder Christ ein Leben führen soll, in der Hoffnung des zukünftigen; denke dir Freund, was ich empfinden muß, wenn ich auf alles, was nur meinen Sinn für die Künste, für den Umgang mit geistreichen Personen, der den Geschmack bildet, gerade hin ganz Verzicht zu leisten genöthigt bin? — Ich müßte verzweifeln, oder vielmehr, ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Centnerlast der Gegenwart tragen, und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann.

Von Berlin aus tröstet man mich sehr, — ich soll in eine neue deutsche Provinz versetzt werden, welches denn nur mein Wunsch ist, an dessen Erfüllung ich aber sehr zweifle. —

Alle Stürme haben zu toben aufgehört, und

du wirſt in mir ganz den alten Königsberger, Berliner, Leipziger, Dresdner, Deſſauer ꝛc. (Ohe — nicht Danziger) wiederfinden! Ich bin ſchwatzhaft geworden, merk' ich! —

Auch geb' ich mich wieder mit literariſchen Arbeiten ab. — Willſt du, wenn du keine Oeconomica treibſt, d. h. im Winter, wieder rezenſiren? —

Ich bin ein Thor geweſen, daß ich dir nicht längſtens ſchrieb; mir iſt ſo wohl geworden, indem ich mit dir ſpreche, daß meine Frau, die mir gegenüber ſitzt, und ein Kindermützchen ſtrickt, ſchon ein paar mal gefragt hat, warum ich denn in eins fort lächle!

— Liebſt du mich noch, ſo vergilt nicht gleiches mit gleichem, ſchreibe, ich beſchwöre dich bei dem Andenken unſerer herrlichen Jugendzeit in Königsberg, — ſehr bald.

Unſer Briefwechſel ſoll nicht wieder ſo ſchändlich von mir unterbrochen werden, — ein merkwürdigſtes Jahr kann man doch nur einmal erleben, — der Superlativ ſchließt ja jeden Nebenmann aus! —

Grüß' deine Frau ſehr herzlich von mir, und ſag' ihr, daß ich dir den Mahler Molinari empfohlen habe, — es kann ja derſelbe ſeyn, der dich gemahlt hat. —

40.

Ohne Datum aus dem Jahre 1803 im Frühling.

Mein theuerſter Freund!

Als ich den Löwen und die Jungfrau mit der Hippe ſah', war es mir, als hätte ich zwei Jahre zurückgelebt, und könnte ſo unbefang'nen Herzens ſeyn, als damals. Warum haſt du mich durch dein unerklärliches Stillſchweigen auf einen Brief, der dir ein zerriß'nes Herz, die unausſprechliche Sehnſucht, in das Aſyl der Freundſchaft zu fliehen, in jeder Zeile zeigen mußte, wenigſtens Augenblicke glauben laßen, daß ich auch dich verlohren hätte? — Ich kann es dir jetzt geſtehen, daß ich argwöhniſch, wie ich bin, nun jeden kleinen Zug deines Betragens bei unſrer letzten Zuſammenkunft auffaßte, daß mir das Souper bey, Gott weiß welchem Landſtande, den du in Danzig antrafſt und mich ſofort verließeſt, einfiel, — kurz, daß mein Glaube oder vielmehr mein Zweifel, mit jedem Tage zunahm, und mein letzter Brief der letzte entſcheidende Schritt ſeyn ſollte. — Es koſtete mir Mühe, die Spannung, in welcher ich ihn ſchrieb,

die

dir zu verbergen! — Dem Himmel sey Dank, — du bist noch der Theodor, der wie mein Genius mich beständig umschwebte, an den ich schon als Knabe alle meine Wünsche, — Hoffnungen, — Gedanken, richtete, so bald ich sie auf's Papier warf: — Denkst du noch an die Elegien Eugenio's an Theodor? — an die Verzweiflungs-Oden, als der kleine Haubenstock, in den ich verliebt zu seyn glaubte, drei Meilen auf's Land gefahren war? — Wahrhaftig, diese lyrischen Don Quixotterien sind oft in mancher tollen Sache, die mich während der letzten zwei Jahre eben so excentrisch stimmte, mein Trost gewesen; ich dachte dann, ob ich nicht als Greis, oder schon als Mann von 30 bis 50 Jahren, über diese Tumulte eben so lachen werde, als ich jetzt über jene Knabenstreiche lache. — Du hast in deinem Briefe einen Punkt berührt, den ich, wenn ich meine Biographie zur Belehrung, wie man nicht handeln soll, wenn man eine gesunde Stirn und Nase für's Grab conserviren will, schriebe, sehr umständlich abhandeln würde.

Ja, ja, — in meiner ersten Erziehung, zwischen den vier Mauern mir selbst überlaßen, liegt der Keim mancher von mir hinterher begangenen Thorheit. — Deine gütige Freundschaft nennt die Frucht jener bizarren Einsamkeit, Originalität, —

es ist aber, wie ich wohl weiß und empfunden habe, nichts als Starrköpfigkeit, — Ungeschick! — Das Uebersehen der Verhältniße, die jedem, der als Knabe nachgeben und sich schicken in die Umstände gelernt hat, in's Auge fallen, hat mir einen guten Theil der Ruhe für lange Zeit gekostet. Ich mag die teuflische Geschicklichkeit, womit man mich zum Werkzeug einer ausgedachten Rache machte, gar nicht berühren, indessen so viel laß' dir gesagt seyn, daß der wirkliche Hergang der Sache eine Ansicht giebt, die gewiß niemand erwartet. — So viel von der sambsen Gilrayiade! — — Nachdem ich beynahe zwey Jahre hindurch von allen Menschen recht schief beurtheilt worden bin, und ich es unter meiner Würde gehalten habe, die nachplappernde Menge überschreien und eines bessern belehren zu wollen, ist mir das Urtheil der Welt ziemlich gleichgültig geworden, nur wenigen mag ich so, wie ich bin, erscheinen, und daß du unter diesen wenigen oben ansteh'st, versteht sich wohl von selbst. — Jetzt zu Dingen, die mir am nächsten liegen. — Herzlich danke ich dir, daß du dich für mich interessiren willst, — ich bin indessen sehr voreilig gewesen, welches ich jetzt sehr bereue. — Habe die Güte, mit S... so bald, als es nur in der Welt möglich ist, zu sprechen, — vielleicht läßt er sich

bewegen, wenigſtens B. ſchriftlich mit ein paar Worten zu ſagen, daß ich es nicht verdiene, meinen widrigen Verhältniſſen in Plozk geopfert zu werden. Iſt dieſes der Fall, ſo könnte der Brief an B., den ich mitgeſandt habe, abgehen, iſt es nicht der Fall, ſo bleibt natürlich der Brief zurück, und kann, wenn S., oder jemand in der Familie, Locken trägt, zu Papillotten verbraucht werden, — es iſt feines weißes Papier, und die Verſicherungen von Dienſteifer ꝛc. müſſen das Haar höchlich kraus machen! —

Kann es zu etwas dienen, ſo ſage ich dir noch, daß ich hier der fleißigſte Arbeiter bin, und daß der als ein eigner harter Mann bekannte Präſident B., mit mir ſehr zufrieden iſt, welches mir denn auch die Gnade des H. Großk. Excell.!!! erworben hat, welche aber in meine kritiſche Lage nichts hilft. — Von nun an, wird unſer Briefwechſel nicht mehr unterbrochen. — Noch zwei wichtige Worte:

wie ſteht es mit unſ'rer großen Reiſe nach dem 30ten Jahr? —

Meine Frau, eine gebohrne R. oder vielmehr T., — Pohlin von Geburt, Tochter des ehemaligen St. R. T. in Poſen, 22 Jahr alt, mittler Statur, — wohl gewachſen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen ꝛc., empfiehlt ſich dir ſehr, und

giebt dir einen herzlichen Kuß! — Ich küſſe deiner Gemahlin die Hand, und werde deine Kinder im Mahlen und in der Muſik unterrichten, wenn wir künftig in Berlin zuſammen leben. —

Darf ich dich denn noch, da die Umſtände, meine widrigen Verhältniße, — zu deinem Herzen ſprechen müßen, um ſchleunige Antwort bitten?

Lebe wohl! —

41.

Plozk den 3ten Oktober 1803.

Mein einziger theuerſter Freund!

Du biſt ſeit langer finſt'rer Zeit der erſte, der aufgehen läßt die Sonne der Hoffnung über dem Ungerechten! — Es iſt über alle meine Erwartung, daß S. ſich ſo warm für mich intereſſirt hat und mir ein neuer bündiger Beweis, daß er der vortreffliche Mann iſt, für den ich ihn immer hielt. Wäre er dieſes nicht, ſo würde er, ohne weiter das, was er ſonſt gutes von mir wußte, zu berückſichtigen, mit dem Strome mitgeſchwommen ſeyn, und den nicht gehörten verdammt haben. Daß ich frei-

lich meiner eignen ſcharmanten Perſon allein, nicht jene Protektion zuſchreibe, ſondern daß du dabei ſehr in's Spiel kamſt, verſteht ſich wohl von ſelbſt. S.'s Einfluß zeigt ſich ſchon, denn S. hat dem Couſin D.... bei Gelegenheit eines Geſprächs über mein Exil cum annexis, viel Hoffnung zu meiner baldigen Verſetzung gemacht. —

Der Onkel in Berlin wird mich nicht mehr ſehr empfehlen, er iſt, wie Mercutio bei'm Shakeſpear ſagt, ein ſtiller Mann geworden;*) in der Nacht vom 24ten auf den 25ten September ſtarb er an einer Lungen-Entzündung! — Werd' ich, wie ich es

---

*) Dies iſt der ganze Hoffmann. Während er hier über den Tod des Onkels zu ſcherzen ſcheint, zeigt folgende Stelle, die er zwei Tage zuvor in ſeinem Tagebuch geſchrieben, wie tief dieſes Ereigniß auf ihn gewirkt.

den 11ten Oktober 1803.

„Vorgeſtern faßte ich den Entſchluß, endlich einmal, wie ich es mir ſchon ſo lange vorgenommen hatte, wirklich ein regulaires Tagebuch zu halten, und ſetzte den Termin zum Anfange auf heute an. Eigentlich dachte ich, recht jovialiſch anfangen zu können, voll Vergnügen über die erhaltene Freiheit, — der Umſtand, daß heute der erſte „(nämlich im Quartal)" iſt, war nur Nebenſache, — aber der ſchwarzgeſiegelte Brief aus Berlin enthielt die Nachricht, daß der Onkel, in der Nacht vom 24ſten auf den 25ſten Septbr. an der Lungen-Entzündung geſtorben iſt. Die Thränen ſind

wünsche und hoffe, jetzt bald versetzt, so wollt' ich dich gern noch vorher besuchen, und erwarte von dir Bestimmung der Zeit, und des Wie's der Ueberkunft. — Hast du etwa ein paar Ackerpferde übrig, die du nach Thorn oder sonst wohin schicken kannst, so wär's mir lieb. Schwer bin ich nicht, wie du weißt, und wenn ich auch noch drei Schlafmützen, ein paar Pantoffeln und einen Schlafrock mitnehme, so würden doch die ält'sten, schwächsten Glieder deines Gestütes, die freilich nicht, mit dem Fähndrich Pistol zu reden:

„Schindmähren Asiens, die nur
„des Tags dreihundert Meilen laufen.

mit mir wie der Blitz davon rennen. — Du siehst, daß ich darauf erpicht bin, dir einen Besuch abzustatten, und zwar soll diese Zusammenkunft ein Friedens-Congreß seyn. — Allianz-Traktate für

---

mir nicht aufgebrochen, auch habe ich nicht geschrieen vor Schrecken und Schmerz, aber das Bild des Mannes, den ich ehrte und liebte, steht mir immerwährend vor Augen, es verläßt mich nicht. Den ganzen Tag ist mein Inn'res in Unruhe gewesen; meine Nerven sind so gespannt, daß ich über jedes kleine Geräusch zusammenfahre. In voriger Woche klopfte Nachts einmal etwas an die Thür. Meine Frau behauptet, der Onkel habe Abschied genommen. Heute bin ich geneigt, so etwas zu glauben, und mich mit allen Schwarmern hinter Hamlets Ausspruch zu stecken.

künftige Operationen ſollen geſchloßen werden, denn ich ſchwöre dir's, daß ich von unſern alten Plänen nicht ablaſſe. — Im Hintergrunde ſieh't, (wie auf Rederns Landgute im Schleſiſchen Gebirge, die Schneekoppe,) ich mag hinſehen wo ich will, — die große Reiſe!!

Ich bitte dich herzlich und innig, dein Augenmerk darauf zu richten, daran zu denken, was wir noch ſehen, erfahren, lernen, was wir noch einſammeln können, für die ganze Lebenszeit! — Wir werden ja zu gleicher Zeit 30 Jahr alt, und das iſt ja dein Terminus, es ſoll auch der meinige ſeyn!

Du ſchreibſt, daß du unter niedern Geſträuchen wandelſt, und dich zu ihnen herabbeugen mußt — ich wandle hier in einem Sumpf unter nieder'm Dorngeſträuch, welches mir die Füße wund rizt — in ehrbarer Geſellſchaft kann ich nicht ſo erſcheinen, ohne mich vorher entſezlich zu waſchen, von wegen des Sumpfes, der mir ſogar die Hoſen naß gemacht hat. — Es iſt abſcheulich! — Welch' eine Anſtrengung es koſtet, in dieſem Sumpfe nicht totaliter zu verſinken, kannſt du dir denken!*) Werde ich nur

*) Nur eines einzigen Menſchen erwähnte Hofmann, wenn er auf dieſe Periode ſeines Lebens zu ſprechen kam, mit einiger Auszeichnung, des gleichfalls bei der Regierung

nicht zu sehr vom Präsidenten qua Packesel behandelt, dem man aufbürdet, daß er unter der Last ersenfzt — so geht's in meinen vier Wänden ganz gut her. Die Akten werden in die Nebenkammer geworfen, und dann zeichne, komponire und dichte ich, wie's kommt, freylich alles nur schlecht, aber desto mehr Vergnügen macht mir's, denn es ist ein psychologisches Phänomen, daß die schlechten Künstler und Dichter sich am allermehrsten über ihre Mißgeburten freuen, — den großen Dichtern machen die Amorino's, welche sie zur Welt befördern, lange nicht so viel Freude! — Ich sehne mich so herzlich nach dir, daß ich manchmahl ungeduldig werde über den Schneckengang der Angelegenheit in Berlin. — Was haben wir uns alles zu sagen! — Ich wollt' dir erst viel schreiben, aber es geht heute nicht, — ich muß diesen Augenblick in die Pupillen-Session laufen, und habe noch nicht einmahl alles decretirt. —

Dieser Brief ist eine flüchtige Skizze meines fröhlichen Gemüths-Zustandes — es folgt noch bal-

---

angestellten Friedrich, der später, durch seine hausbackenen satyrischen Schriften, sich in einem gewissen Kreise eine Art literarischer Reputation zu erwerben wußte, und im Umgange viel angenehmer war, wie als Autor.

digſt eine zierliche Epiſtel, — bin ich wirklich verſezt, ein Juchheisa! wo möglich in Jamben, welche mir ſeit einiger Zeit ſehr gut gelingen. — Auch Verſe — gereimte nehmlich — ſonettenmäßig — auch auf einen Endreim, das iſt, wie Shakespear ſagt:

der wahre Butterfrauen Trab
wenn ſie zu Markte geh'n! —

Ich ſtelle dir anheim, dieſen Brief für humoriſtiſch zu halten, weil ich dreimahl den Shakespear allegirt habe. — Meine Frau küßt dich herzlich, — meine Kinder ſind geſund und vorzüglich ſtill und artig, — ich habe ſie alle in petto. — Adieu, mein einziger lieber Freund!

42.

Plozk den 28ten Februar 1804.

Mein lieber theuerſter Freund!

Der Kreisſteuer-Einnehmer in Strasburg war über alle Begriffe freundlich — kaum hatte ich ein Glas Franzwein eingeſchlürft, als zwei tüchtige Pferde vor meinem Wagen angelegt waren. Der

blauſchenklichte Sohn des Thal's, den der beſagte Einnehmer zu meinem Achates gewählt hatte, brachte mich, ſeiner Ordre gemäß, ohne zu ruhen und zu raſten, um halb ſechs Uhr glücklich vor das Poſthaus in Sierps, und meine Frau wollte eben den rechten Fuß dem linken, der ſchon im Bette ſtand, nachziehen, als ich um 10½ Uhr in die Stube trat. Die Meinigen, (ſo ſchreib' ich ſtolz, ſeitdem ich in meinem Hauſe mehrere Köpfe zähle) fand ich geſund und wohl; meine Frau war dem Portrait ähnlicher als je. — — — — — — — Plozk iſt dazu beſtimmt, mich in einer mißvergnügten Stimmung zu erhalten. — Zwei Worte ſind hinlänglich, dir alles zu erklären! —

Mein Verſetzungs-Reſkript iſt noch nicht da, und ich muß arbeiten, — arbeiten in der exaltirten Stimmung, worin mich deine Geſpräche, die Reiſe nach Italien, und deine Hand-Skizzen von Perugino und Raphael, geſetzt haben. — Ob dir's auch ſo geh't, weiß ich nicht, aber auf mich hat unſer Beiſammenſeyn diesmahl mit beſond'rer energiſcher Kraft gewirkt; ich fühle mich emporgehoben über die Kleinigkeiten, die mich hier umgeben, — eine bunte Welt, voll magiſcher Erſcheinungen, flimmert und flackert um mich her, — es iſt, als müße ſich bald was großes ereignen, — irgend ein Kunſt-Pro-

dukt müße aus dem Chaos hervorgehen! — ob das nun ein Buch, — eine Oper, — ein Gemählde, seyn wird, — quod dii» placebit; — meinſt du nicht, ich müße noch einmahl den Großkanzler fragen, ob ich zum Mahler oder zum Muſikus organiſirt bin? —

Aber, — um dem Dinge nähher zu kommen, — geſtern habe ich eine komiſche Oper gemacht, und heute Morgen, — es war noch finſter, — ungefähr 5 Uhr, — die Muſik dazu. — Aufgeſchrieben iſt noch nichts, das wird auch wohl noch etwas länger dauern. —

Unter andern! — Als ich die Preisaufgabe auf's beſte Luſtſpiel im Freimüthigen las, (acht Wochen vor Michael ganz zufällig) fiel es mir ein, aus dieſer Preisaufgabe ſelbſt, den Stoff zu einem Luſtſpiel herzunehmen; ich ſchmierte in aller Eil ein Luſtſpiel zuſammen, nannte es den Preis, und ſchickte es den Herren ein. Daß es den Preis nicht gewinnen würde, wußte ich wohl, daß mir die Herren aber entſchiedene Anlage zum Luſtſpiel-Dichter und eine vim comicam zugeſtehen würden, glaubte ich nicht. In dem Freimüthigen (oder Ernſt und Scherz) wirſt du die Rezenſion leſen.*) Da der Preis mein

*) Sie findet ſich in No. VI. des literariſchen und artiſtiſchen Anzeigers, als Beilage zum Freimüthigen 1804,

erſtes, in aller Eil zuſammengeſchriebenes, Luſtſpiel iſt, werd' ich wohl noch nach Gelegenheit ein ziem-

---

*und lautet im Weſentlichen, wie folgt: „Der Preis, Luſtſpiel in drei Aufzügen." Unter allen Mitbewerbern hat der Verfaſſer dieſes Luſtſpiels, (den von No. 4. etwa ausgenommen) die meiſte Anlage zum Luſtſpiel-Dichter. — — — — Seine Einſicht, ſeine Formen, ſind meiſt wahrhaft komiſch. Wilmſen, Buchhalter bei einem reichen Kaufmann, deſſen Tochter er liebt, iſt ſeiner kaufmänniſchen Beſchäftigung müde, obgleich er die entſchiedenſte Anlage dafür hat; will ſich und ſeine Frau künftig blos als Dichter nähren, und, um zu beweiſen, daß er dabei beſſer fahren werde, hat er ein Luſtſpiel geſchrieben, und ſolches dem Freimüthigen eingeſandt, überzeugt, daß es den ausgeſetzten Preis erhalten werde. Der alte Kaufmann aber, der ihn als den Sohn eines verſtorbenen Freundes, wie ſein Kind liebt, hat etwas davon gemerkt, das Stück von der Poſt zurückgeholt, es ſchlecht gefunden, auf der Stelle ſelbſt ein beſſeres geſchrieben, und traat am Ende den Preis wirklich davon; dadurch bewirkt er Wilmſen's Rückkehr aus den poetiſchen Gefilden in die proſaiſche Rechenſtube, und zum Erſatz giebt er ihm Auguſten. — — — Der Dialog iſt leicht, die Sprache rein, der Witz nicht fremd. — — — Ob wir nun gleich auch dieſem Stücke den Preis verſagen müſſen, ſo zweifeln wir doch nicht, daß es einen Verleger finden, und, gedruckt, den Leſer überzeugen werde, daß das Publikum wahrſcheinlich von deſſen Verfaſſer noch viel Gutes zu erwarten habe. (Soviel dem Herausgeber bekannt, iſt das Stück nicht gedruckt worden; es hat ſich auch die Handſchrift deſſelben unter Hegmann's Papieren nicht vorgefunden.)

lich drolliges Ding von komiſcher Oper zuſammenſchmeißen können. — Du mußt alles zuvor rezenſiren, die Muſik exzipire ich, da du noch nicht vollkommen gut den Contrapunkt verſteh'ſt, und auf Kirnbergers Kunſt des reinen Satzes wenig hältſt. — Nun ein Plänchen! — Der Rieſe Gargantua muß ausgearbeitet werden; ſobald das Verſetzungs-Reſkript hier iſt, ſpendire ich 2 Rthlr. an eine Flaſche Burgunder, und fange an. — Wie wär's aber, wenn wir noch auf einige witzige Aufſätze dächten, und ein Taſchenbuch für 1805 edirten? — es iſt nur des Abſatzes und der Kupfer wegen.

Ad vocem Kupfer, — dieſe müßen durchaus ſatyriſchen Inhaltes ſeyn, — denke darauf! — Ein Paar Blätter Köpfe, allenfalls ſo wie Voltaire. — Schreibe mir, was du von der Idee hältſt, — ich würde hoffen (ich zeichne alles ſelbſt) ein gutes Honorar zu erhaſchen, und die gelehrte Welt mahl zu einem Lachkrampf zu reizen.

Das Taſchenbuch-Format allein begeiſtert mich ſchon, wenn ich daran denke, mit allerlei ſkurrilen Ideen! — Die Wahl des Buchhändlers überlaſſe ich dir, da du ein Mann biſt, der ſchon manches geſchrieben hat, was gedruckt worden iſt. —

Den Seume hab' ich hier vorgefunden und ganz geleſen, — er möge die Idee der italiäniſchen Reiſe

in dir wach und rege erhalten, — er iſt wahrlich dazu geeignet. Lebe wohl, mein lieber theurer einziger Freund, und antworte mir bald. — Meine Frau grüßt dich und die deinige herzlich, — ich küße deiner Frau die Hand. —

Fragmente aus dem Tagebuche in Plozk.

---

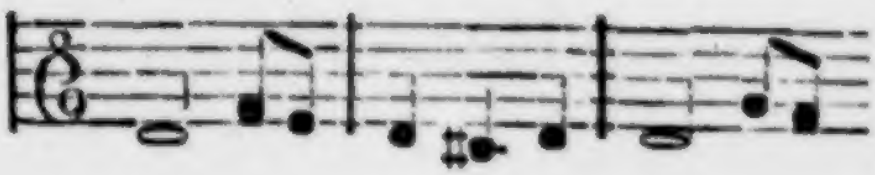
den 2ten Oktober 1803.

Den ganzen Abend lappiſcher Weiſe in Wieglebens Magie geleſen, und mir vorgenommen, einmal, wenn die gute Zeit da ſeyn wird, zum Nutzen und Frommen aller Verſtändigen, die ich bei mir ſehe, ein Automat anzufertigen! — Quod deus bene vertat! — Was nehme ich mir alles vor! — Noch ein guter Gedanke! Mit meine muſikaliſche Ideen geht's mir ſo, wie mit Savonarola's des Märtyrers zu Florenz, deßen Geſchichte ich dieſer Tage las, Eingebungen. Erſt ſchwirrt's mir wild im Kopfe herum; dann fange ich an, zu faſten und zu beten, d. h. ich ſetze mich an's Clavier, drücke die Augen zu, enthalte mich aller profanen Ideen, und richte meinen Geiſt auf die muſikaliſchen Erſcheinungen in den vier Wänden meines Hirns. Bald ſteht die Idee klar da; ich faße und ſchreibe

ſie auf, wie Savonarola ſeine Prophezeiungen. Ob's nur andre Componiſten auch ſo machen mögen? Aber das erfährt ein Königlich-Preußiſcher Regierungs-Rath in Plozk nicht.

den 9ten October.

(In einem muſikaliſchen Zirkel geweſen.) Es wurden auch einige Quadro's von Haydn gemacht. Erbärmlich, wie gewöhnlich alle Muſik hier; aber der himmliſche, originelle Gang der Harmonie entzückte mich doch. Haydn würde unendlich groß ſeyn in der Inſtrumentalmuſik, wenn er das Tändeln ließe. Alle dieſe Tändeleien in ſeinen Quartetten verunzieren das Ganze. Die kleinen Menuetti, welche er gewöhnlich Scherzo allegro überſchreibt, ſind ſehr pikant durch originelle Ausweichungen; oft ſind ſie auch nichts weniger als Scherzo's, wie z. B.



den 8ten Oktober.

Ich quäle mich mit einer Idee zum Trio für Fortepiano, Violine und Cello. Meinem Bedünken nach, werde ich in dieſem Genre etwas leiſten. Haydn ſoll mein Meiſter ſeyn, ſo wie in der Vokal-

musik, Händel und Mozart. Ich schließe mit dem Stoßseufzer, der meine tägliche Litaney ist:

wann werde ich meine Freiheit erhalten!

Als ich noch in Glogau war, hörte ich einst einen russischen Major, — Pole von Geburt, — der, eines Duells wegen, auf der Festung saß, am Tage, als sein Arrest abgelaufen war, und ihm der Commandant die Freiheit angekündigt hatte, ausrufen:

ah, je suis libre!

Der Ausdruck, die Stimme, gingen mir durch die Seele; ich theilte sein Entzücken. Ich dachte, an Yorik und den gefangenen Staar. O ich bin gefangen, ich bin in Banden, wann schlägt der Erlösung Stunde!

den 16ten October.

Ob ich wohl zum Maler oder zum Musiker geboren wurde? Ich muß die Frage dem Präsidenten **, oder dem Großkanzler vorlegen, die werden's wissen.

den 17ten Oktober.

Gearbeitet den ganzen Tag. O weh! — Ich werde immer mehr zum Regierungs-Rath. Wer hätte das gedacht vor drei Jahren? Die Muse entflieht, der Aktenstaub macht die Aussicht finster und trübe! Das Tagebuch wird merkwürdig, weil es

den Beweis der ungeheuern Erbärmlichkeit giebt, in die ich hier versünke. Wo sind meine Vorsätze hin, wo meine schönen Pläne für die Zukunft? Allmächtiger B. *) bitte für mich, hebe mich weg aus diesem Jammerthal in das Paradies an den Ufern der Elbe, oder laß' mich den Rhein, wie Mosen das gelobte Land, aus der Ferne sehen!

den 2ten Oktober.

Mich zum erstenmal gedrukt gesehen im Freimüthigen. Habe das Blatt zwanzigmal mit süßen, liebevollen, Blicken der Vaterfreude angeguckt; frohe Aspecten zur literarischen Laufbahn! Jetzt muß was sehr witziges gemacht werden.

den 17ten November.

Herr Nägeli — (dem Hoffmann für sein Repertoire du Claveciniste Compositionen übersandt, und der sie zurückgewiesen hatte,) — hat mir gesagt, woran ich bin. Sonderbar genug, daß ich, an demselben Tage, an welchem ich von der Miserabilität meiner Compositionen überzeugt wurde, den Muth hatte, eine Andante zu setzen; jetzt will ich ein Buch machen!

---

*) Der schon oben, Seite 247, erwähnte Rath, welcher dem Großkanzler in Bedienungs-Angelegenheiten vortrug.

den 1ſten Januar 1804.

Die Oktober- und November-Stücke des nun ſeit den 17ten November recht ſanft ruhenden Tagebuchs waren bloße Präliminarien. Von heute an wird regulair Buch gehalten über die Begebenheiten des Lebens, die bunte Welt innerhalb der vier Wände des Gehirnkaſtens mit eingerechnet. Zwei für mich wichtige Dinge geben jetzt bald meinem zu einfachen Leben einen neuen Schwung; die mir angebotene Verſetzung nach Warſchau, welche ich angenommen habe, und der Tod der alten Tante in Königsberg, der mich vielleicht zum vermögenden Mann gemacht hat.*) Wie wird nun Alles werden! Wie weit werde ich mit meinen weitſchichtigen Plänen für das Künſtlerleben in dieſem Jahre kommen?

*, **, ***, waren hier; drei Männer, bereit, in den feurigen Ofen des Trinkgelags auf der Redoute geſchoben zu werden. Ich ſollte mit. Gott behüte und bewahre! Meine Salamandernatur hat ein Ende.**)

---

*) In dieſer Hoffnung fand er ſich ſpäter getäuſcht. Der Nachlaß war nur unbedeutend.

**) Die Kraft, der Verſuchung einer ſolchen Aufforderung zu widerſtehen, war gewiß eine der oben erwähnten

den 4ten Januar.

Der Sierakowskiſche Concurs iſt durchgeleſen, das Gerüſt zum Feuerwerk, welches ich künftigen Freitag abbrennen will, iſt fertig. Wahrhaftig, habe ich erſt dies Leben hinter mir, ſoll die wahre Thätigkeit losgeh'n! Arm an Ereignißen, arm an Ideen. Mein Tagebuch iſt dürre und öde, wie der Weg von Poſen nach Berlin; aber, hat man erſt die Gensd'armes-Thürme im Auge, ſo windet man ſich leicht durch die Dornen, die noch hin und her aufhalten. Hängen will ich nichts laſſen. Jetzt habe ich nichts angelegentlicheres zu thun, als den Beſuch der Entbinderin der Feenwelt abzuwarten.

den 6ten Januar.

Morgens Seßion. Sierakowsky vorgetragen. Von 4 bis 10 in der neuen Reßource; mit * und ** gebiſchofft. Ungeheure Geſpanntheit des Abends. Alle Nerven excitirt von dem gewürzten Wein. Anwandlung von Todes-Gedanken. Doppeltgänger.

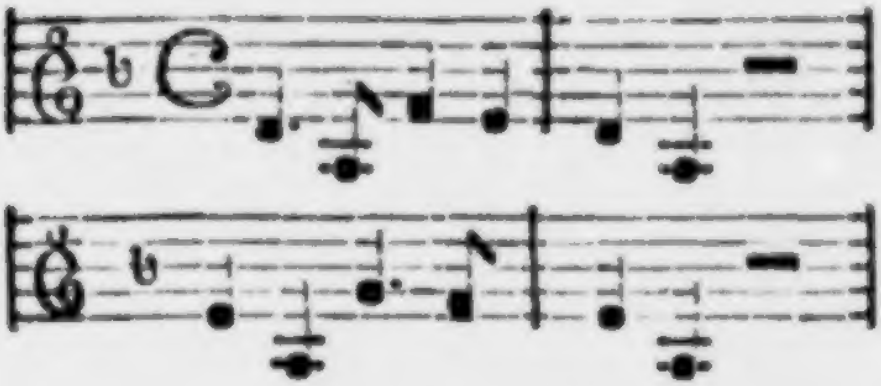
den 7ten Januar.

Mit unbehaglichem Gefühl ſtand ich heute auf, Folgen des geſtrigen Rauſches, ich muß nun einmal

---

wohlthätigen Folgen ſeines, mehr auf die Entwickelung des Innern gerichteten, Lebens in Plozk.

ſtrenge Diät halten. Nachmittag Candide geleſen. Die Norm eines guten Romans. Der philoſophiſch ausgeführte Satz verſteckt ſich hinter den Vorhang voll Karikaturen. Die Würze iſt, der Menſchen Albernheit, mit lebhaftem Colorit dargeſtellt. Abends an der Meße geſchrieben; ich bin aufgelegt zum Componiren. Folgenden Satz erfand ich:



den 15ten Januar.

Mittags bei * gegeſſen, mit ** und einem rothen wohlgenährten Pfäffiein, Feldprediger ***; ſchwediſche National-Phyſiognomie; circiter ſah er aus, wie folgt:

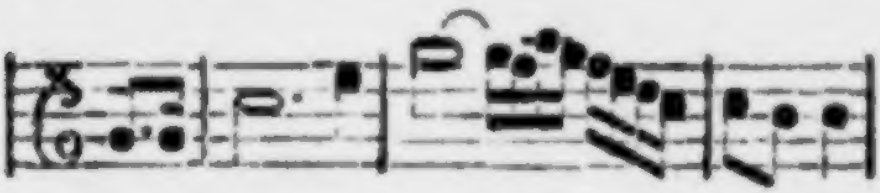
Das Ideal der Glaubeit. Viel geſalbadert über Kunſt und Kunſtſinn. Gott, was für Dutzendmenſchen! Können ſie zur Noth Paſtellgemählde von Oehlſtücken unterſcheiden, ſo ſind ſie Kenner.

den 16ten Januar

Gearbeitet. Abends die kühne Idee gefaßt, eine Kreuzes-Erleuchtung und die Schlacht bei Abukir, in Hackertſchem Styl, transparent auszuführen; — erſt muß ich Relationen ſchmieden.

In Königsberg *) geſchrieben
den 7ten Februar.

* und ** gaben ein Conzert; ich bin da geweſen. — — — — — — — — * hatte ſich vergriffen, er blies ſtatt des Fagotts den Kamm. ** ſang die Arie des Arbace aus Idomeneo:



Die Arie iſt wohl eigentlich ein ſatyriſcher Hieb Mozarts auf die Caſtraten und ihre Singmanier. Er hat's nur ironiſch gemeint, das merken aber manche Herren nicht! Abends ging ich mit Weiß und Schwarz zu Hauſe. Man könnte dies für ein Bonmot halten, die Leute hießen aber wirklich ſo.

*) Siehe S. 243.

den 9ten Februar.

Abends den Grafen Benjowsky gesehen. S war die Parodie von Schlegel, wenigstens machten's die Schauspieler dazu. Meine Galle über das Geist- und herzlose, oder vielmehr kopflose, Spiel habe ich ausgelaßen in der Carrikatur: le coeur palpite! Will ein Collectaneenbuch zu Zeichnungen anlegen.

Den 13ten Februar.

Ein kleiner Vorfall! nein, kein kleiner Vorfall, ein Ereigniß, wichtig für Kopf und Herz, hebt den heutigen Tag über seine meisten älteren Bruder hinaus. Ein junges blühendes Mädchen, schön wie Correggio's Magdalena, gewachsen wie die Grazie der Angelica Kaufmann, stand Nachmittags vor mir; es war Malchen. N. **) Sie hatte der Mutter Grazie. Das Ideal meiner kindischen Fantasie von dem Vormals meiner Inamorata **) stand vor mir, eine süße, unbekannte Wehmuth ergriff mich; sie blickte mich mehrmals bedeutend an. Gewiß war ich ihr nicht minder merkwürdig, als sie mir. Die Mam-

*) Randbemerkung Hoffmann's im Tagebuch. „Sie ist gestorben."

**) Vergl. den 1sten Abschnitt.

sell •• die jüngere, introducirte sie. Der Onkel sprach unendlich lange von einem Begräbniß; vergebens rang ich darnach, dem Gespräch eine interessante Wendung zu geben. Das aufgeblüh'te Mädchen wollte ich mit meinen Geistesarmen umranken, sie unmerklich in die magischen Kreise meiner Imagination ziehen. Einige emphatische Augenblicke hätten mich schadlos gehalten für das Geisttödtende Einerlei der vorigen Woche, aber es ging nicht. Die •• verdarb alles mit ihrem bleiernen Wesen, mit ihrer Langweiligkeit. Ich lese Rousseau's Bekenntniße vielleicht zum dreißigsten Male; ich finde mich ihm in Manchem ähnlich; auch mir verwirren sich die Gedanken, wenn es darauf ankommt, Gefühle in Worte zu fassen. Ich bin sonderbar bewegt. Der Todten sey hier ein Monument gesetzt! Es ist lebendiger, als sonst die castra doloris zu seyn pflegen, da, statt des marmornen Todes-Engels auf jenen, hier eine lebendige Grazie die Hauptrolle spielt. Das Compliment zum Abschiede war höchst abgeschmackt. Ich wollte zu viel sagen. — Bei gehöriger Muße rede ich, wie oft auch im Traume, am schönsten; ich mache auch wohl Impromptu's; aber, wie gesagt, alles mit Muße.

Den 10ten März.

Das Verſetzungs-Reſkript erhalten. Große General-Pauſe. Geſchloſſen bis zur Ankunft in Warſchau. *)

Schreiben eines Kloſtergeiſtlichen an ſeinen Freund in der Hauptſtadt.**)

Ich danke dir von Herzen, mein lieber Freund Theodor, daß du mir die beſtellten Bücher ſo bald überſendet haſt. Der Pater Prior hatte die Gnade, mir die Kiſte, ohne ſie zu öffnen, auf die Zelle zu ſchicken, und es war mir lieb, daß Bruder Vincentius, der mich beſucht hatte, eben fortging, als ich ſie erhielt und begierig auspackte; er würde an den vielen bunten Heften, die du mir ohne weitere Beſtellung mitgeſchickt haſt, ein Aergerniß genommen haben. Du irrſt dich nicht, mein lieber Freund Theodor: auch in meinen Mauern erfahre ich gern, wie es in der Welt, die ich für immer verließ, zugehet, und deshalb habe ich die Zeitung für die elegante Welt und den Freimüthigen mit vielem Vergnügen geleſen, unerachtet mir manches ganz beſon-

---

*) Dort iſt das Tagebuch nicht mehr fortgeſetzt worden.

**) Siehe S. 245 und 273.

ders und ungereimt vorkam, welches wohl daher rühren mag, daß mir in meiner Zelle die Beziehungen fremd sind. So viel habe ich wohl gesehen, daß die Schriftsteller in den beiden Zeitungen sehr böse auf einander und immer ganz verschiedener Meinung sind. Sie lassen sich manchmal recht grob an, und wollen ihre Sache mit häßlichen Ausfällen und anzüglichen Schimpfreden vertheidigen. Das gefällt mir nicht, und ich habe an Se. Hochwürden den Herrn Prälaten gedacht, der einmal den Pater Adalbertus tüchtig ausschalt, weil er in der Predigt am Tage St. Antonii de Padua auf den Doktor Luther ungemein geschimpft hatte. Der Herr Prälat meinte: das hieße der guten Sache mehr schaden als nützen, und sey das Zeichen eines rohen schlechten Gemüths! — Ganz von Freude ergriffen bin ich aber worden, als ich las, daß der berühmte Herr Schiller, der, wenn ich nicht irre, der Verfasser des schönen Gedichts ist, welches Don Carlos heißt, und welches ich, als ich noch in der Welt war, gelesen habe, ein neues Trauerspiel verfertigt und darin den Chor nach Art der alten Griechischen Tragödien angebracht hat. — Es heißt ja die Braut von Messina. — Du weißt, mein lieber Freund Theodor, daß ich von jeher die Musik eifrig studirt und mich nicht begnügt habe mit dem

oberflächlichen theoretiſchen Weſen, welches hinreicht, etwa einen Votiva, eine Vesper, oder ein neues Offertorium für einen Heiligentag, zu ſetzen. Auf die Muſik der Alten war mein vorzüglichſtes Augenmerk gerichtet, und es ergriff mich immer ein tiefer Schmerz, wenn ich in den alten Schriftſtellern von den außerordentlichen Wirkungen las, die ſie hervorgebracht haben ſoll, und daran dachte, daß die Art, wie ſie ausgeübt wurde, ſo ganz verloren gegangen iſt. Alles was ich in den alten Skribenten auffinden konnte über die Muſik und die damit verbundenen theatraliſchen Vorſtellungen der alten Griechen, habe ich verglichen; aber noch iſt es mir ganz dunkel, was ich in Vergleichung mit demjenigen, was wir jetzt Deklamation und Geſang nennen, von der Deklamation der Griechiſchen Tragödien, die mit Noten bezeichnet war, von Klanginſtrumenten begleitet wurde, und Melodia hieß, halten ſoll. Die Chöre der Griechiſchen Tragödien haben ſich gewiß noch mehr, als die Deklamation der übrigen Verſe, dem eigentlichen Geſange genähert; ſie wurden von verſchiedenen Stimmen im Einklange vorgetragen und von Klanginſtrumenten begleitet. Dies beweiſt unter andern die Stelle im Philoſophen Seneca, wo es heißt:

„Non rides quam multorum vocibus chorus constet, unus tamen ex omnibus sonus red-

ditur. Aliqua illic acuta, aliqua gravis, aliqua media. Accedunt viris feminae, interponuntur tibiae, singulorum illic voces latent, omnium apparent etc."

Wie das aber eigentlich ins Werk gerichtet wurde, in wie fern sich die Deklamation des Chors der wirklichen Melodie näherte oder nicht, davon habe ich keine deutliche Vorstellung, und, so viel ich weiß, ist es auch bis jetzt niemand gelungen, dem Dinge so auf die Spur zu kommen, daß man es hätte nachmachen können. — Den Herren Gelehrten in Weimar war die wichtige Entdeckung vorbehalten! — So wie ich lese, wird das erwähnte neue Trauerspiel des Herrn Schiller dort auf der Bühne aufgeführt, und unbezweifelt hat man daher die Deklamation notirt, und sie wird von Klanginstrumenten begleitet. Schreibe mir, mein Lieber, ob Herr Schiller selbst, oder ein Anderer, den Alten so glücklich auf die Spur gekommen ist, und welche Mittel man angewendet hat, die Schauspieler und Tonkünstler in das Geheimniß der uns ganz fremd gewordenen Melopöia einzuweihen. Jemand schreibt zwar in dem Freimüthigen, daß der Chor von sieben Männern gesprochen worden sey, und daß es geklungen habe, als sagten Schüler ihre Lektion auf, und ich kann mir auch in der That nichts Läppischeres und Ungereimteres denken, als wenn meh-

rere Leute auf dem Theater Verse hersagen, ohne an jene notirte Deklamation, die sie zum Halten des Tons und des Rhythmus nöthigt, gebunden zu seyn; ich kann es mir aber gar nicht denken, daß die gelehrten Herren in Weimar jemals auf den Gedanken gerathen seyn sollten, den Griechischen Chor wieder auf das Theater zu bringen, wenn sie nicht die Art seiner Darstellung bei den Alten im ganzen Umfange inne hätten; bei der Vorstellung, die jener tadelsüchtige Mann sah, waren die Tibiisten wahrscheinlich noch nicht eingespielt. Schreibe mir doch ferner, mein lieber Freund Theodor, ob die Flötenspieler die Deklamation durch das ganze Stück begleitet, oder nur den Chor unterstützt haben, so wie auch, ob man die Tragödie mit Masken und mit Kothurn gegeben hat. Auch bin ich begierig, zu wissen, was für eine Wirkung der Chor auf die Zuhörer gemacht hat: ob sie erschüttert worden sind, oder ob es den Schauspielern so gegangen ist, wie dem seeligen Herrn Professor Meibom, den der ganze Hof der Königin Christina auslachte, als er eine Griechische Arie zu singen anfing. Das war unartig, denn der Mann war grundgelehrt, und meinte es gut, hatte aber manchmal sehr närrische Einfälle, wie man es in vielen Schriften lesen kann. Endlich wünsche ich von Dir über die Ursache belehrt zu werden, warum der Herr

Schiller zu dem Trauerspiel nach Griechischer Art nicht eine Heroengeschichte aus der alten, sondern eine Historie aus der neuern Zeit, gewählt hat. Das kommt mir so vor, als wenn die hiesigen Nonnen zu St. Ursula das Staatskleid, welches sonst die Gebenedeiete trägt, zu Weihnachten dem heiligen Kinde anziehen; das ist immer zu lang und zu weit, will überall nicht passen, und sieht nicht gut aus.

Hat man nur erst die Melopöia wieder hergestellt, und sind die Leute über das Ungewöhnliche des ersten Eindrucks weg, so wird sich das Weitere wohl geben. Ohne Klang-Instrumente, ohne notirte Deklamation, wird alles nur ein unnützes Geplapper seyn. Das Trauerspiel General Wallenstein, welches von Herrn Schiller in Versen geschrieben seyn soll, und die Hussiten vor Naumburg, welches ein schönes Stück seyn muß, da sie sich so darüber streiten, werden sie mit der tragischen Baßflöte (tibia dextra), und die neuen Lustspiele des Herrn von Kotzebue in Versen, mit der komischen Diskant-Flöte (tibia serrana) aufführen. Das möchte ich selbst gerne hören. — Lebe wohl, mein lieber Freund Theodor, ich bete für dich zu den Heiligen und bin ꝛc.

Sechster Abschnitt.

Warschau 1804 — 1807.

Warschau war zur Zeit, als Hoffmann dort hin berufen wurde, ein Aufenthalt, der einen Geist, wie den seinigen, auf die mannigfaltigste Weise anregen mußte. Die deutsche Herrschaft hatte es nicht zu einem deutschen Orte gemacht; vielmehr trug es ein höchst fremdartiges, man möchte sagen, außereuropäisches, Gepräge; so daß der, aus Preußen, dem wohlgeordneten, sogenannten „alten Lande," in diese neue Welt Versetzte, in den ersten Wochen, aus dem Staunen nicht herauskam. Die Straßen von stattlicher Breite, gebildet aus Paläſten im schönsten italienischen Geschmack, und aus Holzhütten, die ihren Einwohnern jeden Augenblick über dem Kopfe zusammenzustürzen drohen; in diesen Gebäuden

asiatischer Prunk mit grönländischem Schmutz im seltsamsten Verein; ein immer bewegtes Publicum, die schneidendsten Contraste bildend, wie in einem Maskenzuge; langbärtige Juden, und Mönche in allen Ordenstrachten, ganz verschleierte, tief in sich gekehrte, Nonnen von der strengsten Regel, und über weite Märkte hinüber conversirende Schaaren junger Polinnen in den hellfarbigsten seidenen Staubmänteln; ehrwürdige alte polnische Herren mit Schnurrbärten, Kaftan, Paß, (Gürtel) Säbel, und gelben oder rothen Stiefeln, und das neue Geschlecht in den incroyablesten Pariser Moden, Türken und Griechen, Rußen, Italiener und Franzosen, in immer wechselnder Menge; dazu, eine über allen Begriff tolerante Polizei, die keiner Volkslust störend in den Weg trat, so daß sich kleine Pulcinellen-Theater, Tanzbären, Kameele und Affen, unaufhörlich, auf Plätzen und in den Gassen, bewegten, vor denen die elegantesten Equipagen, wie der Packträger, gaffend stille standen; ferner, ein Theater in der Nationalsprache, eine recht gute französische Truppe, eine italienische Oper, deutsche Comödianten, mit denen sich wenigstens alles

aufstellen ließ, Redouten ganz origineller, aber höchst anziehender, Einrichtung,*) und Wall-

*) Es dürfte der Mühe werth seyn, dieser näher zu erwähnen, da sie in Deutschland wenig bekannt zu seyn scheint. Die Damen erschienen nämlich bei diesen, in den Sälen des Schauspielhauses Statt findenden, Redouten, auf das Unkenntlichste maskirt; die Herren dagegen in anständiger, aber gewöhnlicher, Bekleidung, so daß es eigentlich nur eine Maskerade in Beziehung auf die Damen war. Diese vertheilten sich nun, je vier und sechs an einander geschlossen, auf rund um die Säle herumlaufende Bänke, und ließen die Herren an sich vorüberpassiren, um sie zu nekken und neugierig zu machen; dabei gab ihnen die Verhüllung Muth, oft zu dem ausgelassensten Witze. Die Herren aber, überall kenntlich, waren dadurch genöthiget, die Linie des Schicklichen auf das Sorgfältigste zu hüten. Man muß die Gewandtheit der Polinnen in der geselligen Unterhaltung kennen, um sich einen Begriff von den allerliebsten Ton zu machen, der durch das einfache, eben dargelegte, Princip, in die Gesellschaft gebracht wurde. Am Mardigras gab es aber in dem anstoßenden stets geöffneten, Theatersaal, immer noch etwas besonders Pikantes. So hatten sich einmal mehrere der genannten Trappen vereinigt, die ganze Nacht hindurch, in unaufhörlichem Wechsel, einzelne Haupt-

Wallfahrts-Oerter in der nächſten Umgebung der Stadt; — was gab es da nicht zu ſehen für ein Auge, und zu zeichnen für eine Hand wie Hoffmann's! Sein erſter Brief von Warſchau an Hippel *) giebt Rechenſchaft von dem erſten Eindruck dieſes bunten Gemäldes. Wirklich hatte er, bis zum Juni 1804., auch nur im Schauen gelebt, und gar keine Bekanntſchaften geſucht und gemacht. In dieſer Zeit aber fand er einen Freund, der auf ſeine innere Entwikkelung nicht ohne Einfluß geblieben iſt, und, nächſt Hippel, wohl ſein treueſter genannt zu werden verdient, wie es ihm dann auch aufgeſpart war, Zeuge der letzten Stunden Hoffmann's und deren die ihnen vorangingen, zu ſeyn.

Hitzig, jetzt Criminal-Rath im Kammergericht zu Berlin, der früher, in den Jah-

---

Hauptſcenen aus Tragödien, Luſtſpielen und Opern zu geben, und, je nachdem man eine oder die andere Viertelſtunde, durch die Ballſäle gehend, die Thüren in's Parterre eintrat, hörte man in andern Zungen declamiren, converſiren, recitiren, ſingen und jodeln.

*) Der 43te in den Beilagen zu dieſem Abſchnitte.

ren 1800 und 1801, in Warschau als Referendarius bei der Regierung, (damals dem Obergerichte der Provinz,) seine Laufbahn angefangen, und sie dann, von 1801 bis zum Sommer 1804, in Berlin bei dem Kammergericht, fortgesetzt hatte, kam, Anfangs Juny 1804, als Assessor des Collegii, bei welchem Hoffmann als Rath stand, nach Warschau zurück. Viel hatte er von dem genialen Manne gehört, dessen Posener Carikatur-Geschichte damals noch überall in frischem Andenken lebte; aber grade der Charakter dieser Geschichte, und auch Hoffmann's, nichts weniger, als zur Annäherung aufforderndes, Aeußere, hatten ihn eine solche geflissentlich suchen lassen. So waren schon mehrere gemeinschaftliche Sitzungen vorübergegangen, und noch hatte keiner mit dem andern mehr gesprochen, als das Geschäft erforderte; da fügte es sich, daß beide mit einander von dem Regierungs-Gebäude nach Hause gingen; — sie wohnten Haus an Haus, — und die Rede auf irgend wen kam, über den Hoffmann des Neuangekommenen Urtheil begehrte. Hitzig antwortete kurz: „ein steifleinener Kerl;" und kaum waren die Worte über

ſeine Lippen, als Hoffmann's, bis dahin finſteres, Geſicht ſich erheiterte, und die trockene Einſylbigkeit ſich in den gemüthlichſten Redefluß auflöſte. Ein Bekannter Falſtaff's mußte auch ſein Freund werden; einen ſolchen hatte er in Warſchau, wieviel es ihm auch ſonſt an Genüſſen gezeigt, bis dahin nicht gefunden, und die Freude über die ſich ihm eröffnende Ausſicht zu geiſtigen Mittheilungen, überwog Alles Vorangegangene. Aber der eben gewonnene Freund war, durch das, was er Hoffmann auſſer ſich, noch vielmehr, als durch das, was er ihm in ſich, zu bieten vermochte, im Stande, ihn an ſich zu feſſeln. Er hatte früher ſchon in Warſchau mit geiſtreichen und liebenswürdigen Leuten verkehrt, mit Johann Jacob Mnioch (der leider jetzt nicht mehr lebte,) mit Werner, dem Dichter der Söhne des Thal's *), mit den Feld-Predigern Groote und Greim, und andern; in dieſen Kreis ſeiner Freunde führte er Hoffmann ein, und er wurde darin mit Wärme

*) Mit dieſem war Hoffmann in Königsberg in einem Hauſe erzogen worden, ohne daß ſie ſich damals näher getreten. Vergl oben S. 17.

und voller Anerkennung empfangen. Nächstdem war Hitzig in den unmittelbar vorhergegangenen Jahren eine Gunst des Geschikkes zu Theil geworden, welche es Hoffmann grade versagt hatte, er hatte sie nämlich in Berlin zugebracht, wo August Wilhelm Schlegel damals seine Vorlesungen hielt, und, durch glückliche Verhältniße unterstützt, mit den neuesten Erzeugnissen der Literatur und zum Theil auch mit ihren Schöpfern, Bekanntschaft gemacht, während Hoffmann, in Posen und in Plozk, theils ein wüstes und rohes, theils ein klösterlich einsames, Leben, ohne alle Berührung mit einer bessern Außenwelt, geführt. Was konnte ihm unter solchen Umständen der neue Freund nicht Alles erzählen, und welche unbekannte Welt ihm erschließen, als er ihm aus seiner Büchersammlung den Sternbald, den Schlegelschen Calderon, und dergl. mehr, mittheilte. Dazu kamen einige interessante Besuche, die Berliner Bekannte dem Freunde machten, z. B. Uhden's, der lange preußischer Gesandter in Rom gewesen, Bartholdy's, des Reisenden in Griechenland, u. s. w. Alles dieses hätte auf Hoffmann, in jeder Periode seines

Lebens, begeiſternd gewirkt; wie nun erſt in dieſer Zeit, wo, auf die Faſten in Plozk, ihn ein wahrer Heißhunger nach edleren Freuden verzehrte. Er badete ſich in Wonne, und, wenn er in Warſchau, im Vergleich mit ſpäteren Jahren, auch verhältnißmäßig wenig producirt, ſo hat er doch dort gewiß Vieles, nachmals Verarbeitete, empfangen.

Der Verkehr der neuen Freunde war, in dieſer Blüthen-Zeit ihres Umgangs, auch äußerlich der anmuthigſte. Beide wohnten, wie bereits erwähnt, in zwei hart aneinander ſtoßenden Häuſern, und in gleicher Höhe, ſo daß ſie aus dem Fenſter mit einander ſprechen konnten; beide arbeiteten gewöhnlich bis tief in die Nacht. Wenn alles auf den Straßen ruhig geworden war, was in Warſchau ziemlich ſpät geſchieht, dann wurden die Fenſter auf ein Signal, das Hoffmann, auf dem großen ſchönen Flügelfortepiano in ſeiner Stube, gab, geöffnet, und er phantaſirte dem Freunde, der mit ſeiner jungen Gattin begierig zuhorchte, oft vor, bis der Morgen graute.

In dieſer Zeit fällt gleichfalls das engere Zuſammenleben Werners mit Hoffmann, und namentlich die Scene bei dem Vorleſen des

Kreuzes an der Ostsee, die Hoffmann so ergötzlich geschildert hat, *) und deren Wahrheit Hitzig als Augenzeuge bestätigen kann.

Alles dieses wirkte so belebend und stärkend auf ihn, daß er auch die große Last der Dienstgeschäfte, die jedes Mitglied des Collegiums drückte, mit Freudigkeit und Leichtigkeit trug. Er hatte nie Spruchreste, hielt seine Termine gewissenhaft ab, erschien früh auf dem Collegienhause, und arbeitete rasch fort, ohne sich mit Nebendingen zu beschäftigen, so daß er gewöhnlich gegen ein Uhr schon fertig war, während viele andere erst anfingen. In der Zeit von eins bis halb drei, wo man in Warschau zu Mittag zu essen pflegte, trieb er sich in der Stadt umher, in der Regel in Begleitung eines oder des andern Bekannten. War dieser mit seinen Geschäften noch nicht zu Ende, so wartete er ruhig, so lange es auch dauern mochte, und ergötzte sich daran, in den Geschäfts-Zimmern,

*) Serapions-Brüder, Band 4. S. 241. Hoffmann hatte den Moment, wo alle drei Freunde über seine Anrede in lautes Lachen ausbrechen, in einem hübschen, colorirten Blatte dargestellt, das sich vielleicht in Werners Nachlaß finden wird.

die Partheien und Advokaten zu beobachten. Mehrere, überaus hübſche, Carikaturblätter waren die Früchte dieſer Stunden.

Im Jahre 1805 wurde als Advokat bei der Warſchauer Regierung, Kuhlmeyer, jetzt Direktor des Land- und Stadt-Gerichts zu Brandenburg, angeſtellt; ein Mann von guter, beſonders muſikaliſcher, Bildung. Auch dieſem ſchloß ſich Hoffmann enge an, und fand in ſeinem Umgange einen neuen Genuß, da ſeinen übrigen Freunden, wenn auch nicht der Geſchmack an der Tonkunſt, doch die Kenntniß derſelben fehlte. Mehr aber noch, als durch dieſe Bekanntſchaft, ward er durch ein Unternehmen wieder in die Muſik hineingezogen, bei welchem er, in jeder Beziehung, entſcheidend einwirkte.

Ein Enthuſiaſt für Muſik unter den Preußiſchen Beamten, kam nämlich auf den Gedanken, eine muſikaliſche Vergnügungs-Geſellſchaft zu ſtiften, die zugleich den Zweck haben ſollte, Sänger und Sängerinnen zu bilden. Er wußte Hoffmann in ſein Intereße zu zieh'n, der, als er den Eifer und den Erfolg ſah, mit welchem die äußeren Mittel zur Begründung des Inſtituts herbeigeſchafft wur-

den, auch seinerseits an die Ausführung des Plans kräftig Hand anlegte. Ehe man es sich versah, war in dem nämlichen Winter, wo die Idee entstanden, schon der schöne, von dem Unternehmer vorläufig gemiethete, Oginskische Pallast, zur Aufführung von Conzerten, eingerichtet, und die Sing-Akademie, mit zwei Musiklehrern, einem für die Solostimmen, dem andern für das Chor, begründet.

Die ersten Conzerte fielen über Erwarten gut aus; Hoffmann schien in diesem Lokal keinen besondern Antheil daran zu nehmen; als aber, um die Sache möglichst in's Große zu treiben, der durch Feuer beschädigte Mniszekische Pallast angekauft, und beschlossen worden war, ihn auf das Geschmackvollste auszubauen, sah Hoffmann hiedurch seiner Thätigkeit ein Feld eröffnet, das er mit der ganzen, ihm inwohnenden, Lebhaftigkeit betrat. Er entwarf nicht nur die Pläne zur Folgeordnung der Zimmer in dem aufzuführenden Gebäude, so wie zu ihrer innern Einrichtung, sondern besorgte auch das Ausmalen derselben, theils eigenhändig, theils durch Vorzeichnung der Muster, die andre Maler ausführten.

Mit den erſten lauen Tage des Frühlings 1806, war Hoffmann in ſeiner Wohnung nicht mehr anzutreffen. Fand man ihn nicht auf der Regierung, ſo ſaß er gewiß in der Maler-Jacke auf einem Gerüſte in dem neuen Lokale der muſikaliſchen Reßource, mitten unter ſeinen Farbentöpfen, eine Flaſche Ungar oder italieniſchen Wein, zur Seite, und ließ ſich von Freunden, an deren Beſuch es ihm hier nie fehlte, von unten hinauf unterhalten. In unglaublich kurzer Zeit hatte er ein Bibliothekzimmer, mit einer Einfaßung von Hautreliefs in Bronze, ein Cabinet im ägyptiſchem Styl, in welchem er, zwiſchen die wunderbarſten Darſtellungen ägyptiſcher Gottheiten, Carikatur-Geſtalten einzelner Theilnehmer der Geſellſchaft, durch Thierſchwänze, Flügel und dergleichen, maskirt, geſchickt einzuflechten verſtand, und noch viel Anderes fertig geliefert, Alles unbeſchadet ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit. Nicht ſelten war es, daß Partheien, die einen Contrakt zu ſchließen hatten, und aus ſeinem Hauſe zu dem Mniszekſchen Pallaſt gewieſen wurden, ſich in dem weitläufigen Lokale mühſam nach ihm durchfragten, und, dann, ihren eignen Augen

nicht trauen wollten, als er, auf Vorzeigung der Präſidial-Verfügung, die ihn mit Aufnahme des Geſchäfts beauftragte, ſchnell vom Malergerüſte herabkletterte, die Hände wuſch, ihnen vorantrabte, und, mit gleicher Fertigkeit die Feder, als den Pinſel, führend, in wenigen Stunden ein gerichtliches Inſtrument, oft über die verwickeltſten Verhältniße, auf das Papier hinwarf, an welchem auch die ſchärfſte Critik nichts auszuſetzen fand.

Am dritten Auguſt 1806, dem Geburtstage des Königs von Preußen, wurde das neue Gebäude eingeweiht, und in dem prachtvollen Conzertſaal, der durch zwei Etagen ging, das erſte Conzert gegeben.

Hier ſah das Publicum Hoffmann zuerſt dirigiren, und bewunderte, wie ruhig und gemeſſen er ſich, ungeachtet ſeiner queckſilbernen Beweglichkeit, dabei zu benehmen verſtand. Seine Tempo's waren feurig und raſch; aber ohne aller Uebertreibung, und in der Folgezeit urtheilte man von ihm, daß wohl nicht leicht ein Dirigent, in Mozartſchen Compoſitionen, ihn übertroffen haben würde, wenn er ſich mit einem guten Orcheſter hätte zeigen können. Mozart hatte er damals ſchon

bis in die kleinſten Nüancen ſtudirt, und wußte ſeine Schönheiten auf die angenehmſte Art zu entwickeln, und in Worten anſchaulich zu machen. Nächſt Mozart waren Gluck und Cherubini, in Kirchenſachen aber die alten Italiener, ſo wie Haydn, ſeine Meiſter, mit denen er ſich unabläßig beſchäftigte, und über die er ſich gern unterhielt. Auch von Beethoven ließ er damals ſchon eine Symphonie aufführen, von welcher er ſehr erfüllt war.

Jeden Sonntag waren Quartetts, und kleinere muſikaliſche Zirkel, in denen ſich die beſten Muſiker der Stadt, — und darunter fanden ſich recht ſehr ausgezeichnete, — beſonders einige talentvolle Damen, mit Clavierſonaten hören ließen. Auch Möſer aus Berlin kam in dieſer Zeit nach Warſchau, und nahm an den erwähnten Uebungen fleißig Theil. Unter ſeiner Leitung hörte man die beſten Mozartſchen und Haydn'ſchen Quartetts.

So vergnüglich lebte Hoffmann mit ſeinen Freunden, ohne die entfernteſte Notiz von den Gewitterwolken zu nehmen, die damals am politiſchen Horizonte heraufzogen, als die Nachricht von dem Ausgange der

Schlacht von Jena nach Warschau kam. Es scheint schwer zu glauben, aber es ist doch wahr, daß die Begebenheit, auf den in Genüßen schwelgenden Verein der Warschauer Kunstfreunde, wenig oder gar keinen Eindruck machte. Die Conzerte und Quartetts gingen nach wie vor, fort, und keiner aus Hoffmann's nächster Umgebung, Hitzig ausgenommen, las einmal eine Zeitung, oder dachte gar an die Möglichkeit, über hundert Meilen von dem Kriegsschauplatze entfernt, von den Weltbegebenheiten berührt zu werden. Alles ward vielmehr dem lustigen Völkchen zum Fest. Die Theater waren jetzt immer gedrängt voll, von Polen, die der Wiedergeburt ihres Vaterlandes freudig entgegen harrten, und von Deutschen, die, an diesem allgemeinen Versammlungsorte, Neuigkeiten zu erfahren hofften. Bald rückte auch der Vortrab der Rußischen Armee in Warschau ein. Tartaren, Kosakken, Baschkiren, regulaire Reiterei und reitende Artillerie der verschiedensten Art, füllte alle Straßen, und von Praga, — einer durch eine über die Weichsel führende Schiffbrücke mit Warschau vereinigten Schwesterstadt, — herüber, scholl

das dumpfe Gerücht, daß ſich dort dieſelben Jäger wieder hätten blicken laſſen, die, bei dem Sturme unter Suwarow, das Kind im Mutterleibe nicht verſchonten. Was gab es nun nicht erſt zu ſehn und zu hören für Hoffmann! Auch fehlte er nirgend. Beſonders in den Schauſpielhäuſern, wo man oft, vor dem Aufrollen des Vorhangs, die Unterhaltung in mehr wohl als zehn lebenden Sprachen führen hörte, fühlte er ſich in ſeinem Elemente. Mit Hülfe ſeiner kleinen, über allen Begriff beweglichen, Figur, drang er bald in alle Winkel des ganzen Hauſes, und brachte dann von dieſen Excurſionen eine reiche Ausbeute der glücklichſten Bemerkungen mit, die er ſeinen Freunden zum Beſten gab. Seinem Falken-Auge entging, bei ſolchen Gelegenheiten, nichts, und niemand wußte das, wenn auch nur mit einem halben Blicke Geſehene, ſchärfer aufzufaßen und anſchaulicher darzuſtellen.

War jetzt der Spektakel in Warſchau ungeheuer, ſo hatte er doch ſein volles Maaß bei weitem noch nicht erreicht. Dies geſchah vielmehr erſt dann, als ſich die Vorboten des Anmarſches der großen franzöſiſchen Armee zeigten. Zuerſt erſchienen Parle-

mentairs, die durch die Stadt, nach Praga, geführt wurden, wo sich das Haupt-Quartier des rußischen Generals befand, wahrscheinlich um wegen der Uebergabe von Warschau zu unterhandeln; auch kamen einzelne Verwundete an, und die preußischen, noch zurückgebliebenen, Truppen bezogen die Wachen mit Sack und Pack. Es wurde ein Königlicher Befehl publicirt, der zur Ruhe ermahnte, und dem Fürsten Joseph Poniatowski das Gouvernement von Warschau, sobald es von den Truppen verlassen seyn würde, übertrug. Alles dies trieb die Spannung auf das Höchste, bis man, eines Morgens bei'm Erwachen, erfuhr, daß die Pragaer Brücke brenne, und Preußen und Rußen abgezogen seyen. Man fand die Wachen von Bürgern bezogen, die Kaufläden geschlossen; jeder hielt sich zu Hause, in der ganzen Stadt herrschte eine furchtbare Stille; die Deutschen fürchteten die Franzosen und Polen, diese, und die zahlreichen Juden, die Unordnungen des Pöbels; dennoch blieb Alles ruhig und Hoffmann mit seinen Freunden fand sich zur gewöhnlichen Zeit auf der Regierung ein, wo man die ersten weißen Kokarden, das alte Nationalzeichen, an den Polen gewahrte.

Bald rückte nun die Avantgarde der Muratſchen Reiterei, unter Milhaud, in Warſchau ein. Aus der Sitzung des Collegiums, dem Hoffmann angehörte, wurden Präſident und Director zum commandirenden General in die Vorſtadt entboten, um deſſen Befehl zu empfangen; geſpannt harrten die Mitglieder auf ihre Rückkehr, ſie erſchienen mit einem Zettel, der die lakoniſchen Weiſung enthielt:

il est defendu sous peine de mort, d'entrer en correspondance avec l'ennemi;

das Band mit dem Vaterlande war für den Augenblick dadurch zerriſſen, aber es war nicht Zeit, lange darüber zu deliberiren, was man, als Collegium, unter ſolchen Umſtänden zu thun habe; denn, nach wenigen Tagen, löſte Mathieu Favier, Ordonnateur en Chef des Muratſchen Armee-Corps, die Preußiſche Regierung im Namen des Kaiſers auf, und Wybicki, der mit Koſzciuszko in Paris geweſen, inſtallirte in deren Stelle ein aus Polen gebildetes neues Ober-Gericht.

Hoffmann, wiewohl er zu den Wenigen gehörte, denen die Veränderung ihrer Lage am unwillkommenſten ſeyn mußte, weil er bei keinen Verwandten einen Zufluchtsort ſu-

chen konnte, ließ sich doch durch alles dies am wenigsten anfechten. Man war übereingekommen, die baaren Cassenbestände, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, nach dem Verhältniße der Gehälter, auf so viele Monate, als es zureichte, zu vertheilen; dies deckte die Ausgaben für die nächste Zukunft; dazu wurde er die Aktenberge von der Stube los, die sich immer wieder darin anhäuften, wie fleißig man auch aufräumte; es gab für's erste keine Sitzungen, keine Termine, mehr; den ganzen Tag konnte herumgegangen, gesehen, gehört werden; wer war glücklicher als er! Wirklich war der Akt der Auflösung der Regierung kaum beendet, als er, von dort, einen Freund mit sich fortriß, um der des Stadt-Gerichts, als Zuschauer, mit beizuwohnen.

Von nun an traf er jeden Morgen um 10 Uhr mit seinen Freunden in einer Restauration zusammen, um die Parade mit anzusehen, die Napoleon, beinahe vier Wochen hintereinander, täglich hielt, dann wurde zur Meße in die Bernhardinerkirche, der schönsten in Warschau, gegangen, wo Hoffmann als Tenorsänger willkommen war, und die Mönche,

nach

nach beendigter Muſik, die Theilnehmer mit einem Frühſtücke zu bewirthen pflegten; des Abends verſammelte man ſich in der muſikaliſchen Reßource.

In dieſem Pallaſt hatte der General-Intendant der Armee, Daru, die untern Geſellſchafts-Zimmer für ſich in Beſchlag genommen. Viele von den ihn umgebenden Beamten fanden Geſchmack an der Muſik, und, ſobald nur der erſte Lärm vorüber war, wurden die Conzerte und Quartetts wieder fortgeſetzt, an denen auch Napoleons Kapellmeiſter, Pär, Theil nahm, zum großen Aerger Hoffmann's, der ihn, welcher als Mann eben ſo ſüßlich wie in ſeinen Compoſitionen, durchaus nicht leiden konnte.

Bis ſo weit ging Alles gut. Bald ſollte aber auch Hoffmann die Drangſale des Krieges empfinden. Er hatte, kurz vor dem Einzuge der Franzoſen, ein ſehr ſchön gelegenes Quartier, in dem glänzendſten Theile von Warſchau, der Krakauer Vorſtadt, bezogen, von deſſen geſchmackvoller Einrichtung er ſich viele Annehmlichkeiten verſprach. Da aber der Eigenthümer des großen Hauſes, ein reicher Mann, und viel Raum in dem Hauſe war,

so wurde es auch, auf ungewöhnliche Weise, mit Einquartierung belegt, und Hoffmann hiedurch, mittelbar, dergestalt mit angezogen, daß seine Casse bald gesprengt zu werden drohte, sah sich genöthigt, auszuziehen, und war glücklich genug, ein Unterkommen in einer Dachkammer der musikalischen Reßource zu finden, die gerade leer stand, und die der Direktor ihm willig einräumte. Hier lebte er, mit seiner Frau, einer Nichte die er erzog, einem höchst liebenswürdigen Kinde, von damals etwa zwölf Jahren, und einem ihm in Warschau geborenen Töchterlein, zwar in einem höchst beschränkten Raum, aber, wie er nun war, wiederum ganz glücklich, denn, unter den Flügeln Daru's, dessen Wohnung als ein dem französischen Armeedienst geweihtes Asyl galt, drückte ihn keine der öffentlichen Lasten, unter denen Andere seufzten, die schöne Bibliothek des Musikvereins stand jeden Augenblick ihm zu Gebote, und sein Fortepiano hatte er sich im Quartett-Zimmer aufstellen laßen. Mehr bedurfte es nicht, um ihn Franzosen und Zukunft vergessen zu machen.

Mittlerweile rückte die französische Armee in andere Stellungen, und in dieser Zeit

wurden mehrere Geldtransporte, unter franzöſiſcher Eskorte, von Warſchau nach Poſen geſandt; eine Gelegenheit, die mehrere Preußiſche Beamten gern benutzten, um ihre Frauen und Kinder zu ihren Angehörigen zurückreiſen zu laſſen. Zu dieſen gehörte auch Hoffmann. Er blieb nun, nachdem auch Hitzig mit den Seinigen ſich im März 1807 in ſein Vaterland begeben, auf einen kleinen Kreis von Freunden in Warſchau beſchränkt, von denen, außer den ſchon genannten, noch der damalige Juſtiz-Rath Löſt, jetzt in Münſter, zu erwähnen iſt, dem Hoffmann, wegen ſeiner heiteren Laune, und ſeiner geſelligen Talente, beſonders gewogen war.

Mit dieſen ſetzte Hoffmann ein gemüthliches Leben fort, bis ihn, vielleicht als Folge der mannigfaltigen Anregungen der vergangenen Monate, ein Nervenfieber befiel. Anfänglich ſchien die Krankheit nur wenig gefährlich; bald aber ſtellten ſich bedenklichere Symptome ein, ſo daß ſeine Freunde es für nöthig hielten, ſeine Pflege perſönlich zu übernehmen, und die Nächte bei ihm zu wachen. Hier war es nun ſchwer, ihn, bei ſeiner, durch die Krankheit noch geſteigerten, Reiz-

barkeit und Empfindlichkeit, völlig zu befriedigen, und oft klagte er in seinen Fieber-Fantasien über die Leiden, die ihm seine Wärter verursachten, wobei er sie mit Instrumenten zu verwechseln pflegte. „Heute hat mir wie.. : die Flöte arg zugesetzt," rief er aus, und [illegible] deutete damit *, der sehr leise sprach, und [illegible] etwas Schmachtendes in seinem Tone hatte, oder: „den ganzen Nachmittag „hat mich das unleidliche Fagott gequält; „immer trat es zur unrechten Zeit ein, oder „schleppte nach," wormit er * * meinte, der in einem rauhen Baß sprach.

„Sie verstehen mich doch Alle nicht," sagte er, in der Nacht, wo sein Zustand am allergefährlichsten war, zu Kuhlmeyer, „es „ist mir recht lieb, daß Sie hier sind; ich „habe Ihnen schon immer die Schönheiten „der Zauberflöte auseinandersetzen wollen; „heute Nachmittag, als ich allein lag, habe „ich die ganze Oper gehört."

Und nun entwickelte er, mit einem Feuer der Beredsamkeit, das den Zuhörer vor Erstaunen nicht zu sich kommen ließ, in der Fieberhitze, Stück vor Stück, das große Werk von Anfang bis zu Ende.

Seine glückliche Natur siegte über die schwere Krankheit, und, da nun, nach einander, die letzten seiner Freunde, Kuhlmeyer und Löst, Warschau verließen, regte sich in ihm auch mächtig die Sehnsucht, an einem andern Orte einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Hitzig hatte, da ihm Berlin, wo er sich aufhielt, damals wenig geeignet schien, um eine Künstlerlaufbahn dort zu beginnen, wornach Hoffmann allein strebte, Wien in dieser Beziehung für ihn ausersehen, und ihm Empfehlungen an vielgeltende und Kunst-Verständige dortige Verwandten nach Warschau gesandt; mit Begeisterung nahm er diesen Plan auf; *) aber es fehlten die Geldmittel, ihn in's Werk zu setzen, und mit Anfang des Sommers 1807 machte sich Hoffmann von Warschau aus auf den Weg, zuerst nach Posen zu den Seinigen, und dann nach Berlin.

So endeten drei verhängnißvolle Jahre seines Lebens, die, unter allen äußeren Stö-rungen, doch für seine Fortbildung in den Künsten nicht verloren waren. Wie viel er gemahlt, gespielt und dirigirt, ist oben schon

*) 47ter Brief.

erwähnt worden, aber außerdem liegen noch drei große Compositionen vollständig, in eigenhändig auf das Sauberste von ihm geschriebenen Partituren, vor, die er in dieser Periode vollendete; einer komischen Oper, der Kanonicus von Mayland, *) einer romantischen Oper in drei Acten nach Calderon, Schärpe und Blume, **) zu welchen beiden er die Texte selbst gedichtet und geordnet, und eine Musik zu dem Werner'schen Trauerspiel, das Kreuz an der Ostsee; ***) ferner legte er die letzte Hand an eine in Plozk angefangene Meße, †) endlich brachte er schon zu Ende des Jahres 1804, Brentano's lustige Musikanten, die er in wenigen Wochen componirt hatte, auf die Warschauer deutsche Bühne, ††) die, wäre sie nicht von der traurigen Wotheschen Truppe vorgestellt worden, gewiß vielen Beifall gefunden haben würde. So ward sie gleichgültig aufgenommen, und das war es, was sie wohl am wenigsten verdiente.

*) 41ter Brief.

**) 45ster und 46ster Brief.

***) 41ster Brief.

†) Eben derselbe.

††) Eben derselbe.

Beilagen

zum

sechsten Abschnitt.

43.

Warſchau den 14ten Mai 1804.

Mein theuerſter, einziger Freund!

Ich bin in Warſchau angekommen, bin heraufgeſtiegen in dem dritten Stock eines Palazzo's in der Freta-Gaße Nro. 278, habe den freundlichen Gouverneur, den Präſidenten, der die Naſe ½ Zoll über den Horizont emporhebt, und drey Orden trägt, und ein ganzes Rudel Collegen geſehen, und ſchwitze jetzt über Vorträgen und Relationen! — Sic eunt fata hominum! — Schriftſtellern und componiren wollte ich, mich begeiſtern im Hain von Lazienki *) und in den breiten Alleen des Sächſiſchen Gartens, und nun? — Erſchlagen von acht und zwanzig Voluminibus Conkurs-Akten wie von Felſen, die Zeus Donner herabſchleuderten, liegt der Rieſe Gargantua

*) Ein herrlich gelegenes Königl. Luſtſchloß, eine halbe Stunde von Warſchau.

und der Renegat *) ächzet unter der Last dreyer Todtschläger, die, zur Festung bereit, noch den letzten fürchterlichsten Todtschlag begehen. Lebhaft ist es in Warschau erstaunlich, vorzüglich in der Freta-Gasse **), da hier der Mehl-, Grütz-, Brodt- und Grünzeug-Handel ganz ausnehmend blüht. Gestern am Himmelfarths-Tage wollte ich mir etwas zu Gute thun, warf die Akten weg und setzte mich an's Clavier, um eine Sonate zu componiren, wurde aber bald in die Lage von Hogarths Musicien enragé versetzt! — Dicht unter meinem Fenster entstanden zwischen drey Mehlweibern, zwey Karrenschiebern und einem Schiffer-Knechte, einige Differenzen; alle Partheyen plaidirten mit vieler Heftigkeit an das Tribunal des Häkers, der im Gewölbe unten seine Waaren feil bietet. — Während der Zeit wurden die Glocken der Pfarr-Kirche, — der Bernardinen, — der Dominikaner Kirche, (alles in meiner Nähe) gezogen, — auf dem Kirchhofe der Dominikaner (gerade über mir) prügelten die hoff-

*) Der Renegat, eine komische Oper, die der geistvolle Verfasser des Riesen Gargantua mit unerschöpflicher Laune dichtet, und die, wird sie will's Gott im Jahr 1833 vollendet, alles übertreffen wird, was der Stümper Goethe jemals in dieser Art schrieb! — (Anmerkung Hoffmann's im Briefe.)

**) Der Straße, worin er wohnte.

nungsvollen Katechumenen zwey alte Pauken, wozu vom mächtigen Inſtinkt getrieben, die Hunde der ganzen Nachbarſchaft bellten und heulten, — in dem Augenblick kam auch der Kunſtreiter Wambach mit Janitſcharen-Muſik ganz luſtig daher gezogen, — ihm entgegen aus der neuen Straße eine Heerde Schweine. — Große Friction in der Mitte der Straße, — ſieben Schweine werden übergeritten! Großes Gequile. — O! — O! — ein Tutti zur Qual der Verdammten erſonnen! — Hier warf ich Feder, — Papier bei Seite, zog Stiefeln an, und lief aus dem tollen Gewirre heraus durch die Krakauer Vorſtadt, — durch die neue Welt — Bergab! — Ein heiliger Hain umfing mich mit ſeinen Schatten! — ich war in Lazienki! — Ja wohl, ein jungfräulicher Schwan ſchwimmt der freundliche Pallaſt auf dem ſpiegelhellen See! — Zephire wehen wollüſtig durch die Blüthenbäume — wie lieblich wandelt's ſich in den belaubten Gängen! — Das iſt der Aufenthalt eines liebenswürdigen Epikuräers! — — Was? — das iſt ja der Commendatore aus Don Juan, der da ſo in dem dunkeln Laube mit weißer Naſe einher galloppirt? *) — Ach! Je-

*) Die Nationalgarde Sobieski's, der Wien von den Türken entſetzte.

hann Sobieski: Pink fecit. — Malo fecit! — Was für Verhältniſſe! — er reitet Sklaven zu Boden, die ſich krümmend die welken Arme gegen das ſich bäumende Roß erheben; — ein widriger Anblick! — Was? — iſt's möglich! — der große Sobieski, — als Römer mit Wanzen, *) hat einen polniſchen Säbel umgeſchnallt, und dieſer iſt — von Holz! — Lächerlich! — Nun bin ich verlohren. — Da kommt der Regierungs Rath Marggraf. — Er packt mich mit Gewalt in eine Droſchke; — der Wagen hält vor einem unförmlichen Gebäude; — hinten ein Dach mit wenigſtens 12 Dampf-Säulen, alias Schornſteine, vorne ein ganz kleines winziges Frontiſpizchen von beiden Seiten, noch winzigere Vorſprünge! — Es iſt das Schauſpielhaus! — Was wird gegeben? — Der Waſſerträger, Muſik von Cherubini. — Schön! — Das Orcheſter ſpielt die feurige raſche Simphonie mit italieniſcher Gemüthlichkeit! — Graf Armand erſcheint mit falſcher Naſe und Wanzen, ſeine händeringende Gemahlin ſchlägt und ſingt durchweg einen Achtel Ton zu hoch, — National Garde in ruſſiſcher Uniform, — die Pariſer Spaziergänger machen am Thore Upadam do nog's, **) und faßen die Wache, die ihre Päſſe viſitirt, am's Knie. —

*) Das Polniſche Wort für Schnurrbart.

**) Die polniſche Verdeutzung von niedern gegen höher

Der Waſſerträger kommt an, — ſein Faß enthält ungefähr drittehalb Eimer, und doch ſpringt, ſo wie die Wache den Rücken wendet, Graf Armand heraus, und entflieh't durch's Thor. — Wunder über Wunder! — Jetzt ſingen ſie. — Sie ſteh'n zu hoch, ſagt im Orcheſter ein Muſiker zum andern. Um Vergebung, antwortet dieſer ganz freundlich, wie ſoll ich's auf gleicher Erde anfangen, um niedriger zu ſteh'n! — Wie es mir in Warſchau geh't, fragſt du, mein theurer Freund! — Eine bunte Welt! — zu geräuſchvoll, — zu toll, — zu wild, — alles durcheinander. — Wo nehme ich Muße her, um zu ſchreiben, — zu zeichnen, — zu komponiren! — Der König ſollte mir Lazienki einräumen, da muß es ſich ganz gut leben laſſen! — Oder ich komme nach L. . . . *), komponire in der Eil einige Opern und retournire zu den Akten.

Vergilt nicht gleiches mit gleichem, und antworte mir bald. — Denke an die Reiſe nach Italien und bleibe mein Freund, ſo wie ich ewig, ewig, der deinige mit ganzer Seele ſeyn werde. Meine Frau grüßt

---

ſtehende Perſonen; ein halber Fußfall, mit Berührung des Knies deſſen, vor dem es geſchieht.

*) Hippels Landgut.

dich, und die deinige, der ich mich auf das angelegentlichste zu empfehlen bitte. Adieu!

44.

Warschau den 16ten September 1805.

Mein einziger, theuerster Freund!

Wär' ich nicht überzeugt, daß deine Freundschaft für mich so wie die meinige für dich, unwandelbar ist, und nicht verwechselt werden mag mit einer angenehmen Bekanntschaft, die man irgendwo machte, und durch Hin- und Herschreiben wie ein dürftiges Feuer durch zuschüren, unterhalten muß, so würde der Entschluß, endlich einmahl wieder zu dir brieflich zu sprechen, mir Mühe gekostet haben. Meine unbeschreibliche Brieffaulheit kennst du, aber eben so sehr auch meine Art und Weise, mich in der Abwesenheit mit dir zu unterhalten, indem der größte Theil meiner Beschäftigungen, durch die Beziehung auf dich und unsere Pläne, sich mir unaufhörlich im Geiste darstellt. — Während des Jahr's, daß ich dir nicht schrieb, habe ich ein angenehmes künstlerisches Leben geführt, ich habe componirt, gemahlt und he-

benher ziemlich gut italiäniſch gelernt; dieſer Winter iſt dazu beſtimmt, es im Sprechen zur Fertigkeit zu bringen, und auch die verſchiedenen Dialekte (Venetianiſch, Neapolitaniſch, u. ſ. w.) zu erlernen, allein die Rußen werden es wohl nicht erlauben, daß ich hier bleibe. — Dabei habe ich durch vieles Zeichnen nach der Natur aus dem Steggreif, eine recht fertige Fauſt bekommen, und ſo denke ich Euer würdige Gefährte zu ſeyn. — Die temporelle Anweſenheit des Geh. Rath Uhden, vormals Reſidenten in Rom, wie du weißt, und des Griechiſchen Reiſenden Bartholdy, mit denen ich viel lebte, hat mich in Feuer und Flammen geſetzt, und meine Sehnſucht nach dem Lande „wo die Citronen blüh'n!" ſtieg bis zu einem Grade, daß es wirklich der bleyernen Gewichte meines Geſchäftslebens bedurfte, um mich davon abzuhalten, den Stab zu ergreifen und zu wandern —

Hier haſt du den Cyklus meines ſchaffenden Künſtler Lebens! — Im Dezember v. J. komponirte ich eine äußerſt geniale Oper von Clemens Brentano: die luſtigen Muſikanten, welche im April d. J. auf das hieſige deutſche Theater gebracht wurde. Der Text mißfiel; — es war Kaviar für das Volk, wie Hamlet ſagt, von der Muſik urtheilten ſie gün-

stiger, sie nannten sie feurig und durchdacht; nur zu kritisch und zu wild; — in der eleganten Zeitung wurde ich, dieser Composition wegen, ein kunstverständiger Mann genannt!! Vorzüglich nahm man daran einen Aerger, daß sich die komischen Masken der Italiäner darin herumdrehen, Truffaldin, Tartaglia und Pantalone. Aber, — heiliger Gozzi, was für Mißgeburten wurden hier auch aus den anziehenden Gestalten des jovialen Muthwillens! — Der Frühling gab mir eine herz- und geiststärkende Muße, ich arbeitete nichts, sondern lag träumend unter den hohen Buchen von Lazienki und Willanow, oder zeichnete höchstens Studien nach der Natur. — Im Sommer brach eine Fluth von Geschäften und häuslichen Sorgen ein, meine Frau gebar mir im Julius eine Tochter, ich ließ sie Cecilia taufen, und legte die letzte Hand an eine Messe, welche ich bis jetzt für mein bestes Werk halte, und welche, wenn der Krieg uns nicht vertreibt, am Cezilien Tage bey den Bernhardinern aufgeführt werden soll. — Eben jetzt habe ich eine kleine Oper aus dem französischen in der Arbeit, in der sich der freye Geist der Franzosen, ihr komischer graziöser Genius, ganz ausspricht, sie heißt: die ungeladenen Gäste, oder der Kanonikus von Mailand. Ich gedenke sie auf das Berli-

ner

ner Theater zu bringen,*) da ich anfange, etwas bekannter zu werden. —

Hier haſt du, mein einziger Freund, meine Lebensweiſe, und du wirſt finden, daß die Kunſt noch immer, wie eine ſchützende, ſchirmende Heilige, mich durch's Leben geleitet; ihr habe ich mich ganz ergeben, und ſie zürnt nicht, wenn unabänderliche Verhältniße oft nur wenige ſeelige Momente übrig laßen, wo ich meinen Geiſt zu ihr wenden kann. — Oft, nur zu oft, iſt es Künſtlers Erdenwallen, welches mich niederdrückt, aber nicht erdrückt. Umgebungen wie in Plozk, konnten auf mein beßeres Ich wirken und ihm Zerſtörung drohen; hier iſt das anders. Mitten unter wüſtem unkünſtleriſchem Pöbel, findet der Geiſt doch Nahrung. — Erwiedere nur bald meine Herzensergießung mit einer ähnlichen, ſchreibe mir inſonderheit, ob und wann, unſere Reiſe vor ſich geh't, bricht auch hier der Krieg aus, ſo wird es doch in Italien ruhig ſeyn. — Der Bankier E. erzählte mir, du ſeyſt — — — — — geworden; iſt dieſes richtig, und ſchadet es in casu quod sic deiner Freiheit nicht? — Du weißt, daß wir jetzt Reviſion haben; mich kümmert das wenig, da ich keine

*) Es iſt nicht geſchehen.

Reſte habe und gehabt habe; ich muß ja wohl friſch von der Hand wegarbeiten, um nur die Akten mit Partituren verwechſeln zu können. Der Reviſor hat ein gar grimmiges Geſicht, ſcheint aber ſchon ein guter Mann zu ſeyn, warum kriecht ihm die Peinlichkeit und Langeweile in der Geſtalt des — — nach? — Das dritte Glied der Reviſions-Dreizahl iſt ja ein Verwandter von Scheffner, und bei dieſem im Hauſe geweſen.

Scheffner hat an Werner geſchrieben, daß — —

Ad vocem Werner, fällt mir ein, daß ich oben eine ganze Periode meines Künſtlerlebens ausließ, wahrſcheinlich, weil ich nie ohne Mißbehagen daran denke! — Du wirſt in öffentlichen Blättern geleſen haben, daß Werner an einem Trauerſpiel „das Kreuz an der Oſtſee", für die Berliner Bühne arbeitete. In dem erſten Theil kommen Chöre der alten Preußen, und vorzüglich eine Szene vor, die der Unterſtützung der Muſik bedurften; dieſe Szene war folgende.

Stelle dir einen großen Ritterſaal, in der Feſte Plozko, vor, in dem Hintergrunde die Capelle des heiligen Adalbert, an der Seite eine Treppe, die zum Wachtthurm führt. Die alten Preußen ſtürmen die Burg, man hört die Töne ihrer Hörner und

ihren Schlachtgeſang, ſo wie die Trompeten der belagerten Polen, und der deutſchen Ritter, die, unter der Anführung Conrads von Landsberg, ihnen zu Hülfe gekommen ſind. In der Capelle liegen der Biſchof Chriſtian und die Prieſter auf den Knien, und flehen in eintönigem Choral um Hülfe:

Hochbedrängt ſind wir in Nöthen,
Feind und Hölle will uns tödten,
Wolleſt uns vor Gott vertreten,
Hochgelobter Adalbert!

Der Wächter ruft vom Thurm, in abgeſetzten Pauſen, die Begebenheiten der Schlacht herunter, und bringt ſo das Gemählde derſelben vor Augen.

In dem Vorgrunde des Ritterſaals iſt ein Zitterſpielmann, der die deutſchen Ritter nach Plozko geleitete, beſchäftigt, Malgona, die Tochter Conrads von der Maſow, welche den gefangenen Sohn Waidewuth's, Samo, geheyrathet hat, in einen Pilgersmann einzukleiden, und ſie vor den Feinden zu retten, während Agaphia, Conrads Gemahlin, die Belagerten aufmuntert u. ſ. w. (Jener Zitterſpielmann iſt der Geiſt des ermordeten Biſchof Adalbert), — die Feinde dringen ein, alles ſcheint verlohren! — Da erſcheint der Zitterſpielmann, — den Pilger auf dem Rücken tragend, — es umſtrahlt ihn ein blendender Glanz, die Heiden flür-

gen erschrocken von der Mauer, — werden verfolgt, — die Burg ist gerettet. Diese ganze Szene mußte in Musik gesetzt werden, die Chorale der Priester — die Hörner und Trompeten der beyden Heere, schallten auf dem Theater, während das Orchester, in abgebrochenen Pausen, die Schlacht mahlt. — Die dumpfe Sturm-Glocke tönt unausgesetzt fort, bis sich der ganze Sturm in einen sanften Choralmäßigen Marsch der heimkehrenden Ordens-Ritter auflöst. So hatte ich, da Werner mich anging, die Composition zu übernehmen, die Szene behandelt, und außerdem noch eine starke Ouverture, so wie die Chöre der Preußen, gesetzt. Werner ist unerträglich ängstlich, lag mir immer auf dem Halse, und quälte mich, daß ich Tag und Nacht arbeiten mußte, um zu einem bestimmten Termin fertig zu werden. Als die Partitur denn nun zum Absenden fertig lag, schrieb Iffland einen langen, langen Brief, an Werner, dessen kurzer Inhalt war:

das Stück sey für jede Aufführung zu kolossal. Werner hatte nehmlich schon früher den ersten Theil seines Ostsee-Kreuzes, betitelt: die Braut-Nacht, auf Andringen Ifflands, der die Zeit nicht erwarten konnte, nach Berlin zur Aufführung geschickt. Sanders Preßbengel arbeiten schon an der Brautnacht, und du wirst finden, daß viele geniale

Züge darin enthalten ſind, das Ganze aber ein ziemlich rohes, hin und her geſchmackloſes, Produkt iſt, welches den Thal's-Söhnen nicht gleich kömmt. Der erſte Akt iſt unerträglich; — vielleicht gewinnt aber auch das Werk, wenn man es lieſ't, — ich habe es nur (ein wenig zu oft) von Werner vorleſen gehört, welcher unſinnig ſchrei't, und ſich abmartert, um nur alle Aßonanzen, Alliterationen, alle Terzinen, Sonettformen u. ſ. w. hören zu laſſen, welches eben nicht angenehm iſt. Ueberhaupt wirſt du finden, daß Werners Kreuz einen wirklich mit allen nur möglichen Formen der neuen Schule kreuzigt! — Tieck bedient ſich auch dieſer Formen; wenn es aber ſo geſchieht, wie in der Genoveva und im Octavian, ſo iſt das freilich etwas anders. — Haſt du ſchon Sternbalds Wanderungen von Tieck geleſen? In casu quod non, — lies ſo bald als möglich dies wahre Künſtlerbuch! —

Aus allem dieſem wirſt du ſehen, daß ich mit Wernern nicht ganz zufrieden bin, und, aufrichtig geſagt, Werner iſt mir ein trauriger Beweis, wie die herrlichſten Anlagen durch eine alberne Erziehung ertödtet werden können, und wie die reg'ſte Fantaſie kriechen lernen muß, wenn ſie von niedrigen Umgebungen heruntergezogen wird. — — —

Nächstens, mein lieber Freund, da ich nun einmal in den Zug gekommen bin, mehr von hiesigen interessanten Erscheinungen. Mein liebes herziges Weib grüßt dich und die Deinigen sehr, erlaube mir deiner Frau die Hand zu küßen.

45.

An Hitzig.

Warschau den 20ten April 1807.

Bald nachdem Sie abgereiset waren, wurde ich wieder kränker, und mußte die Stube hüten; am Ende fuhr mir der Krankheits-Stoff überall heraus, so daß ich Abends einen phosphorischen Glanz um mich verbreitete, weshalb der Doktor anfing, mit allerley Mitteln mein Blut zu reinigen, womit er noch jetzt beschäftigt ist. Darüber hat sich der Bestand meiner Kaße so verringert, daß ich an eine Reise nicht denken kann, und um so mehr sitzen bleiben muß, als ich außer Stande bin, hier Geld aufzutreiben, ungeachtet der Justiz-Rath K., der leider selbst kein baar Geld hat, sich erboten, jeden Schuldschein von mir als Selbstschuldner zu unterschreiben. — Hier haben Sie, mein theuerster

Freund, in einem Athemzuge, alle Odioſa, welche mich in Warſchau feſthalten, und, ob ich demungeachtet alle Segel aufſpannen ſoll, um fort zu kommen, ſoll ganz von Ihrem freundſchaftlichen Rath abhängen, da Sie jetzt ſich ſelbſt überzeugt haben werden, in wie fern es mir möglich ſeyn dürfte, in Berlin den Anfang zu einem weitern Fortkommen zu machen; — ganz vorzüglich aber, ob ich, auf dieſe oder jene Art, in Berlin, meinen nothdürftigen Unterhalt finden würde; von Ihrer Freundſchaft, die ſich ſo oft für mich geäußert hat, erwarte ich hierüber gütige genaue Auskunft, um meine beſtimmte Maaßregeln darnach ergreifen zu können! —

Mit erneu'ter Kraft und mit einem Humor, der mir ſelbſt unbegreiflich iſt, arbeite ich jetzt an einer Oper, von der ich wünſchte, ſie wäre die erſte, die von mir auf irgend einem großen Theater erſchiene, denn ich fühle es zu ſehr, daß ſie alle meine übrigen Compoſitionen hinter ſich laßen wird! — Der Text iſt kein anderer, als Calderons: die Schärpe und die Blume. — Der Himmel hat mich bis jetzt mit einer ganz unglaublichen Blindheit geſtraft, daß ich die gebornen Arien, Duetts, Terzetts ꝛc. in dem herrlichen Stück, nicht geſehen habe, in der Krankheit iſt mir ein Licht da-

rüber aufgegangen. Mit ganz geringen Abänderungen, Abkürzungen, und fast unbemerkbaren Einschiebseln, hat sich das Schauspiel von selbst unter meinen Händen zur Oper geformt. — Das komische des Stoffs ist so höchst poetisch, daß die Musik dazu nur so gegriffen werden kann, wie in Mozarts Così fan tutte und Figaro, und das ist mir denn nun gerade recht. Seit der Zeit, daß ich componire, vergeße ich oft meine Sorgen, — die ganze Welt, denn die Welt aus tausend Harmonien geformt auf meiner Stube, an meinem Clavier, verträgt sich mit keiner andern außerhalb, — in dieser andern außerhalb regnet es eben jetzt so ganz erschrecklich, daß wir in Warschau bald mit Gondeln durch die Straßen fahren werden, welches der Protonotarius K. nie thun wird, nicht aus Furcht zu ersaufen, sondern aus angeborner Scheu, etwas ungewöhnliches zu thun. —

Wegen des Canonicus von Mayland, thun Sie nur keine weitere Schritte, denn es würde nicht der Mühe belohnen, und die Musik hat viele schwache Stellen.

Schreiben Sie mir um's Himmelswillen, was ich thun soll, ich begebe mich ganz unter Ihre Curatel, denn ich weiß, Ihr Rath ist besser, als alle meine Entschlüsse in's Blaue hinein. Ihrer ganzen

Familie empfehlen Sie mich auf das angelegentlichſte. —

Sydow reiſet heute mit der Poſt ab, — Löſt wird auf der Reiſe nach Paris, nächſtens in Berlin eintreffen. Adieu!

Beilage zum 45ſten Brief.

Ein in die Form gebrachtes Quintett.

Liſida, Cloris, Riſa treten auf.

Wie ſo lieblich ſteh't im Freien,
Dieſer Blumenhof des Lenzen,
Bunte Farben, friſches Glänzen,
Sieh't man ſchon die Hand des Malen
Allen Gegenſtanden leihen!

Ponlevi. Herr, fürwahr recht holde Dame; —
Treten wir ein wenig näher;

Enrico. Durch die Schleier brennen Späher,
Die den Sinn gefangen nahmen. —

(näher tretend) Schöne Damen! —

Cloris. Weh mir! ach!
Iſt das nicht Enrico? — ja!

Liſida. Augen! was iſt's, das ihr ſeh't,
Er iſt's, doch eu'r Sehnen ſpäh't
Hoffnungslos: warum nicht ruh'n
Laß't ihr mich? Mein Herz mag nun
Mir der blinde Gott entſeelen.

Enrico. Augen, was iſt's, das ihr ſeh't,
Iſt ſie's hier von mir erſpäh't?
Liebe laßt mich nimmer ruh'n.
Den verwirrten Sinn wird nun
Zweifel, Furcht und Hoffnung quälen.

Ponlevi. Liebe laßt ihn nimmer ruh'n,
Den verwirrten Sinn wird nun
Zweifel, Furcht und Hoffnung quälen.

Cloris. Liebes Blut, warum nicht ruh'n,
Laß'st du mich, mein Herz mag nun
Nur der blinde Gott entseelen.
Nisa. Geh'n wir fort, um zu verhehlen,
Wer wir sind?
Lisida, Cloris. Das woll'n wir thun!

(Lisida, Cloris, Nisa treten an die andere Seite des Theaters, Ponievi, Enrico, bleiben entfernt stehen.)

Zu fünfen

Wie so lieblich steh't im Freien
Dieser Blumenhof des Lenzen,
Bunte Farben, frisches Glänzen,
Sieht man schon die Hand des Maien
Allen Gegenständen leihen.

46.

An Hitzig.

Warschau, den 28sten April 1807.

Recht herzlichen Dank, mein theuerster Freund! für Ihren lieben Brief vom 17ten d. M., der mir bewiesen hat, daß Ihre Freundschaft für mich fortdauert! — Gerade meinen Wünschen angemessen ist es, daß der Canonicus die Berliner Bühne nicht betreten hat; die Partitur kann bey Ihnen in deposito bleiben, nur lassen Sie sich noch den Text, den ich, von Rohrmann geschrieben, beigelegt habe, herausgeben! —

Wahrscheinlich werden Sie jetzt meinen Brief, den ich Ihnen einige Tage vor der Ankunft Ihres

Briefes ſchrieb, erhalten haben, und ſich mit mir wundern, daß Ihr Brief ſchon gewiſſermaßen eine Antwort auf meine dringende Anfrage wegen meiner Reiſe nach Berlin enthält; ich bitte indeſſen, in Ihrem nächſten Briefe dies Thema noch etwas auszuführen. Ihre Aeußerung wegen des Anerbietens eines Aſyls hat mich mit freudigen Hoffnungen erfüllt, und ich begebe mich, Rückſicht meines Anfanges, gänzlich unter Ihre Curatel.

Mein Werk rückt ſtark vor *), und der Gedanke, etwas ſehr gutes zu liefern, hebt mich hinweg über manche Bedrängniſſe der Gegenwart. — Wie gern würde ich mich mit Ihnen und Werner recht ausſprechen über den herrlichen poetiſchen Stoff, über die Gemüthlichkeit, die ſich vorzüglich im erſten Akt bey dem Erſcheinen der Damen über das Ganze verbreitet: indeſſen werde ich, will's das Schickſal, das alles künftig nachholen können, und zwar mit der fertigen Partitur auf dem Clavier. Ganz herrlich iſt es auch, daß ich keine gewöhnliche Liebhaberrolle im Stück habe, denn Enrico iſt es durchaus nicht, — Ottavio zu unbedeutend eingreifend, — er iſt nur da, um ſich zu ärgern und ſich

*) Die Scharpe und die Blume. Vrie 45. — Er hat der Oper den Titel gegeben: Liebe und Eiferſucht.

mit Enrico zu schlagen. — Des Herzogs Sonett habe ich komponirt, Lisida's Sonett hingegen ausgelassen, weil ein Wagstück selten zweymahl gelingt.

Sagen Sie Werner, daß ich noch immer darauf rechne, daß er, wenn ich erst einigen Ruf haben werde, mir den Faust machen wird; wenn er es auch nicht thun will, so mag ich doch die Lieblingsidee nicht aufgeben, indem ich in mancher Stunde schon am Clavier für den Faust componire. — Gewisse Fantasien werden nehmlich von einer gewissen unbekannten Stimme, die ich sehr deutlich höre, so rubrizirt: für den Faust! — Da habe ich Ihnen nun viel, viel, von meinem Werk und meiner Kunst geschrieben, indessen: wovon das Herz voll ist ꝛc. Nun setze ich noch hinzu, daß wir jetzt das schönste Frühlingswetter haben, und daß ich darauf hoffe, daß es bald grün werden wird, damit ich wieder in den schönen Lazienker Alleen auf neue Melodien sinnen kann! —

Wie es doch nur in Dresden, Leipzig, überhaupt in Sachsen, aussehen mag, ob man wohlfeil lebt, ob man Aussichten hat, etwas mit der Kunst zu machen u. s. w.?

Der Himmel gebe nur, daß ich Warschau erst verlassen kann.

Schreiben Sie mir bald wieder, und grüßen

Sie recht herzlich Ihre Familie, und meine Freunde Groote und Werner.

Meine Frau befindet sich wohl, in Posen, und ist zuweilen stärker in der Hoffnung, als ich; es freut mich auch über alle Maaßen, daß sie in starker und nicht in guter Hoffnung ist. Nochmals Addio, mein Herzensfreund! und denken Sie an

Ihren

H.

47.

An Hitzig.

Warschau, den 14ten Mai 1807.

Ihr letzter Brief vom 30sten April, mein theuerster Freund! ist mir ein voller Beweis, daß Sie Sich für mein Wohl und Weh ernstlich interessiren, was aber das sonderbare bei der Sache ist: wäre der Brief einige Tage später gekommen, so hätten Sie einen Brief von mir erhalten, mit der dringenden Bitte um Addressen nach Wien, und so wäre zum zweitenmahl Ihr Brief schon eine anticipirte Antwort auf meinen Brief gewesen. — Ohne das Günstige des Lokals so zu kennen, wie Sie es mir nun geschildert haben, ging schon mein ganzes Sinnen und Trachten nach Wien; es war eine Art

Inspiration, die mich wachend und träumend nur immer nach Wien versetzte, und mich da meine Künstlerlaufbahn betreten ließ. Leider ist indessen noch eine Hauptschwierigkeit zu überwinden, die mir in manchen trüben Stunden unüberwindlich scheint, und die mich am Ende im Schlamme festhalten wird, bis ich darin ersticke! — Von meinen dürftigen Umständen und deren Veranlassung, schrieb ich Ihnen gleich in meinem ersten Briefe, ich müßte daher jetzt, so wie Sie es mir auch rathen, wenigstens 500 Rthl., wenn auch größtentheils in Papieren, borgen, um mich in mein Eden zu versetzen, und das ist eine fast unausführbare Sache. — R. ist der einzige, der meine Königsberger Verhältnisse, über die ich übrigens kein Papier besitze, kennt, und dieser hat sich, da er selbst ohne Geld zum Verleihen ist, erboten, jeden Schuldschein von mir als Selbstschuldner zu unterzeichnen, und doch gelang es mir vor etwa 4 Wochen nicht, auch nur 200 Rthl. baar Geld anzuleihen. —

Es ist ein einziger Mann hier, dem ich es zutraue, daß er mir aus der Verlegenheit helfen würde, allein eine besondere Scheu, und eine nicht ungegründete Furcht, durch eine Bitte dergleichen Art, in den ersten Wochen der Bekanntschaft, wider die Delikatesse zu verstoßen, verschließen mir den

Mund. Sie errathen leicht, daß dieser Mann der J. R. K. ist, und daß irgend eine Mittelsperson, dergleichen der alte L. ein vortrefflicher war, der Sache den Ausschlag geben würde; aber so sitze ich nun, und brüte und brüte vergebens über meinen Plänen! — Nach Königsberg habe ich dreimahl geschrieben, aber keine Antwort erhalten; wahrscheinlich sind die Briefe gar nicht hingekommen. — Schon zum zweitenmahl in meinem Leben geh't es mir so, daß ich, im Begriff einzutreten, von der Thür abgewiesen werde, und es gehört wahrlich Muth dazu, nicht für immer zu verzagen! — Vielleicht ist es Ihnen, der Sie offenbar in dergleichen Sachen mir an Einsicht weit, weit, überlegen sind, möglich, mir mit gutem Rath beizustehen, und mir durchgreifende Maaßregeln an die Hand zu geben. Bin ich nur erst in Wien, so habe ich den guten Glauben, daß, vorzüglich bei den so sehr kräftigen Empfehlungen, es mir nicht fehlschlagen wird, meinen Künstlerruf zu begründen; sollte ich auch nur zum Anfange Sachen von kleinerem Umfange in's Publikum bringen. — Mit Ihrem Briefe und den Addressen habe ich mich wie ein Kind! — ich trage sie beständig bei mir, ziehe sie heraus, lese sie auf dem Wege nach Lazienka, im Krasinskischen Garten ꝛc. — sie sind jetzt mein einziger Schatz, mein Hei-

lgthum! Ach, Freund! wenn ich diesmahl wieder im Käfig bleiben muß, so ist es um meine Kunst, um mich geschehen!

Gebe der Himmel, daß Ihre Pläne recht bald ausgeführt seyn mögen, und ich freue mich herzlich, daß so gute Aussichten dazu da sind; wie glücklich werden Sie sich fühlen, endlich einmahl das Relatio ex actis in C. etc. ganz vergessen zu können *).

Meine Oper rückt vor, und es wäre herrlich, wenn ich sie vollendet nach Wien mitnehmen könnte; indessen sind meine Ouverturen, meine Simphonie, und meine Messe, hinlänglich, mich bei der competenten Behörde als Componist auszuweisen. —

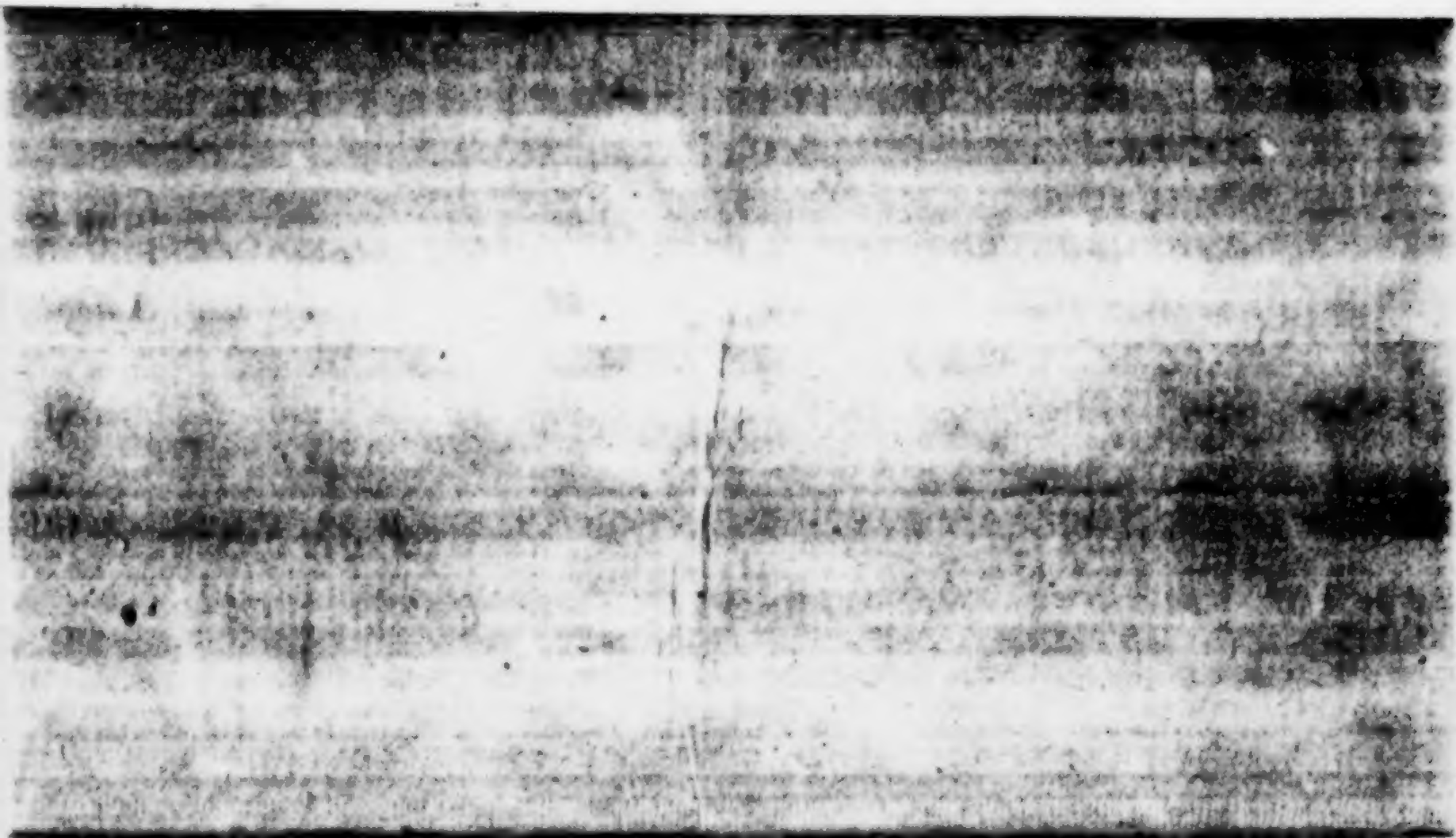
Von politischen Ereignissen schweige ich natürlicher Weise ganz still; sie affeiren mich auch nicht mehr sonderlich. Antworten Sie mir, sobald als möglich, mein einziger Herzensfreund! Ihre Briefe gewähren mir Trost und Aufheiterung! — Meine Lage ist wirklich ganz verdammt. Ewig, ewig,

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder

H.

*) Hitzig beschäftigte sich nämlich damals, bei der Schwierigkeit, eine Wiederanstellung zu erhalten, mit Erlernung des Buchhandels, in der Absicht, die er auch 1808 ausführte, ein Buchhandlerisches Etablissement in Berlin zu begründen.

Ende des ersten Theils.



Aus Hoffmann's Leben und Nachlass.

Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens-Abrißes Friedrich Ludwig Zacharias Werners.

Zweiter Theil.

Mit vier Steindrükken und Musik.

Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.

Göthe, Euphrosyne.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Siebenter Abſchnitt.

Berlin 1807 — 1808.

Etwa im Juli 1807 traf Hoffmann in Berlin ein. Das Jahr, welches er jetzt daſelbſt zubrachte, mag leicht das unglücklichſte ſeines Lebens genannt werden. Alles, was er ſelbſt anfing, oder, was wohlwollende Freunde für ihn unternahmen, mißlang. Er hatte Zeichnungen mitgebracht: es wollte ſich Niemand damit befaſſen; er ſuchte Gelegenheit zur Portraitmalerei; es fand ſich keiner, der ihm zu ſitzen Luſt hatte; man gab ſich Mühe, eine Verbindung mit Iffland herbeizuführen, und Hoffmann erklärte ſich bereit, ſich von dieſem Aufgaben ſtellen zu laſſen, um ſeine Anlagen zur dramatiſch-muſikaliſchen Compoſition zu prüfen; es war nichts zu erreichen, obgleich Iffland's beſte Freunde ſich in der Sache

thätig zeigten; für seine fertige Musik war kein Verleger aufzutreiben. Dazu kam, daß, bald nach seiner Ankunft, ihm in dem Gasthofe, wo er wohnte, während der Mittagsessenszeit, mittelst Durchsägung der Hinterwand des Secretairs, in welchem er seine kleinen Habseligkeiten hatte, der Rest seiner Baarschaft, 6 Friedrichsd'or, entwandt wurde. Er gerieth nun in die drückendste Geldverlegenheit; der Müßiggang peinigte ihn; von den Seinigen in Posen erhielt er die traurigsten Nachrichten *); er schien fast zu erliegen, bis ihm der Gedanke kam, durch eine Bekanntmachung im Reichs-Anzeiger, die Stelle eines Musik-Directors bei irgend einem Theater nachzusuchen. Hitzig, der ihn kannte, wußte wohl, daß nur ein wirklicher Schritt zur Verfolgung irgend eines sichtbaren Zieles, die Folge haben könnte, den Freund zu beruhigen, und besorgte das Nöthige, worauf denn auch endlich der gewünschte Erfolg eintrat, und, auf das durch den Anzeiger verbreitete Inserat, Vorschläge von der damaligen, unter den Auspicien des Grafen

*) 4sster Brief.

von Soden ſtehenden, Verwaltung des Theaters zu Bamberg, eingingen, die Hoffmann aufforderten, vom 1ſten September 1808, bei dem erwähnten Theater, als Muſik-Director einzutreten. Beigefügt war eine freundliche Einladung des Grafen ſelbſt, ſchon im Frühjahr 1808, auf ſein Gut Saſſanfarth, 3 Stunden von Bamberg, zu kommen, und die Zeit bis zum Antritt ſeines Amts dort zuzubringen.

Wer war froher, als Hoffmann, der, ungeachtet des wenig Lockenden der äußern Bedingungen, ſich nun, mit einem male, in die Sphäre verſetzt ſah, von welcher er, ſeit ſeiner früheſten Jugend, allein ſein Glück erwartet hatte; in eine Künſtlerlaufbahn! Er componirte, zu ſeiner Legitimation, vom 23ſten Januar 1808 an, eine Oper des Grafen von Soden: der Trank der Unſterblichkeit, in 4 Akten, und ſandte die fertige Partitur *) ſchon am 27ſten Februar nach Bamberg ab.

---

*) Dieſe iſt vollſtändig in ſeinem Nachlaſſe vorhanden.

Außerdem gelang es ihm, in dieſer Periode, nur, bei Verlegern unterzubringen, — zwei Sonaten und ein Harfenquintett, die Nägeli in Zürich nahm, und eine Reihe von Zeichnungen polniſcher Uniformen, die bei Gräff in Leipzig erſchienen ſind.

Mit der freudigſten Hoffnung verließ er Berlin, holte ſeine Frau von Poſen ab, und kam im Sommer 1808 mit ihr in Bamberg an.

Beilagen

zum

ſiebenten Abſchnitt.

48.

An Hitzig.

Berlin den 22ten August 1807.

Mein lieber theuerſter Freund!

Sie fanden mich bei Ihrem letzten Hierſeyn *) in einer etwas fatalen Stimmung, — indeßen müßen Sie dieſe dem äußerſten Druck der Umſtände zuſchreiben, — ich bin in einer Lage, über die ich ſelbſt erſchrecke, und die heutigen Nachrichten aus Poſen ſind nicht von der Art mich zu tröſten. — Meine kleine Cecilia iſt geſtorben, und meine Frau iſt dem Tode nahe! — Aus einem dumpfen Hinbrüten bin ich denn nun wieder ſo weit erwacht, um daran denken zu können, was ich thun muß, um nicht in bona pace zu verderben; — am liebſten wünſchte ich ein Unterkommen als Muſik Director bei irgend einem Theater, und da wäre es wohl auch erſprießlich, mich im Reichs-Anzeiger

*) Hitzig lebte damals, für einige Zeit, in der Nähe von Berlin.

anzubieten, — wo kommt der Reichs-Anzeiger heraus, was muß man thun, um das Einrücken zu bewirken? — Geben Sie mir, beſter Freund, hierüber Auskunft, und ſagen Sie mir, ob die anliegende Anzeige genügt, oder was noch mehr zu ſagen oder wegzulaßen ſeyn würde? Wie ſoll ich die Adreße bezeichnen? u. ſ. w. Darf ich Sie bald in — beſuchen? — Wie wohlthätig würde mir Ihre Geſellſchaft jetzt ſeyn! u. ſ. w.

Geſtern Morgen glaubte K. ich würde ſterben, ich bin aber am Leben geblieben. Bleiben Sie der Freund

Ihres

H.

Beilage zum 48ten Brief.

Anzeige.

Jemand, der in dem theoretiſchen und praktiſchen Theil der Muſik vollkommen unterrichtet iſt, ſelbſt für das Theater bedeutende Compoſitionen geliefert, und einen bedeutenden muſikaliſchen Anhalt als Director mit Beifall vorgeſtanden hat, wünſcht als Muſik Director bei einem, wo möglich ſtehenden, Theater unterzukommen. Außer den ge-

nannten Kenntnißen, iſt er mit dem Theaterweſen und ſeinen Erforderniſſen völlig vertraut, verſteht ſich auf die Anordnung der Dekorationen und des Coſtums, und iſt, außer der deutſchen, auch der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache gewachſen. Sollte der Unternehmer irgend eines Theaters, eines ſolchen Subiekts benöthigt ſeyn, ſo bittet man ihn ſich in poſtfreien Briefen an — — — — — — zu wenden, wo der die näheren Bedingungen, welche auf jeden Fall billig ſeyn werden, erfahren kann.

Achter Abschnitt.

Bamberg 1808 — 1813.

In Bamberg fand sich Hoffmann auf das Unangenehmste getäuscht; indem die Verhältnisse bei'm Theater ganz anders erschienen, als er es, nach den Briefen des Grafen Soden, erwartet hatte. Von diesem war nämlich nicht nur die Regie, sondern die ganze Entreprise des Theaters, einem gewissen Heinrich Cuno übertragen worden, und er selbst hatte sich nach Würzburg zurückgezogen. Der Entrepreneur, von welchem Hoffmann nicht die vortheilhafteste Schilderung entwirft, war aber, bei der Organisation des Theaters, so übereilt zu Werke gegangen, daß es sich zu Ende des Jahres 1808 schon seiner Auflösung näherte. „Wie schlecht ich unter solchen Umständen", — schreibt er un-

ter'm 1ſten Januar 1809 dem Herausgeber, — „mit meinem Enthuſiasmus für die wahre Kunſt, und mit meinen Vorſchlägen und Plänen, das Ganze nur zu irgend einem Grade der Vollkommenheit zu erheben, angekommen bin, können Sie ſich wohl denken. Dies hat denn auch zur Folge gehabt, daß ich bereits ſeit zwei Monaten mein Muſik-Directorat gänzlich aufgegeben, und mich nur dazu verſtanden habe, die etwa vorkommenden Gelegenheits-Stücke, z. B. Märſche, Chöre in Schauſpielen u. dgl. zu componiren, wofür ich monatlich 30 Gulden erhalten ſoll, aber nicht erhalte, weil die Theaterkaſſe, bei der grenzenloſen Unordnung des Directors, fortwährend in den erbärmlichſten Umſtänden iſt. Um ſo unangenehmer ſind mir jene Theaterverhältniſſe, als es hier ein Publikum giebt, wie es ſich nur ein Schauſpiel-Director, der wahre Ausbildung mit Geſchmack und Talent verbindet, wünſchen kann. Z. B. die luſtigen Muſikanten, gut gegeben, würden hier recht ſehr gefallen; doch davon nachher ein mehreres. — Das war das ſchlechte, nun zu angenehmern Dingen. — Ich ſtand, da Soden in Würzburg iſt, und der einzige

an den ich sonst empfohlen war, der Präsident Graf von Seckendorf, sich gar nicht um mich bekümmert hat, ganz allein hier; indessen ein glücklicher Zufall wollte es, daß ich schon im zweiten Monate dem besten Theil des Publikums bekannt wurde. An der Spitze dieses Publikums steht der General-Commissar Freiherr von Stengel, ein äußerst humaner, und in der Kunst ganz ausgebildeter Mann. Sie können denken, wie ich erstaunte, als er, bei der ersten Visite, die ich ihm machte, so tief in die Theorie der Musik hineingerieth, daß ich glaubte, mit einem tüchtigen Kapellmeister zu sprechen; nun gelang es mir bald, meine musikalischen Kenntnisse geltend zu machen, und ich erhielt in den ersten Häusern als Singemeister Zutritt, so daß meine Existenz wenigstens gesichert ist, indem ich überall gut und prompt bezahlt werde. — Recht erfreulich ist es mir gewesen, hier im südlichen Deutschland so viel Empfänglichkeit für das wahre Schöne zu finden. Ueberall, wo ich hinkomme, ist Tieck ein gefeierter Name, auch unser Freund Werner hat hier sein Publikum; im gräflich Rothenhausschen Hause, wo ich fünf Com-

teſſen im Geſange unterrichte, habe ich (mit welchen ſonderbaren Empfindungen, können Sie ſich denken) den Attila geſehen, und als ich meiner Verhältniſſe mit Werner erwähnte, mußte ich erzählen, was ich nur wußte aus ſeinem frühern Leben, und von dem Gange, den ſeine Ausbildung genommen hat. Den andern Tag rollte ich ſein Crayon-Bild auseinander *), und ſagte: ſo ſieht er aus. Das Bild wurde gleich in Beſchlag genommen, und eben jetzt copirt es Gräfin Gabriele, ein recht liebenswürdiges ſechszehnjähriges Mädchen. — Hört das Theater nun hier ganz auf, ſo erwerbe ich doch durch Unterricht und Componiren mein nothdürftiges Brod, und werde das ſchöne Bamberg nicht verlaſſen, bis ich etwa ein fixirtes Unterkommen bei einer fürſtlichen, oder Königlichen, Kapelle finde, wozu ſich vielleicht, nach den Verſicherungen meiner hieſigen Gönner, eine Ausſicht öffnen könnte. Unter andern (lachen Sie mich tüchtig aus, liebſter Freund!) habe ich

*) Dies von Hoffmann gezeichnete, ſehr ähnliche, Bild, befindet ſich in den Händen des Herausgebers.

auch für's hieſige Theater Verſe gemacht. Es hatte mit ihnen folgende Bewandniß. Die Tochter des hier reſidirenden Herzogs von Baiern, Prinzeſſin von Neufchatel, deren Gemahl bekanntlich in Spanien iſt, iſt hier. Herr Cuno beſchloß, ihren Namenstag im Theater zu feiern, und übertrug mir die Ausarbeitung eines Prolog's. Ich warf ſo ein recht gemein-ſentimentales Ding zuſammen, componirte eben ſolche empfindſame Muſik dazu, — es wurde gegeben, — Lichter, Hörner, Echo's, Berge, Flüſſe, Brücken, Bäume, eingeſchnittene Namen, Blumen, Kränze, nicht geſpart; es gefiel ungemein, und ich erhielt, mit ſehr gnädigen Ausdrücken, von der Prinzeſſin Mutter, für die verſchaffte Rührung, 30 Carolin, die gerade hinreichten, mich hier ſo ziemlich auf reinen Fuß zu ſetzen. — Bei einer gewiſſen Stelle im Prolog: „Ich ging — ich flog — ich ſtürzt' in ihre Arme!“ (ein ungemein ſchöner Climax) umarmten ſich in der herzoglichen Loge, weinend, Mutter und Tochter; nun hatte der Prolog auch dem Publikum gefallen, und wurde für den andern Tag begehrt. Die herzoglichen Perſonen erſchienen

in der Loge, und umarmten ſich richtig, weinend, wieder bei jener Stelle, worüber das Publikum, viel in die Hände klatſchend, ſeine Zufriedenheit äußerte. Mir ſchien es, als ob dadurch ſich das Ganze, Theater und Publikum, auf eine höchſt vortreffliche Weiſe zu einer Action verband, und ſo das fatale Verhältniß zwiſchen Darſtellen und Zuſehen ganz aufgehoben wurde; mir lachte das Herz im Leibe u. ſ. w.“

Die Theater-Entrepriſe ſchleppte ſich, von der Zeit, wo dieſer Brief geſchrieben iſt, an, noch einige Wochen fort; aber „ſchon im „Februar“, — ſo meldet Hoffmann ſeinem Freunde ferner unter'm 25ten May 1809, — „erklärte Herr Cuno mit einem male der „ganzen Geſellſchaft, daß er inſolvent ſei, und „das Theater abgeben müße; den Regißeur „des Schauſpiels, Herr Opel, an der Spitze, „movirte ſich die Geſellſchaft gegen dies Ver„fahren, und es kam zu gerichtlichen Verhand„lungen, die den ſaubern Herrn Director nö„thigten, die Vorſtellungen fortzuſetzen und „die Adminiſtration der Kaſſe einem aus der „Geſellſchaft gewählten Committé zu überla„ſſen. Daß hiebei auch nicht viel geſcheutes

„herauskam, können Sie Sich denken, — das „Ganze kam wieder ſeiner völligen Auflöſung „ganz nahe, und nun traten die drei Haupt„gläubiger des Herrn Cuno auf, und ſpra„chen alſo: wir müßen, koſte was es wolle, „Herrn Cuno und ſein Theater erhalten, denn „nur auf dieſe Weiſe können wir noch zu un„ſerm Gelde kommen, wir übernehmen daher „die Direction, und garantiren die Gagen den „Sommer über mit 30 Procent Abzug. Die „armen Schauſpieler, und Ihr Freund, der „Muſik-Director, in dieſer unglücklichen Zeit, „wo die großen Opern mit obligaten Kanonen „Alles übertäuben, ſagten ja, und das Ding „ging auf's neue los. Die neuen Directoren „zeigten ſich indeſſen bald dem ganz getreu, „was ſie ſind, knauſerten und kuickten, mach„ten tolle Streiche, wurden grob; ſo daß, „wer noch auf eine andere Art ein Stück „Brod erwerben konnte, das Theater ganz „verließ, wie ich es denn auch that, ſo daß „mein Contrakt, in dem glücklicherweiſe ſechs„wöchentliche Aufkündigung bedungen war, „vorigen Montag ſein Ende erreicht hat, und „ich nichts weiter von meinem Amte übrig „behalte, als den Titel Muſik-Director, den

ich

„ich für künftige Fälle conſerviren will. Die „neue Direction beſteht aus einem Zucker„bäcker, einem Liqueurſieder und einem jüdiſchen „Seidenhändler!! — Und damit Sie einen „Begriff von dem Geiſte des neu organiſirten „Theaters bekommen, lege ich Ihnen ein Stück „Komödienzettel bey, mit der Szenerie von „der Teufelsmühle.“ *)

*) Die Beilage lautet wörtlich ſo:

Verwandlung.

1ter Akt. 1. Scene. Herrberge an der Straße des Wienerbergs. 9. Sc. Gemach auf Staufenburg, zuletzt ſieht man einem ſchwarzen hellbeleuchteten Saal, mitten liegt auf einen Paradebett Agnes von Boodheim todt; über ſie ſchwebt ein todten Genius.

2ter Akt. 1. Scene. Zimmer im Wirthshauſe am Wienerberge. 8. Sc. Gemach auf der Feſte Staufenburg. 13. Sc. Wald. Nacht. Mondſchein. 15. Sc. das innere der Teufelsmühle, wo ſich alle Geiſter in der 12ten Stunde verſammeln, der Tiſch, worauf Kaſperle ſitzt, verwandelt ſich in einen Müllereſel. Kaſperle reitet unter ſchrecklichen Gepolter durch's Fenſter.

3ter Akt. 1. Scene. Herrberge am Wienerwald. 10. Sc. Gemach in der Herrberge. 11. Sc. Burgverließ, in der Mitte hängt eine brennende

Ungeachtet dieſes traurigen Anfangs der ſo lange erſehnten Künſtlerlaufbahn, und, obgleich die Wirkungen des Krieges damals in der Nähe von Bamberg grade ſehr fühlbar waren, mehrere der erſten dortigen Familien den Ort verlaſſen hatten, woher ein von Hoffmann zu unternehmendes Sing-Inſtituts, wozu er bereits die obrigkeitliche Erlaubniß erhalten, nicht zu Stande kam, und er mehrere Schüler verlor; obſchon endlich er ſein Einkommen vom Theater ganz eingebüßt hatte, und es ihm ſchwer wurde, ſich nur von einem Tage zum andern hinüber zu friſten; ruft er doch, in den ſchon erwähnten Briefe, freudig aus: „es muß geh'n, und es

---

Lampe. Verwandelt ſich dann im Kampfplatz wo Otto bleibt.

4ter Akt. 1. Scene. Herrberg wie oben. 4. Sc. Gemach auf der Staufenburg. 6. S. Herrberge. 8. Sc. Wald mit Einſiedlerhütte. 10. Sc. Unterirdiſche Höhle. 13. Sc. Ländliche Gegend mit Haus und Brunnen, der Blitz zerſchlägt den Müller, der Brunnen ſtürzt mit ihm ein. Zum Schluß verwandelt ſich die Bühne in ein Wolkentheater. Ein Regenbogen im Hintergrund, in einer Schleierwolke Ariel, alles verſammelt.

„geb'e auch, da ich nun und nimmermehr „Relatio ex actis u. ſ. w. ſchreiben darf, „und ſo die eigentliche Quelle alles Uebels „verſiegt iſt!"

Hauptſächlich erzeugte aber dieſe heitere Stimmung, die Muße, die ihm jetzt ſeine gänzliche Entfernung vom Theater und deſſen Geſchäften, geſtattete, und die er zu ſeinen erſten artiſtiſch-literariſchen Verſuchen benutzte, aus denen ſpäterhin, zum Theil, die Fantaſieſtücke in Callots Manier zuſammengeſetzt worden ſind.

Er hatte nämlich in dieſer Zeit, an Rochlitz in Leipzig, den damaligen Herausgeber der trefflichen muſikaliſchen Zeitung, *) einen Brief in ſeiner launigen Manier geſchrieben, um eine Verbindung mit ihm und ſeinem Inſtitute anzuknüpfen, und ſich dadurch einen Weg in das Publicum zu bahnen. Er erzählte darin ſeine Geſchichte, dann ſeine letzten Fata, und, auf eine ſehr luſtige Weiſe, ſeine gegenwärtige Lage; wie er eben gar nichts

*) Vergl. dieſe Zeitung 1822. No. 41., vom 9ten Oktober, woraus nachſtehendes wörtlich entlehnt iſt.

ſey, gar nichts habe, aber alles wolle, er wiſſe nur nicht, was. Das hoffe er denn nun von ſeinem neuen Correſpondenten erfahren; aber es müße, wenn irgend möglich, ſogleich geſchehen, denn Hunger thue ihm weh', wenn auch nicht ſeiner, doch der ſeiner Frau, und nur Eines, das er etwa zu befahren, würde ihm noch weher thun; — Geld zu empfangen ohne Arbeit. Arbeiten wolle er; müße es ſeyn, ſelbſt ſchreiben; — entweder in dem Fache, welches das Volk „dummes Zeug" nenne, oder auch in muſikaliſchen Angelegenheiten, die, am Ende, denn auch wenigſtens daran gränzten. Zum Beweiſe, daß er im letztern etwas vermöge, legte er ein Requiem bei, welches er, nachdem er Mozarts Requiem auf das genaueſte ſich zu eigen gemacht, bloß zu ſeiner weitern Bildung, Uebung und Befeſtigung, in früherer Zeit componirt hatte. *)

*) Rochlitz urtheilt darüber a. a. O.:

Es iſt faſt ſo lang, als das Mozartſche, in ähnlichem Sinne gedacht, und, ſo weit dieſes Hoffmann vermochte, in ähnlichem Style verfaßt.

Wie nahe es auch an das Vorbild erinnert, nach welchem es gearbeitet worden, ſo fehlt es ihm doch nicht an Originalität der Erfindung, und

„Es wurde ihm ſogleich geantwortet. Man drang in ihn, zu ſchreiben, wie er ſeinen Brief geſchrieben habe; man bot ihn zur Bekanntmachung die muſikaliſche Zeitung, und, von dem Verleger, was möglich, an; man that ihm, um ſein Verlangen genauer zu erfüllen, und auch, um ihn ſelbſt von verſchiedenen Seiten kennen und beurtheilen zu lernen, folgende beſtimmtere Vorſchläge: eine Erzählung oder Characterſchilderung von einem Muſiker auszuarbeiten, der, in ſpäten Jahren, ungefähr bis auf den Grad, wohin es der tiefſinnige Friedemann Bach gebracht, verrückt, dabei aber in ſeiner Kunſt, wie eben jener auch, zwar verworren und launenhaft, aber groß und kühn, und nun durch die fixe Idee in ſeiner Einbildung, er ſey Mozart oder Händel, oder ſolch' ein Heros, theils glücklich, und näher individualiſirt wäre, theils gewißermaßen komiſch, und überhaupt den Leſern intereßanter würde. Zugleich

---

noch weniger an Innigkeit und Kraft des Ausdrucks; die Ausführung des Techniſchen aber, — bedenkt man, daß es eines Dilettanten erſtes Probeſtück in dieſem Style iſt, — muß man bewundern.

ſandte man ihm die, eben in den Händen der Notenſtecher befindliche, groſſe, herrliche Symphonie von Beethoven, aus C moll, in Partitur, mit dem Geſuch, darüber zu ſchreiben; möchte es nun eine eigentliche Rezenſion werden, — deren es aber bei ſolch' einem Werke und ſolch' einem Meiſter kaum bedürfe, oder eine Betrachtung darüber, eine Fantaſie über die Fantaſie, ein Kunſtwerk über das Kunſtwerk, u. ſ. w. In zehn Tagen ſchon ging beides ein; — Johannes Kreisler u. ſ. w., und der Aufſatz über Beethovens Inſtrumental-Muſik *).

So war denn nun Hoffmann mit einem male auf der Bahn, auf welcher er bald ganz Deutſchland bekannt und werth werden ſollte, und freudig ſchreibt er ſelbſt in ſein Tagebuch: „meine literariſche Carriere ſcheint beginnen zu wollen." Von nun an lebt und webt er auch ganz in der Ausübung aller Kunſt. Er ſingt in den Herzoglichen Concerten, und in der Kirche in Haydnſchen Meſſen, componirt bald ein Miſerere für den Groſsherzog von Würzburg, bald für das

*) Siehe Fantaſieſtücke in Callot's Manier. Bd. 1. in beiden Ausgaben.

Theater, auf Beſtellung des Entrepreneurs, die Kotzebueſche Oper: das Geſpenſt *), bald die Geſänge zur Genoveva des Maler Müller; ein Melodram des Grafen Soden; Dirna **), ein Trio aus E dur, und Canzonetten für Nägeli u. ſ. w.; er macht fleiſſig Recenſionen für die muſikaliſche Zeitung, von Witt's Symphonien ***), Fioravanti's Virtuosi ambulanti, Romberg's Pater noster, Puſtkuchen's Chorälen u. ſ. w.; ſchreibt die Theaterartikel aus Bamberg für die Zeitung für die elegante Welt, zeichnet Grup-

*) „Was ſoll und was will ich nicht alles! Nur Muth und Ausdauer!" ruft er, bei dieſer Gelegenheit, in ſeinem Diarium aus. Uebrigens bemerkt er ſpäter: „Das Geſpenſt aufgeführt, — total mißrathene Darſtellung, — dem Auspfeifen nahe."

**) Dies wurde am 11ten October 1809 aufgeführt, und fand ſo großen Beifall, daß das Publikum, nach beendigter Vorſtellung, den Componiſten herausrief. Er zeigte ſich im Orcheſter, auf der Erhöhung des Directors, und dankte mit einer Verbeugung.

***) „Opus 1. dieſer Art," heißt es im Tagebuch; „es ging beſſer, als ich gedacht hatte."

pen des dortigen Bürgermilitairs, und malt groſse Familienbilder, in Häuſern, in welchen ihn der Muſikunterricht bekannt gemacht hatte. Dieſen ertheilte er mit groſsem Beifall, — im Geſange und auf dem Fortepiano, — man ergötzte ſich dabei an ſeiner pikanten Individualität; wie z. B. Frau von Redtwitz, eine ſehr geiſtreiche Dame, gegenwärtig Oberhofmeiſterin der Kronprinzeſſin von Baiern, einſt äuſserte: er verdiene, daſs man ihm, neben dem Honorar für ſeine Lectionen, eben ſo viel für ſeine Unterhaltung zahle. Doch fehlte es auch nicht an Steinen des Anſtoſses für ihn auf dieſer Bahn. Die Beſchäftigung mit talentloſen Schülerinnen war ihm ein Gräuel, und er pflegte von einem Hauſe zu erzählen, daſs, wenn er zur geſetzten Stunde vor deſſen Pforte trete, und ſchon im Begriff ſey, die Glocke zu faſſen, es ihn krampfhaft packe, und gewaltſam zurückziehe, indem ihm alle Qualen deutlich vor die Seele träten, die der Unterricht der ſtumpfen und geiſtloſen Kinder in dieſer Familie ihm verurſache.

So verſtrich ihm das Jahr 1809.

In dem folgenden, 1810, begann für ihn eine neue Thätigkeit. Holbein, ſein alter Bekannter aus Glogau *), kam nach Bamberg, um die Leitung des Theaters zu übernehmen. Sein Perſonal, ſowohl für das Schauſpiel, als für die Oper, war vorzüglich. Es genügt z. B., die Renner, die damals noch in ihrer Blüthe ſtand, und unter den Sängern, Bader, jetzt in Berlin, Röckel, und Madame Köhl, zu nennen. Was konnte dem neuen Unternehmer erwünſchter ſeyn, als einen Gehülfen in den Directions-Geſchäften, wie Hoffmann, zu finden! Holbein ſelbſt, ein ſehr geſchickter Maſchiniſt, unterrichtete ihn in den Geheimniſſen dieſer Kunſt practiſch, während Hoffmann, aus allen Büchern, die er nur zuſammenbringen konnte, die Theorie, mit dem Feuereifer, den man an ihm ſchon kennt, ſtudirte, und ſo war er bald bei der neu organiſirten Bamberger Bühne, Theater-Componiſt, Decorateur und Architect **), wobei ihm noch ein großer Theil der

*) Siehe 2ter Abſchnitt. Th. 1. S. 137.

**) Von der Fülle ſeiner Compoſitionen für das Theater iſt ſchon geſprochen worden; aber, auch

Last der ökonomischen Einrichtung, und der Leitung in Beziehung auf das Repertoir, zufiel. Doch dies Alles, weit entfernt, ihn zu erdrücken, gab ihm einen Schwung, wie er ihn bis dahin noch nicht genommen. Wirklich begann auch, mit Holbein's Erscheinen, eine wahrhaft glänzende Periode für das Theater zu Bamberg. Alle classische Opern, besonders Mozartische, setzte man in Scene, und in dem rezitirenden Schauspiel wurde bald gewagt, wovon man sich früher dort kaum etwas träumen lassen.

Es hatte sich nämlich eine Art von Kunstverein gebildet, welcher an Hoffmann, dem Director Marcus, Professor Klein, Professor Lichtenthaler, Doctor Weiß, Doctor von

---

von seiner Thätigkeit als Architect und Decorateur finden sich in seinem Nachlaß die schönsten Spuren vor. Uebungen in der Perspective, um sich in dieser schweren Kunst festzusetzen, und sauber in Farben ausgeführte Entwürfe zu Decorationen, von denen er, hauptsächlich zu Kleist's Käthchen von Heilbronn, Calderon's Andacht zum Kreuz, zum standhaften Prinzen, der Brücke von Mantible u. s. w., ausgezeichnet schöne, ausgeführt hat.

Erzdorff, Kupfer, Buchhändler Kunz *) u. s. w., sehr thätige und einsichtsvolle Mitglieder besaß, und auf das Urtheil des Publikums sehr günstig einwirkte. Dieser Verein wußte Holbein dazu zu bestimmen, die Calderonschen Stücke zu einer Zeit auf die Bühne zu bringen, wo man nur erst in Weimar, mit dem standhaften Prinzen, einen solchen Versuch gemacht hatte.

---

*) Dieser sehr gebildete Freund aller Kunst, zugleich Wein- und Buchhändler, hat für Hoffmann, während der Zeit seines Aufenthalts zu Bamberg, ungemein viel gethan, und wurde auch Verleger seiner frühesten Geisteserzeugnisse, der Fantasiestücke in Callot's Manier, die jetzt Brockhaus in Leipzig an sich gekauft hat.

Hierdurch ist derselbe mit dem Contract, den Hoffmann und Kunz über jenes Werk geschlossen, bekannt geworden, und hat sich veranlaßt gesehen, denselben dem Publikum in Nro. 1. des Literar. Conversations-Blattes für 1823, als einen Beitrag zur Characteristik Hoffmann's, mitzutheilen.

Da er dies unstreitig ist, und zeigt, wie jener auch dem trockensten Geschäfte eigenthümliches Leben einzuhauchen verstand, so mögen Eingang und Schluß des Vertrages hier dem Andenken aufbewahrt werden.

Das neue Beginnen gelang über alle Erwartung, und durch die ausgezeichneten Leiſtungen des vorzüglichen Schauſpielers Brandt, und Holbein's z durch das, was dieſe und

---

„Es hat ſich begeben, daß Herr Kunz, nachdem er für die Verbreitung der Literatur auf mehrfache Weiſe geſorgt, mit großer Vorliebe für jedes Literariſche Geſchäft, ſich auch entſchloſſen, eigne Verlagswerke an's Licht zu ſtellen, wogegen der Muſik-Director Hoffmann, der eigentlich nur Noten ſchreiben ſollte, ſich auch nicht ohne Glück auf mannigfache Art, in das literariſche Feld gewagt. Beide, in Freundſchaft ſtehend, wollen ſich nun, in ihren literariſchen Bemühungen, möglichſt unterſtützen, damit das fernere Gedeihen ihnen Freude bringe, und haben die nähere Art und Weiſe ihres literariſchen Bundes in folgenden Punkten unwiederruflich feſtgeſtellt.

(Hier folgen, in 6 Paragraphen, die Beſtimmungen über den Verlag der 4 erſten Werke Hoffmann's, — der nachmaligen 4 Bände der Fantaſieſtücke; — dann der Schluß:)

In dem feſtiglichen Glauben, daß dem geſchloſſenen Bunde Gutes entfließen werde, haben die Contrahenten, in Fröhlichkeit und gutem Willen, den Contrakt, ſo wie folgend, durch ihre Namens-Unterſchrift, vollzogen und abgeſchloſſen. So geſchehen Bamberg den 18ten März 1813.

Hoffmann Muſikdirector. Kunz.

Hoffmann in neuen Dekorationen, Maſchinerien, Muſikbegleitungen, vorbereitet hatten, ſo wie durch die Aufmunterungen des Kunſtvereins, wurde erreicht, daß jene Calderonſche Stücke, namentlich die Andacht zum Kreuz, oft bei überfülltem Hauſe, und mit dem höchſten Beifall, gegeben werden konnten. *)

Auch das geſellige Leben Hoffmann's geſtaltete ſich, in dieſem Abſchnitte ſeines Bamberger Aufenthalts, auf das Angenehmſte. In der Roſe, einem Gaſthauſe, worin das Theater, verſammelte ſich jeden Abend, nach dem Schauſpiele, ein ſehr intereſſanter Kreis vorzüglicher Männer, worunter Holbein, Bader, Brandt, Dittmaier, Bode, u. a. Es wurde über Kunſtgegenſtände geſprochen, man ergötzte ſich durch Muſik und Geſang, gab oft Sou-

*) Hoffmann hat von dieſem Erfolge in einem kurzen Aufſatze: Ueber die Aufführung der Schauſpiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg, Rechenſchaft abgelegt. Dieſer iſt zwar in den Muſen für 1812 ſchon einmal abgedruckt, aber dort nicht mehr zugänglich, und der Herausgeber hat es darum für zweckmäßig erachtet, ihn, als Beilage zu dieſem Abſchnitt, der Vergeſſenheit zu entreißen.

pés, an denen ausgezeichnete Künſtler, z. B. die vortreffliche Sängerin Köhl, Theil nahmen. Die Seele dieſer Geſellſchaft war aber Hoffmann, ſtets überſprudelnd von Geiſt, Witz und Laune, Alles erheiternd und belebend. Häufig wurden auch Land-Parthien, beſonders nach dem beliebten Luſtort Buch, unternommen. Hoffmann fehlte nirgends, und Buch ſah ihn faſt jeden Tag.

Das folgende Jahr 1811 verſtrich ihm auf gleiche Weiſe in künſtleriſcher Thätigkeit aller Art. Was ſeine äußere Stellung betraf, ſo war er nunmehr von Holbein, als wirklicher Theater-Architect, mit 50 Gulden monatlichen Gehalts, in Sold genommen und dadurch ſeine Lage fixirt worden; an vollſtändigen Compoſitionen lieferte er in dieſen Jahre, eine Oper Aurora, vom Grafen von Soden, und deſſen Melodrama, Saul, außerdem eine beträchtliche Zahl von einzelnen Muſikſtücken zu Schauſpielen und Balletten, die im Theater gegeben wurden. Ferner entwarf er die Cartons zur Ausmahlung eines Thurms, in der von dem Director Marcus erkauften, bei Bamberg gelegenen, herrlichen Altenburg, eine Vorbereitung zu einer Arbeit, die er ſpä-

terhin mit Liebe ausführte. Nichts deſtoweniger war ſeine Lage von manchem Drückenden nicht frei. Er konnte, bei ſeinem mäßigen Einkommen, und, da ſowohl er, als ſeine Frau, öfters von Kränklichkeit heimgeſucht wurden, es nicht vermeiden, Schulden zu machen, und es mochte ihm wohl nichts Erwünſchteres haben begegnen können, als daß er, am Schluſſe des Jahres, die Nachricht erhielt, daß der in Königsberg verſtorbene, aus dem erſten Abſchnitte wohl bekannte, Onkel Otto, der Juſtiz Rath, ihn zum Univerſal-Erben eingeſetzt, und dieſer Nachricht, auf Abſchlag der Erbſchaft, bald ein Wechſel über 500 Thaler folgte, der ihm die Mittel gab, ſich ſeiner Verbindlichkeiten gegen ſeine Gläubiger zu entledigen.

Für die Geſchichte ſeines Herzens iſt aber der März des Jahres 1811 von beſonderer Wichtigkeit. Am 3ten lernte er in Bamberg Maria von Weber kennen, der bis an ſein Ende ſein Freund geblieben iſt, ſpäter ſeine Undine in der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung liebevoll gewürdiget, und mit Hoffmann wohl zuletzt zuſammen getroffen iſt, als er, im Jahre 1821, ſeinen Freiſchütz den

entzückten Berlinern brachte; — am 30ten März aber beſuchte er Jean Paul in Bayreuth, der ihn freundlich empfing, und in deſſen Gattin er eine alte Bekannte, die der Familie ſeines Oheims in Berlin *) ſehr nahe geſtanden, wiederfand.

Das nächſtfolgende Jahr 1812 kündigt ſich, in Hoffmann's Tagebüchern, als ein ſehr buntes an.

Bald zu Anfange deſſelben, wurde er zu einem Feſtmahle bei den Capuzinern geladen, wo ihn die Erſcheinung des Priors, eines intereßanten Mannes, der lange in Rom gelebt, anregte, und er ſich durch die religiöſe Umgebung, — ſo ſagt er wörtlich: — „in

*) Siehe den zweiten und dritten Abſchnitt.

Wie Jean Paul, Hoffmann, durch die herrliche Vorrede zu den Fantaſieſtücken, dem deutſchen Leſepublicum aufführte, iſt bekannt. Er hat ihn auch ſpäter nicht aus den Augen verloren, und, was er dem Herausgeber, im Herbſt 1822, in Bayreuth, über ihn ſagte, war dieſem aus der Seele geſprochen; bewundern mußte er insbeſondre, wie unendlich richtig der wahrhaft große Seher ſich den Menſchen Hoffmann, den er nur ſo wenig geſehen, aus ſeinen Büchern conſtruirt hatte.

in eine gemüthlich exaltirte Stimmung," verſetzt ſah. Er hat, wie er dem Herausgeber ſpäter oft erzählte, die hier erhalt'nen Eindrücke, in den Elixieren des Teufels, und im Kater Murr, bei den Schilderungen aus der Kloſterwelt, zum Grunde gelegt. *)

Nachdem er ferner in dieſem Winter viel — getanzt, was, weder früher noch ſpäter, ſonderlich ſein Fall war, machte er im März, über Erlangen, eine Reiſe nach Nürnberg, deren Spuren im Meiſter Martin und ſeinen Geſellen **), u. a. a. O. leicht wieder zu finden ſind.

Auch die Jagd fing an, ihn zu beſchäftigen. Er blieb hier, wie überall, kein Stümper, und triumphirend verzeichnet er am 25ten Oktober in ſeinem Diarium: „ein Reh geſchoſſen, und mich gefreut."

Im Juny zog er für einige Zeit auf die herrliche Altenburg, und das Eremitenleben in

*) Im Tagebuch ſteh't, bei einer ſolchen Veranlaſſung: „herrliche, patriarchaliſche Köpfe der Capuziner. Wanduhr: mors certa, hora incerta, una ex his. Fantaſieen; aber auf der Redoute ganz aus dieſer Stimmung herausgekommen!"

**) Serapions-Brüder Bd. 2. S. 381.

dieſer reizenden Umgebung wäre ihm noch behaglicher geweſen, wenn ihn nicht das übelſte Wetter hinauf verfolgt hätte.

Im July nahm es mit ſeinem Schickſal von neuem eine traurige Wendung. Holbein entſagte dem Theater, und dadurch verlor auch Hoffmann ſein feſtes Einkommen. Die Erbregulirung in Königsberg zog ſich in die Länge, und es blieb die erwartete Hülfe von dort aus; die frühere Geldnoth trat bald wieder ein, und ſtieg Schritt vor Schritt, bis auf einen ſo hohen Grad, daß ſich unter'm 26ten November das betrübte Notat findet: „den alten Rock verkauft, um nur eſſen zu können." In all' dieſem Druck, erſcheint die Thätigkeit Hoffmann's um ſo bewundernswürdiger. Außer der, nicht erhaltenen, Compoſition einer Oper, mehrerer Arien, *) Duettinen, eines großen Harfenquintetts u. ſ. w., lieferte er bedeutende Rezenſionen für die allgemeine muſikaliſchen Zeitung, z. B. von Beethoven's

*) Zwei davon: prendi, l'acciar ti rendo und mi lagnerò tacendo, die Duettinen, und das Quintett, finden ſich im Nachlaß handſchriftlich vor.

Trio's und Meſſe, der Chasse von Mehul, u. ſ. w., ſchrieb im Juni; Johannes Kreisler's Gedanken über den hohen Werth der Muſik, und im September, den Don Juan*), übernahm, für den Verlag von Breitkopf und Härtel, die ſchwierige Ueberſetzung einer, damals neuen, franzöſiſchen Violinſchule, die, nach ſeinem Urtheil, neben vielem Guten, viel Widerſinniges enthält, und malte, vor allen Dingen, eine Unzahl der heterogenſten Gegenſtände, z. B., einen ägyptiſchen Tempel, 17 Fuß hoch, zur Verzierung des Caſino's, bei einer feierlichen Gelegenheit, und mehrere Familienbilder, die Kinder ſeiner Freunde vorſtellend; die Decorationen zur Entdeckung von Amerika, — wahrſcheinlich Klingemann's Columbus, — einen Genius der Kunſt, für den Vorhang des Theaters zu Würzburg; einen Saal im Hauſe des Director Marcus, u. dergl. mehr. Dieſe letztere Arbeit, verbunden mit einer Wandzeichnung, auf welcher ſich alle merkwürdige Figuren Bamberg's präſentiren, ſo wie der früher erwähnte Thurm

*) Beides in dem erſten Bande der Fantaſieſtücke in beiden Ausgaben.

in der Altenburg, in welchem die Geschichte der Gefangennehmung des Grafen Adalbert von Babenberg dargestellt ist, und wo man ihn selbst unter der Zahl der den Gefangenen umgebenden Ritter leicht erkennt, sind jetzt noch wohl erhalten. Auch beschäftigte er sich um diese Zeit ernstlich mit dem Entwurfe zu den, mehrmals im Meßkatalog, unter den künftig zu erwartenden Schriften, angekündigten, „lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers," in welchen er seine Ansichten der Musik, vorzüglich aber, der innern Structur der Tonstücke, auszusprechen beabsichtigte. Eben so war es in diesem Jahre, im Julius, wo er, auf der Altenburg, von der Idee erfaßt wurde, daß in der Fouquéschen Undine ein herrlicher Stoff zu einer Oper liegen müsse. Er schrieb deshalb an seinen Freund Hitzig in Berlin, und forderte dessen Meinung. Dieser antwortete, vollkommen seiner Ansicht beipflichtend, und, mit umgehender Post, erfolgte, mit Hoffmann'scher Hast, die Aufforderung: „sollte sich denn unter Ihren gemüthvollen poetischen Freunden nicht einer finden, der zu überreden wäre, die Bearbeitung der Undine für mich zu überneh-

men? Meine Ideen würde ich schriftlich in extenso mittheilen, ohne den Dichter im mindesten zu geniren; aber, ich müßte nicht gar zu lange auf den Text warten dürfen. In Gedanken componire ich jetzt nichts, wie die Undine. Der kräftige, wunderbare, warnende Oheim Kühlebern ist keine üble Baßparthie; so wie der alte Fischer sich, bei der Exposition, in einer ganz gemüthlichen Romanze vernehmen läßt. Sie kennen mich, wie sehr mich eine Idee ergreifen und begeistern kann."

Hitzig, dem Fouqué seit lange als ein vertrauter Freund nahe stand, war es leicht, diesen selbst, zur Bearbeitung des Operntextes, zu bewegen. Das hatte Hoffmann nicht zu erwarten gewagt; sein Entzücken darüber war unaussprechlich. „Ihr letzter Brief," schreibt er an den Vermittler, „Ihre Nachrichten von Fouqué und Undine, haben mir eine wahrhaft kindische Freude verursacht. Zu allen meinen Freunden bin ich gelaufen, mit Ihrem Briefe in der Tasche, und in dem edelsten Rheinwein hat Freund K. mir die Vereinigung mit Fouqué zu einem Kunstprodukt zugetrunken. — Mach' ich keine gescheute

Composition, so bin ich ein Esel, und es soll forthin nicht mehr von mir die Rede seyn unter gemüthlichen Menschen und Freunden. — Wie sehr, wie gar sehr, habe ich Ihnen, mein lieber, theuerster Freund, für Ihre Bemühungen zu danken; ich fühle es ganz, welch' seltenes Glück mir dadurch beschieden, daß ein Dichter, wie Fouqué, für meine Noten arbeitet! — Ich schicke Ihnen den offnen Brief an ihn, nebst Opernplan. Haben Sie die Güte, ihm, (dem ꝛc. Fouqué nämlich, nicht dem Opernplan,) zu insinuiren, daß vorzüglich gedrängte Kürze bei Opernsujets nöthig sey; ich habe nichts sagen mögen, um nicht anmaßend zu scheinen. Seine Verse sind übrigens so musikalisch, daß ich nicht die mindeste Sorge für's Componiren trage; hat er Bedenken Rücksichts der Terzette, Quartette ꝛc., so ist jedes Schikaneder'sche Operubuch zum Orientiren am besten, weil gerade dieser homuncio das für den Componisten Vortheilhafte in der Form am besten weg hat."

Im October sandte ihm der Dichter die ersten Proben seiner Arbeit. Wie zufrieden Hoffmann damit war, geh't aus einem Briefe

an Hitzig hervor *). „Das Fouqué, meinem Plane entgegen, mit einem Terzett anfängt, ist mir darum ganz recht, weil es so kurz und rund gehalten ist, daß es der größern musikalischen Masse, die sich mit dem Anfange des Unwetters bildet, keinen Abbruch thut; dagegen ist es mir, wie Sie wohl denken können, auf eine überraschende Art angenehm gewesen, Fouqué's Verse so ganz zur Composition geeignet, so ganz sich in die Formen der Musik schmiegend, zu finden. So wie ich das Terzett las, habe ich es gesungen und gesetzt."

Im November ging das vollständige Manuscript zur Oper Undine in Bamberg ein. „Die Undine erhalten," schreibt Hoffmann, unterm 14ten, in sein Tagebuch, —

---

*) Der Herausgeber hat sich zur Aufnahme dieser Stellen veranlaßt gesehen, weil gerade der Anfang der Oper mit einem Terzett, am meisten getadelt worden ist, und man auch, bei deren nächstens zu erwartenden, Wiederbelebung auf der Berliner Bühne, so viel ihm bekannt, hierin eine Abänderung getroffen hat.

„höchſt vortreffliches Meiſterwerk; ſie den Freunden vorgeleſen; höchſt glückliche Stimmung!!“

Leider hielt dieſe, in der gedrückten äußern Lage, in welcher er ſich damals befand, nicht vor. In der Sylveſter-Nacht macht er den traurigen Vermerk: „ekel, ſchaal und oberflächlich.“

So ſchleppte es ſich in das nächſtfolgende Jahr hinüber.

Der erſte Januar 1813 beginnt mit dem Ausruf: „unter den ſchlechteſten Auſpicien, im höchſten Druck der Umſtände, iſt das neue Jahr angegangen; — wie wird das werden!“

Bald aber wird die Luft heiterer. Hoffmann möge mit eigenen Worten berichten.

„9ten Januar. Seit lange der erſte frohe Tag; nämlich 36 Rthl. Honorar aus Leipzig erhalten.“

„10ten Februar. Neue Anregung durch den Titus, deſſen Aufführung ich beigewohnt. Chöre. Selbſtgefühl: anch' io son pittore!“

„17ten Februar. Mit Glück am Berganza *) gearbeitet."

„25sten Februar. Endlich ganz unerwartet aus Königsberg 485 Rthl. sächsisch bekommen. Aller Kummer ein Ende. Abends auf dem Maskenball als Masetto in dem Zuge des Don Juan."

„27sten Februar. Ganz unerwartet Brief von Leipzig erhalten, worin mir Joseph Seconda die Musik-Director-Stelle in Dresden anbietet **).

„13ten März. Brief aus Leipzig von Rochlitz, der meinen Entschluß, Musik-Director bei Seconda zu werden, bestimmt."

„11ten März. Den Brief erhalten, der meine Anstellung bei Seconda richtig macht. Große Freude!"

---

*) Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza. Fantasiestücke Bd. 1., in der zweiten; Bd. 2. in der ersten Ausgabe.

**) Nach dem mehrerwähnten Aufsatze von Rochlitz in der allgemeinen musikalischen Zeitung, hatten Hoffmann's Bekannte in Leipzig es wohlwollend eingeleitet, daß Seconda's Wahl auf ihn fiel, und, Statt seiner, einen beträchtlichern Gehalt unterhandelt, als er selbst verlangte.

Nur bis zum 21ſten April blieb er noch in ſeinen alten Verhältniſſen; an dieſem Tage verließ er Bamberg.

Wirft man nun einen Rückblick auf ſein dortiges Leben, deſſen äußere Umriſſe bisher gegeben worden, ſo wird manches in der Entſtehungsgeſchichte ſeiner erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche deutlich; zur vollen Klarheit gelangt man jedoch darüber nur, wenn man eine heftige Gemüths-Anregung, die er, in den letzten Jahren ſeines Bamberger Aufenthalts, dort gefunden, näher in's Auge faßt.

Dies war eine, ob wahre, ob eingebildete, — wer ſollte dies zu entſcheiden wagen, da er es ſelbſt nicht vermochte, — unwiderſtehliche, Leidenſchaft für eine ſeiner Schülerinnen im Geſange, die er in ſeinem Aufſatze, ombra adorata, in dem Berganza, und an mehreren Orten, als Cäzilie u. ſ. w. *), ſich zu verherrlichen bemüht hat. Das intereſſante Mädchen wurde einem, ihrer durchaus unwürdigen, Gatten zu Theil, und dies, indem es ſeine Neigung mit Eiferſucht, — bei ſei-

*) Siehe Kreisleriana und Berganza. Fantaſieſtücke, a. d. a. O.

nem Character ein doppelt freſſendes Gift, — verſetzte, fachte die Glut in ſeinem Innern zu einer wahren Hölle an. Seine Tagebücher ſind voll der extravaganteſten Selbſtanſchauungen und Selbſtquälereien aus dieſer Zeit; vorzüglich ſchien er, in manchen Augenblicken, ſich ſelbſt völlig objectiv geworden, das Lächerliche tief zu fühlen, welches in dem Contraſte ſeiner ganzen Erſcheinung, mit der Rolle eines unerhört ſchmachtenden Anbeters einer Schönheit im erſten jugendlichen Alter, liegen mußte. Faſt alle ſeine Notaten aus dieſer Periode beweiſen, wie ſchwer er an dem Joche trug, welches ihm eine, ihm ſonſt ſo verhaßte, Sentimentalität auflegte; z. B.: „ſehr komiſche Stimmung; Ironie, über mich ſelbſt, ungefähr, wie im Shakeſpear, wo die Menſchen um ihr offenes Grab tanzen." — „Am 11ten März, Punkt 8½ Uhr, war ich ein Eſel:" — ganz ſchrecklich geſtimmt, weil ich mich zu überzeugen glaubte, daß ich am 21ſten, 26ſten, 28ſten, 30ſten, 31ſten und 1ſten ein großer Affe geweſen;" — „ich fühle mich kindiſch und eſelhaft, und das von Rechts wegen;" — „göttliche Ironie, herrliches Mittel, Ver-

rücktheit zu bemänteln und zu vertreiben, ſtehe mir bei! Jetzt wird es Zeit, in litteris zu arbeiten!" — „Abends mich mit Mühe heraufgeſchraubt durch Wein und Punſch; es iſt merkwürdig, daß beſtändig ſich K. und Muſik im Kopfe dreh'n." — „Wenn ich mich ſelbſt fantaſmatiſire, ſo hat Niemand 'was drein zu reden." — „Innerer Wurmfraß u. ſ. w. — „Exaltirte Stimmung — Ahndungen ſeltſamer Ereigniſſe, die dem Leben eine Richtung geben, oder — es enden. Incruſtirter Gedanke, — eine Piſtole." (dieſe iſt dabei gezeichnet). — Ich habe Urſache, mit mir zufrieden zu ſeyn, indem ich planmäßig, mit Ueberlegung, gegen eine Stimmung ankämpfe, die nichts als Verderbliches herbeiführen kann, u. ſ. w."

Ob dies nun Alles ſo tief gegangen, oder nicht, darüber möge dem Urtheil der Leſer nicht vorgegriffen werden; die Acten, aus denen ſie es zu ſprechen haben, ſind folgende Stellen des Diariums.

Am Verlobungstage: *) „Il colpo é

*) Dieſe Bemerkungen ſtehen im Tagebuche, in italieniſcher Sprache, wörtlich ſo, wie ſie hier mitgetheilt werden.

fatto! Ella é diventata la sposa di questo maledetto M., e mi pare, che tutta la mia vita musicale e poetica ésmorzata: bisogna prender una risoluzione degna d'un uomo, com' io credoessere; questo era un giorno del diavolo!" *)

Am nächſtfolgenden Tage. „Mit den Verlobten geweſen. Heitere Stimmung. È già passato, ed' io credo, che l'immaginazione fece molto." **)

Am dritten Tage. „Herrlicher Brief von Hitzig. Fouqué ſelbſt bearbeitet Undine. Künſtleriſch-exaltirte Stimmung."

Am vierten Tage. Mit den Verlobten. „Die Stimmung iſt in ein decrescendo übergegangen, und ich ſehe ein, daß ein groſſes Fantasma mich täuſchte."

Vier Monate nachher. „—'s Hochzeitstag. Mittags-Monats-Diner in der Roſe; ſich bechampagnert un poco mit H. —

*) Es iſt geſchehen. Sie iſt die Braut des verwünſchten — geworden, und dadurch ſcheint mir mein ganzes muſikaliſches und poetiſches Leben ausgelöſcht. Jetzt kömmt es darauf an, einen Entſchluß zu faſſen, würdig eines Menſchen, wie ich einer zu ſeyn glaube. Das war ein teufliſcher Tag!

**) Es iſt ſchon vorüber, und ich glaube, die Einbildung hat viel gethan.

Abends in der Roſe geblieben; ma senza exaltazione! Die alberne Periode in Rückſicht —'s iſt ganz vorüber."

Acht Jahre nachher *). — Hoffmann hat von der gränzenlos unglücklichen, damals in der Auflöſung begriffenen, Ehe —'s gehört, und ſchreibt an einen Freund, der Hoffnung hatte, ſie zu ſehen: „ſagen Sie ihr in einem Augenblick des heitern Sonnenſchein's, daß ihr Andenken in mir lebt; darf man das nämlich nur Andenken nennen, wovon das Innere erfüllt iſt, was, im geheimnißvollen Regen des höher'n Geiſtes, uns die ſchönen Träume bringt von dem Entzücken, dem Glück, das keine Arme von Fleiſch und Bein zu erfaſſen, feſtzuhalten, vermögen. Sagen Sie ihr, daß das Engelsbild aller Herzensgüte, aller Himmelsanmuth wahrhaft weiblichen Sinn's, kindlicher Tugend, das mir aufſtrahlte in jener Unglückszeit acherontiſcher Finſterniß, mich nicht verlaſſen kann, bei'm letzten Hauch der Lebens; ja, daß dann erſt die entfaltete Pſyche jenes Weſen, das ihre Sehnſucht war, ihre Hoffnung und ihr Troſt, recht erſchauen wird im wahrhaftigen Seyn!"

*) Zwei Jahre vor ſeinem Tode.

Beilagen

zum

achten Abſchnitt.

Ueber die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg.

Als die Schauspiele des Calderon de la Barca durch die meisterhafte Schlegelsche Uebersetzung in Deutschland bekannter wurden, erregten sie eine nicht geringe Sensation, wiewohl in ihre tiefe Romantik nur die wenigen eingehen konnten, welche mit wahrhaft poetischem Gemüth sich zu der unsichtbaren Kirche bekennen, die mit göttlicher Gewalt gegen das Gemeine, wie gegen den Erbfeind, kämpft und die triumphirende seyn und bleiben wird. Die mehrsten und vorzüglich die Anhänger des jetzt herrschenden Bühnengeschmacks, konnten zwar den gewaltigen Geist, der in den Calderonschen Schauspielen mit grauenerregendem Contrast sich ihrer Kleinlichkeit entgegenstellte, nicht weg demonstriren, betrachteten sie aber als eine Rarität aus

der Zeit, wo, nach ihren Begriffen, die Schauſpielkunſt noch in der Wiege lag, und, um ſo weniger iſt es zu bewundern, daß kein Bühnendirektor die Bereicherung des Repertoirs durch Schlegels Meiſterwerk auch nur ahndete. — Die Weimarer Bühne, die ſchon ſeit geraumer Zeit es ſich recht ernſtlich angelegen ſeyn läßt, unſer Theater aus der tiefen Erniedrigung, in die es verſunken, zu erheben, und ſchon oft die Möglichkeit und Wirkung irgend einer ſcheinbar ganz außer der Sphäre unſer's Theaters liegenden Produktion, den in Sinn und Geiſt beengten Directoren gröſſerer Bühnen praktiſch bewieſen hat, gab bekanntlich zuerſt den ſtandhaften Prinzen mit Beifall, und, nicht lange darauf, wagte es die noch kleinere Bühne in Bamberg mit der Andacht zum Kreuz, und dann auch mit dem ſtandhaften Prinzen und der Brücke von Mantible hervorzutreten. Unter kenntnißreichen gemüthvollen Freunden des Theaters in Bamberg, wurde, als die Aufführung der Calderonſchen Schauſpiele im Werke war, lange die Frage debattirt: ob man wohl auf ihre Einwirkung auf das Publikum rechnen könne, und welches von jenen Schauſpielen am mehrſten dazu geeignet ſei. Gerade die Andacht zum Kreuz, welche beſtimmt war, zuerſt auf die Bühne gebracht zu

werden, erregte den gröſsten Zweifel, und gerade dieſes ſprach in der Folge das groſse Publikum, von dem doch bei dem Urtheil über Theatereffekt nur die Rede iſt, am mehrſten an. — Ein Publikum, das Schauſpiele, wie die des Calderon, in ihrer vollen Schönheit und Stärke auffaſst, das in das Ganze und Einzelne tief eingeht, dürfte wohl nicht ſo leicht gefunden werden, indeſſen möchte doch eins vor dem andern fähiger und williger ſeyn, die Idee, die Tendenz des Stücks zu begreifen, und ſich von der Gewalt der Sprache, von dem Fluge der kühnen, phantaſtiſchen Bilder fortreiſsen zu laſſen; und eben dieſe gröſsere Fähigkeit, vorzüglich aber den beſſern Willen, glaubte man bei dem Bamberger Publikum vorausſetzen zu können, weil es nicht verbildet, von dem theatraliſchen Genuſs noch nicht überſättigt, und, — katholiſch fromm iſt. Eben dieſes letztere, der in Bamberg herrſchende Katholizism, war die Urſache, daſs die Gallerie, eben ſo gut wie Logen und Parterre, gleich bei der Expoſition, vorzüglich nach der Herz und Gemüth gewaltſam ergreifenden Erzählung des Euſebio von den Wundern des Kreuzes, die der Andacht zum Kreuz zum Grunde liegende ächtkatholiſche Idee verſtand, und mit ſteigendem Intereſſe den Faden des Stücks ſich entwickeln ſah.

Unter dem Kreuze wurden Euſebio und Julie geboren, das Kreuz flehte die Mutter in der angſtvollen Stunde der Geburt um Hülfe an, und ſichtbar empfingen ſie das Zeichen der Gnade in der Geſtalt des blutrothen Kreuzes auf der Bruſt. Nun war das Leben mit ſeinen feindſeeligen Verwicklungen nur der finſtere Weg zu der Sonnenhelle, die ihnen entgegen leuchtete. Vergebens kämpfte der Feind und ſtürzte ſie überall in Noth und Gefahr; dem Kreuze blieben ſie treu und ihre Verklärung aus allem Tod und Leiden war der Sieg, der Triumph des Kreuzes. Iſt dieſe Idee des Stücks verſtanden, ſo tritt auch dem großen Publikum ſeine Einheit, ſein innerer Zuſammenhang, und ſein hohes hiſtoriſches Intereſſe, lebhaft hervor, und es behauptet auch in dieſer Hinſicht ſeinen, über ſo manches moderne Machwerk, das vor lauter Effekt effektlos wird, ſo hoch erhabenen Rang. Um den Schauſpiel einen deſto gewiſſeren Eingang zu verſchaffen, mußte für äußern Schmuck geſorgt werden, der jener Idee, in der ſich das ganze Stück konzentrirt, nicht allein angemeſſen ſeyn, ſondern dieſelbe auch noch mehr herausheben ſollte. Wie beſchränkt kleine Theater ſind, wo der Platz und das Geld ſo zu Rathe gehalten werden muß, weiß wohl jeder Kenner der Bühne, indeſſen erreicht das Anſtändige,

wodurch jede Störung der Illuſion vermieden wird, und manche ſinnige Einrichtung, oft mehr den Zweck der theatraliſchen Erhebung und Täuſchung bei dem Zuſchauer, als prächtige Dekorationen und Maſchinerien, die nicht am Orte ſtehen, oder der Tendenz des Stück's nicht entſprechen. — Auf jene Weiſe wurde der Tod des Euſebio, ſeine Beichte und Abſolution, ſo wie ſeine und Julia's Verklärung, dem Zuſchauer durch folgende Einrichtung verſinnlicht. Euſebio erſcheint in der rauhen felſigten Gegend, zu deren Muſter dem Dekorateur eine Partie aus der Sierra Morena gedient hatte, von den Landleuten verfolgt, auf der Spitze eines Felſen, der im Mittelgrunde des Theaters angebracht, beinahe deſſen Höhe erreichte, und ſtürzt hinab. Die Landleute finden den zerſchmetterten Leichnam, und begraben ihn unter dichten Zweigen, aus denen das dumpfe angſtvolle: „Alberto!“ hervortönt. — Als Alberto die Zweige weggenommen, richtete ſich mittelſt einer durchaus nicht bemerkbaren Maſchinerie Euſebio langſam in die Höhe, und ſank eben ſo, nachdem er die Abſolution erhalten, in ſein Grab zurück. Die Wirkung dieſer einfachen Idee war, nach der tiefen Todtenſtille, die jedesmal im Theater bei dieſer übrigens ſtummen Szene herrſchte, zu berechnen. — Als Julia zuletzt das Kreuz, wel-

ches in dem Hintergrunde des Theaters angebracht war, umfaßte, verſchwand ihr männlicher Anzug, und man ſah' ſie in Nonnentracht an dem Kreuze knieen, das ſich mit ihr in die Lüfte erhob. Die Wolken theilten ſich, und wie in einer Strahlenglorie erſchien Euſebio mit ſehnſuchtsvoll nach Julia ausgeſtreckten Armen. Um ſo zweckmäßiger und ſo wirkungsvoller war dieſe im Schauſpiel nicht angedeutete Einrichtung, als der eigentliche Schluß deſſelben, nehmlich Euſebio's und Julia's Verklärung als ein Mirakel ſinnlich dargeſtellt wurde, und es ganz in dem Geiſt des Katholizism liegt, die Sinne bei der ſymboliſchen Darſtellung des Ueberſinnlichen in Anſpruch zu nehmen. — Merkwürdig war es gewiß, wie der Ruf von dem heiligen Schauſpiel ſich nach jeder Aufführung mehr verbreitete, und ein Publikum in das Theater zog, das man ſonſt nie darin geſehen hatte. Alte Bürger mit ihren Frauen, die es ſonſt für ſündlich geachtet hätten, das Theater zu beſuchen, entſchloſſen ſich, hineinzugehen, wobei ſie nicht vergaßen, den Roſenkranz mitzunehmen, und mehrere Bänke des Parterre's waren oft mit Geiſtlichen beſetzt. Ueberhaupt fand bei jeder Aufführung eine ſichtbare Rührung und Erhebung ſtatt, und, um ſo mehr iſt dies nur dem Schauſpiel, und nicht vielleicht der glanz-

vollen Darſtellung der Schauſpieler zuzuſchreiben, als, außer dem Euſebio, der trefflich ausgeführt wurde, die übrigen Partieen, vorzüglich der Gil, gar viel zu wünſchen übrig ließen. Kurz, die Andacht zum Kreuz erregte eine wahre Andacht, und dies möchte zur Zeit wohl eine ſeltene Erſcheinung im Theater ſeyn. Unter den neuen ſogenannten gangbaren Stücken, findet dieſes Schauſpiel gar keinen Maaßſtab, nach dem es gemeſſen werden könnte: die Perſonen ſind nicht mit Stand und Charakter individualiſirt, und erhalten dadurch eine gewiſſe Allgemeinheit; um ſo weniger wird aber der Zuſchauer zerſtreut, und von der Haupttendenz zur Betrachtung des Einzelnen hingezogen. Darin mag es eben liegen, daß die Tendenz des ſtandhaften Prinzen nicht ſo allgemein, nicht ſo klar, von dem großen Publikum aufgefaßt wurde. Hier erſcheinen Fürſten, Könige ꝛc.; — der Zuſchauer (es iſt immer von der Maſſe des Publikums die Rede,) denkt an ein Ritterſtück, und ſein Urtheil iſt befangen. Manche fanden es für einen Prinzen und Helden wie Don Fernando, nicht anſtändig, ſich ſo tief vor dem Könige zu erniedrigen, und bewieſen dadurch, daß ſie die Idee des Stücks, das Märtyrerthum Don Fernando's, der, ſtandhaft im Glauben jede Schmach erduldet, nicht aufgefaßt

hatten. Uebrigens fand indeſſen auch dieſes Schauſpiel bei dem Publikum den beſten Eingang, und wurde mehrmals bei beſetztem Hauſe wiederholt. Dekorationen und Maſchinerieen, die im Stücke nicht vorgeſchrieben, aber im Geiſt des Ganzen angeordnet waren, dienten den Zuſchauern zum beſſern Verſtändniß, denn auch hier wurde Don Fernando's Verklärung ſinnlich dargeſtellt. Dem Sarg entſchwebte, ſo bald er, von den Mauern von Tanger herabgelaſſen, ſich in den Händen der Chriſten befindet, Fernando's Luftgeſtalt: gleich darauf röthet ſich der Himmel, und man ſieht die Geſtalt des auf Wolken thronenden Chriſtus, vor dem Fernando kniet. Dieſe Erſcheinung war ganz luftig und durchſichtig, ſo daß man die Gegenſtände hinter ihr (Mauern, Thürme ꝛc. von Tanger,) wie im Nebel, gewahr wurde, und ſo ſchien das Ganze nur der Reflex eines himmliſchen Schauſpiels, das die Mohren zu Boden ſchlug, von den Chriſten aber in knieender Anbetung betrachtet wurde. So wie bei Julia's Emporſteigen mit dem Kreuze, ertönten auch hier feierliche Akkorde aus weiter Ferne. Weniger intereſſirte die Brücke von Mantible, und das wohl aus dem Grunde, weil der Geiſt der Chevalerie, den dieſes Schauſpiel athmet, dem großen Publikum ganz entfremdet iſt. Unſere Bühnenritter, die

ſich gar unziemlich gebehrden, ſind wohl nichts weniger als jene romantiſche Chevaliers, die ſich ſo keck und muthig in Liebe und Krieg bewegen, und der Ritterzug Kaiſer Karls gegen den prahlenden Mohren Fierabras, der grüne Fluß, die magiſche Brücke, alles kommt dem Zuſchauer vor, wie es wirklich iſt, nemlich — ſpaniſch. Dieſes herrliche romantiſche Schauſpiel, mit ſeinen Maſchinen und Dekorationen, erfordert ein großes Theater, aber hier dürfte es ſeinen Effekt nicht verfehlen. Selbſt auf der kleineren Bühne in Bamberg, wirkte, ungeachtet des beſchränkten Raumes, die entſtehende und verſchwindende Brücke, die Erſcheinung des rieſenhaften Fierabras in dem Kaſtell, das auf dem ungeheuern Kopf eines bronzenen Zwerges aus dem Waſſer hervorragt, und den Schluß der Brücke macht, imoſant, und dürfte im Großen nachgeahmt zu werden verdienen.

Die Bahn iſt nun einmal gebrochen, und es wäre ein verſtocktes Beharren bei dem gewöhnlichen Theaterſchlendrian, wenn mehrere Bühnen ſich nicht entſchließen ſollten, den in Bamberg mit ſo glücklichem Erfolg gemachten Verſuch zu wiederholen. Jedes kleinere Theater, dem auch nicht außerordentliche Kräfte zu Gebote ſtehn, wird die Andacht zum Kreuz mit Glück ausführen können, ſo bald es nur dahin

gebracht wird, daß die Schauspieler ihre Rollen nicht conversationsmäßig, sondern mit Verstand, Gemüth, und Beachtung des rythmischen Verhalt's, sprechen; daß die ganze Darstellung ineinander greift, und daß der äußere Schmuck des Stücks anständig und sinnig angeordnet ist. Der standhafte Prinz ist für das Personal offenbar eine schwerere Aufgabe, und die Brücke von Mantible erfordert ein Publikum, dem die höhere Ausbildung, die Aneignung des romantischen Geschmacks, ein Auffassen des Geistes der Chevalerie das ersetzt, was, bei den früher genannten Schauspielen, in einem katholischen Publikum, schon die Erziehung und der Glaube von selbst hervorbringt. Eben deshalb dürfte sich die Brücke von Mantible für das Theater einer grossen Stadt eignen, welches, statt mancher sinnlosen Mißgeburt, für die Neugierde des Volks erfunden, dieses geniale Meisterwerk als Spektakelstück geben, und so den Kenner und das Volk befriedigen, und sich um die Verbesserung des Bühnengeschmacks verdient machen könnte. In Bamberg wurde bei dem Schluß des Schauspiels, nach der Besiegung des Fierabras, die durch höllische Künste gebau'te Brücke gesprengt, und dies ist nachzuahmen, denn mancher geh't vielleicht bloß dieser Explosion zu Ehren in das Theater, und bekommt ne-

benher Dinge zu hören und zu ſehen, die ihn am Ende anſprechen und erfreuen; ſo wie manche geiſtig Erſtarrte, bei fortdauernder ſchöner Muſik, aus ihrer Erſtarrung erwachen.

Randbemerkungen

aus den Tagebüchern für 1809 und 1810.

1809.

Sonderbarer Einfall auf dem Ball vom 6ten. Ich denke mir mein Ich durch ein Vervielfältigungs-Glas; — alle Geſtalten, die ſich um mich herum bewegen, ſind Ich's, und ich ärgere mich über ihr Thun und Laßen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

1809.

Merkwürdige Arten des Wahnſinns.

1. Ein wahnſinniger Menſch ſaß Tag und Nacht am Hauſe meines Schwiegervaters, und klopfte mit einem Stein auf den andern, — nichts konnte dies Geſchäft unterbrechen, — der dumpfe Ton, den dies Klopfen in der Nacht verurſachte, hatte etwas ſchauerliches, ſchreckbares.

2. Ein wahnſinniger Menſch in Poſen bildete ſich ein, er ſey die Sonne. — Auf dem Geländer der Fontaine auf dem Markte ſtand er, und

ſchien. Er machte ſich oft den Spaß, die Leute zu blenden, und wenn manche, die ſeinen Wahnſinn kannten, ſo thaten, als träfen ſie wirklich Sonnenſtrahlen, ſo lächelte er zufrieden, und wandte ſich nach einer andern Seite. Oft bildete er ſich des Nachts ein, er ſey der Mond, und ſchien eben ſo, als am Tage als Sonne.

Es müßte ſpaßhaft ſeyn, Anekdoten zu erfinden, und ihnen den Anſtrich höchſter Authentizität, durch Citaten u. ſ. w., zu geben, die, durch Zuſammenſtellung von Perſonen, die Jahrhunderte aus einander lebten, oder ganz heterogener Vorfälle gleich ſich als erlogen ausweiſen; — denn mehrere würden übertölpelt werden, und wenigſtens einige Augenblicke an die Wahrheit glauben. — Gäbe man ihnen einen Stachel, deſto beßer, z. B. eine, (ohne Stachel,) wäre folgende.

Als Friedrich, der große König, nach dem Abſchluß des Hubertsburger Friedens, nach Potsdam zurückgekehrt war, bemerkte er, aus den Fenſtern des Schloſſes, einen zerlumpten Jungen, der auf ein Stück Schiefer emſig ſchrieb, und dann das geſchriebene, mit lauter Stimme und lebhafter Geſtikulation, deklamirte. — Er ſchickte ſeinen Leib-

pagen hinunter, der dem Könige die Schiefertafel hinaufbrachte, — weinend und ſchreiend lief ihm der Bube bis in's Zimmer des Königs nach. Der König las zu ſeinem Erſtaunen wohl geordnete poetiſche Verſe, und es fand ſich, daß der Bube ein Küchenjunge des ſpaniſchen Geſandten war. Von Stunde an, ſchickte der König den Jungen nach Berlin in's Joachimthalſche Gymnaſium, wo er auf Königliche Koſten Unterricht erhielt, dann auf der Univerſität Halle ſtudirte, und endlich ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre Juſtiz-Bürgermeiſter in Stargard in Pommern wurde, und ſich die Liebe ſeiner Mitbürger, ſo wie das Vertrauen des ihm vorgeſetzten Collegiums, erwarb. Seiner Amtsgeſchäfte ohnerachtet, ſetzte er doch das Studium der Dichtkunſt fort, und vorzüglich beſchäftigte er ſich mit der Ausarbeitung von Theaterſtücken, die auch von der Döbbelinſchen Geſellſchaft, mit Beifall des Publikums, aufgeführt wurde. Ein Verwandter in Madrid ſtarb, und hinterließ ihm ſein Vermögen, und, nachdem er ſich vom Großkanzler einen dreimonathlichen Urlaub ausgebeten hatte, ging er nach Spanien. — Hier wartete aber ſeiner eine andere Carriere, denn, als er nunmehr in ſeiner Mutterſprache dichtete, und ein Stück auf's Theater brachte, erweckte er den Enthuſiasmus der

Spanier ſo ſehr, daß ſie ihn nicht mehr loßließen. — Jahre lang hat er das Theater mit den herrlichſten Stücken bereichert, und niemand anders war unſer Juſtiz-Bürgermeiſter, als der berühmte Calderon, den die Spanier vergöttern, und der auf dieſe Weiſe ſeine Ausbildung dem großen Könige von Preußen zu danken hat.

Siehe Meybom's Brandenburgiſche Annalen. Th. 2. Seite 63.

1810.

Warum denke ich ſchlafend oder wachend ſo oft an den Wahnſinn? — Ich meine, geiſtige Ausleerungen könnten wie ein Aderlaß wirken.

Neunter Abſchnitt.

Dresden und Leipzig 1813—1814.

Die Reiſe Hoffmann's von Bamberg nach Dresden war nicht ohne Abentheuer. In Reichenbach, in Wieſe, und an noch einigen andern Orten, mußten er und die Frau, mit Koſacken und Kalmücken, auf einer Streu übernachten. Am 25ſten April 1813 kam er in Dresden an. Er fand Seconda nicht; ſein Geld war ihm auf der Reiſe ausgegangen, die trüb'ſte Stimmung bemächtigte ſich ſeiner; da ging er am nächſtfolgenden Morgen in die katholiſche Kirche, und ein herrliches Requiem von Haſſe gab ihm neuen Muth; am Nachmittage aber führte ihn ſein Glücksſtern in das Link'ſche Bad, wo er, mit dem Geheimen Staatsrath von Stägemann aus Berlin, ganz unerwartet ſeinen

Hippel, nun als Staatsrath, beide in Begleitung des Staatskanzlers von Hardenberg, fand. Sein Entzücken ist leicht zu ermessen. Im Umgange so trefflicher Freunde, zu denen sich auch Bartholdy *) gesellte, verflossen ihm ein Paar der glücklichsten Tage. Am 1sten Mai erhielt er einen Brief von Seconda, der ihn nach Leipzig beschied; er zögerte, auf Hippels Rath, wegen der Kriegsunruhen und der Unsicherheit der Straßen, mit seiner Abreise, und, schon am 7ten Mai sah' er sich auf die unangenehmste Weise von dem kaum wiedergefundenen Freunde seiner Jugend von neuem getrennt. Am Morgen dieses Tages nämlich, hatte ein Geschäft Hippeln von der Neustadt, — Hoffmann wohnte in der Altstadt, — entfernt, und gestattete ihm erst in der Nacht die Rückkehr. Am 8ten wollten beide Freunde zu einander eilen; allein die Brücke war nur für Truppenzüge noch zugänglich, für Fußgänger gesperrt. Hippel folgte dem Staatskanzler, und Hoffmann sah' ihn, für jetzt, nicht wieder. Von nun an, bis zum 19ten, enthalten die Tage-

bücher

*) S. Th. 1. S. 292 und 319.

bücher des Letztern die bunteſten Kriegsſcenen; er war überall, wo es etwas zu ſehen gab, mitten inne, und wäre am 9ten, dicht am Schloßthor, wo fünf bis ſechs Kugeln ziſchend an die Mauer anprallten, und wieder zurückſchlugen, beinahe getödtet worden. Mitunter arbeitete er auch, z. B. die Rezenſion einer Wilmſchen Symphonie, für die allgemeine muſikaliſche Zeitung. Am 19ten früh erhielt er endlich das längſt erwartete Reiſegeld von Seconda. Er machte ſogleich Anſtalten zur Abreiſe, packte ein, ſah' Abends einen ſeiner Dresdner Freunde bei ſich, und, — ſo beweglich war nur Hoffmann, — ſchrieb noch den Anfang ſeines Magnetiſeurs *), wie es in den Notaten für dieſen Tag heißt, „mit großem Glück."

Am 20ſten früh reiſte er von Dresden, mit der Leipziger Poſtkutſche, in der gemüthlichſten Stimmung ab, ohne Ahndung von

*) Fantaſieſtücke Th. 2. in beiden Ausgaben. Die erſte Anregung dazu mochte er in Bamberg erhalten haben. Am 21ſten December 1812 hat er in ſeinem dortigen Tagebuche verzeichnet: „zum erſtenmal im Hospital eine Somnambüle geſehen. Zweifel!"

dem entsetzlichen Schauspiel, dessen Zeuge er bald werden sollte. Auf dem Wagen befand sich nämlich, nebst mehreren französischen Offizieren, ein neuvermähltes Ehepaar, Appellations-Rath Graf F., mit seiner jungen Gemahlin, die nach ihrem, bei Meißen belegenen, Gute reisten. Sie hatten die Post gewählt, weil sie für ihre eigenen Pferde, bei den streifenden Truppen, Gefahr fürchteten, und scherzten noch mit einander, über die in ihrem Stande so ungewöhnliche Art, eine Reise von einigen Meilen zu machen. Die Gesellschaft unterhielt sich eben auf das Heiterste, als die Postkutsche, kurz vor Meißen, von einem Hindernisse gehemmt, umschlug; die Passagiere, mehr oder minder schwer verwundet, krochen mühsam unter den Poststücken, die über sie hingestürzt waren, hervor; nur die junge Gräfin fehlte, und es währte nicht lange, so entdeckte man ihren zerschmetterten Leichnam, nachdem man eine große Kiste davon hinweggewälzt hatte. Diese furchtbare Begebenheit würde, ohne Zweifel, einen noch tiefern Eindruck auf Hoffmann's reizbares Gemüth gemacht haben, als es der Fall war, hätte ihn nicht eine ihm noch näher liegende

Sorge zurückgedrängt; seine Frau hatte näm-lich eine tiefe Kopfwunde erhalten, und schien, im ersten Augenblicke, tödtlich verwun-det. Man holte eine Portechaise aus dem ganz nahe gelegenen Meißen, wo sie eine, ihnen völlig fremde, Familie, die des Sena-tors Goldberg, freundlich aufnahm, und mit Wein erquickte; — Hoffmann selbst war, wenn gleich nicht verwundet, doch am gan-zen Körper zerschlagen; — er führte sodann seine Frau in einem Tragsessel in den Gasthof zur Sonne, und hier wurde ihr der erste chirurgische Verband angelegt. „Was werd' ich noch alles erleben!" schreibt er am Abend dieses Tages in sein Journal: „Gott sey nur Dank, daß meine Frau lebt und außer Ge-fahr ist, wie mir die Chirurgen versichern."

Nach einem Aufenthalt von einigen Ta-gen in Meißen, wurde die Reise nach Leip-zig fortgesetzt.

Hoffmann traf, mit der noch immer sehr leidenden Frau, am 23sten Mai, Nachmittags um 3 Uhr, dort ein, und am 24sten früh hält er schon am Flügel die erste, am 25sten aber, die Orchester-Probe einer neuen Oper, und ist völlig als Musik-Director des ihm

ganz fremden Theaters eingerichtet. Doch will es mit der Seconda'ſchen Entrepriſe in Leipzig jetzt nicht fort, der Director ſieht ſich genöthigt, die Erlaubniß nachzuſuchen, nach Dresden zurückzukehren, um auf dem dortigen Hoftheater zu ſpielen; er erhält ſie, und vier Wochen ſpäter, am 24ſten Juni, ſitzt Hoffmann ſchon wieder auf einem elenden Leiterwagen, um nach Dresden zurückzukehren. Dort angekommen, miethete er ſich in der Allee ein, kämpfte von neuem mit großer Geldnoth, tröſtete ſich, was ihm nie fehlſchlug, indem er Hand an ein neues Werk legte, nämlich am 1ſten Juli die Compoſition der Undine anfing, und ging ſo der großen Kataſtrophe entgegen, die, in den letzten Tagen des Auguſt, über Dresden hereinbrach.

Es iſt nur nöthig geweſen, dies Alles in flüchtigen Strichen aus ſeinem Tagebuche anzudeuten, da ſich ein Brief aus dem Juli an Doctor Speyer in Bamberg vorfindet, der, mit liebenswürdiger Laune, ein ausgeführteres Gemälde dieſes kurzen Lebensabſchnittes giebt.

„So wie Sie in Bamberg" — ſchreibt er dem Freunde — „im tiefſten Frieden le-

„ben, ſo habe ich in Leipzig, wie mitten im „Kriege ſelbſt, jetzt, während des Waffenſtill„ſtandes, gelebt, und zum erſten Male in „meinem Leben ein nicht unbedeutendes bluti„ges Gefecht, aus geringer Entfernung, ver„trauend auf meine Schnellfüßigkeit, angeſe„hen; es war die Affaire, welche am 7ten Juni, „Vormittags 9 Uhr, vor den Thoren von Leip„zig Statt fand. Die ſpäteren Auftritte, zwi„ſchen den Preußen und Franzoſen, die durch „ganz eigene Mißverſtändniſſe erzeugt wurden, „Leipzig's Belagerungszuſtand u. ſ. w., über„gehe ich, da ſie aus den Zeitungen bekannt „ſeyn werden. — Ich komme zu meinen „Dienſtverhältniſſen. — Den Seconda habe „ich ganz ſo gefunden, wie ihn mir Rochlitz „ſchilderte — ein lieber, ehrlicher, dummer „Mann, der 25 Jahre hindurch die Maſchine „gedreht hat, wie der Eſel die Walkmühle; er „ſtrich ſeine 4 bis 5000 Rthl. monatlich ein, „und gab ſie wieder aus; — ſo wie aber das „Ding etwas aus dem Gleiſe kommt, verliert „er den Kopf, und weiß ſich nicht zu helfen. „— In jener ſo unruhigen Zeit blieb natürli„cherweiſe das Theater leer, ja wir konnten „nicht einmal ſpielen, da oft plötzlich, vor der

„Theaterzeit, der Generalmarſch geſchlagen,
„und die Thore geſperrt wurden. Herr Se-
„conda erklärte daher am 8ten Juli ganz kalt-
„blütig: er müſſe das Theater ſchließen, und
„wir könnten alle hingehen, wohin wir woll-
„ten. Sie können denken, daß uns alle dies
„wie ein Donnerſchlag aus heiterer Luft traf,
„da wir überzeugt waren, daß es ſo weit
„durchaus nicht mit dem Theater gekommen
„war, und ſich allerdings Auswege finden
„müßten, die böſe Zeit zu überſtehen, und die
„Sache zu erhalten; alle Vorſtellungen, ja
„ſelbſt das durch die Vermittelung unſeres
„Komikers, Herrn Kellers, — eines in Leipzig
„durchaus geſchätzten Mannes, — von einem
„Kaufmann angebotene Darlehn von 1000
„Rthl., fruchteten nichts. Herr Seconda blieb
„bei ſeinem Vorhaben. — Nun trat die Ge-
„ſellſchaft zuſammen, und beſchloß, nach mög-
„lichſter Verringerung des Ausgabe-Etats,
„wenigſtens 14 Tage hindurch auf eigene Rech-
„nung zu ſpielen, und Herrn Seconda die
„Buchführung über Einnahme und Ausgabe
„zu überlaſſen. Der Leipziger Rath erlaubte
„dies nicht nur, ſondern war ſo billig, die
„Miethe des Hauſes merklich herabzuſetzen.

„Die hohen Gagen wurden beinahe auf die „Hälfte reducirt, und ſo fingen wir getroſt „an; in der Hoffnung, uns vielleicht den Som„mer durchzubringen, da gar keine Ausſicht „vorhanden, im Link'ſchen Bade in Dresden, „außerhalb der Verſchanzungen, ſpielen zu kön„nen. — Das Glück wollte uns wohl; denn „mit den beiden, nichts weniger als neuen, „Opern: Sargines und Figaro, die aber ex„zellent gingen, und mit rauſchendem Beifall „aufgenommen wurden, ſo daß jede dreimal „bei vollem Hauſe wiederholt werden konnte, „nahmen wir ſo viel ein, daß alle Ausgaben, „— dieſe betragen, nach der Herabſetzung, „jeden Tag 123 Rthl.!! — beſtritten, und „unſere herabgeſetzten Gagen ohne weitern „Abzug gezahlt werden konnten. — Schon „präparirten wir uns auf die Fortſetzung un„ſeres Unternehmens, und gedachten keck und „kühn die Veſtalin einzuſtudiren, als Herrn „Seconda ganz unerwartet ein Glücksſtern „aufgegangen war. Durch die Vermittelung „ſeines Bruders Franz, hatte er nämlich die „Erlaubniß erhalten, in Dresden auf dem „Hoftheater, und zwar auch Sonntags, „ſpielen zu dürfen; — etwas in Dresden ganz

„unerhörtes, und nur seit der Zeit möglich,
„da der — — — einen großen Hut
„mit Federbusch und Sturmband trägt. Nun
„übernahm Herr Seconda natürlicherweise das
„Steuer wieder in die Hand, und wir richte-
„ten unsern Lauf am 24sten Juni in neun
„Halbwagen gen Dresden. — Eine lächerliche
„Reise, die mir Stoff zu der humoristischsten
„Erzählung geben würde. — Vorzüglich war
„ein Hamburger Stuhlwagen, auf dem sich
„der Unterstab, nebst überflüssigen Mägden,
„Kindern und Thieren, befand, mir so merk-
„würdig, daß ich nie versäumte, mich bei'm
„Ein- und Ausladen gegenwärtig zu finden.
„Nach richtiger Schätzung und Zählung, be-
„fanden sich darauf: ein Theater-Friseur, zwei
„Theater-Gehülfen, fünf Mägde, neun Kinder,
„worunter zwei neugeborene, und drei annoch
„säugende; ein Papagey, der unaufhörlich und
„sehr passend schimpfte, fünf Hunde, worun-
„ter drei abgelebte Möpse, vier Meerschwein-
„chen, und ein Eichhorn. — Ich hatte mit
„meiner Frau einen Halbwagen für mich, den
„mir Herr Seconda, meiner verwundeten Frau
„wegen, großmüthiger Weise gemiethet, und
„war immer weit voraus, konnte aber nicht

„unterlaſſen, an jedem Frühſtücks- und Mit-
„tagsort, auf die Caravane zu warten. In
„Oſchatz wurde übernachtet, und, da es, Gott
„ſey es gedankt! bei unſerer Geſellſchaft recht
„gebildete, und dabei joviale, Menſchen giebt,
„die von dem Comödiantentik nicht heimge-
„ſucht werden, ſo können Sie denken, daß
„der Abend recht angenehm zugebracht wurde;
„ich ſchlug vor, ob es nicht räthlich ſey, des
„augenblicklichen Imponirens wegen, eine Art
„Triumphzug zu veranſtalten, worin jener
„Hamburger Stuhlwagen die Hauptrolle ſpie-
„len ſollte; das wurde mit großem Beifall
„aufgenommen, und die Rollenvertheilung gab
„Anlaß zu manchem Scherz. Herr Seconda
„ſelbſt, — er war nicht zugegen, ſondern ſchon
„in ſeine Stube gekrochen, — ſollte in römi-
„ſcher Tracht; — er iſt ein kleiner alter ge-
„bückter Mann, mit einem entſetzlich dicken
„Kopfe und hervorſtehenden Glasaugen, —
„als Triumphator auf dem Bocke ſeines Halb-
„wagens ſtehen, und, durch eine von den Thea-
„tergehülfen zu beſorgende künſtliche Vorrich-
„tung, der Papagey über ſeinem Kopfe ſchwe-
„ben, wie der Adler über dem Germanicus.
„Möpſe und Meerſchweinchen ſollten, wie aus

„fernen Landen mitgebracht; seltene Thiere, „mit köstlichen Blumen geschmückt, von den „Mohrensclaven aus dem Axur nachgetragen „werden, als Präsent an den König für die „erhaltene Erlaubniß, u. s. w. Genug von „diesen Allotriis!!"

„Herr Seconda hat nun nicht allein das „Hoftheater, sondern auch den freien Gebrauch „der Dekorationen, Requisiten, und der Kö„niglichen Garderobe; Sie können daher den„ken, liebster Doctor! daß es unsern Darstel„lungen an äußerm Glanz nicht fehlt. Wir „haben bis jetzt Don Juan, den Wasserträ„ger, Iphigenia in Tauris, die Entführung „aus dem Serail, Joseph, Cendrillon, Helene „von Mehul, Sargino gegeben. Vorzüglich „waren die Dekorationen zum Joseph in dem „edelsten Styl, und, obwohl nicht dazu be„sonders bestimmt, sehr passend, da sich ein „ganz herrlicher ägyptischer Saal vorfand, der „vielleicht 15 Jahre alt, und, wie mir der „Hof-Dekorateur Winkler sagte, höchstens „zweimal gebraucht worden ist. Die Chöre „werden von dreißig Choristen und Kreuzschü„lern gar rein und fest gesungen, und, daß „das Orchester sehr brav ist, können Sie wohl

„wohl denken, wiewohl mir, was insonder-
„heit die Violinen betrifft, das Leipziger Or-
„chester besser gefällt. In Leipzig giebt es
„aber auch bei der ersten Violine die gefeier-
„ten Namen: Campagnoli, Matthäi, Lange
„ꝛc. Wir wechseln mit den Italienern, die
„zweimal spielen, ab, und nur dann und
„wann läßt der Kaiser von seinen Schauspie-
„lern, — Talma, die Georges ꝛc. sind hier, —
„für sich und die eingeladenen Zuschauer eine
„Vorstellung geben. Bei den Italienern ha-
„ben wir, so wie sie bei uns, freien Zutritt,
„und bei den Franzosen öffnet sich auch dem
„artiste allemand die Theaterthüre. — Ich
„habe die Phädra und den Barbier von Se-
„villa gesehen; — um mich darüber auszuspre-
„chen, müßte ich den Brief zur Broschüre,
„und Ihnen Langeweile machen; nur so viel,
„daß im Barbier von Sevilla der Kaiser oft,
„und recht innig, gelacht hat. Unsere Vor-
„stellungen werden mehr besucht, wie die der
„Italiener, welches darin liegt, daß diese mit
„vier, höchstens fünf, Opern beständig wech-
„seln, und wir immer Neues auftischen. Das
„richtige Urtheil des französischen und italie-
„nischen Publikums ist, daß bei den Italie-

„nern im Einzelnen beſſer geſungen würde,
„bei uns hingegen Chöre und Enſembles,
„worauf die Italiener weniger Fleiß verwen-
„den, beſſer gingen. Wir leben überhaupt
„mit den Italienern auf einem freundſchaftli-
„chen Fuß, und ſeit der Zeit, daß die San-
„drini mit Benelli ein kleines Duett von mir
„geſungen hat, — in der Scelta dello Sposo,
„— hat ſich Morlachi in den Kopf geſetzt,
„eine deutſche Arie für unſern Krahmer zu
„componiren, welches er nimmermehr zu
„Stande bringt, da er ſo gut deutſch verſteht,
„wie ich chineſiſch, und ſich bei Gerardi aus-
„lachen läßt, wenn er ein: „„Klasken ſüß-
„kemaktes Brandewein,"" trinken will. Es
„iſt mir nicht wenig merkwürdig, daß ich hier
„den Sargines an demſelben Platz, auf dem-
„ſelben rothbeſchlagenen Lehnſtuhl, vor dem-
„ſelben Pianoforte, dirigirt habe, wo Paer
„ihn, als er zum erſten Mal gegeben wurde,
„dirigirte. — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — — — —
„— — — — — — — Seconda's Geſell-
„ſchaft war vor meiner Ankunft ſehr brav,
„hat aber durch den Abgang von drei Sän-
„gerinnen, von denen ſich zwei in Leipzig an

„Kaufleute verheiratheten, und die dritte eine „ehrbare Organiſtenfrau wurde; (Schneider's „Frau), einen bedeutenden Stoß erlitten. „Unſere prima donna, Mad. Krahmer, hält „das Mittel zwiſchen der Köhl und der Heu„niſch. Die zweite Sängerin ſingt, mit ei„ner dünnen Stimme, und ohne alles Ge„fühl, wie ein Haubenſtock, alles, auch das „ſchwierigſte, prima vista, vom Blatt, ſpielt „aus der Partitur u. ſ. w., und iſt, von 16 „Jahren und bei ziemlich hübſcher Bildung, „mir doch höchſt odiös; die übrigen helfen „aus. — Mit zwei ganz beſonders guten, „ja vortrefflichen, Tenoriſten, ſo wie mit ei„nem ganz herrlichen Baſſiſten, hat uns der „Heiland geſegnet, und unter den übrigen „giebt es nur zwei, die nur ſchwach muſika„liſch ſind; ſonſt wird gut und fertig vom „Blatt geſungen, und Sie können daher den„ken, daß mein Amt eben nicht ſchwer iſt. „Der Umſtand, daß wir bis jetzt nur ſchon „einſtudirte Opern geben, ſetzt uns in den „Stand, merklich vorzuarbeiten, und für „den Herbſt und Winter ein ganz neues Re„pertoir zu ſchaffen. — Auch dies habe ich

„alles genau so gefunden, wie Rochlitz mir „es schrieb! — Zu andern Dingen!" —

„Sie haben in der That Recht, liebster „Doctor! daß ich aus dem stillen friedlichen „Lande in Tumult und Krieg gezogen, und „in gewisser Art damit geeilt, ja mich, auf „den ersten Blick, übereilt habe. Allein so „froh, so gemüthlich, ich mich in manchem „glücklichen Augenblick unter meinen lieben „Freunden befand, so selten ich mich an ir„gend einem andern Orte auf diese herzliche, „innige Weise angesprochen fühlte, so war „ich doch im Innersten überzeugt, um nicht „auf immer verloren zu seyn, Bamberg, so „schnell, als möglich, verlassen zu müssen. — „Erinnern Sie sich nur lebhaft an mein Le„ben in Bamberg, vom ersten Augenblicke „meiner Ankunft, und Sie werden gestehen, „daß alles, wie eine feindliche dämonische „Kraft, wirkte, mich von der Tendenz, oder „besser, von der Kunst, der ich nun einmal „mein ganzes Daseyn, mein Ich, in allem „Regen und Bestreben, geweiht habe, ge„waltsam wegzureißen. — Meine Lage bei „Cuno, selbst das aufgedrungene fremde Fach „bei Holbein, welches noch dazu so viel Ver-

„führerisches hatte, aber vorzüglich, die nie
„zu vergessenden und zu verwindenden Auf-
„tritte mit —, die armseligen dümmlichen
„Plattitüden des alten Mannes; in anderer
„Hinsicht, aber doch verderblich wirkend, die
„fatalen Auftritte mit —, und ganz zuletzt
„mit dem —, der mir wie ein ganz neuge-
„backenes, aber mißrathenes Teufelchen
„vorkam; — kurz, die ganze Opposition ge-
„gen alles bessere Thun, Wirken und Treiben
„in dem höhern Leben, wo der Mensch sich
„mit regem Fittig über den stinkenden Pfuhl
„seines armseligen Brodbettellebens erhebt,
„erzeugte in mir eine innere Entzweiung, ei-
„nen inneren Krieg, der mich viel eher ver-
„nichten konnte, als jeder Tumult um mich
„von außen her. — Jede unverdiente harte
„Kränkung, die ich erleiden mußte, vermehrte
„meinen innern Groll, und, indem ich, mich
„immer und immer mehr an Wein, als Reiz-
„mittel, gewöhnend, das Feuer nachschürte,
„damit es lustiger brenne, achtete ich das
„nicht, daß auf diese Art nur aus dem Un-
„tergange das Heil ersprießen könne. Mögen
„Sie in diesen wenigen Worten, in dieser
„Andeutung, den Schlüssel zu manchem fin-

„den, was Ihnen, wo nicht räthſelhaft, doch „widerſprechend, ſchien! — Uebrigens tran„seant cum caeteris!" —

„Eine gröſsere Antipolarität in wiſſen„ſchaftlicher und künſtleriſcher Hinſicht, als „Bamberg und Leipzig, kann es wohl in der „Welt nicht geben. Ja, ich möchte ſagen: „iſt in Bamberg des Guten zu wenig, ſo iſt „in Leipzig beinahe des Guten zu viel. Aber „ſo viel iſt doch gewiſs, daſs man ſich wie „ein Fiſch im Waſſer, im rechten Elemente, „froh und frei bewegen kann. Mein Empfang „war überall, über alle Maſsen, herzlich und „gemüthlich; Rochlitz und Härtel begrüſsten „mich wie einen alten Freund, und die Her„ren des Orcheſters behandelten mich mit ei„ner Artigkeit, ja mit einer Art von Sub„miſſion, die mich in gewiſſer Art verlegen „machte. Ich ſah' wohl ein, daſs das kleine „Saamenkorn, was ich geſtreuet, (ich meine „in der muſikaliſchen Zeitung,) hier aufge„ſchoſſen und geblüht hat. — Die ganz ei„gene Empfindung hierbei, kann ich nicht be„ſchreiben, da mir alle Eſeleyen in Bamberg „einfielen. — Das Leben in Leipzig iſt ſehr „angenehm, und gar nicht ſo theuer, wie man

„es

„es ausgeschrieen. Man würde noch wohlfei-
„ler leben, wenn nicht eine ganz fatale Ein-
„richtung Statt fände, die manchen Gulden
„kostet. Auf dem Markte, und in der Peters-
„straße, giebt es nämlich sogenannte italieni-
„sche Keller: Mainoni, Treiber, Rossi u.
„a. m. Geht man nun vorüber, so ist die
„Straße vor der Thüre so abschüssig, daß
„man ganz unversehens die Treppe hinunter-
„stolpert; ist man unten, so befindet man sich
„zwar in einem sehr artig meublirten Zimmer,
„— aber die verdammte Kellerluft; — gegen
„diese muß man ein Glas Bischof oder Bur-
„gunder trinken, und einen Sardellen-Sallat,
„mit Muscheln, Cervelat-Wurst, Oliven, Ka-
„pern, Luccheseröl u. s. w. essen; ja, diese
„Einrichtung kostet manchen Gulden!"

„In Dresden wohne ich, auf dem Lande!
„d. h. vor dem schwarzen Thore, auf dem
„Sande, in einer Allee, die nach dem Linki-
„schen Bade führt. Aus meinem, mit Wein-
„laub umrankten, Fenster übersehe ich einen
„großen Theil der herrlichen Elbgegend, d. h.
„jenseits des freundlichen Stroms, einen
„Theil der sächsischen Schweiz, Königstein,
„Lilienstein a. s. w. Gehe ich nur zwanzig

„Schritte von der Thüre fort, welches ich, „so oft ich will, in Mütze und Pantoffeln, „mit der Pfeife im Munde, thun kann, so „liegt das herrliche Dresden mit seinen Kup„peln und Thürmen vor mir ausgebreitet, „und über denselben ragen die fernen Felsen „des Erzgebirges hervor. Will ich weiter ge„hen, so wende ich mich nach der bretternen „Saloppe, der stillen Musik, dem lustigen „Winzer, dem spanischen Kragen; lauter „possirliche Namen von nahgelegenen Wein„bergen an der Elbe, wo man Erfrischungen „bekömmt, und Gesellschaft findet. Diese „große Annehmlichkeit muß ich mit der Be„schwerde erkaufen, wöchentlich dreimal eine „Meile, und viermal eine halbe Meile, zu „wandern, denn so weit habe ich hin und „her zur Vorstellung, nämlich ¾ Stunde je„der Gang. Das thue ich aber gern, es ist „gesund, und Essen, und das Glas Land„wein, schmecken trefflich. — Das Bier ist „seit einiger Zeit nicht mehr trinkbar, da, „läge ein Frosch darin, Sie ihn unmöglich „entdecken würden." —

„Erst hier in Dresden ist die bedeutende „Kopfwunde meiner Frau zugeheilt; sehr

„lange wird sie aber wohl eine schmerzliche „Empfindung, und lebenslang die Narbe be„halten. Uebrigens ist sie sehr heiter und „froh."

„Für Kunz lege ich ein Briefchen nebst „Manuscript bei. Es ist die erste Abtheilung „einer Erzählung, betitelt: der Magnetiseur. „— Wie ich glaube, wird Ihnen dieser Auf„satz nicht uninteressant seyn, da er eine noch „unberührte neue Seite des Magnetismus „entwickeln soll; wenn Sie wollen, so lesen „Sie das Manuscript, u. s. w." —

Am 22sten August bezog Hoffmann ein Logis in der Stadt, weil außerhalb derselben keine Sicherheit mehr war; schon vom 15ten an aber, hatte er angefangen, unter dem Titel: „drei verhängnißvolle Monate!" Auszüge aus seinen Tagebüchern, für seine Freunde, zusammenzustellen, die wörtlich hier folgen mögen, leider aber nur bis zum 29sten August reichen.

„Dresden, den 15 August 1813. Schon „seit der Feyer des Napoleons-Festes, am „10ten, waren täglich Truppen und Geschütz „herausgegangen, heute verließ der Kaiser „mit den Garden die Stadt, und zog fort

„auf der Straße nach Schlesien, man spricht „von einer nahen entscheidenden Schlacht."

„16, 17, 18, 19. Gänzliche Todtenstille. „— Man spricht ganz heimlich, daß Oester„reich den Verbündeten beigetreten."

„20. Es sollen sich Preußen und Rus„sen der Stadt nähern."

„21. Augenscheinliche Retirade der Fran„zosen von der schlesischen Seite her; eine „zahllose Menge Verwundeter auf Wagen, — „Cavallerie ohne Pferde, — Infanteristen ohne „Gewehr ꝛc. ꝛc."

„22. Frühmorgens ein ungewöhnliches „Hin- und Hertreiben in der Stadt, — das „Militair ist in voller Bewegung, — und „mit Mühe gelang es, die schwierige Haupt„probe der Iphigenia in Tauris, die den Abend „gegeben werden sollte, zu beendigen; denn, „während derselben, kam die Nachricht, daß „Thore und Schläge gesperrt sind, weil die „Russen und Preußen ganz in der Nähe ste„hen. Pohlnische Offiziere, die des Morgens „in einem Kaffeehause, dicht vor dem Frey„berger Thore, Billard spielten, wurden von „Kosacken überfallen. und gefangen abgeführt. „Gegen Abend wurde es ruhiger, und Iphi-

„genia wurde wirklich gegeben. — Uebrigens „zog ich in aller Eil vom Sande hinein auf „die Moritzstraße."

„23. Größere Unruhe als gestern. Man „hört ganz in der Nähe Kanonendonner, und „vor dem Sandthor ganz deutlich das Tirail„leurfeuer. Auf den Straßen sieht man Ver„wundete, noch unverbunden, blutig zurück„kommen. Zum Theil werden sie auf Schub„karren hineingebracht; in dieser Art begeg„nete ich auf der Seegasse einem Offizier, „dem beide Augen ausgeschossen waren."

„24. Die Unruhe steigt; Kanonen, Pul„verwagen, werden im Galopp zu den Tho„ren hinausgeführt, immerwährendes Schie„ßen; das schwarze Thor war offen, und ich „eilte nach dem Link'schen Bade, wo man die „französische und feindliche Batterien, von „Pirna, ganz deutlich arbeiten sehen konnte. „— Abends wurde in der Stadt, vom Walle „bei dem Theater, Victoria geschossen, des „Sieges bei Löwenberg wegen, den auch ein „öffentlicher Anschlag verkündete. Es hieß „darin: die Cavallerie habe sehr schöne An„griffe gemacht."

„25. Vormittag alles ganz still' und

„ruhig. Nachmittag hörte man ſehr nahe „tirailliren; ich ging mit dem Schauſpieler „Keller zum Pirnaer Schlage heraus, der ge„öffnet war, und ſo weit, daß die Linie der „franzöſiſchen Tirailleurs nur 50 Schritt vor „uns ſtand. 300 Schritt weiter, ritten „einzelne Koſacken ganz ruhig hin und her, „und nahmen gar keine Notiz von den Plän„kern der Franzoſen. Ich ſah', wie einer ab„ſtieg, und den Gurt des Pferdes feſter „ſchnallte. Plötzlich brachen ruſſiſche Tirail„leurs aus einem Gebüſch hervor, und nun „wurde das Plänkern hitziger und hitziger, — „viele Franzoſen fielen todt, und andere ka„men blutig und ſchreiend zurück. Franzöſi„ſche Bataillone formirten ſich, und es wur„de eine Batterie von vier Kanonen aufge„ſtellt; noch ehe dieſe anfing zu ſpielen, ka„men aber ſchon feindliche Kugeln, von einer „Batterie, die ich nicht bemerkt hatte, und „nun ſah' ich auch, wie eine ſchwarze Linie „ſich von den Bergen herabbewegte. Da die „Kugeln bis dicht vor den Schlag niederfie„len, hielten wir es für rathſam, mit vieler „Schnelligkeit durch das Wilsdruffer Thor zu „Hauſe zu eilen. — Die Nacht hat dem

„Gefecht (dem erſten das ich ſo in der Nähe
„angeſehen) ein Ende gemacht. Die Franzo-
„ſen meinen; es ſey nur ein Streifkorps, das
„ſich Dresden genähert, das iſt aber nicht
„wahr, denn von dem Boden des hohen Re-
„benhauſes, auf den ich ſtieg, ſieht man rings-
„umher eine unzählige Menge Wachtfeuer,
„auf jeden Fall iſt es alſo eine ſtarke Armee,
„die Dresden umſchließt."

„26. Frühmorgens 7 Uhr wurde ich
„durch den Donner der Kanonen geweckt;
„ich eilte ſogleich auf den Boden des Reben-
„hauſes, und ſah', wie die Franzoſen, in ge-
„ringer Entfernung, vor den Schanzen meh-
„rere Batterien aufgeſtellt hatten, die mit
„feindlichen Batterien, welche am Fuße der
„Berge ſtanden, auf das heftigſte enpagirt
„waren. Mit Hülfe eines ſehr guten Gla-
„ſes, konnte ich bemerken, daß ſehr ſtarke
„ruſſiſche und oeſterreichiſche Colonnen, (an
„der weißen Uniform ſehr kenntlich,) ſich von
„den Bergen herab bewegten. Eine Batterie
„nach der andern rückte näher, die Franzoſen
„retirirten bis in die Schanzen, und nun
„wurde ſogar von den Stadtwällen aus gro-
„bem Geſchütz gefeuert; der Kanonendonner

„wurde ſo heftig, daß die Erde bebte, und „die Fenſter zitterten. Die Ruſſen hatten „den großen Garten erſtürmt, ſo wie die „Preußen die Schanzen von der Friedrichs„ſtadt, — erſteres konnte ich ſehen. Die „Nachricht kam, daß der Kaiſer eintreffen „würde, ich eilte daher auf die Terraße des „Brühl'ſchen Gartens, an der großen Brücke. „Um 11 Uhr kam der Kaiſer, auf einem klei„nen falben Pferde, über die Brücke ſchnell „geritten, — es war eine dumpfe Stille im „Volk, — er warf ſeinen Kopf heftig hin „und her, und hatte ein gewiſſes Weſen, „was ich noch nie an ihm bemerkte, — er „ritt bis vor's Schloß, ſtieg aber nur weni„ge Secunden ab, und ritt wieder an die „Elbbrücke, wo er, umgeben von mehreren „Marſchällen, ſtill hielt, — die Adjutanten „ſprengten ab und zu, und holten Ordres, „die er allemal in kurzen Worten, aber ſehr „laut, ertheilte, — er nahm ſehr häufig Ta„back, und ſchaute noch häufiger durch ein „kleines Taſchenperſpektiv die Elbe herab. „Die Garden kamen mit Doppelſchritt über „die Brücke, und eilten, nachdem ſie eine „ſehr kurze Zeit auf dem Platz vor dem Kai-

„ſer gehalten, zu den Thoren heraus. Ich „mußte fort, weil der Brühl'ſche Garten be„ſetzt wurde, und ging wieder auf mein Ob„ſervatorium. Zwiſchen 4 und 5 Uhr don„nerten die Kanonen am heftigſten, — Schlag „auf Schlag, — man konnte die Kugeln ſau„ſen hören, ich bemerkte es zuerſt, man wollte „mir es aber nicht glauben, gleich darauf „ſtürzte aber, in einer Entfernung von höch„ſtens 25 Schritt, eine Feuermauer, von ei„ner Kugel getroffen, ein, und nun war es „klar, daß Geſchütz auf die Stadt gerichtet „worden. — Wir gingen herab, da unſer „Aufenthalt oben jetzt Lebensgefährlich wurde. „Eben wollte ich in meine Hausthüre treten, „als ziſchend und praßelnd über meinen Kopf „eine Granate wegfuhr, und, nur 15 Schritte „weiter, vor der Wohnung des General Gou„vion St. Cyr, zwiſchen vier gefüllten „Pulverwagen, die eben zur Abfahrt be„reit ſtanden, niederfiel und ſprang, ſo daß „die Pferde bäumend Reißaus nahmen. — „Wenigſtens dreißig Perſonen ſtanden dane„ben auf der Gaße, und, außerdem daß „die Pulverwagen verſchont blie„ben, deren Exploſion das ganze Stadtvier-

„tel vernichtet hätte, wurde kein Mensch,
„kein Pferd beschädigt, es ist unbegreif-
„lich, wo die Stücke der Granate geblieben
„sind, da in unserm Hause nur ein ganz un-
„beträchtliches gefunden wurde, welches die
„Fensterladen des untern Stock's zerschlagen,
„und in ein unbewohntes Zimmer gefallen
„war. Wenige Minuten darauf, kam eine
„zweite Granate, und riß ein Stück vom
„Dache des gegenüberstehenden Cagiorgi-
„schen Hauses weg, und drückte drei Fenster
„der Mezzane zusammen, daß das Holz-
„werk und die Ziegelsteine praßelnd auf die
„Gaße stürzten, — bald darauf fiel eine
„dritte in der Reben-Gasse in ein Haus, und
„es war mir klar, daß eine Batterie gerade
„auf unser Stadtviertel spielte. — Alle Be-
„wohner des Hauses, — Frauen, — Män-
„ner, — Kinder, versammelten sich auf der
„gewölbten steinernen Treppe des ersten
„Stock's, die aus der Richtung der Fenster
„lag! — Da gab es bei jeder Explosion der
„jetzt häufigen, doch in großer Entfernung
„hineinfallenden, Granaten, ein Jammern und
„Wehklagen! — Nicht einmal ein Tropfen
„Wein oder Rum zur Herzstärkung, — ein

„verdammt ängstlicher Aufenthalt, — ich „schlich leise zur Hinterthür heraus, und durch „ein Hintergäßchen zum Schauspieler Keller, der „auf dem Neumarkt wohnt, — wir sahen „ganz gemüthlich, mit einem Glase Wein in „der Hand, zum Fenster heraus, als eine „Granate mitten auf dem Markte niederfiel „und platzte; — in demselben Augenblick fiel „ein Westphälischer Soldat, der eben Wasser „pumpen wollte, mit zerschmettertem Kopfe „todt nieder, — und, ziemlich weit davon, „ein anständig gekleideter Bürger; — dieser „schien sich aufraffen zu wollen, — aber der „Leib war ihm aufgerissen, die Gedärme hin„gen heraus, er fiel todt nieder, *) — noch „drei Menschen wurden an der Frauenkirche „von derselben Granate hart verwundet, — „der Schauspieler Keller ließ sein Glas fal„len, — ich trank das meinige aus, und rief: „was ist das Leben! Nicht das bischen glü„hend Eisen ertragen zu können, schwach ist „die menschliche Natur! — Gott erhalte mir „die Ruhe und den Muth in Lebensgefahr,

*) „(Zu bemerken: fünf Minuten später ritt der „Kaiser über den Neumarkt, gerade wo der Bürger „getroffen, nach dem Pirnaer Thor.)"

„so übersteh't sich alles beßer! — Es gelang „mir, den Kaufmann Schmidt aus seinem „verschlossenen Gemach hervorzutreiben, der „belud mich mit Wein und Rum für mich „und meine Hausgenossen. Ich trat wieder „ein, wie eine Erscheinung des Trostes und „der Beruhigung. — Eine der Frauen (Mad. „Stein) die gerade im obersten Stock wohn„te, hatte den Muth gehabt, allerlei nützliche „Lebensmittel herabzubringen. — Das war „alles bonum commune, und uns Allen, die „wir keinen Mittag gegessen, schmeckte es im „Bivouacq auf der Treppe herrlich, das Kelch„glas ging fleißig herum, und unter dem Don„ner der Kanonen, unter dem Prasseln der „Granaten, ging uns allen ein fröhlich guter „Humor auf, der immer der Nachklang einer „durch Gefahr exaltirten Stimmung ist. Erst „als es ganz finster war, ließ das Schießen „nach. Die Garden hatten, wie man nun „erfuhr, die genommene Schanzen wieder er„stürmt, und die verbündete Armee sich auf „die Höhen zurückgezogen. — Das Kammer„mädchen der Gräfin Breza trat vor die „Hausthüre, vor welcher der Wagen stand „der die Gräfin in Sicherheit, in ein anderes

„Stadtviertel bringen ſollte, in eben demſel„ben Augenblicke wurde ſie aber von einer „Granate, im ſtrengſten Sinn des Worts, „zerrißen. Einer Hebamme auf der Pir„naer Vorſtadt, wurde, als ſie zum Fenſter „hinausſchaute, der Kopf weggeriſſen; eben „ſo verlohr ein Handlungs-Commis, der im „Comtoir ſaß, den Arm. Noch mehrere Bür„ger ſind theils verwundet, theils getödtet."

„27. Die Nacht verging ruhig. Erſt „um 8 Uhr Morgens ging eine lebhafte Ka„nonade an, daß die Fenſter bebten, — es „fiel unaufhörlich Regen, man konnte daher „nicht viel bemerken. Nachmittags entfernte „ſich das Schießen, und man erfuhr, daß „die ruſſiſche und öſterreichiſche Armee 5 Stun„den weit zurückgedrängt worden. Abends „kamen ungefähr 2 bis 300 ruſſiſche und „preußiſche, und wohl an 10000 öſterreichi„ſche Gefangene, wie auch 4 öſterreichiſche „Fahnen und 6 Kanonen."

„28. Die Ruſſen und Oeſterreicher ſte„hen auf den Höhen von Keſſelsdorf, man „hört ſehr deutlich Kanonen- und Peloton„feuer. Ueber die Elbbrücke bemerkte ich ei„ne augenſcheinliche Retirade der Franzoſen,

„und die Nachricht, daß bei Berlin die Fran-
„zoſen geſchlagen ſind, iſt daher wahr.“ —

„29. Heute ging ich vor den Moszyns-
„kiſchen Garten, und ſah' zum erſtenmal in
„meinem Leben ein Schlachtfeld. — Erſt
„heute hatte man angefangen aufzuräumen,
„und zwar wurden, wie ich bemerkte, zuerſt
„die gebliebenen Franzoſen nackt ausgezogen,
„und in große Gruben zu 20, 30, verſcharrt.
„— Hier hatten die ruſſiſchen Jäger unter
„dem wüthenden Feuer der franzöſiſchen Ka-
„nonen geſtürmt. Das Feld war daher be-
„deckt mit Ruſſen, zum Theil auf die ſchreck-
„lichſte Weiſe verſtümmelt und zerrißen. —
„So z. B. ſah' ich einen, dem gerade die
„Hälfte des Kopfs weggerißen, — ein ſcheuß-
„licher Anblick, — Pferde, — Menſchen, —
„daneben Gewehre, — Säbel, — geſprengte
„Pulverwagen, — Tſchako's, — Patronta-
„ſchen, — alles in wilder Unordnung durch
„einander geworfen. — Auf manchem unver-
„ſtümmelten Geſicht ſah' man noch die Wuth,
„— den Grimm des Kampfes; — einer hatte
„gerade in die Patrontaſche gegriffen, um
„friſch zu laden, und ſo hatte ihn der Tod
„getroffen. — Ein ruſſiſcher Offizier, ein

„herrlicher, ſchöner Jüngling, (höchſtens 28 „Jahr) hielt noch den Säbel, über den Kopf „geſchwungen, in der rechten Hand, und war „ſo zum Tode erſtarrt. — Eine Kanonenku„gel hatte ihn gerade auf der Bruſt, am lin„ken Arm, getroffen, dieſen weggerißen, und „die Bruſt zerſchmettert, — ſein Tod war „leicht! — Mir ſchien es, als bewege ſich „etwas im Graſe, in einiger Entfernung; ich „theilte es meinem Begleiter, dem Advokaten „Conradi, mit, wir gingen darauf zu; und „ſiehe da, ein Ruſſe, dem beide Füße auf das „Jämmerlichſte zerſchoſſen waren, ſo daß alles „von geronnenem Blute klebte, ſaß ganz ge„müthlich aufrecht, und zehrte an einem Stück „Stück Kommisbrod. So lag der Menſch „ſeit dem 26ſten Auguſt Nachmittags, „und war, der ſtarken Verwundung unerach„tet, friſch und munter. Er zeigte uns ſeine „leere Feldflaſche, und Conradi eilte, ſie mit „Waſſer zu füllen."

Aus Hoffmann's Tagebuche iſt nächſt dieſem noch folgendes zu bemerken.

„Den 30ſten. Fortdauernde dumpfe „Stille. Dem Kaiſer begegnet; mit einem „furchtbaren Tyrannenblick und Löwenſtimme

„brüllte er: Voyons! einem ihn begleitenden „Adjutanten zu."

„Den 22ſten October. Der Kaiſer iſt „geſchlagen, und retirirt nach Erfurt u. ſ. w. „So habe ich gegründete Hoffnung zum be„ſten, fröhlichſten Leben in der Kunſt, und „alle Noth wird geendet ſeyn."

„Den 22ſten November. Heut Nachmit„tag einen öſterreichiſchen und ruſſiſchen Offi„zier in vollem Galla geſehen; ganz eig'nes „herrliches Gefühl. Ja, es iſt wahr, — „Freiheit!"

Endlich dient zum Ueberblick, folgende nicht unintereſſante Stelle aus einem Briefe an Hitzig, datirt: Dresden, 21. December 1813:

„Hier habe ich nun alles erlebt, was „man in der nächſten Nähe des Krieges er„leben kann; ich habe Scharmützel, eine be„deutende Schlacht (am 26ſten Auguſt) deut„lich angeſehen, habe das Schlachtfeld be„ſucht; kurz, meine Erfahrungen ſind in die„ſer Art nur zu ſehr bereichert worden. Hun„gersnoth, und eine Art Peſt (die zum Theil „noch herrſcht, und nur noch vorige Woche „280 Perſonen bürgerlichen Standes wegge„rafft hat,) mußte ich auch ausſtehen, aber „un-

„unerachtet aller in der That entsetzlichen Er-
„eignisse, von denen Sie wahrscheinlich schon
„durch die öffentlichen Blätter unterrich-
„tet seyn werden, habe ich nie den Muth
„verloren; ja, als die Kanonen rings um
„Dresden donnerten, so daß der Boden bebte
„und die Fenster zitterten, ist mir ein beson-
„deres vorahnendes Gefühl gekommen, daß
„der so lange ersehnte Augenblick der wieder-
„erlangten Freiheit nicht mehr fern seyn
„könne! — Schon am 11ten Oktober hatte
„ich die Freude, mit eig'nen Augen, ziemlich
„nahe (ich konnte es nicht lassen, hinaus zu
„laufen, und mich auf einen Hügel zu stellen)
„zu sehen, wie die Franzosen aus ihrem ver-
„schanzten Lager dicht vor den weißen Schan-
„zen von Dresden herausgetrieben wurden,
„ihre Baracken anzündeten, und mit einer
„Schnelligkeit davonliefen, die ich der Nation
„immer zutraute. Ein gleiches Schauspiel
„erfreute mich am 13ten Oktober, 16ten Ok-
„tober und später am 6ten November, wo
„ich, mittelst eines sehr guten Glases, vom
„Thurm der Kreuzkirche, sah', wie der Herr
„Graf von der Lobau, der sich mit 12 bis
„15,000 Mann nach Torgau durchschlagen

„wollte, von den Boksdorfer Höhen herab,
„und bis unter die Kanonen von Dresden,
„getrieben wurde. — Die Anstalten waren
„übrigens seit dem 4ten November von der
„Art, daß man hätte glauben sollen, die
„Franzosen würden jede Straße vertheidigen,
„und sich bis auf den letzten Mann wehren.
„Denn, nachdem sie die äußeren Schanzen ver-
„lassen müssen, sperrten sie die Schläge und
„Thore, und verschanzten die Hauptstraßen
„der Vorstädte hauptsächlich mittelst mit Sand
„gefüllter Kisten und Tonnen. Um so drük-
„kender war uns Einwohnern das alles, weil
„wir, trotz aller Vorsicht der französischen
„Behörden, von den glorreichen herrlichen
„Siegen bei Leipzig und Erfurt sehr gut un-
„terrichtet waren. — Schon am 10ten er-
„fuhren wir den Abschluß der Capitulation,
„und mein Gefühl war wirklich unbeschreib-
„lich, als ich die stolzen, übermüthigen Fran-
„zosen schmachvoll ohne Waffen abziehen sah'!
„— Wie die — — — das herrliche Dres-
„den auf wirklich sinnreiche Weise verwüstet
„und ruinirt haben, davon haben Sie keine
„Idee. Beinahe alle Lustörter (der große
„Garten, der Moszynski'sche Garten, das

„Feldschlößchen u. s. w.) sind bis auf den „Grund verwüstet, und zwar meistens ohne „Noth, die herrlichen Alleen meistens um„gehauen u. s. w. — Jetzt, theurer Freund, „athmet man wieder frei, und ich denke, die „bessere Zeit liegt uns ganz nahe! — Nächst „der Composition und meinem Treiben in der „Musik, bewege ich mich auch fleißig in lit„teris, das heißt: es ist so ein Stück Autor „aus mir geworden; es ist nämlich zum An„fange ein kleines Werk, sub titulo: Fanta„siestücke in Callot's Manier, wozu Jean „Paul Friedrich Richter eine Vorrede geschrie„ben, von Kunz verlegt worden; bekommen „Sie es zur Hand, so bin ich auf Ihr Ur„theil begierig. Nächst manchen schon in der „musikalischen Zeitung abgedruckten, enthält „es zwei Aufsätze, die vielleicht Ihr Inte„resse erwecken werden, nämlich: Nachricht „von den neuesten Schicksalen des Hundes „Berganza, und der Magnetiseur. Bis zur „Ostermesse sollen noch zwei Bändchen er„scheinen. — Undine ist vollendet *), und

*) Man erinnere sich, daß sie, vor noch nicht 6 Monaten, am 1sten Juli, erst angefangen war Siehe oben S. 66.

„ich warte nur den günstigen Augenblick ab, „sie würdig auf die Bühne zu bringen; ich „thue mir auf diese Oper etwas zu Gute, „und glaube vorzüglich, in der Undine selbst, „und dem prächtigen Kühleborn, den Sinn „des herrlichen Dichters getroffen zu haben."

Am 9ten December 1813 ging Hoffmann, mit Seconda und der Truppe, nach Leipzig zurück. Die erste Arbeit, die dieser dort unternahm, war die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden *), und, am 31sten December, in der Sylvesternacht, beendete er die Abschrift des goldenen Topfes. „Von neuem „gefunden, daß es gut ist," — schreibt er in sein Tagebuch, und: — „so hätt' ich denn ein „höchst merkwürdiges Jahr beschlossen; — „was wird das Neue bringen? Ich will hof„fen, Gutes!!"

Doch fing es unter trüben Auspicien an.

---

*) Erschien Bamberg 1814. Während des Kanonendonners hatte er in Dresden das schöne Gespräch: „der Dichter und der Componist," Serapionsbrüder 1r Bd. S. 168., geschrieben, so wie „den goldenen Topf," Fantasiestücke Bd. 2. der neuen, Bd. 3. der ältern Ausgabe, angefangen.

Am Neujahrstage erkrankte er an einer Bruſtentzündung und gichtiſchen Anfällen, den Folgen einer ungeheuren Erkältung im Theater, und quälte ſich, oft, dem Tode nahe, bis zum Frühjahr, mit dieſen Uebeln. Mitten in der Krankheit verließ ihn aber nicht die Luſt zur angeſtrengteſten und vielſeitigſten Thätigkeit *). Er ſchrieb im Januar, Milo's

---

*) Rochlitz erzählt, in Bezug hierauf, folgendes, in dem mehrerwähnten Aufſatz über Hoffmann, in der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung:

„Während ſeiner Krankheit ſuchte ihn einer „ſeiner Freunde auf. Er fand ihn in einem der „geringſten Zimmer eines der geringſten Gaſthöfe, „auf einem ſchlechten Bette ſitzend, wenig gegen „die Kälte verwahrt, die Füße von Gicht krumm „gezogen. Er hatte ein Brett vor ſich liegen, und „darauf ſchien er beſchäftigt. Mein Gott, rief je„ner, was machen Sie denn? Karikaturen, ſagte „Hoffmann lachend, Karikaturen auf die verwünſch„ten Franzoſen. Ich erfinde, zeichne und colorire „ſie. Und wirklich ſind die meiſt geiſtvollen, ſehr „poſſirlichen, Blätter, die damals geſtochen erſchie„nen, von ihm. Guten Muthes, und mit den „ſchnurrigſten Einfällen geſpickt, gab er nun die „Erzählung zum Beſten, wie es ihm in den letzten „Wochen ergangen; es war eine Geſchichte, welche

Brief und die Automate *); am 24sten feierte er seinen Geburtstag mit seiner Frau allein. „Gemüthlicher Abend," steht in seinem Tagebuch: „sich in eig'ner Glorie gesonn:, und „'was auf sich gehalten." Im Februar wurde ihm die Musikdirectorstelle in Königsberg angetragen, die er aber ablehnte. Am 25sten März fing er die Elixiere des Teufels an, und am 22sten April hatte er schon das Manuscript zum 1sten Bande vollendet. Dabei rezensirte er unaufhörlich für die allgemeine musikalische Zeitung, und zeichnete sehr geistreiche Karikaturen, für Baumgärtner und Joachim, die ihm pro Stück mit 4 und 5 Rthl. bezahlt wurden **). Im Mai verfaßte

„in dem Innern des Zuhörers Bewunderung und „Mitleid, Schmerz und Freude, nicht sowohl wech„selsweise, als miteinander, erregen mußte. Es „wurde, so gut es damals möglich, das Nöthigste „für ihn gethan: er ließ es geschehen, ohne eben „viel daraus zu machen, was denn auch ganz fol„gerecht war."

*) Fantasiestücke Bd. 2. der neuen, und Bd. 4. der ältern Ausgabe: „Nachricht von einem gebildeten jungen Manne," und Serapions-Brüder Bd. 2.

**) Drei von diesen liegen dem Herausgeber

er die Blandine und den Ignatz Denner *). Vom 8ten bis 10ten componirte er auf Be-

---

vor. Eine in Querfolio, mit der Unterschrift: „Feierliche Leichenbestattung der Universalmonarchie" (bei Joachim), stellt Napoleon dar, von seinen Marschällen begleitet, wie er dem Sarge, der die Reste der Universalmonarchie birgt, und von Soldaten der verbündeten Armeen zu Grabe getragen wird, folgt u. s. w. Die beiden andern sind in Quartformat. Die erste mit der Unterschrift: „die Dame Gallia bezahlt, nachdem sie wieder genesen, ihren Aerzten die Rechnung," zeigt Oesterreichische, Preußische, Russische und Englische Krieger, denen von der stattlichen Gallia ganze Körbe voll Geschütz und Festungen angewiesen werden, die sie frohlokkend einpacken, (der Engländer hat auch ein Linienschiff mit der dreifarbigen Flagge unter dem Arm); auf der dritten endlich: „die Exorcisten," wird der Teufel, welcher die Dame Gallia so lange besessen, (Napoleon in voller Uniform, mit Flügeln, Pferdefüßen, Pferdeschweif, und Hörnern auf dem Hut,) durch verbündete Kraft, (Soldaten der Alliirten, die sehr handgreiflich manipuliren,) endlich ausgetrieben, und fährt in die Gergesener Heerde, (Säue, mit französischen Sturmhüten, die im Sturmschritt vom Schauplatz rennen.) Sie sind allerliebst ausgeführt.

*) Fantasiestücke Bd. 4. der ältern Ausgabe: „Kreisler's musikalisch-poetischer Klubb: Prinzessin

stellung für Baumgärtner, — ein groſses Musikstück: „die Schlacht bei Leipzig," unter dem angenommenen Namen Arnulph Vollweiler, u. s. w.

Mit allem diesen konnte er jedoch einer gewissen Unlust an diesen Beschäftigungen nicht entgegen arbeiten, die ihn vorzüglich zu Ende des August gedrückt zu haben scheint. „Unthätigkeit," registrirt er einmal in sein Tagebuch: „entstanden aus seltsamen Träu„men; der innere Poet arbeitet, und überflü„gelt den Criticus und äuſsern Bildner."

Auch war es nur das Bedürfniß, das ihn darauf hingewiesen. Denn, durch seine Krankheit, und durch einen unangenehmen Vorfall mit Seconda, der Hoffmann das Subordinirte in seiner Stellung zu diesem, als Director ganz unfähigen, Manne, fühlbar machte, bewogen, hatte Letzterer Hoffmann schon am 26sten Februar seine Stelle aufgekündiget, worauf dieser denn augenblicklich vom Theater abging, und nun mit einem

---

Blandine. In die neue hat er die Blandine, als ein mißlungenes Werk, nicht wieder aufgenommen. Der Ignatz Denner steht in den Nachtstücken.

male wieder so ganz ohne allen äußern Halt da stand, als nur jemals früher.

Recht wie ein Engel des Trostes für ihn, erschien daher am 6ten Juli sein Hippel, auf einer Durchreise, in Leipzig. „Er „ist noch immer der Alte, er sagte mir eine „Anstellung in Berlin augenblicklich zu; er „schenkte mir seine goldene Repetiruhr, u. s. w." steht, mit Ausrufungszeichen des Entzückens, im Tagebuch.

Wirklich bot Hippel auch, gleich nach seiner Rückkunft nach Berlin, Alles auf, um seinem Freunde eine Wiederanstellung in Preußischen Staatsdiensten zu verschaffen. Theils Bescheidenheit, da er sich, nach so langer Unterbrechung, nicht mehr fähig glaubte zu andern, als subalternen, Geschäften; theils die Rücksicht, nicht in zu viel Dienstarbeiten verstrickt zu werden, um Zeit zu behalten, für die Kunst fortwährend zu wirken, ließen Hoffmann den Wunsch nähren, ein Unterkommen als Expedient bei irgend einem Ministerio zu finden; eine Lage, in welcher man sich, bei mäßiger Arbeit, völliger Verantwortungslosigkeit erfreut; aber es wollte ihm nicht gelingen. Vielmehr wurde ihm, von Seiten

des Justizministerii, die Proposition gemacht, auf ein halbes Jahr, ohne Gehalt, bei'm Kammergericht in Berlin zu arbeiten, um sich mit den Fortschritten der Legislation in der Zeit, in welcher er vom Dienst entfernt gewesen war, bekannt zu machen, demnächst aber wiederum, nach seiner Anciennität als Rath, einzurücken; — und, wie er jetzt stand, durfte er kein Bedenken tragen, jedes Anerbieten anzunehmen, das ihm einigermaßen Aussichten für eine gesicherte Zukunft eröffnete. Er erklärte sich daher beifällig, und reiste, gegen Ende des September 1814, von Leipzig nach Berlin, wo er am 27sten ankam.

Zehnter Abſchnitt.

Berlin 1814 — 1822.

Keinen, ihm näher ſtehenden, Freund fand Hoffmann jetzt in Berlin, als Hitzig, den, wunderbar genug, ſein Schickſal ganz einen ähnlichen Weg, wie ihn, geführt. Durch die Kataſtrophe in Warſchau ſeiner Anſtellung bei der Regierung beraubt, wie jener; von nem unwiderſtehlichem Hange zu einem literariſchem Treiben gezogen, wie Hoffmann zu einem künſtleriſchen, hatte er, im Jahre 1808, als Hoffmann die Muſikdirectorſtelle in Bamberg annahm, eine Buchhandlung in Berlin errichtet, ſie mit großen Glück in den Schwung gebracht; aber, durch ein ſchmerzliches Ereigniß, welches ihn im Frühling 1814 betraf, dem Verluſt ſeiner Gattin, bewogen, den Entſchluß gefaßt, ſeine Handlung

aufzugeben, und, nach jetzt beendetem Kriege, wo sich neue Aussichten im Staatsdienst eröffneten, zu demselben zurück zu kehren. Es war ihm, von dem Justizministerio, die gleiche Bedingung dabei gestellt worden, als Hoffmann; nämlich, für einen Zeitraum von 6 Monaten, als Hülfs-Arbeiter bei'm Kammer-Gericht einzutreten, und beide Freunde, die eine gewisse Scheu, einander wechselseitig als wankelmüthig zu erscheinen, verhindert hatte, sich früher von der veränderten Richtung ihrer äußeren Verhältniße in Kenntniß zu setzen, sahen sich nun, nach acht Erfahrungsschweren Jahren, am Gerichtssitzungstische, einander wieder als Collegen gegenüber sitzen, wie ehedem in Warschau. Daß dies sie noch enger an einander knüpfen mußte, liegt in der Natur der Sache, und wirklich lebte Hoffmann, in der ersten Zeit seines jetzigen Aufenthalt's in Berlin, nur für den engsten Kreis seines alten Freundes. Zu diesem gehörten Fouqué, Chamisso, der nachmalige Weltumsegler, Conteßa, der Dichter des Räthsels, u. s. w., und alle diese gaben sich Hoffmann mit der Liebe hin, die er damals im vollsten Maaße verdiente. Er war, durch

die mannigfaltigen Leiden der vergangenen Jahre, milder geworden, als je, in hohem Grade bescheiden, mittheilend, und von einer Gemüthlichkeit, daß die Kinder Hitzig's sich des neu angekommenen Freundes ihres Vaters nicht genug erfreuen konnten. So lebten sie z. B., damals grade in der Hoffnung, ihren Liebling, Undine, mit leiblichen Augen, auf der Bühne zu sehen, und Hoffmann, um ihnen einen Vorschmack von dieser Seeligkeit zu geben, mahlte ihnen zum Weihnachts-Abend mit der größten Sorgfalt, die Burg Ringstetten, bau'te sie ihnen auf, und erleuchtete sie prachtvoll von innen; für sie schrieb er ferner die Märchen Nußknacker und Mäusekönig, in denen sie, zu ihrer höchsten Freude, unter ihren Namen erschienen, und, das fremde Kind; — in seinem Tagebuche aber bemerkte er, sich eines so reinen Lebens bewußt, nichts; als: „fröhlich und guter Dinge." Für die Abende hatte Hitzig, der wohl wußte, daß es Hoffmann, wenn er den Tag über gearbeitet hatte, — und das that er redlich, — unmöglich war, sie zu Hause zuzubringen, und daß er dann nirgends lieber seyn mochte, als an einem öffentlichen Orte, wo er unaufhörlich

Neues bemerkte, ein anspruchloses Kaffeehaus gewählt, das den Vorzug gewährte, sich darin von den Gästen, mit denen man keinen nähern Verkehr wünschte, absondern zu können, und hier bildete sich bald um Hoffmann und seine nächsten Freunde, als Centrum, ein größerer, lebendiger, und in sich höchst zufriedener, Zirkel, dessen spätere Auflösung keiner der dazu gehörigen Theilnehmer mit Gleichgültigkeit trug.

In seiner Amtsführung hatte Hoffmann dabei bald die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen gewußt. Man schien es erst nicht zu begreifen, daß der Mann, welcher, noch vor kurzem, die Battute im Orchester geführt, jetzt, in dem ernsten Criminal-Gericht, dem er als Mitglied zugetheilt worden, seinen Platz vollständig ausfüllen, und die Feder, der die Fantasiestücke in Callots Manier entflossen, die regelrechtesten Relationen schreiben könne, und doch mußte selbst der Neid zugesteh'n, daß seine juristischen Arbeiten auch nicht eine Spur der schöngeisterischen Halbbildung an sich trugen, die Schwächlinge so gern überall durchblicken lassen, um zu zeigen, daß sie höher stehen, als Andere; son-

dern daß ſie vielmehr, wie Alles wahrhaft Gediegene, ganz einfach und ſchmucklos auftraten.*)

An ſchriftſtelleriſchen Arbeiten lieferte Hoffmann, bis zu Ende des Jahr's 1815,

---

*) Nur in einzelnen Gattungen ſeiner criminaliſtiſchen Arbeiten, mag Hoffmann vielleicht der Vorwurf treffen, von ſeiner Individualität auf Irrwege geleitet worden zu ſeyn, z. B. in Sachen, wo es auf einen Beweis durch künſtlich ineinandergreifende Anzeigen von Verbrechen, oder auf Beurtheilung zweifelhafter Gemüthszuſtände, ankam. Dort gefiel er ſich, hin und wieder, in Combinationen, die mehr von Scharfſinn, und zugleich von Fantaſie, als von ruhiger Ueberlegung, zeigten; — hier, in Erörterungen, die nur in das Gebiet der pſychiſchen Arzeneikunſt, und nicht in das der Rechtswiſſenſchaft, gehörten. Seine Darſtellungen der Thatſachen waren aber immer untadelich, und von einer nicht genug zu lobenden Präciſion. Ein Beiſpiel ſeiner Art zu referiren, möge das, in der erſten Beilage zu dieſem Abſchnitt, abgedruckte Gutachten, geben. Der Herausgeber hat es zu dieſem Zwecke mit Vorbedacht ausgewählt, und mehrere viel glänzendere Ausführungen zurückgelegt, weil, bei einem Geiſte, wie Hoffmann's, die Fähigkeit, ſo natürlich Maaß zu halten, offenbar bewunderungswürdiger iſt, als die kunſtreichſte Eleganz des Vortrags.

1815, den zweiten Band der Elixiere des Teufels, ein Werk, auf das er selbst keinen Werth legte. Er war, zwischen der Ausarbeitung des ersten und zweiten Theils, durch die Veränderung seiner Lage, aus dem Zusammenhang gekommen, den er künstlich wieder herzustellen suchte, und das wollte ihm immer nicht gelingen.

Ferner schrieb er in dieser Zeit, für den vierten Theil der Fantasiestücke: die Abentheuer der Sylvesternacht, angeregt durch Chamisso's Peter Schlemihl, und die Bekanntschaft mit dem Dichter den er darin selbst sehr treffend dargestellt hat; ferner die Correspondenz des Kapellmeister Kreisler mit dem Baron Wallborn, oder Kreisleriana Nr. IX. *)

Dieser letztere Aufsatz verdankt einem anmuthigen Ereignisse seine Entstehung. Zu Hitzig's Bekannten gehörte nämlich ein Schwesternpaar ausgezeichneter Sängerinnen, „zwei im Wett-

*) Beides in den Fantasiestücken in Callot's Manier: 2r Bd. in der zweiten, und 4r Bd. in der ersten Ausgabe.

Wettgeſang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefſter Bruſt hell und glänzend die herrlichſten Töne auffunkelten," *) wie Kreisler ſie Wallborn ſchildert. Nichts war natürlicher, als daß Hitzig wünſchte, ſeinem Freunde bald den Genuß zu verſchaffen, die Schweſtern zu hören; aber, bei ihrer großen Beſcheidenheit, würden ſie es nicht gewagt haben, ſich vor dem Dichter der Fantaſieſtücke zu produciren, die damals in allen muſikaliſchen Kreiſen Berlins von ſich ſprechen machten. Hoffmann wurde daher dem eben von ſeinen Gütern angekommenen Fouqué, als ein gleichgültiger Doctor Schulz aus Rathenow, beigeordnet, und ſo gelang es, die Schweſtern an das Inſtrument zu bringen **); aber, kaum hatte der Geſang begonnen, er mit ſeinen klugen Augen darein geſchaut, und ſein Wort dazu gegeben, als es einer der Sängerinnen auf-

*) Kreisleriana Nr. IX.

**) „Man hatte mich heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doctor Schulz aus Rathenow, weil ich, nur unter dieſer Vorzeichnung, dicht am Flügel ſtehend, den Geſang zweier Schweſtern anhören durfte." a. a. O.

ging, wen sie vor sich habe, und es nun nicht mehr verborgen werden konnte, — jedoch ohne störenden Erfolg; „man hatte des Kreisler's tollen Spleen gescheut; aber der Doctor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihm sich der Doctor Schulz plötzlich umgestaltete." *)

So verging das Jahr 1815 für Hoffmann auf eine, im Ganzen höchst angenehme, Weise; jedoch auch nicht ohne drückende Sorgen, indem sich noch immer keine Gelegenheit zu seiner Anstellung mit einem fixen Gehalt, fand. Aber eben diese Sorge war, wie dies schon aus den frühern Abschnitten klar geworden seyn wird, die nothwendige Bedingung, ihn in dem Gleise eines mäßigen, und, wie sehr er oft das Gegentheil zu glauben schien, seinem Körper und Geiste allein zuträglichen, Lebens, zu erhalten.

Das folgende Jahr 1816 führt zwei sehr Einflußreiche Ereignisse für ihn herbei, die,

*) a. a. O.

wie ſie auf der einen Seite ſein äußeres Glück beförderten, auf der andern, ſein inneres allmählig zu untergraben dienten. Am 1ſten Mai nämlich rückte er, bei einer im Kammergerichte entſtehenden Vacanz, als Rath, nach ſeiner bedeutenden Anciennetät, in dies Collegium ein, welches Verhältniß, verbunden mit den anſehnlichen Honoraren, die er nun ſchon erhielt, ihm, der, außer für ſich, nur für die Bedürfniſſe einer, in ihren Anſprüchen, über alle Begriffe beſcheidenen Frau, zu ſorgen hatte, die Mittel gab, mehr als gemächlich zu leben; und, im nämlichen Sommer noch, wurde ſeine Undine, mit großer Pracht, auf die Berliner Bühne gebracht, und mit Beifall aufgenommen, wodurch er eine Local-Celebrität, und mit ihr Einladungen über Einladungen in Berliner Geſellſchaftskreiſe, erhielt.

Geld aber, über ſeinen Nothbedarf, und geſellſchaftlicher Wirrwar, waren die zwei Klippen, die Hoffmann nie zu umſchiffen verſtand. Durch erſteres ließ er ſich, zu allen Zeiten, zur Schwelgerei, namentlich im Trunk, durch letzteren, zur Umkehrung aller Regel im Leben, verleiten; ſo daß er aus Tag, Nacht,

und aus der Nacht, Tag machte. In diesen zwei Verkehrtheiten, die zuletzt in eine große zusammenflossen, ist die Quelle von Hoffmann's nachmaligem körperlichem, und leider auch geistigem, Verfall zu suchen, und darum erforderlich, etwas ausführlicher über diesen Gegenstand zu seyn, wobei einige Worte über eine Spielart des socialen Verkehrs in Berlin nicht am unrechten Orte steh'n mögen. Es leuchtet hierbei zuvörderst ein, daß, in der angegebenen Beziehung, von den Gesellschaften nicht die Rede seyn kann, die aus Leuten bestehen, welche zusammenkommen, um zu essen, zu trinken, und, in Ruhe, ihre Parthie Whist zu spielen. Diese sehen sich aller Orten gleich, und zu solchen läd't man auch keine Dichter, wenigstens nicht in dieser Qualität, ein.

Es handelt sich vielmehr von gewissen, sogenannten gebildeten, Kreisen, deren Richtung es ist, Alles, was sich in irgend einer Gattung Ausgezeichnetes darbietet, an sich zu zieh'n, um sagen zu können, daß man es auch bei sich gehabt habe, für welches haben denn, nach advenant, wie der Wandsbecker Bote sagt, der Ehrensold in

Thee und Butterbrod, bis hinauf zu Auſtern und Rheinwein, bezahlt wird. Dieſer Unterſchied muß ausdrücklich hervorgehoben werden, denn es iſt der einzig weſentliche; — abgeſehen davon, und von dem, was genau damit zuſammenhängt; nämlich, beſcheidenes Boudoir, oder Enfilade von Zimmern, eine Magd in Puz, oder Lakaien in Livree, altteſtamentariſche oder altadeliche Wirthe, Talglichter oder Wachskerzen, (wachsplattirte liegen in der Mitte,) u. ſ. w., — ſieht eine dieſer Geſellſchaften, auf ein Haar, der andern ähnlich; man kömmt nämlich zuſammen, um, entweder Muſik zu machen, oder zu andern Kunſtleiſtungen, höchſtens in einer Vollkommenheit, wie man ſie an öffentlichen Orten für Geld mit Leichtigkeit finden kann; oder zu einem lauſchen Hin- und Herreden über Theater, neue ſchöne Literatur, u. dergl.; — public spirit fehlt in Berlin in der angeblich beſſern Societät gänzlich, daher gedeih't dort kein tieferes Geſpräch über Angelegenheiten der Welt, oder des Vaterlandes, wogegen freilich alles Perſönliche, als in das Gebiet der Männerklätſcherei gehörig, ſeine Stelle findet. Kommt nun ein Fremder an,

den man in die beschriebenen Kreise zieh't, so ist er entweder interessant, oder nicht; ist er es, so kann er Künste machen, spielen, singen, dichten, und dann wird er eingeladen, um sich hören und sehen zu lassen; ist er es nicht, so soll er da seyn, um zu hören und zu sehen, und in der Stadt zu erzählen, daß er, da und dort, den und den, gehört und geseh'n, damit nicht verborgen bleibe, daß auch der und der, den und den, bei sich gehabt habe.

Hoffmann schien nun für Zirkel dieser Gattung ein unerhörter Fund. Was konnte der Mann nicht Alles! — Bücher schreiben, die ganz Deutschland von sich reden machten, auf dem Piano fantasiren, Opern componiren, Karikaturen zeichnen, Witz sprudeln, wie er den Mund öffnete; der Ruf war ihm vorangegangen, und mit Recht erwartete man nun von ihm, daß er, dankbar für die gütigen Einladungen, erst der Gesellschaft ein noch ungedrucktes Manuscript vorlesen, dann die Tochter vom Hause accompagniren, dann eine alte Großmutter, oder einen vornehmen Beschützer der Künste, mit schönen Redensarten unterhalten werde, u. s. w., worauf

man Gäſte genug gebeten und vorbereitet hatte. — Aber wie ſah' man ſich getäuſcht, wenn er die furchtbarſten Geſichter zu ſchneiden anfing, ſobald er ſich langweilte, und dies geſchah' immer, wenn ſich nicht wenigſtens ein ihn anregendes Prinzip in der Geſellſchaft entdecken ließ; wenn er laut zu ſprechen begann, während man ſich mit Muſikſtücken abquälte, die man ſorgfältig ausgeſucht, weil er ſich in ſeinen Schriften darüber ausgeſprochen, wenn er endlich plötzlich und abſichtlich das unſinnigſte Zeug redete, ſo wie er merkte, daß man es darauf angelegt, etwas von ihm abzubekommen.

Wie mochte es aber, bei einer Natur wie Hoffmann's, ſich auch anders geſtalten! Um mit dem Strome eines ſo nichtigen Treibens, als das dargeſtellte, ſchwimmen zu können, muß man entweder eine ſehr kleinliche Eitelkeit, die mit Weihrauch jeglicher Gattung zufrieden iſt, oder eine Art von Gutmüthigkeit beſitzen, die ſich an einigem guten Willen, der doch hie und da nicht fehlt, genügen läßt, und, bei der einem, indem man ſieht, daß man Wohlgefallen um ſich verbreitet, ſelbſt am Ende wohl, und bis auf einen ge-

wißen Punkt gemüthlich, wird. Von beiden, ſowohl von jener Eitelkeit der kleinen Sorte, als von der beſchriebenen Gutmüthigkeit, war aber Niemand ferner, als eben Hoffmann. Wie alles, ſo war auch die Eitelkeit, bei ihm in großen Styl; er ſtrebte überall, wo es Genuß galt, — und Eitelkeit gab ihm den höchſten, — nach dem Vollen, Ganzen; abgeſtandene Beifallsphraſen, wie ſie die feine Societät, heute über einen neuen Tänzer, morgen über das neueſte Werk von Göthe, und übermorgen etwa über den blutigen Kampf einer unterdrückten Nation, aus einem Beutel auszugeben pflegt, konnten ihm keine Freude machen; dabei forderte er, wenn er unterhalten ſollte, daß man ſich von nichts anderm unterhalten laſſen ſollte, als von ihm, und, daß man ihm nicht allein ausſchließlich zuhören, ſondern mit Geiſt zuhören ſollte, und zwar nicht nur mit eig'nem Geiſt, ſondern mit ſeinem Geiſt, das heißt, mit einem, der entweder fantaſtiſch fliegen, oder witzig nachſpringen konnte, wie er, mit der Taktrolle des ſchnell dahinſprudelnden Wortes, den Ton angab. Welche Anſprüche an einen armen Berliner Thee! Und war dieſer nur wenigſtens nicht an Al-

lem arm; fand ſich irgend etwas, was ihn ſchadlos halten konnte; zwar dumme Männer, aber hübſche Frauen; oder dumme Männer und häßliche Frauen, aber ausgeſuchter Wein; ungemüthliche Stimmung der Geſellſchaft, aber eine frazzenhafte Erſcheinung, die ihn Stoff zu irgend einer poetiſchen Figur gab; ſo ging es noch an mit ihm; fehlte es aber an alle dem, und hielt ſich das Ganze in den Gränzen der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit von der die Meiſten eben meinen: je ne demande pas mieux, ſo war es mit ſeiner Laune nicht auszuhalten. Hier erſchien denn auch der Mangel an geſelliger Gutmüthigkeit, von welchem oben geſprochen worden, im vollſten Lichte. War einmal, durch das Alltägliche, der Dämon der Langeweile, — für ihn die furchtbarſte der Plagen, — in ihm erwacht, ſo bemeiſterte ſich ſeiner, ohne alle Uebertreibung geſprochen, eine wahre Wuth, die characteriſtiſch in ſeinen Geſichtsmuskeln ſpielte, und die er, wenn er nicht die Gelegenheit fand, ihr, in der Geſellſchaft noch, Luft zu machen, entweder durch einige gallbittere Sarkasmen, oder durch Aeußerungen, die er wie Wahnwitz geſtaltete, um verlegene Geſich-

ter um sich her zu sehen, auch selbst dann nicht verläugnen konnte, wenn er schon wieder heimgekehrt war, wo er in sein Tagebuch niederzuschreiben pflegte: „schändlich ennuyirt," u. dergl.; ja, die ihn oft nach mehreren Tagen noch erfaßte, wenn er seinen Freunden die ausgestandene Qual schilderte. Einmal auf diesem Wege, konnte er nicht zurückgebracht werden, mochten Wirth und Wirthin, oder Gäste mit feinem Blick, aus dem besten Herzen, Alles aufbieten, ihn umzustimmen, vielmehr reizte jeder Versuch, ihn in die allgemeine Fröhlichkeit hineinzuziehen, wenn sich eine solche entwickelt hatte, zu größer'm Unmuth, und, in der Regel, wandte er sich dann nicht zu Einem, der ihn freundlich angeredet, sondern zu einem Dritten, um diesem eine Art von Antwort auf die Frage des Anredenden zu sagen.

Daß nun die zahme Societät, wo solche Erscheinungen nicht häufig vorgekommen seyn mochten, und in der jeder seine Rechnung für einen verlorenen Abend vollständig saldirt zu haben glaubt, wenn es ihm verstattet gewesen, die Langeweile, welche er empfunden, mit der, die von ihm ausgegangen, zu be-

zahlen, wenig Behagen an einem ſo ſtachelichen Mitgliede fand, iſt leicht zu begreifen, und, nur ſehr ſelten iſt der Fall vorgekommen, daß Hoffmann mehr als ein, höchſtens einige mal, in dieſe Art von anſtändigen Theegeſellſchaften gebeten wurde.

Nunmehr dieſer Art der Zerſtreuung ledig, wäre er vielleicht gern in den beſcheidenen Kreis ſeiner alten Freunde zurückgekehrt, die, an ein häusliches, zurückgezogenes, Leben gewöhnt, doch Jahr aus, Jahr ein, in einem lebendigen und gedeihlichen geiſtigen Verkehr ſtanden; der eine, ergänzend, wo es dem Andern fehlte, und der andere, dankbar dafür, und liebevoll-empfänglich. Aber, — mochte es ſeyn, daß die Freunde ſich verletzt fühlten, durch die Leichtigkeit, mit welcher Hoffmann ſie, auf die erſte Lockung der Welteitelkeit der eiteln Welt, verlaſſen; oder, ſey es, daß er blos aus dem Gleiſe gekommen; oder endlich, daß ihm, bei glücklich veränderten äußern Umſtänden, die frühern mäßigen Genüſſe mit den Freunden nicht mehr ausreichend ſchienen; — kurz, es machte ſich nicht mehr, wie ſonſt, und, Freund aller Extreme, ging er aus der Geſellſchaft wohl-

'erzogener Leute, welche, Krämer in Kunst und Leben, beide in kleinen Portionen vertreiben, recta unter die Schaar der Großhändler, die, auf die Gefahr des Bankerott's hin, den Genuß des Lebens-Capitals allein in dessen möglichst schnellem Umschwung suchen, — aus den Theesalons, in das Weinhaus, wo er sein Hauptquartier definitiv aufschlug, sich den Grundsatz aufstellend, daß, wenn man Kunstgenüsse haben wolle, man sie an öffentlichen Orten für sein Geld besser finde, als in Privatzirkeln für beschwerliche Kratzfüße, und, daß die Gesellschaft in der Weinstube vor allen übrigen den Vorzug habe, daß, wenn sie einem nicht gefiele, man weggehen könne, wenn man wolle, ohne daß es der Wirth übel nehme; — Argumente, gegen welche, wenn man an eine gewisse Freiheit gewöhnt ist, wirklich eben nicht viel möchte zu erinnern seyn.

So wäre denn der Punkt bezeichnet, von welchem aus Hoffmann's Versinken begann, und, nach den mechanischen Gesetzen des Falles, am Ende leider mit furchtbarer Schnelle. Es darf ein Dritter dies unverholen aussprechen, denn er selbst hat es auf seinem Sterbebette, nicht allein mit der Klarheit, mit der

er Alles durchſchaute, eingeſeh'n, ſondern auch in die Hand des Herausgebers freiwillig und feierlich das Verſprechen niedergelegt, ſein ganzes Leben ändern zu wollen, wenn Gott ihm die Geſundheit wiederſchenkte. Es hat nicht ſeyn ſollen; aber ſchon der Vorſatz dient ihm zur Ehre!

Seine Lebensordnung in den letzten ſechs Jahren, von 1816 bis 1822, war die. Am Montage und Donnerſtage brachte er die Vormittage in den Sitzungen des Kammergerichts, an den andern Tagen, zu Hauſe, arbeitend, die Nachmittage in der Regel ſchlafend, im Sommer auch ſpazierengehend, zu; die Abende und Nächte in dem Weinhauſe. War er, was häufig, in manchen Perioden täglich, geſchah, Mittags oder Abends, oder Mittags und Abends, in Geſellſchaft, — denn nicht aus aller Geſellſchaft, bloß aus der ſeiner Freunde und aus den feinern Thee's, war er geſchieden; dagegen unter Männern und bei Trinkgelagen, immer ein willkommener Gaſt, — oft Abends in zwei Cirkeln, von ſieben bis neun, und von neun bis zwölf, geweſen *); ſo ging er, es mochte ſo ſpät

*) „Von ſieben bis acht," ſchrieb er einmal

seyn, als es wollte, wenn alle andere sich nach Hause begeben, noch in das Weinhaus, um dort den Morgen zu erwarten; früher in seine Wohnung zurückzukehren, war ihm nicht gut möglich.

Man denke hiebei aber nicht etwa an einen gemeinen Trinker, der trinkt und trinkt, aus Wohlgeschmack, bis er lallt und schläft; gerade das Umgekehrte war Hoffmann's Fall. Er trank, um sich zu montiren; dazu gehörte Anfangs, wie er noch kräftig war, weniger; später, natürlich mehr; — aber, war er einmal montirt; wie er es nannte, in exotischer Stimmung, die, oft bei einer halben Flasche Wein, auch nur ein gemüthlicher Zuhörer hervorrufen konnte, so gab es nichts Interessanteres, als das Feuerwerk von Witz und Glut der Fantasie, das er dann unaufhaltsam, oft fünf, sechs Stunden hintereinander, vor der entzückten Umgebung aufsteigen ließ.

---

dem Herausgeber, „bin ich bei * gewesen, wo vernünftige Leute Thee mit Rum tranken, und von acht bis eilf, bei **, wo wieder vernünftige Leute Rum mit Thee tranken," — und, beide Kreise waren hiedurch vollkommen characterisirt.

War aber auch ſeine Stimmung nicht exaltirt, ſo war er im Weinhauſe nie müßig, wie man ſo viele ſitzen ſieht, die nichts thun, als nippen und gähnen; er ſchau'te vielmehr mit ſeinen Falkenaugen überall umher; was er an Lächerlichkeiten, Auffallenheiten, ſelbſt an rührenden Eigenheiten, bei den Weingäſten, bemerkte, wurde ihm zur Studie für ſeine Werke, oder er warf es mit fertiger Feder auf das Papier *); kurz, er ſprach ſelten ſeine Freunde, ohne daß er ihnen neue und pikante Curioſa aus dieſer ſeiner Welt zu erzählen wußte.

Unter ſolchen Umſtänden hätten auch, die es am beſten mit ihm meinten, ihm dieſe Erholung gern gönnen können, — oft war der geiſtreichſte Kreis um ihm verſammelt, und Fremde, die nach Berlin kamen und ihn gern ſehen wollten, ſuchten ihn, da ſeine Lebens-

*) Die Weinhandlung von Lutter und Wegener in Berlin, — Hoffmann beſuchte nur dieſe eine, — beſitzt noch ein ganzes Portefeuille voll dieſer, zum Theil ſehr characteriſtiſchen, Blätter; eine Art von Stammbuch, wo die Caricaturgäſte, unfreiwillig und unbemerkt, eingeſchrieben wurden.

weise bekannt war, immer in seinem Weinhause auf, — wäre nur der zerstörliche Einfluß zu beseitigen gewesen, den das unausgesetzte Nachtschwärmen, verbunden mit geistiger Anstrengung aller Art, am Tage, — da er mit seinen Dienstarbeiten nie im Rückstande blieb, und Bücher über Bücher schrieb, — unausbleiblich auf seine Gesundheit äußern mußte. Auch ist nicht zu läugnen, daß der immerwährende Umgang mit einer Gesellschaft, wie sie sich in öffentlichen Häusern zusammen zu finden pflegt, nach und nach die Fähigkeit in ihm untergrub, sich, unter edleren Umgebungen, würdig zu benehmen, und ein gewißer Cynismus aus seinem Betragen hervorblickte, der solche, die ihn nicht genauer kannten und wußten, welchen Kern die oft rauhe Schaale berge, leicht von ihm abzustoßen geeignet war. Endlich hatte das gesteigerte Bedürfniß des Weines, vielen Weines, des besten und allerbesten Weines, die Folge, daß er leichteren Erwerb vorzog, und Lieblingspläne, die er sein ganzes Leben hindurch in sich getragen hatte, unausgeführt ließ, sie immer auf bessere Zeiten verschiebend. So wollte er, nach der beifälligen Aufnahme der

Un-

Undine, noch eine leichte, an's Komiſche ſtreifende, jedoch ſich in einem romantiſchen Gebiete bewegende, Oper componiren. Hitzig hatte ihm, zu dieſem Ende, das Sujet des Calderonſchen galan fantasma, als, alle jene Bedingungen erfüllend, empfohlen; er ergriff, nachdem er mit dem Inhalt bekannt gemacht worden, — er ſelbſt verſtand nicht ſpaniſch, und damals exiſtirte noch keine Ueberſetzung, — auf das bloße, ihm mitgetheilte, Scenarium, die Idee mit einer ſolchen Liebe, daß er Conteſſa, der die Bearbeitung des Textes übernommen hatte, und, dem die Löſung dieſer Aufgabe wundervoll gelungen iſt, nicht genug antreiben konnte, die Oper zu vollenden; aber, als ſie fertig war, hat er, in Jahren, nichts daraus geſetzt, als ein paar Lieder. Dies Werk ſollte ſein höchſtes ſeyn, und dabei blieb es. Eben ſo ging es mit dem mehrerwähnten Werke von tiefer Intention: lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers; dem dritten Bande des Kater Murr, zu dem der Plan auf das Grandioſeſte angelegt war, und den er im Kopfe ſchon ausgearbeitet hatte; ſo daß es nur des Niederſchreibens bedurfte, u. a. m. Dann kamen aber

immer Bestellungen von Taschenbuchs-Erzählungen, mit Anerbietungen von sechs, acht, zehn Friedrichsd'or, für den Bogen; das gab Aussichten auf neue, gute Weinerndten; einmal lief selbst für die Scuderi, von den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt am Mayn, nächst dem Honorar, als Captatio benevolentiae für folgende Jahre, eine große Kiste köstlicher Weine in natura ein; und so, durch die vorherrschende Neigung, überall verstrickt in sclavische Bande, ging die freie Thätigkeit eines so herrlichen Geistes allmählig unter.

Eine Oase voll duftender Blumen tauchten, in den ersten Jahren des wüsten Weinhauslebens, die Serapions-Abende aus demselben auf. Hitzig nämlich, dem es am wehesten that, Hoffmann seinen wahren Freunden, um des Umgangs mit Zechbrüdern willen, ganz entfremdet zu sehen, hatte die Einrichtung begründet, daß man einmal in der Woche in Hoffmann's Wohnung zusammen kam, um sich mit einander zu besprechen, und das etwa Gearbeitete mitzutheilen, wobei, um den Charakter dieser Gesellschaft nicht zu verletzen, die höchste Mäßigkeit als Hauptgesetz angenommen war, ein Grundsatz, von

welchem auch, ſo lange jene Zuſammenkünfte beſtanden, nicht abgewichen wurde.

Die Grundpfeiler dieſes Vereins bildeten, nächſt Hoffmann, Conteſſa, Koreff, ein ausgezeichneter Arzt, *) und Hitzig. Ein, vortrefflicher in einander greifendes Quatuor, mochte nicht leicht zu finden ſeyn. Koreff war der einzige Menſch, dem Hoffmann geduldig zuhörte, weil er ihn in der Unterhaltung, an ſprudelndem lebendigem Witze oft, und an Kenntnißen immer, überbot, auch dabei gutmüthig genug war, ihn reden zu laſſen, ſo oft er wollte; Conteſſa, ſelbſt wenig redend, horchte auf Alles, was die Freunde an Witz ausgeh'n ließen, mit dem beredteſten Beifallslächeln, das ihm unaufhörlich um die Mundwinkel ſpielte, von Zeit zu Zeit ein kleines, aber entſcheidendes, Wörtchen zugebend, und Hitzig, der mit Conteſſa das Publikum bildete, und alle drei übrigen, länger und beßer, als ſie ſich unter einander, kannte, verſtand darum die Kunſt, Lücken im Geſpräch auszu-

*) Sprechend ſind beide gezeichnet, Serapions-Brüder Band 2. Conteſſa, als Sylveſter S. 4., und Koreff, als Vinzenz, S. 6.

füllen, und wo es matt wurde, es wieder anzuregen, ſich willig jedes Anſpruch's auf Soloparthieen begebend.

Am Abende eines Tages, der, nach dem von Hoffmann's Gattin, herbeigebrachten polniſchen Kalender, den Namen des heiligen Serapion führte, wurde die Geſellſchaft eingeweih't, nach jenem Heiligen benannt, und gedieh fröhlich, bis ſie durch den Umſtand, daß Conteſſa ſeinen Wohnort von Berlin verlegte, und in Koreffs Perſon begründete Hinderniße, zum großen Leidweſen Aller, ihr Ende erreichte; denn wirklich wurde in einer ſolchen Zuſammenkunft eine Maße von Witz und Geiſt conſumirt, daß ein gewöhnlicher Thee, durch die ganze Lebenszeit des Theegebers, davon hätte beſteh'n, und noch auf ſeine Erben ein gutes Theil übergehen können. *)

Auch an erfreulichen Beſuchen fehlte es den Serapions-Brüdern nicht. Ein richtiger Tact ſagte den Mitgliedern ſchon, wen ſie mitbringen durften, wen aber nicht, und ge-

*) Man vergleiche mit dieſer ganzen Erzählung Serapions-Brüder Bd. 1. S. 20. 116. 222. u. a. a. O.

wiß iſt keiner der Zugezogenen unbefriedigt aus dem heitern Kreiſe geſchieden. *)

Kehren wir nun, nach dieſer langen Abſchweifung über Hoffmann's geſelligen Verkehr, zu den Ereignißen ſeines Lebens und ſeinen literariſchen Arbeiten zurück, ſo findet ſich, von dem Jahre 1816, zuvörderſt nur ſeine Bekanntſchaft mit Oehlenſchläger, **)

---

*) Der Herausgeber erinnert, unter andern, Herrn General von Pfuel in Coblenz, an den Abend, wo die Verſuche gemacht wurden, einen Ring durch die Willenskraft in Bewegung zu ſetzen, und Herrn Baron v. H., in Cöln, an die Ausführung ſeiner neugriechiſchen Lieder; — ſeine ſchwache Stimme mit Göthe's entſcheidender, (S. über Kunſt und Alterthum. Vierten Bandes, erſtes Heft. S. 168.) zu der Bitte vereinend, jene herrlichen Lieder dem Publikum nicht länger vorzuenthalten.

**) Wie freundlich ſich Oehlenſchläger, ſpäter, noch jener Bekanntſchaft erinnert, möge nachſtehender Empfehlungs-Brief beweiſen:

Kopenhagen den 26ten März 1831.

Hochzuverehrender Freund!

„Ich labe mich noch immer in der Erinnerung an „den herrlichen Cardinal, den Ew. Ehrwürden mit „eig'ner gelehrter Hand verfertigten, und den die

und ein ſeltſamer Beſuch ſeines Neffen, eines Sohnes ſeines oben erwähnten Bruders *) nachzutragen, worüber ſich das Fragment eines Briefes an dieſen ſeinen Bruder vorgefunden hat, das zu characteriſtiſch iſt, um der Verſuchung widerſtehen zu können,

---

„dichteriſche Tria juncta in uno †) zuſammen ge„noſſen, wodurch unſre Seelen, Gedanken, Phanta„ſien, Klugheiten und Tollheiten, zuſammen floſſen, „und einen vollſtändigen Pabſt ausmachten."

„Vergeben Sie meinen Styl, ich bin der hu„moriſtiſchen und deutſchen Sprache nicht ſo ge„wohnt wie Sie."

„Hier ſchicke ich Ihnen einen jungen gelehr„ten, ſehr gutmüthigen und beſcheid'nen Dänen, „der bei euch Fremden Mores u. ſ. w. lernen ſoll."

„Tunken Sie ihn auch ein wenig in die Zau„berſee Ihrer Laune, mein Wertheſter! Und lehren „Sie ihn, wie man im ironiſchen Tollhausmantel „ein Philoſoph und Weltweiſer ſeyn kann; und „was mehr iſt, ein ſehr liebenswürdiger Mann.

„Der ich ewig verharre ihr wahrer Freund „und Verehrer

„A. Oehlenſchläger „Serapions-Bruder."

†) Nämlich er, Jouné und Hofmann.

*) Th. 1. S. 2.

es in den Beilagen mitzutheilen. Von seinen Werken ist keines mit der Jahreszahl 1816 bezeichnet, doch schrieb er in diesem Jahre mehreres, was in dem ersten Band der Serapions-Brüder aufgenommen wurde.

In dem nächstfolgenden, 1817, erschienen die Nachtstücke. Von diesem sind in Berlin gearbeitet: der Sandmann und das Majorat, in denen Königsbergsche Figuren, nach den in der ersten Jugendzeit erhaltenen Eindrücken aufgefaßt, auftreten; die Jesuiterkirche und das steinerne Herz, in denen Glogauische Erinnerungen verarbeitet sind; Ferner, das Gelübde, nach einer Geschichte, die Hoffmann's Frau ihm aus ihrer Vaterstadt, Posen, erzählte; endlich das Sanctus, und das öde Haus. Zu dem erstern hatte ihm das Ereigniß die Veranlaßung gegeben, daß eine der oben*) erwähnten Sängerinnen, nachdem sie in der Kirche gesungen, plötzlich, unter den in der Erzählung angegebenen, wirklich merkwürdigen, Umständen, für einige Zeit die herrliche Stimme verlor, und Hoffmann neckend behauptete, es sey die Strafe

*) Th. 2. S. 112.

dafür, weil sie bei'm Sanctus die Kirche verlaßen; zu letzterem aber der Eindruck, den ein, unter den Linden belegenes, Haus auf ihn machte, dessen Fenster nach vorn hinaus nie geöffnet erschienen, und hinter denen seine Fantasie ihm allerlei Spukhaftes sehen ließ. Zu dem, vor seinen letzten Aufenthalt in Berlin geschriebenen Ignatz Denner, hatte er den Stoff in Bamberg erhalten.

1818 erschien von ihm kein größeres Werk; 1819 aber, zuerst der Dialog: seltsame Leiden eines Theater-Directors, sodann: klein Zaches. Die Entstehungs-Geschichte des erstern, erzählt er auf eine allerliebste Weise, in der dem Leser des gegenwärtigen Buches wohl erst vollkommen verständlichen Vorrede, folgendergestalt.

„Vor etwa zwölf Jahren, ging es dem Herausgeber dieser Blätter, beinahe eben so, wie dem bekannten Zuschauer Herr Grünhelm, in Tiek's verkehrten Welt. Das düstere Verhängniß jener Ereignißreichen Zeit, drängte ihm mit Gewalt heraus aus dem Parterr, wo er seinen bequemen, behaglichen, Platz gefunden, und nöthigte ihn, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis auf's Theater,

wohl aber bis in's Orcheſter, auf den Platz des Muſik-Directors, reichte.

Auf dieſem Platz ſchaute er nun das ſeltſame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die ſich hinter Couliß' und Gardine regt und bewegt, recht in der Nähe an, und dieſe Anſchauung, vorzüglich aber die Herzensergießungen eines ſehr wackern Theater-Directors, deſſen Bekanntſchaft er im ſüdlichen Deutſchland machte, gab Stoff zu dem Geſpräch zweier Theater-Directoren, das er ſchon damals aufſchrieb, als er noch nicht in das Parterre zurückgeſprungen war, wie er es in der Folge denn wirklich that, u. ſ. w."

Klein Zaches iſt eines von Hoffmann's Werken, welches ihm die meiſten Mißdeutungen zugezogen, und doch gab es nichts unſchuldigeres, als die Art, wie dies Märchen entſtanden.

Im Frühjahr 1819 war er nämlich ſchwer erkrankt, an einem Unterleibsübel mit gichtiſchen Zufällen. Hitzig beſuchte ihn täglich, und mußte dann immer zuerſt hören, welche Fantaſien des Fiebers, die Hoffmann's Kopf jederzeit mit neuen Bildern füllten, zunächſt die Oberhand bei ihm gewonnen. So kam er

eines Nachmittags, und Hoffmann, ihm die glühende Hand vom Krankenlager herüberreichend, und noch im heftigsten Fieberanfalle, rief ihm gleich, in kurzen raschen Absätzen, wie sie die Hitze ausstößt, entgegen: „Denken Sie, was für ein paar verwünschte Ideen mir eben gekommen sind. Ein häßlicher, dummer kleiner Kerl, — fängt alles verkehrt an, — und wie was Apartes geschieht, hat er's gethan. — Wird z. B. ein schönes Gedicht in einer Gesellschaft von einem Andern verlesen, — er wird als Verfasser geehrt, und empfängt dafür das Lob, und so durchweg. — Dann wieder ein Andrer, der einen Rock hat, — wenn er ihn anzieht, — werden die Aermel zu kurz, — und die Schöße zu lang. — Sobald ich wieder gesund werde, muß aus den Kerls ein Märchen gemacht werden." Hitzig konnte nicht umhin, den Gedanken drollig zu finden, und, bei Hoffmann's beflügelter Eil, war er auch kaum wieder auf den Beinen, als der kleine Zaches schon fertig da lag, den er vielleicht in nicht 14 Tagen gearbeitet. Hatte er nun darin eine im Orte bekannte Karikaturgestalt dem Leser vor die Augen gestellt, wie er es nicht unterlassen

konnte, im Weinhauſe jede lächerliche Figur auf das Papier zu werfen, oder in der Geſellſchaft Alles, was in das Gebiet des Komiſchen fiel, laut zu bemerken; ſo lag darin eben ſo wenig eine prämeditirte Bosheit, die ihm oft zur Laſt gelegt worden iſt, als darin eine ſtrafbare politiſche Geſinnung, wenn er in ſeinem letzten Werke die Erzählung mit Ausdrücken ſtaffirte, die er aus, mit Recht, geheim gehaltenen, ihm nur durch ſein Amt zugänglich gewordenen, Acten geſchöpft; vielmehr war, in dem einen und dem andern Falle, nichts eben das Motiv ſeines Handelns, als eine völlige Rückſichtsloſigkeit in Beziehung auf die Folgen, wenn es galt, einem witzigen Einfalle Luft zu machen. Daß mit dieſer Bemerkung der Vorwurf des keineswegs zu billigenden Leichtſinns, der dort den Menſchen, hier den Geſchäftsmann, trifft, nicht zu beſeitigen iſt, verſteht ſich, ohne weitere Ausführung.

Uebrigens iſt ſowohl der Umſchlag zum kleinen Zaches, ſo wie zu ſeinen ſpätern Werken, den beiden Bänden des Katers Murr, und des Meiſter Floh, von Hoffmann ſelbſt erfunden und gezeichnet. Er war durch Hitzig

auf Henſel's ähnliche Arbeiten, auf dem Einbande der Arndt'ſchen Märchen, aufmerkſam gemacht worden, hatte Wohlgefallen daran gefunden, und die Idee gleich in ſeinem Geiſte benutzt.

Im Sommer 1819 machte Hoffmann, auf Verordnung ſeines Arztes, eine Reiſe in die ſchleſiſchen Bäder, die ihm ungemein wohl bekam. Er traf dort mit Conteſſa zuſammen, machte die Bekanntſchaft von Schall, Weisflog, und andern geiſtreichen Leuten, und kehrte ſo geſtärkt und heiter zurück, als ihn ſeine Freunde lange nicht geſehen. Nie wird der Herausgeber, der, während ſeiner Abweſenheit, die Correktur des erſten Bandes vom Kater Murr beſorgt hatte, die Gemüthlichkeit vergeſſen, mit welcher Hoffmann, am frühen Morgen nach ſeiner Rückkunft, in ſeinem Hauſe erſchien, und ihm einen kryſtallenen Prachtpokal feierlich überreichte, in welchen er den Kater, nach einer ſehr gelungenen, von ihm in Warmbrunn entworfenen, Zeichnung hatte ſchneiden laſſen, mit der Umſchrift: „Der junge Autor ſeinem vielgeliebten Correktor."

Bald nachher wurde Hoffmann in ein ihm

wieder ganz neues Feld der Thätigkeit berufen, nämlich zum Mitgliede einer Immediat-Unterſuchungs-Commiſſion zur Ermittelung geheimer, Staatsgefährlicher, Verbindungen ernannt, und ſoll auch hier ſehr brauchbare, und vorzüglich elegant redigirte, Arbeiten geliefert haben.

Endlich gab er, bis zum Schluſſe dieſes für ihn, in ſo vielfältiger Beziehung, reichen Jahres, den erſten und zweiten Band der Serapionsbrüder heraus, deren dritter 1820, und vierter 1821, erſchien.

Der Verleger dieſes Werkes hatte ihn nämlich, wie er in der Vorrede zu demſelben berichtet, aufgefordert, ſeine, in Journalen und Taſchenbüchern verſtreuten, Erzählungen und Märchen zu ſammeln, und mit neuen zu vermehren, und hierdurch, ſo wie durch den Umſtand, — ſo bemerkt er ferner, — daß er mit ſeinen herzgeliebten Freunden, nach langer Trennung, (durch die unternommene Schleſiſche Reiſe,) an einem Serapionstage wirklich wieder zuſammentrat, war er beſtimmt worden, jener Aufforderung Raum zu geben. Man findet hiernach in dem genannten Buche, theils jene Erzählungen, theils

einen fortlaufenden, zur Vereinigung derselben in ein Ganzes dienenden, Dialog, in welchem er sich vorgesetzt, ein möglichst treues Bild des Zusammenseyns der gleichgesinnten Serapionsbrüder aufzustellen, wie sie sich einander die Schöpfungen ihres Geistes mittheilen, und ihr Urtheil darüber aussprechen.

Im Frühjahr des nächstfolgenden Jahres 1820 hatte Hoffmann eine große Freude. Ein Reisender brachte ihm einen herzlichen Brief von Beethoven *). Man muß seine

---

*) Er möge, in seiner großartigen Einfachheit, hier stehen:

Wien den 23ten März 1820.

„Ich ergreife die Gelegenheit, durch Herrn N. mich „einem so geistreichen Manne, wie Sie sind, zu nä„hern. Auch über meine Wenigkeit haben Sie ge„schrieben, auch unser Herr N. N. zeigte mir in „seinem Stammbuche einige Zeilen von Ihnen über „mich. Sie nehmen also, wie ich glauben muß, „einigen Antheil an mir. Erlauben Sie mir, zu „sagen, daß dieses von einem, mit so ausgezeichne„ten Eigenschaften begabten Manne Ihresgleichen „mir sehr wohl thut. Ich wünsche Ihnen alles „Schöne und Gute, und bin

„Ew. Wohlgeboren

„mit Hochachtung ergebenster

„Beethoven."

Verehrung dieſes Meiſters gekannt haben, um beurtheilen zu können, wie dieſer Gruß aus der Ferne auf ihn wirkte.

Im Sommer dieſes Jahres kam Spontini, nach Berlin gerufen, dort an. Auch dieſen Componiſten achtete Hoffmann im höchſten Grade. Er fand ſich veranlaßt, ihn in der Zeitung mit einem Willkommen zu begrüßen, ein Schritt, der ihm, wie manche andere ſpätere Annäherung an den intereſſanten Mann, vielfältig verargt worden iſt, weil man darin eine ſeiner unwürdige Kriecherei zu finden meinte. Von keinem Fehler war er aber wohl mehr entfernt, als von dieſem. Leicht kann es ſeyn, daß die große Auszeichnung, die Spontini ihm, als einem der gewandteſten Schriftſteller, dem er alſo mit Recht einen Einfluß auf die öffentliche Meinung zutrauen durfte, bewies, ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, und ihn auch geneigt machte, die Ueberſetzung des urſprünglich franzöſiſchen Textes der Olympia, — eine Arbeit, die ſonſt nicht ganz paſſend für ihn war, — zu übernehmen; aber es iſt in die Augen fallend, wie verſchieden dies Motiv, ſelbſt wenn man es vorausſetzen könnte, und das ſoll keines-

weges behauptet werden, von einer Schmeichelei wider beſſere Ueberzeugung, ſeyn würde. Soviel iſt gewiß, daß er die Bearbeitung der Olympia mit der größten Luſt betrieb, und von der Schönheit und Wirkung dieſer Muſik ſeinen Freunden nicht genug zu rühmen wußte.

Endlich erſchien 1820 noch der erſte Band der Lebensanſichten des Kater Murr, dem 1822 der zweite folgte und der, mit dem dritten, leider auf dem Papier nicht angefangenen, aber im Kopfe ſchon ganz vollendeten, ſchließen ſollte. Zu der äußern Form dieſes Buches war Hoffmann durch einen ausgezeichnet ſchönen Kater veranlaßt worden, den er auferzogen hatte, und der ihm wirklich mehr als gewöhnlichen Thierverſtand zu haben ſchien; wenigſtens war er unerſchöpflich in Erzählungen von den Klugheiten, welche von dieſem Liebling, der in der Regel in dem Schubkaſten des Schreibtiſches ſeines Herrn, den er ſich mit den Pfoten ſelbſt aufzog, und auf deſſen Papieren, ruhte, ausgegangen ſeyn ſollten. Der Held der Dichtung, Johannes Kreisler, ſchon aus den Fantaſieſtücken der leſenden Welt bekannt und werth geworden, war aber

eine

eine Perſonificirung ſeines humoriſtiſchen Ich's, weshalb auch in keinem ſeiner Werke ſo viel, auf Wahrheit gegründete, Beziehungen auf ſein eigenes Leben, zu finden ſind, als in dieſem. Der dritte Band ſollte Kreislern bis zu der Periode führen, wo ihn die erfahrnen Täuſchungen wahnſinnig gemacht, und, unmittelbar an dieſen Band ſich die, ſchon mehrmals erwähnten, lichten Stunden eines wahnſinnigen Muſikers anſchließen *).

---

*) Hiezu hat ſich folgender Croquis im Nachlaß vorgefunden:

Lichte Stunden eines wahnſinnigen Muſikers.
Ein Buch für Kenner.

Die Liebe des Künſtlers.
Der kühle Augenblick.
Klang aus dem Norden.
Klang aus dem Süden.
Myſtik der Inſtrumente.
Muſikaliſches Helldunkel.
Ton-Arten.
Zerſtreutheit des Künſtlers (grade entgegengeſetzt) (nach dem Takt gehn — Rollen der Räder — Anekdoten.)
Ahnungen der Muſik des Himmelreichs.
Die Noten.

Auf den Kater Murr legte Hoffmann, faſt unter allen ſeinen Werken, den höchſten Werth, und in dem letzten Theile deſſelben glaubte er zu leiſten, was er früher noch nicht vermocht.

Zu ſeinem Geburtstage in dieſem Jahre hatte ihm Koreff übrigens ein Heft mit ächten Callotſchen Blättern geſchenkt. Dieſe gaben ihm die Idee zu der Prinzeſſin Brambilla, die im nächſtfolgenden, 1821, erſchien, und zu der er mehrere jener Blätter, mit Gegenſtänden, die in den Gang der Handlung eingreifen, abbilden ließ.

In der Vorrede bezeichnet er ſeinen Zweck bei dieſem Märchen dahin, daß es eine

---

Das Geheimniß der Fuge. (Frage und Antwort. Zwey Worte, oder die Herberge im Walde).

Piano — forte — crescendo — fortissimo — decrescendo — ritardando — dolce a tempo — smorzando.

Bewußtloſes Empfangen — unerachtet der Componiſt zur klaren Erkenntniß gekommen — er macht ſo ſelbſt ſeinen Critiker — zertheilt in zwey geiſtige Prinzipe, die der Moment ſcheidet.

Mozart als Kind erinnere mich daran, daß ich den Hörnern recht viel zu thun gebe.

aus einer philoſophiſchen Anſicht des Lebens geſchöpfte Hauptidee verſinnlichen ſollte, und die hier zum Grunde liegende war, die Verbindung des Humors mit der Fantaſie. Er glaubte das Werk gelungen, und übergab es, wie ſeine früheren, ſeinem Freunde Hitzig, deſſen Urtheil darüber fordernd. Dieſer, der ihn ſtets mit der größten Offenheit behandelte, verhehlte ihm nicht, daß er ihn hier auf einem ſchon oft, aber noch nie ſo entſchieden, betretenen Abwege zu erblicken glaube, nämlich dem des Nebelns und Schwebelns, mit leeren Schatten, auf einem Schauplatz ohne Boden und ohne Hintergrund, und empfahl ihm, um ihm zu zeigen, was bei dem Publikum jetzt mit Recht anfange, das höchſte Glück zu machen, etwas von Walter Scott zu leſen, — (denn ohne ausdrücklich darauf hingewieſen zu werden, las Hoffmann nichts neues;) — unmaßgeblich den Aſtrologen.

Schon am nächſten Morgen erhielt er folgende Antwort, die eine ſehr merkwürdige Selbſtanſchauung enthält.

„Geſtern Abend war Koreff bei mir, und „hatte die Güte, mir auf mein Bitten noch „ganz ſpät den Aſtrolog zu ſchicken, den ich

„nächſtens leſen werde, da ich ihn in dieſem „Augenblick — verſchlinge. Ein ganz trefflis „ches — treffliches Buch, in der größten Ein„fachheit reges lebendiges Leben und kräftige „Wahrheit! — Aber! — fern von mir liegt „dieſer Geiſt, und ich würde ſehr übel thun, „eine Ruhe erkünſteln zu wollen, die mir, „wenigſtens zur Zeit noch, durchaus gar nicht „gegeben iſt. Was ich jetzt bin und ſeyn „kann, wird pro primo der Kater, dann „aber, will's Gott, auf andere Weiſe noch, „der Jacobus Schnellpfeffer, der viel„leicht erſt 1822 erſcheinen dürfte, zeigen." —

Der Frühherbſt dieſes Jahres 1821 führte zwei ſehr angenehme Ereigniſſe für Hoffmann herbei. Sein geliebteſter Jugendfreund Hippel erſchien wieder für längere Zeit in Berlin, und ferner, rückte er, bei ſeiner Ancienneté, und, nachdem ſich unlängſt ſein Gehalt auch noch bedeutend vermehrt hatte, in den Ober-Appellations-Senat des Kammergerichts, als Mitglied ein.

Dieſe Lage hatte er längſt gewünſcht, denn ſie befreit von allen juriſtiſchen Geſchäften außer dem Hauſe, und beſchränkt dieſe bloß auf das Anfertigen ſchriftlicher Relationen,

die dann, wenn ſie nach Muße fertig gemacht worden, an einem beſtimmten Tage in der Woche, vorzutragen ſind. Dies paßte vortrefflich zu Hoffmann's ſchriftſtelleriſchen Beſchäftigungen, in denen er, durch ſeine frühere Situation, die es mit ſich brachte, daß er wenigſtens zweimal wöchentlich in die Gerichtsſitzung erſcheinen, und vorher Arbeiten machen mußte, die an dieſen Sitzungstagen zum Vortrag kamen, ſich häufig unterbrochen ſah. Er nannte ſein jetziges Leben treffend ein doppeltes Autorleben, indem er, in ſeinem Geſchäfts-Verhältniße, nur Manuſcript für die Regiſtratur, wie als Dichter, Manuſcript für die Preße, zu liefern hätte. Dazu war ſein Finanz-Zuſtand, durch die Gehalts-Vermehrung, dergeſtalt verbeſſert, daß er daran dachte, ſich in jeder Art mehr auszudehnen, einige Zimmer zu ſeinem Quartier zumiethete, um in dem einen, eine, ſich nach und nach anzuſchaffende, Bibliothek aufzuſtellen, in dem andern aber, nur die Arbeiten, die zu ſeiner Erholung dienten, vorzunehmen, u. dergl. mehr; kurz man konnte keinen, mit größerer Freudigkeit in die Zukunft blickenden Mann ſehen, als Hoffmann im Oktober 1821.

Aber, wie es oft im Leben zu geſchehen pflegt, daß die Gewitterſchwangere Wolke dem ſchon über dem Haupte ſteht, der ſie nicht erſchaut, weil er den Blick nicht von der Erde hebt, ſo ſollte es auch mit dem armen Hoffmann ſeyn. Nur noch Monate lang ſollte er das, ihm nun in jeder Beziehung ſo theuer gewordene, Leben, fortſetzen dürfen, und, — welch ein Leben!

Der erſte Vorbote der Leiden, die ihm bevorſtanden, war, — man lache nicht, — der Tod ſeines Katers.

Am 30ten November 1821, erhielt der Herausgeber, früh am Morgen, folgende Karte:

„In der Nacht vom 29ſten zum 30ten „November entſchlief, nach kurzem, aber „ſchwerem, Leiden, zu einem beſſern Da„ſeyn, mein geliebter Zögling, der Kater „Murr, im vierten Jahre ſeines hoff„nungsvollen Alters, welches ich theil„nehmenden Gönnern und Freunden ganz „ergebenſt anzuzeigen nicht ermang'le. „Wer den verewigten Jüngling kannte, „wird meinen tiefen Schmerz gerecht fin„den, und ihn — durch Schweigen ehren."

„Hoffmann"

Dieſer Spaß konnte dem auffallen, der Hoffmann nicht kannte; nicht ahndete, wie nahe oft bei ihm Scherz an Schmerz zu gränzen pflegte. *) Der Herausgeber wußte, wie er es zu nehmen hatte. Am Abende führte ihn ein Geſchäft aus ſeinem Hauſe, und, an der Weinſtube vorbei, in welcher Hoffmann ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen. Wenige Schritte davon, gewahrte er dieſen, langſam, und gebückten Hauptes, einhergehend. Hoffmann ward auch ſeiner im Augenblicke anſichtig, und: „haben Sie meine Karte erhalten?“ fragte er mit Heftigkeit. Es wurde bejah't. „Nun, ſo thun Sie mir die einzige Liebe,“ ſo fuhr er fort, und treten mit mir in dies Kaffeehaus, (vor dem ſie eben ſtanden) wir können da ungeſtört mit einander ſprechen.“ Es geſchah, wie er geſagt, er riß den Freund mit Ungeſtüm in ein Hinter-Zimmer, ſah' ſich um, ob ſie auch allein wären, und nun begann er, mit vorausgeſchickter Bitte, ihn nicht zu verkennen; aber es ſey doch nun einmal ſo, — das Bekenntniß, wie ihn der

*) Vergl Th. 1. S. 261. die Note.

Tod des Thieres ergriffen, (welches zu retten, er Aerzte aus der Thierarzneiſchule hatte holen laſſen,) zugleich aber auch eine Schilderung der Qual des Sterbens, daß ſich dem entſetzten Zuhörer die Haare in die Höhe richteten. „In der Nacht," ſo erzählte er unter andern, „winſelte der Murr gar zu erbärmlich, meine Frau ſchlief feſt; ich ſtand ſachte von ihrer Seite auf, ſchlich in die Kammer, wo er lag, hob die Decke auf, die über ihn gebreitet war, und nun ſah' er mich an, mit ordentlich menſchlichen Blicken, wie bittend, daß ich ihm doch das Leben ſchenken möchte, und hörte für einen Augenblick auf, zu jammern, als ob er Troſt in meinen Mienen läſe. Da konnte ich es nun nicht länger ertragen, ließ das Tuch wieder über ihn hinfallen, und kroch in's Bett zurück. Gegen Morgen ſtarb er, und nun iſt mir das Haus ſo leer, und auch meiner Frau. Ich wollte heute früh gleich zu Flocati, und ihr einen ſprechenden Papagei kaufen; aber ſie will keinen Erſatz, und ich auch nicht. Nicht wahr, Freund, Sie halten auch nichts von Surrogaten für geliebte Gegenſtände? u. ſ. w."

Der Freund war ſo ergriffen von der

Stimmung, in welcher er Hoffmann fand, und ſo gerührt von ſeinem Vertrauen, da er, der jeden Anſtrich von Sentimentalität auf das höchſte ſcheute, ſich gewiß nur gegen ihn, den ſeit langen Jahren mit ſeinen innerſten Gefühlen Bekannten, ſo auszuſprechen wagte, daß er ſeine Hand ergriff, und ihm ſagte: „Ihre Karte liegt ſchon bei den Papieren, die ich über Sie geſammelt, und auch dieſe Herzens-Ergießung ſoll unvergeſſen ſeyn. Wenn ich Sie überlebe, ſo ſchreib' ich Ihre Biographie, und beides ſoll darin nicht fehlen." „„Ach! Sie werden mich gewiß überleben,"" erwiederte er wehmüthig, und tief erſchüttert ſchieden die Freunde.

Wie hätte es aber der Ueberlebende damals ahnden ſollen, daß er ſein Verſprechen ſo bald werde zu löſen haben! Noch ſtand Hoffmann in völliger Kraft der Geſundheit vor ihm; aber bald darauf befiel ihn die Krankheit, die, eine gänzliche Erſchöpfung der Lebenskraft, und zuletzt eine Lähmung der Extremitäten herbeiführend, ihn, in dem reifſten Mannesalter, unerbittlich dahinraffte.

Vor deren Ausbruch hatte er noch ſein letztes Werk, Meiſter Floh, geſchrieben.

Eine Aufforderung der Buchhandlung Gebrüder Wilmans, in Frankfurt am Main, die ihm, seit den großen Erfolg, den die Scuderi ihrem Taschenbuch für Liebe und Freundschaft gegeben, unaufhörlich anlag, ein Werk für ihren Verlag zu schreiben, und ihn durch die glänzendsten Anerbietungen, in Hinsicht des Honorars, köderte, mag ihm die Veranlassung gegeben haben, dies Märchen, aus längst verbrauchten Materialien, im Laufe von wenigen Wochen, zusammenzuwürfeln; aus irgend einem innern Antrieb ist es, wie man auf den ersten Blick gewahrt, nicht hervorgegangen. Auch die, durch die bekannte Verstümmelung deßelben, daraus verschwundenen Episode, würde ihm keinen erhöhten Reiz gegeben haben. Sie enthielt Anspielungen, die nur ein sehr bedingtes, zum Theil lokales, Interesse hatten, und, wäre Hoffmann nicht so unvorsichtig gewesen, vorher davon zu sprechen, daß er dies und jenes in dem Buche persifflíren wollen, so würde kein Leser, bei der Ungründlichkeit des Publikums, das solche Schriften liest, gemerkt haben, wohinaus er gezielt. Übrigens war es, wie schon oben, bei Gelegenheit des kleinen Zaches, erwähnt wor-

den, unpaßlich, daß er Lächerlichkeiten, zu deren Kenntniß er auf amtlichem Wege gelangt, in ſeinem Märchen dem Publikum Preis gab; aber es war ihm einmal unmöglich, Dinge, welche ihm aus dieſem Geſichtspunkte erſchienen, am Wege liegen zu laßen, er mochte ſie finden, wo er wollte.

Nächſt dem Meiſter Floh, beſchäftigte ihn, in dieſer Zeit, der Gedanke einer Fortſetzung von Tieks merkwürdiger Lebensgeſchichte des Abraham Tonelli im achten Bande der Straußfedern. *) Was ſich davon im Nachlaße vorgefunden, wird, unter den Beilagen zu dieſem Abſchnitte, nicht unwillkommen ſeyn.

Hoffmann's letzter Geburtstag, der 24te Januar 1822, war von den bedeutendſten Auſpizien für ihn begleitet. Was ſeit den Jünglings-Jahren nicht der Fall geweſen; er konnte ihn mit ſeinem älteſten Freunde Hippel, der

*) Wie Tiek, im Herbſte 1822, dem Herausgeber ſagte, hat er die Abſicht, die köſtliche Geſchichte in der Fortſetzung des Phantaſus wieder zu geben. Er möge dieſes Verſprechens eingedenk ſeyn, da die Straußfedern faſt vergeſſen ſind.

noch in Berlin verweilte, feiern, und, von ſeinen ſpäteren, liebſten Freunden, fehlte auch kein einziger, als Conteſſa, der ſich auf dem Lande befand. Aber ſchon hatte die ſich entwickelnde Krankheit ihm die Flügel gelähmt. Er trank Selterſer Waſſer, während er ſeiner Geſellſchaft die köſtlichſten Weine vorgeſetzt, und, wenn er ſonſt, bei ſolchen Gelegenheiten, mit der unermüdlichſten Beweglichkeit, den Tiſch umkreiſte, um einzuſchenken, und die Unterhaltung anzufachen, wo ſie ſtockte, ſo ſaß er heute, den ganzen Abend, an ſeinen Lehnſtuhl gefeſſelt. Nach Tiſche nahm die Unterhaltung zwiſchen Hippel und Hoffmann eine Wendung, die, wie ſie Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit herbeirief, auch des Todes und Sterbens erwähnen ließ. Der Herausgeber, mit unter den Geladenen, warf, vielleicht ihm ſelbſt unbewußt, ein Wort dazwiſchen, deſſen Sinn ungefähr das bekannte, „das Leben iſt der Güter höchſtes nicht," war; aber Hoffmann fuhr ihm, mit einer Heftigkeit, die ſo den ganzen Abend nicht zum Ausbruch gekommen war, entgegen: „Nein, nein, leben, leben, nur leben, — unter welcher Bedingung es auch ſeyn möge!" Es lag etwas Entſetz-

liches in der Art, wie er dieſe Worte heraus-ſtieß, und ſein Wunſch iſt ſpäter auf eine furchtbare Weiſe in Erfüllung gegangen.

Denn, er lebte zwar, von da ab, wirklich noch fünf Monate; — aber; unter welchen Bedingungen! Mit jedem Tage, möchte man ſagen, verſagte ein oder das andere Glied ſeines Körpers mehr und mehr den Dienſt; Füße und Hände, Folge der ſich ausbildenden Rückenmarksdarre, (tabes dorsalis) ſtarben ganz ab, eben ſo einzelne Theile des innern Organismus, und, den Tag vor ſeinem Tode, wo die Lähmung bis hinauf an den Hals getreten war, glaubte er ſich völlig geweſen, weil er nirgend Schmerz mehr fühlte.

In dieſem, über allen Begriff jammervollen, Zuſtande, der jedem, der ihn ſah, durch die Seele ging, verläugneten ſich bei ihm keinen Augenblick die höchſte Liebe zu dem Leben, der unerſchütterliche Glaube, daß es ihn nicht laßen könne, und eine, in Vergleichung mit ſeinen geſunden Tagen, faſt noch geſteigerte, Heiterkeit, ja groſſentheils Ausgelaſſenheit. Der ernſte Richter, der es ihm zum Verbrechen machen mag, daß er über manche Staats-Einrichtungen, oder ähnliche Gegenſtände,

ſeinem Scherz freien Lauf gelaßen, hätte nur einmal Zeuge ſeyn ſollen, welch' eine unerſchöpfliche Quelle der launigſten Einfälle er ſich ſelbſt in ſeiner Hülfsloſigkeit wurde. Daß ſein Stiefelputzer ihn mit nervigten Fäuſten in's Bad warf, wie man ein Stück Holz in's Waſſer ſchleudert; daß eine ſorgſame Magd ihn dann, wenn er wieder angekleidet, — was leider bei ſeiner Zuſammengeſchrumpftheit leicht möglich war, — oft, wie ein Kind, auf die Arme nahm und ihn in's Bette trug, und tauſend kleine Ereigniſſe dieſer Gattung, wurden ihm zu Feſten, und er fühlte ſich glücklich, wenn er ſeinen Freunden täglich Neues in dieſem Geſchmack erzählen und ausmahlen konnte. *) Alle ſeine Umgebungen trugen beſon-

---

*) Eine ſolche Geſchichte hat er auch, noch im letzten Monate ſeines Lebens, in der Berliner Zeitſchrift: der Zuſchauer: No. 71. von 13ten Juny, abdrucken laßen. Sie lautet folgendergeſtalt:

Naivetät.

Ein Kranker, der an einer beharrlichen Schlafloſigkeit litt, ſah ſich genöthigt, jede Nacht Jemanden um ſich haben, mit dem er nicht allein ſprechen konnte, ſondern der ihm auch in ſeinem ge-

dere Namen; ſein Abſchreiber z. B. hieß der Domicellar, weil er mit einem ſolchen, den er in Bamberg gekannt, Ähnlichkeit hatte, u. ſ. w.

Eines Tages im März erfuhr der Herausgeber, daß Hoffmann am frühen Morgen

---

lähmten Zuſtande die nöthige Hülfe leiſtete. So ſollte ein junger Mann bei dem Kranken wachen. Statt aber zu wachen, verfiel derſelbe in einen Schlaf, aus dem er nicht zu erwecken. Der Kranke war in dieſer Nacht von einem beſondern Geiſt fröhlicher, und zwar muſikaliſcher, Laune ergriffen beſann ſich auf alle mögliche Canzonen und Canzonetten, die er ſonſt geſungen, und ſang ſie mit heller Stimme ab. Endlich, als er in das ſchlafende Antlitz ſeines Wächter ſchaute, kam ihm daſſelbe, ſo wie die ganze Situation, gar zu drollig vor. Er rief ſeinen Wächter laut bei Namen, und fragte, als dieſer ſich aus dem Schlafe rüttelte, ob ihn vielleicht das Singen in ſeiner Ruhe ſtöre?

„Ach Gott!" erwiederte der junge wachſame Mann ganz naiv und trocken, indem er ſich dehnte. „ach Gott! nicht im Mindeſten. Singen Sie doch in Gottes Namen, Herr ***Rath; ich habe einen feſten, geſunden Schlaf!" Und damit ſchlief er wieder ein, indem der Kranke mit heller Kehle anſtimmte:

Sul margine d'un rio etc.

Hoffmann.

eine Deputation begehrt, um sein Testament zu errichten. Da er hierin eine Ueberzeugung von der Verschlimmerung des Zustandes des Kranken zu erblicken glaubte, so eilte er zu ihm, fand ihn aber ganz fröhlich, und ließ sich erzählen, wie er nur testirt habe, weil die Gefahr gewiß vorüber sey, und er es doch nicht darauf ankommen lassen wolle, vielleicht wieder in eine solche Lage zu kommen, daß er dann nicht mehr letztwillig verfügen könne. Es wäre ja aber auch leicht möglich, daß seine Frau vor ihm sterbe, und dann beuge das wechselseitige Testament allen Weiterungen mit ihren Verwandten vor. So raisonnirte er auch später über sich, als die Freunde den Tod ihm schon auf den Lippen sitzen sahen. Das Testament übrigens, da dessen Fassung Hoffmann gewiß Ehre macht, scheint der Aufbewahrung nicht unwürdig, und ist darum in den Beilagen mit abgedruckt worden.

In der Mitte des April traf ihn ein harter Schlag. Hippel, der, wie Hitzig, fast keinen Tag vorübergehen ließ, ohne ihn zu sehen, — (seine Weinhausgenossen hatten ihn zum Theil verlassen, seitdem er an das Krankenlager geheftet war; zum Theil waren sie ihm

zu-

zuwider geworden, und er hatte, wie bereits früher bemerkt, freiwillig gelobt, den ſchlechten Umgang zu meiden, ſobald er wieder geneſen,) — Hippel war genöthigt, in ſeine Heimath zurückzukehren. Schon mehrere Abende hintereinander, hatte er Hoffmann beſucht, um ihn mit der Nähe des Scheidens bekannt zu machen, aber nicht den Muth dazu faſſen können. Seine Mißſtimmung war dem Kranken aufgefallen, und faſt jeden Abend der Gegenſtand ſeines Tadels geweſen; am meiſten den letzten, vor der Abreiſe, den 14ten April 1822. Hippel konnte Hoffmann die Wahrheit nun nicht länger verbergen. Er gerieth darüber auſſer ſich. Es ſchien, als ob der Schmerz ihm die längſt verlorenen Kräfte wiedergegeben. Krampfhaft warf er ſich im Bette hin und her, mit dem Ausruf: „nein, nein, es kann nicht ſeyn, Du kannſt nicht reiſen', Du kannſt mich nicht verlaſſen!" und dabei verweigerte er die ſchon halb erſtorbene Hand zum Abſchiede. Endlich gelang es Hippel, ihn von der Nothwendigkeit ſeiner Reiſe zu überzeugen; Hoffmann ward ruhiger, reichte ihm die Hand, ſprach von Wiederſehen, weinte, — was bei ihm eine ſeltene Erſcheinung, —

bitterlich, und Hippel ging, — um den Freund nie wieder zu umarmen.

Bald nach diesem, für ihn so schmerzlichen, Ereignisse, richtete sich Hoffmann jedoch, an der Kraft des eigenen Geistes, wieder auf. Er fing nämlich an, die vielen Stunden, die er ohne Gesellschaft, und zum Theil in der Nacht ohne Schlaf, zubringen mußte, damit auszufüllen, daß er einem Schreiber, der zugleich Krankenwärterdienste versah, und deshalb immer um ihn war, dictirte, da nun eine totale Lähmung der Hände sich eingefunden hatte; und diese Beschäftigung ergötzte ihn so sehr, daß er eines Tages gegen Hitzig äußerte: „er wolle es sich schon gern gefallen lassen, daß er an Händen und Füßen gelähmt bliebe, — wenn er nur die Fähigkeit behielte, fort und fort dictando zu arbeiten." So wie etwas vollendet war, wurde es dem erwähnten Freunde zur Durchsicht übergeben, und, wenn dieser es loben mußte, triumphirte der arme Kranke darüber, daß noch ein so kräftiger Geist in dem Scherben von Körper wohne, und schöpfte aus der Gesundheit des einen, neue Hoffnung auch für die Genesung des andern.

Was Hoffmann übrigens in den letzten Monaten und Wochen dictirt, iſt, zuerſt: Meiſter Wacht *), ſodann: des Vetters Eckfenſter **), ferner: die Geneſung ***); endlich: den Feind, — Fragment; †) da er faſt im Dictiren dieſer Novelle geſtorben.

Dieſe Produkte mögen ſelbſt für die Geiſteskraft ihres Verfaſſers reden. Nach dem

---

*) Dies Charactergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, wird in Breslau bei Max und Comp., in einer Sammlung von Erzählungen und Märchen, von Tiek, Steffens u. a. erſcheinen. Hoffmann hatte es dieſem Verleger noch ſelbſt überlaßen, und wollte ihm den Feind (ſ. u.) dazu geben, um einen Band zu bilden.

**) In den Beilagen.

***) Desgleichen. Zu dieſer Erzählung: die Geneſung, hatte Hoffmann die unbeſchreibliche Sehnſucht veranlaßt, die er nach dem Grünen, was ihm in geſunden Tagen ziemlich gleichgültig war, empfand, und, in dem Monate ſeines Todes einigemal befriedigte. Ganz entzückt kehrte er immer von dieſen Jammerfahrten, wobei vier Menſchen ihn in den Wagen tragen mußten, und er oft die heftigſten Schmerzen litt, heim.

†) Eine köſtliche Reliquie, die anderweitig erſcheinen wird.

Ermessen des Herausgebers, gehört einiges darunter zu dem Besten, was Hoffmann je geleistet.

Einen noch merkwürdigeren Beweis seiner nicht zu erschöpfenden Seelenstärke, mögen aber folgende Umstände geben.

Etwa vier Wochen vor seinem Tode, wurde der entsetzliche Versuch gemacht, ob nicht durch das Brennen mit dem glühenden Eisen, an beiden Seiten des Rückgrats herunter, die Lebenskraft wieder zu erwecken wäre. Hitzig, durch unabwendbare Geschäfte verhindert, der Operation beizuwohnen, eilte, nach deren Beendigung, voller Angst zu dem Patienten, und kam etwa eine halbe Stunde nachher an. „Riechen Sie nicht noch den Braten-Geruch?" rief ihm Hoffmann entgegen, erzählte, mit der umständlichsten Genauigkeit, die fürchterliche Procedur, fand es ganz natürlich, daß, bei einem so exotischen Subjecte wie er, die Aerzte auch die exotischesten Mittel versuchten, und setzte hinzu: „während des Brennens sey ihm eingefallen, daß der *** ihn plombiren laße, damit er nicht als Contrebande durchschlüpfe."

Noch später, in den allerletzten Wochen

ſeines Lebens, hatte die Schleſingerſche Muſikhandlung, auf Veranlaſſung eines in Wien, von einem gewiſſen Leidesdorff, veranſtalteten Klavier-Auszuges aus dem Weberſchen Freiſchützen, ſeine Vernehmung als Sachverſtändiger über die Frage in Antrag gebracht, „ob jener Klavier-Auszug als ein Nachdruck der Schleſingerſchen Original-Ausgabe zu betrachten ſey," und das Kammer-Gericht hatte Hoffmann's Freunde, Hitzig, deſſen Abhörung übertragen. Dieſer, der ſeinen, zu Zeiten ſchon der Agonie ähnlichen, Zuſtand am beſten kannte, wollte ihn mit der Sache verſchonen, erzählte ihm aber Geſprächsweiſe von der Berufung auf ſein Gutachten. Er ergriff den Gegenſtand mit vollem Eifer, erklärte, daß er ſein Zeugniß nicht verſagen möge, und gab ſein Urtheil über die zweifelhafte Rechtsfrage mit einer Beſonnenheit ab, wie ſie ihm in den geſündeſten Tagen eigen war. Zum Beweiſe deſſen, und, da die Frage an und für ſich Intereſſe hat, iſt es nicht für unangemeſſen erachtet worden, einen Auszug aus dem betreffenden Protokolle, in den Beilagen, beizufügen.

Etwa den 20ſten oder 21ſten Juny zeigten ſich die Vorboten des nahen Todes, in

der Unfähigkeit, etwas zu genießen, einer größeren Neigung zum Schlaf, als früher Statt gefunden, und einer Unluſt an den gewohnten Beſchäftigungen. Am 24ten Abends, war er, wie früher bereits erwähnt, ſchon erſtarrt bis zum Halſe, und fühlte, bis in dieſe Region des Körpers, keinen Schmerz mehr. „Nun werde ich wohl bald durch ſeyn," rief er dem ihn beſuchenden Arzte entgegen; „mir thut nichts mehr weh." „„Ja wohl,"" erwiederte ihm jener, mit anderer Deutung, „„nun werden Sie bald durch ſeyn!""

Am frühen Morgen des 25ten Juny fingen die Wunden ſeines zerfleiſchten Rückens an, heftig zu bluten. Seine Umgebungen ahndeten, was bevorſtehe. Er rief den Schreiber und Wärter, und ſagte ihm etwas, was dieſer nicht mehr verſtand. Darauf trat die Frau an das Bette; er forderte, daß ſie ihm die gelähmten Hände in einander legen ſollte, und ſie will ihn dabei die Blicke gen Himmel richten geſehen, und gehört haben, daß er die Worte geſprochen: „man muß doch auch an Gott denken!" Alles erwartete jetzt ſeine Auflöſung; aber noch einmal flammten die Lebensgeiſter auf; er ſagte ſpäter noch, er fühle ſich

wohl, wolle heut Abend an der Erzählung, der Feind, weiter dictiren, was er ſeit mehreren Tagen nicht gethan, und verlangte, man ſolle ihm die Stelle vorleſen, wo er ſteh'n geblieben.

Seine Frau ſuchte es ihm auszureden, er ließ ſich im Bette umdrehen, mit dem Geſicht gegen die Wand gekehrt, verfiel in Todesröcheln, und, als zwiſchen 10 und 11 Uhr Morgens nach Hitzig geſchickt wurde, der ſich in der Gerichtsſitzung befand, und dieſer herbeiſtürzte, — fand er ſchon den Freund nicht mehr!

Hoffmann's ſterbliche Reſte ruhen auf dem neuen Kirchhofe vor dem Halliſchen Thor zu Berlin. Die Stätte bezeichnet ein einfaches, aber geſchmackvolles, Denkmal, mit der Aufſchrift:

E. T. W. Hoffmann

geb. Königsberg den 24ten Januar 1776
geſt. Berlin den 25ten Juny 1822

Kammer-Gerichts-Rath

Ausgezeichnet
im Amte
als Dichter
als Tonkünſtler
als Maler

Von ſeinen Freunden

Beilagen
zum
zehnten Abſchnitt.

Ein, im Namen des Kammer-Gerichts zu Berlin, von Hoffmann entworfenes Gutachten in der Unterſuchungs-Sache, wider den Kaufmann S., wegen verſuchter Vergiftung ſeiner Ehegattin.

(Zu Seite 111.)

Wilhelm S..., Sohn des in B... verſtorbenen Juſtiz- und Polizei-Bürgermeiſters S..., 37 Jahr alt, katholiſcher Religion, erlernte die Handlung, heirathete vor eilf Jahren in D... die Agathe H..., welche jetzt 39 Jahr alt iſt, und etablirte dort einen Kramladen. Er wurde indeſſen in der Folge genöthigt, ſich mit ſeinen Gläubigern außergerichtlich zu ſetzen, und die mit einem Billard verbundene Handlung dem Kaufmann P... zu überlaſſen, deſſen Gehülfe er wurde. So geſchah es, daß P... mit den S...ſchen Eheleuten in einem Hauſe zuſammen lebte, und gewöhnlich Nachmittags mit ihnen Kaffee trank, zu welchem Zweck er denn

auch am 12ten December v. J. Nachmittags halb vier Uhr in ihre Wohnſtube kam. Er fand den Kaffeetiſch bereitet, die S... ſchenkte ein, und der S... ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, in nachdenkender Stellung am Fenſter. P..., nachdem er zwei Taſſen Kaffee getrunken, ging in die Billardſtube, um ſeine Tabackspfeife zu holen, und die S... begab ſich nach der Küche, um Waſſer zum Aufgießen zu beſorgen. Als P... zurückkam, war die S... auch wieder da und trank eben aus der Untertaſſe Kaffee. Bei dem zweiten Schluck, den ſie nehmen wollte, klagte ſie aber, daß der Kaffee ihr den Mund zuſammenziehe, und ſpuckte ihn mit ängſtlichen Gebehrden wieder aus. Sie empfand Uebelleiten, ſo wie Schmerzen in der Bruſt, und trank, Verdacht ſchöpfend, daß ſie etwas ſchädliches genoſſen, Milch, um die Wirkung zu hindern. Bruſtſchmerzen und Krämpfe fanden ſich noch den folgenden Tag ein, ließen aber bald nach, ſo daß ſie ſich den vierten Tag, ohne weitere ärztliche Hülfe, völlig wohl befand. — In dem Augenblicke, als die S... den genoſſenen Kaffee wegſpie, ſprang der S... auf, nahm ihr mit den Worten: „Liebes Kind, was haſt du vor, in dem Kaffee iſt nichts,“ die Untertaſſe aus der Hand, rührte den Kaffee um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Er verſicherte,

daß er aus Verſehen Tabacksaſche in die Taſſe geſchüttet habe, P... und die S... bemerkten indeſſen etwas ſchwärzliches auf dem Boden der Untertaſſe; P... nahm ſie daher fort und verſchloß ſie in ſeinen Pult. Später, und zwar am dritten Tage, fand es ſich unter Umſtänden, die weiter unten näher erörtert werden ſollen, daß der S... Grünſpan beſeſſen und fortzubringen geſucht hatte; eben auch für Grünſpan erkannte der Apotheker H... die Materie, womit die Untertaſſe beſchmiert war, und dies veranlaßte den P..., jenen Vorgang dem Polizei-Magiſtrate anzuzeigen, zugleich auch die aufbewahrte Taſſe, ſo wie den aufgefundenen Grünſpan, einzureichen. Das Stadtgericht in D... leitete dann die förmliche Unterſuchung ein, welche von dem Criminalgericht in M... fortgeführt und beendigt wurde.

Gegen die Form der Unterſuchung läßt ſich manches erinnern. Das dem Angeſchuldigten zur Laſt gelegte Vergehen, und ſeine Strafbarkeit mußte nach §. 865. Theil 2. Titel 20. des allg. Land-Rechts beurtheilt werden, es war daher von zehnjähriger bis lebenswieriger Feſtungs- oder Zuchthausſtrafe die Rede; demunerachtet iſt kein artikulirtes Verhör abgehalten, das hier, wie es ſich zeigen wird, bei den vagen Ausflüchten des Angeſchuldigten, beſonders nöthig geweſen wäre: — Criminalord-

nung §. 423. 427. — und eben ſo wenig iſt die Verzichtleiſtung auf die Zuordnung eines Vertheidigers in der Form, wie ſie der §. 436. der Criminalordnung vorſchreibt, geſchehen.

Der Criminal-Senat des O. L. G. von W....n hat wider den Angeſchuldigten auf ſechsjährigen Feſtungsarreſt erkannt, nach unſerer ſpäter zu entwickelnden Anſicht der Sache, würde wider den Angeſchuldigten auf die ordentliche Strafe des Verbrechens zu erkennen, mithin jene Entſagung der Vertheidigung gar nicht zuläſſig geweſen ſeyn; wir würden indeſſen, da übrigens der Angeſchuldigte auf alle Momente, die zur Sprache kamen, gehörig aufmerkſam gemacht worden iſt, doch die Sache durch Nachholung des zu berichtigenden Defenſionspunktes nicht länger aufhalten.

Es kommt zuvörderſt darauf an, in wie fern in dem Kaffee, den die S... am 12ten December v. J. in Gegenwart des Angeſchuldigten und des P... trank, wirklich eine der Geſundheit und dem Leben gefährliche Subſtanz enthalten war.

Beide, der Kaufmann P..., unerachtet er Angeber, die S..., unerachtet ſie die Gattin des Angeſchuldigten iſt, ſind, nach dem Verhältniß, worin ſie ſich mit dem Angeſchuldigten, Rückſichts der ihm angeſchuldigten That, befinden, als völlig glaubwür-

dig zu betrachten, welches bei der ſchwer beleidigten Ehefrau um ſo weniger Zweifel leidet, da die Akten deutliche Spuren enthalten, daß es dem Manne, nach ſeiner Verhaftung gelungen iſt, ihr Mitleid rege zu machen. Auf ihrer Ausſage beruht der oben erzählte Hergang der Sache, P... überlieferte die Taſſe, woraus die S... getrunken hatte, dem Magiſtrat, der Magiſtrat dem Stadtgerichte, dieſes dem Criminalgerichte zu M...; jedesmal geſchah die Ueberlieferung wohl verſiegelt, der Angeſchuldigte hat ſelbſt die Taſſe vor dem Criminalgericht für dieſelbe anerkannt, die ihm in D... vorgezeigt worden, und hiernach iſt es nicht zu bezweifeln, daß die Taſſe, woraus die S... den Kaffee genoſſen, dieſelbe iſt, welche von dem Inquirenten wohlverſiegelt dem Doctor R... und dem Apotheker S... zur chemiſchen Prüfung überliefert wurde. Der Grünſpan iſt als gewöhnliche Mahlerfarbe, ſchon nach dem äußeren Anſehen, auch vielen in der Chemie ganz Unerfahrenen bekannt; um ſo weniger konnte daher der Apotheker H... in D... ſich täuſchen, der nach der Anzeige des P..., das, womit die Taſſe beſchmiert war, ſogleich für Grünſpan erkannte. Bei der ſorgfältigen chemiſchen Unterſuchung ergab ſich denn auch mit entſcheidender Gewißheit der Kupfergehalt der grünlichen, noch an der Untertaſſe

Uebenden, Materie, welche, nach der Verſicherung der oben genannten Sachverſtändigen, Grünſpan, mithin ein ätzendes mineraliſches Gift, war, auf deſſen Genuß, auch nur in geringer Quantität, häufiges Erbrechen, heftiger Leibſchmerz, Entzündung des Magens und des Darmkanals, und endlich der Brand und der Tod, erfolgt. Mit dieſem Urtheil über den Charakter und die Wirkung des Grünſpans ſtimmt auch Metzger überein, der die Kupferkalche, wozu der Grünſpan gehört, zur erſten Klaſſe der ätzenden oder freſſenden Gifte (venena acria, inflammatoria, corrosiva,) zählt, die, im erſten Grade genoſſen, den Vergifteten in 6 bis 24 Stunden, unter den heftigſten Symptomen; im zweiten Grade, unter minder heftigen Symptomen, in 5 bis 9 Tagen, tödten; aber im dritten Grade auch ſchon Kolik und Nervenzufälle verurſachen, deren Heilung jedoch möglich, wiewohl meiſtens vergeblich iſt, indem wenigſtens außer der Schwäche leicht Hautausſchläge und andere Hautübel zurückbleiben.

Metzger Syſtem der gerichtlichen Arzneiwiſſenſchaft Abſchnitt II. Cap. VII. §. 215 u. f.

Die S... hat, nach dem eben erzählten Verlauf der Sache, nur äußerſt wenig von dem Gift genoſſen, da ſie nur einen Schluck Kaffee nahm, den zweiten wegſpie und noch Kaffee in der Taſſe blieb,

blieb, welchen Angeſchuldigter umrührte, und in den Spucknapf ausgoß. Nur der geringen Maſſe des Giftes, die die S..: verſchluckte, ſo wie auch wohl dem ſchnellen Genuſſe der Milch, iſt es zuzuſchreiben, daß die S... nur an vorübergehenden Leibſchmerzen, Uebelkeiten und Krämpfen, eben den Folgen, wie die Sachverſtändigen und mit ihnen Metzger ſie feſtſtellen, litt, und nach vier Tagen vollkommen geneſen war. Als völlig feſtgeſtellt iſt daher anzunehmen:

daß in der mit Kaffee angefüllten Untertaſſe, aus der am 12ten December v. J. die S... trank, ſich Grünſpan, mithin ein ätzendes Gift erſter Klaſſe befand, welches der S... aber nur eine vorübergehende Kränklichkeit verurſachte.

In dem Gefäß, woraus der Kaffee in die Taſſen gegoſſen wurde, konnte nichts Schädliches enthalten ſein, denn P... hatte ſchon Kaffee getrunken, ohne üble Folgen zu ſpüren; eben ſo wenig war in dem Gefäß, worin das Waſſer zum Aufbrühen des Kaffees gekocht wurde, etwas Schädliches; denn ehe die S... hinausging, hatte ſie ſich ſchon die Taſſe eingeſchenkt, und zwar ſo, daß ſich in der Unter- und Obertaſſe Kaffee befand. Die Obertaſſe trank ſie nachher aus, ohne etwas Widriges zu ſpüren,

nur der Kaffee in der Untertaſſe, den ſie für ſich eingeſchenkt hatte, zog ihr den Mund zuſammen und erregte ihr Leibſchmerzen und Uebelkeiten; in der Untertaſſe war alſo allein das Gift befindlich.

Daß ſchon vorher, ehe ſie ſich den Kaffee einſchenkte, in dieſer Untertaſſe Grünſpan befindlich geweſen ſeyn ſollte, iſt unmöglich, da die S..., bei der auffallenden Farbe des Grünſpans, es bemerkt haben müßte, und Grünſpan mit andern unſchädlichen Dingen, die man wohl in den Kaffee thut, wie z. B. weißer Arſenik mit geſtoßenem Zucker, nicht verwechſelt werden kann. Hieraus folgt:

daß in der Zwiſchenzeit, als P... und die S... das Zimmer verlaſſen hatten, der Angeſchuldigte aber allein zurückblieb, der Grünſpan in die Taſſe der S... gekommen ſeyn muß.

Es iſt nicht zu läugnen, daß ſchon nach dem, was über die That und die Zeit, in der ſie verübt worden, feſtſteht, der Angeſchuldigte verdächtig wird. Er hat ſich ſo ſchwankend ausgelaſſen, daß es jetzt, wo es darauf ankommt, die Beziehung des Thäters zur feſtſtehenden That zu beſtimmen, zweckmäßig iſt, den Inhalt ſeiner Vernehmungen wörtlich einzurücken.

Als er zuerſt durch den Stadtrichter P...,

mit Zuziehung zweier vereideter Schöppen, vernommen werden ſollte, fing er heftig zu weinen an, und äußerte eine innige Reue über ſeine That, und die Beleidigung gegen ſeine Frau. Nachdem er über ſein eheliches Verhältniß überhaupt geſprochen, ſagte er:

„was nun die letzte von mir gegen meine Frau verübte Handlung anbetrifft, ſo muß ich, bei aller ſorgfältiger Prüfung, die ich deshalb angeſtellt, gewiſſenhaft verſichern, daß ich nicht zu erklären weiß, wie ich dazu gekommen, warum ich es that, und wie ich gerade das Mittel wählte. Ich war eben auf dem Billard geweſen, und hatte ein Glas Rum getrunken, welches mir nicht diente. Ich ging daher herunter in mein Vorſtübchen, und wollte etwas ſchlafen, ich konnte es aber nicht, und weiß meinen Zuſtand nicht anders, als den eines Berauſchten, zu erklären. Erſt den andern Tag erinnerte ich mich lebhaft deſſen, was ich gethan, doch wußte ich nicht, daß P... die Taſſe verwahrt, und was ich eigentlich gemacht hatte. An dem Tage, wo die Vermiſchung des Grünſpans mit dem Kaffee geſchah', hatte ich 3 oder 4 Gläſer Rum getrunken, und da ich nicht viel vertragen kann: ſo hatten mich dieſe berauſcht, ſo daß ich, wie ſchon geſagt, nicht im Stande bin, über die Umſtände,

die vor, bei und nach der Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee, geschehen, eine zusammenhängende Erzählung zu machen: ich weiß nicht, wie ich den Grünspan vermischte, ob gestoßen oder ganz; kurz, ich weiß gar nicht, wie ich dazu gekommen. — Ich kann mich, wie ich bereits gesagt, nicht auf die Art und Weise erinnern, wie ich die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee gemacht; daß es geschehen ist, ist wohl klar, aber sonst weiß ich auch darüber gar nichts zu sagen. — Ob meine Frau mir Vorwürfe gemacht, daß ich sie habe vergiften wollen, erinnere ich mich nicht; nur soviel stand mir den Tag darauf lebendig vor Augen, daß ich die That begangen hatte. Nie ist mir gegen sie ein böser Gedanke in den Sinn gekommen, und ich kann es nicht begreifen, und es blos dem trunkenen Zustande, in dem ich an dem Tage war, beimessen, mich einer Handlung schuldig gemacht zu haben, die ich bei vollem Bewußtsein auch nicht zu denken gewagt habe. Diesem Zustande muß ich, einzig und allein, den ganzen Vorgang beimessen, und einzig ist dies meine Entschuldigung." — Bei seiner Vernehmung in M... sagte der Angeschuldigte, nachdem er Anfangs versichert hatte, seiner frühern Auslassung nichts hinzufügen zu können noch besonders:

„ich betheu're, daß ich noch niemals vorher daran gedacht hatte, daß ich meiner Ehefrau Grünspan, oder ſonſt was Schädliches beibringen wollte. Am 12ten d. M., wo dieſes geſchehen iſt, bin ich im berauſchten, meiner Sinne gar nicht mächtigen, Zuſtande geweſen. Ich hatte vier Gläſer Rum kurz hintereinander getrunken, der Marqueur wird dies bezeugen, ich bin aber nur ſchwächlich, kann nicht viel vertragen, und erlitt einen Rauſch. Kurz ich war in einem Zuſtande, von welchem ich ſelbſt nicht Rechenſchaft zu geben weiß. Ich weiß mich nur durch nachheriges, anhaltendes Nachdenken, zu entſinnen, daß ich in jenem Zuſtande, mit meiner Frau und dem P..., Nachmittag in der Stube ſaß, und Kaffee trank. Alles übrige, was dort vorgegangen iſt, (der Angeſchuldigte wiederholt den erzählten Hergang der Sache) weiß ich durchaus nicht aus eigener Kenntniß, nicht aus eigener Erinnerung, ſondern lediglich nur daher, daß meine Ehefrau und der P..., alles dieſes, als geſchehen, mir am folgenden Tage vorhielten." Nachdem Angeſchuldigter die Umſtände, Rückſichts des noch im Kramladen aufbewahrten Grünſpans, deren weiter unten noch gedacht werden ſoll, erwähnt hat, ſagt er: „ich hatte den Grünſpan aber manchmal, wenn ich etwas ſuchte, wieder zu Geſicht bekommen. In

jener unglücklichen Geistesabwesenheit muß mir dies in die Gedanken gekommen seyn, und ich ihn aus dem Kram geholt haben." — Auch in der folgenden und in letzten Vernehmung, blieb der Angeschuldigte bei diesen Angaben, ungeachtet aller Vorhaltungen des Richters, über ihre Unwahrscheinlichkeit, stehen, sie konzentriren sich in der Behauptung:

> ich kann weder zugestehen, noch abläugnen, daß ich, in böser Absicht, Grünspan in den Kaffee meiner Frau geschüttet habe, weil ich mich zu der Zeit, als meine Frau und der P... Kaffee tranken, in einer, durch Trunk veranlaßten, Bewußtlosigkeit befand, und keiner Wahrnehmung eigener, oder fremder, Handlungen fähig war. Den ganzen Vorgang habe ich erst nachher, durch meine Frau und den P..., erfahren.

Liegt daher auch in den Worten des Angeschuldigten, vorzüglich bei seiner ersten Vernehmung, allerdings ein Geständniß der That, so fügt er doch diesem Geständniß eine Bestimmung hinzu, die die Eigenschaft des Verbrechens ganz aufhebt, indem er während der Zeit, als es geschah, sich in völlig bewußtlosem Zustande, der jede Zurechnung irgend einer That ausschließt, befunden haben will. Es kommt darauf an, was über jenen vorgeschützten

Zuſtand ausgemittelt worden iſt. — Criminal-Ordnung §. 373. —

Daß der Angeſchuldigte wider ſeine Gewohnheit mehrere Gläſer Rum getrunken hat, iſt möglich, daß er aber davon bis zur Bewußtloſigkeit trunken geworden ſein ſollte, ganz unbedingt gelogen.

Der Friedrich S..., als Marqueur bei dem P... in Dienſten, ſo wie die G..., ebenfalls bei dem P... in Dienſten, befanden ſich an dem Tage der That mehrentheils im Billardzimmer, wo die ſpirituöſen Getränke aufbewahrt wurden, und beide haben, nach ihrer eidlichen Ausſage, nicht bemerkt, daß der Angeſchuldigte mehrere Gläſer Rum trank. Der Angeſchuldigte ſucht dem zu begegnen, indem er anführt, daß es ihm erlaubt geweſen ſey, ſich ſelbſt Rum einzuſchenken, und, wie ſchon geſagt, wäre es allerdings möglich, daß er unbemerkt doch mehrere Gläſer ſchnell hinuntergeſtürzt haben könnte; aller phyſiſchen und pſychiſchen Erfahrung zuwider iſt es aber, daß eine bis zur gänzlichen Bewußtloſigkeit geſteigerte Trunkenheit unbemerkt bleiben ſollte. Sämmtliche Perſonen, die ſich an gedachtem Tage in ſeiner Nähe befanden, der S..., die G..., die W..., der P..., die S..., bekunden indeſſen einſtimmig, daß ſie auch nicht im mindeſten an dem Angeſchuldigten irgend einen exaltirten Zuſtand

wahrnahmen. Sein Betragen vor, bei und nach der That, als er ſeiner Frau die Taſſe aus der Hand nahm, den Kaffee weggoß, als er den Grünſpan aus dem Kram fortzuſchaffen ſuchte, wie es weiter unten näher erörtert werden ſoll, zeugt von vollkommener Beſonnenheit. Eine Viertelſtunde nach dem Vorfall ſpielte der Angeſchuldigte auch, wie der P... und die G... bezeugen, eine Parthie Billard mit aller ihm eigenen Beurtheilungskraft, und war ganz ruhig und vergnügt.

Alles dies widerlegt das Vorgeben des Angeſchuldigten, Rückſichts der Trunkenheit, hinlänglich; der Zuſtand, in dem ſich der Angeſchuldigte zur Zeit des Kaffeetrinkens befunden haben will, würde, wie er ihn beſchreibt, auch mehr dem eines ſonnambulen Nachtwandlers gleichen, der Dinge unternimmt, die Ueberlegung und Geſchicklichkeit im Handgriff erfordern, und von denen er bei dem Erwachen doch nichts weiß, ſo daß ſelbſt Verbrechen, die er in jenem Zuſtande beging, ihm nicht zugerechnet werden können. (Meins Gr. d. p. R. §. 133.) Aber auch dieſer Zuſtand hat ſolche auffallende äußere Kennzeichen, indem er Blick, Gang, Stellung und Sprache gänzlich ändert, daß er jedem, auch nicht Sachverſtändigen, Beobachter nicht entgehen kann, und ſo würden P... und die S...

ihn unbedenklich wahrgenommen haben. Behauptet der Angeſchuldigte, unerachtet es ihm nachgewieſen iſt, daß er vor und gleich nach der That völlig beſonnen war, dennoch, daß er von dem, was in dem Augenblick der Vermiſchung des Grünſpans mit dem Kaffee geſchah, nichts weiß, ſo ſtellt er dadurch die Thatſache auf:

> daß er in dem Augenblick, als ihn der P... und die S... verlaſſen hatten, in einen Zuſtand verfiel, der die Wahrnehmung eigener Handlungen aufhob, und daraus, als die genannten Perſonen wiederkehrten, ſofort wieder erwachte.

Das völlig Unglaubliche und Abgeſchmackte dieſer Behauptung fällt in die Augen und bedarf keiner Widerlegung. Iſt hiernach der von dem Inkulpaten behauptete Zuſtand als ein falſches Vorgeben dargethan, ſo giebt es keinen Grund, warum der Angeſchuldigte das, was während des Kaffeetrinkens, und vorzüglich in dem Augenblick, als er ſich allein im Zimmer befand, geſchah, und ſogar eigene Handlungen wahrzunehmen, nicht im Stande geweſen ſein ſollte, und warum er die ihm angeſchuldigte That, nehmlich daß er es war, der den Grünſpan in die Untertaſſe, die ſeine Frau für ſich eingeſchenkt hatte, ſchüttete, falls er ſich unſchuldig, oder

vielmehr frei von jedem böſen Vorſatz wider ſeine Frau fühlt, nicht geradezu abzuläugnen vermag. Schon deshalb würde der Angeſchuldigte beinahe für überführt zu achten ſeyn; es ſind aber noch durch die Unterſuchung Umſtände ausgemittelt, die in ihrem Zuſammenhange mit der dem Angeſchuldigten zur Laſt gelegten That auf das überzeugendſte wider ihn ſprechen.

1) Bis zur völligen Gewißheit iſt dargethan, daß der Angeſchuldigte wirklich Grünſpan beſaß. Den andern Tag nach dem Vorfall ſah die W..., als ſie den Deckel der im Hofe eingegrabenen Tonne abhob, um das Waſſer auszuſchöpfen, ein Tütchen oben aufſchwimmen, welches ſie mit dem eiſernen Haken der Deede herauslangte, und deſſen Inhalt ſie für Kraftmehl hielt. Der Angeſchuldigte, dem ſie es zeigte, nahm es ihr weg, und ging damit in den Stall. Auf Veranlaſſung des P..., ſuchte die W... im Stalle nach, fand zuerſt ein kleines Tütchen, dann das Papier, welches ſie aus dem Waſſer gelangt hatte, und brachte beides dem P..., der es dem Magiſtrat übergab, von dem es, gleich der Taſſe, dem Stadtgericht, von dieſem dem Criminalgericht in M..., und dann den Sachverſtändigen, zur chemiſchen Prüfung des Inhaltes, zugeſendet wurde, der ſich ganz unbezwei-

ſeit als Grünſpan darthat. Der Angeſchuldigte geſteht ausdrücklich ein, daß in einem unteren Schubladen im Kram, noch aus der Zeit, als er die Handlung beſeſſen hatte, ungefähr zwei Loth Grünſpan lagen, die er dem P... bei der Uebernahme der Handlung nicht mit übergab, oder verkaufte, weil es, nach ſeinem Ausdruck, eine Kleinigkeit war. Rückſichts des von der W... aufgefundenen, in drei Päckchen befindlichen, Grünſpans, wovon eins, das augenſcheinlich im Waſſer gelegen hatte, mit der Handſchrift des Angeſchuldigten beſchrieben war, ſagt der Angeſchuldigte:

> dasjenige Papier mit meiner Handſchrift iſt mit dem Grünſpan gleich am 12ten December, nämlich an demſelben Tage des Vorfalls beim Kaffeetrinken, und gleich nach dieſem, von mir in die Waſſertonne auf dem Hofe geworfen worden. Ich weiß mich jedoch nicht mehr zu beſinnen, woſelbſt ich jenes oben erwähnte Papier mit Grünſpan damals, als ich es in die Tonne warf, gehabt, namentlich nicht, ob ich ſolches in meiner Taſche gehabt habe. Als nun aber am darauf folgenden Tage durch die Magd jenes Papier mit Grünſpan in der Waſſertonne gefunden wurde, und ich ihr ſolchen abgenom-

men hatte, da beſchloß ich, auch den übrigen, noch im Kram befindlichen, Grünſpan, zugleich mit jenem aus der Tonne, fortzuſchaffen. Ich holte ihn aus dem Kram, und warf ihn zuſammen in den Blindbrunnen, daher denn zwei Papierchen mit Grünſpan nicht im Waſſer gelegen haben.

Die Identität des aufgefundenen, chemiſch geprüften, Grünſpans mit dem, den der Angeſchuldigte im Kram aufbewahrt hatte, iſt daher keinem Zweifel unterworfen.

2) Ferner iſt das Verhältniß des Angeſchuldigten mit ſeiner Frau in der Art ausgemittelt, daß ſich daraus das Motiv zum Verbrechen mit hoher Wahrſcheinlichkeit entnehmen läßt. Nach der Behauptung des Angeſchuldigten, hat ſich ſeine Frau durch ein Wochenbette einen unheilbaren Krebsſchaden zugezogen, der Warnung der Aerzte unerachtet, Befriedigung verlangt, und dadurch iſt ein Widerwille gegen ſie in dem Angeſchuldigten angeregt worden. Darin ſtimmen beide, der Angeſchuldigte und ſeine Frau, überein, daß oftmals Zänkereien unter ihnen vorfielen, die in Thätlichkeiten ausarteten, weshalb auch die Frau, wenige Wochen vor der That, bei dem Stadtgericht auf Scheidung klagte. Der Grund jener Zänkereien lag haupt-

ſächlich in der gegründeten Eiferſucht der Frau, die das vertrauliche Verhältniß ihres Mannes mit der N... nicht dulden wollte. Dieſe N... iſt eine Frau von 34 Jahren, an den Bürger und Hökker N... in D... verheirathet, und Mutter mehrerer Kinder. Nach ihrer Verſicherung hat ſie der S... mit Liebesanträgen verfolgt, die ſie erſt ſtandhaft abwies; zuletzt gerieth ſie aber doch mit ihm in ein Verhältniß, das, nach ihrem eigenen Ausdruck, vertrauter war, als es ſich für eine verheirathete Frau paßt. Der Angeſchuldigte geſteht auch ſelbſt ein, daß er mit der N... in einem Liebesverkehr geſtanden hat, das bis zu einem gewiſſen Grade von Vertraulichkeit gediehen war; beide, der Angeſchuldigte und die N..., behaupten indeſſen, daß nie etwas, wirklich ſtrafbares, unter ihnen vorgefallen ſey. Nach der Schilderung der N..., war die Neigung des Angeſchuldigten zu ihr bis zur höchſten Leidenſchaft gediehen, und hierin ſtimmt ihr auch die verwittwete K... bei, in deren Hauſe die N...ſchen Eheleute wohnen, und in deren Zimmer die Frau mit dem Angeſchuldigten zuweilen zuſammen kam. So wie ſie — die K... — erzählt, hatte ſich der S... um die N... zuweilen wie närriſch, die ihn dann ermahnte, ſich vernünftig zu betragen, und ihren Umgang zu meiden.

Immer wußte aber der S... das Verhältniß wieder anzuknüpfen, und ſtellte ſich zuweilen, als wenn er abweſend im Geiſte ſey. Als die K... einſt mit der N... an der Weichſel ſpazieren ging, ſah S... auf dem ſteilen Ufer, mit den Füßen im Waſſer hängend, und weinte. Er ſchien Luſt zu haben, ſich zu erſäufen. Es hat ferner die N... zwei Briefe überreicht, die der Angeſchuldigte gefährlich an ſie ſchrieb, und die ſeine überſpannte Leidenſchaft in hohem Grade darthun. Er erſcheint darin, trotz ſeiner Jahre, wie ein unreifer, von romanhaften Ideen erhitzter Jüngling. Im erſten Briefe nennt ſich der Angeſchuldigte den von allem verlaſſenen, unglücklichſten Menſchen, weil die N... ihn nicht gegrüßt habe, ihr Haß daher aufs neue ihn treffe. Er erklärt: niemals von ihr laſſen zu können, unerachtet er leider ein Weib habe, an die er, Umſtände wegen, nicht halten könne. Im zweiten Briefe wird die N... mit dem vertraulichen Du angeredet, und ihr verſichert, daß Wilhelm ihr ewig gut ſeyn, und an keine Trennung denken würde. Bei dieſer Tendenz des Angeſchuldigten, ja ſelbſt bei der Wahrheit des Umſtandes, — die K... unterſtützt ihn, — daß der Angeſchuldigte Rückſichts des letzten Genuſſes unbefriedigt blieb, und daß die N... ihn wiederholt, wegen

ſeines Verhältniſſes als Mann einer Andern, zurückwies, drängt ſich der Gedanke von ſelbſt auf, daß der Angeſchuldigte, von toller Leidenſchaft getrieben, wohl den Entſchluß faſſen konnte, auf verbrecheriſche Art ſich von dem Bande loszumachen, das ihn von dem bis zum Wahnſinn geliebten Gegenſtande zurückhog. — Sehr eingreifend iſt endlich

3) das Benehmen des Angeſchuldigten vorher und nachher, als ſeine Frau den vergifteten Kaffee genoſſen hatte, welches durch die eidliche Ausſage der darüber vernommenen Zeugen ausgemittelt iſt. Als P... hineintrat, ſaß der Angeſchuldigte am Fenſter, den Kopf in die Hand geſtützt, in nachdenkender Stellung, mithin wie jemand, deſſen Inneres irgend ein Gedanke von Wichtigkeit erfüllt. Als die Frau über den Geſchmack des Kaffees und über Uebelkeiten klagte, ſprang er ſchnell auf, nahm ihr die Taſſe mit den Worten aus der Hand:

„Liebes Kind, was haſt Du vor? im Kaffee iſt nichts."

aber, wie der P... ſpäter ſagt:

„Liebes Kind, wo wird Gift in dem Kaffee ſeyn: — es iſt Tabacksaſche, die, durch das Ausklopfen meiner Pfeife, in die Taſſe gefallen iſt."

rührte den in der Untertaſſe noch befindlichen Kaffee

um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Ein Tütchen mit Grünſpan wirft er gleich darauf in die Waſſertonne. Dann iſt er ganz heiter, und ſpielt mit aller Beurtheilungskraft und Beſonnenheit eine Partheie Billard. Den andern Tag findet die W... in der Waſſertonne ein Tütchen mit Grünſpan, und zeigt es dem Angeſchuldigten, der nimmt es ihr aber weg, ſprechend:

„was ſuchſt du hervor; du weißt ja, die Frau iſt ſo empfindlich,"

und befiehlt ihr, die Schürze, woran, beim Abwiſchen der Hände, etwas grünes kleben geblieben, abzunehmen und auszuſpülen. Als dies nicht gehen will, legt ſie die Schürze in den Gang, und findet ſie nicht wieder. Der Angeſchuldigte verbirgt nun alles, noch im Kram befindlichen, Grünſpan im Stalle. Als die W... den Grünſpan im Stall aufgefunden, und dem P... übergeben hat, droht ihr der Angeſchuldigte:

„du Schinderkröte, was haſt du geredet, wenn du es noch einmal thuſt, ſo breche ich dir die Knochen im Leibe morſch entzwei."

Ueberhaupt iſt er jetzt unruhig, auf alles aufmerkſam; er will es nicht leiden, daß die Dienſtboten unter einander ſprechen; er geht im Zimmer umher, ſeufzt, ſtützt den Kopf in die Hand; er ergreift

greift endlich Abends eine Flinte, und geht damit fort, geſtändlich, um ſich zu erſchießen, kehrt aber wieder zurück. Als nach 10 Uhr der Stadtwachtmeiſter kommt, um ihn zu bewachen, ruft er: „was habt ihr mit mir vor, was will der Mann da? ich weiß ja von nichts! — Den Tag darauf läßt er den P... rufen; er geſteht ſein Unrecht gegen ſeine Frau ein, er bittet, ihm Rettungsmittel an die Hand zu geben, er liebkoſt ſeiner Frau, er verſichert, bitterlich weinend, Treue und Aenderung ſeines Betragens. Insbeſondere beſchwört er den P..., ihm die Taſſe zurückzugeben, damit er ſie von dem darin befindlichen Gifte ſäubern, und ſie dem P... gereinigt wieder zuſtellen könne. Er ſagte:

„erbarmet euch, und macht mich nicht unglücklich; ich kann es nicht läugnen, es gethan zu haben, es iſt nun einmal nicht zu ändern. Gebt mir die Taſſe heraus, daß ich ſie reinigen kann, ihr könnt ja hernach ſagen, daß ihr euch geirrt habt."

P..., an des Angeſchuldigten Verhältniß mit der N... denkend, ſagte:

„ſeht da, wohin Euch der Umgang mit einem ſolchen Weibe, wie die N... iſt, geführt hat,"

und er entgegnete darauf:

„ja, jetzt ſehe ich es ein; es iſt aber nicht mehr Zeit, dieſe Sache zu redreſſiren. Ja, das Weib iſt Schuld an Allem. Wenn ich nur diesmal gerettet werden könnte, würde ich gewiß nicht mehr mit ihr verkehren."

Sowohl dem P..., als ſeiner Frau, geſtand er die gegen dieſe wenigſtens geläugnete That ein, als ſie zur Kenntniß der Obrigkeit gekommen war.

Merkwürdig iſt auch der Brief, den er am 17ten December um 8 Uhr dem Stadtrichter P... zuſchickte, und in welchem es heißt:

„die Gefühle meines Herzens halten mir ſtets die Greuelthat, zu der mich Abweſenheit meiner ſelbſt, ich möchte beinahe ſagen, Wahnſinn, verleitete, vor Augen, und martern mich auf das ſchrecklichſte ꝛc. Den Vorſatz zu dem Uebel, welches ich beging, gebar eine totale Zerrüttung meines Gehirns ꝛc.; ich war ſehr weit davon entfernt, in meinen geſunden Tagen ihr, — der Frau, — den Tod zu wünſchen, noch weniger, ihr das Leben zu nehmen ꝛc.; meine böſe That iſt vor den Augen der Richter und der Welt entdeckt ꝛc."

Bei den Vernehmungen vor Gericht, ſagt Inkulpat ferner ſelbſt:

„alles, was bei dem Auffinden des Grünſpans geſchah, ſchwebt mir nicht ganz klar vor Augen, da ich immer wie berauſcht, und meiner nicht bewußt war. Ich ſchreibe dieſen Zuſtand der Gewiſſensangſt zu ꝛc.; ich faßte am folgenden Tage, nämlich am 13ten December, den Entſchluß, mich zu erſchießen, weil ich über das, was ich, nach der Erzählung meiner Frau und des P..., gethan hatte, in großer Gewiſſensangſt war. Ich hatte aber kein Herz dazu, die That auszuführen ꝛc.“

Aus allem dieſem ergiebt ſich hinlänglich:

daß der Angeſchuldigte mit Beſonnenheit erſt alles zu vertilgen ſuchte, was als Beweis des von ihm begangenen Verbrechens dienen konnte; daß er aber dann, als ihm dies nicht gelungen war, von Angſt und Furcht vor Strafe, ſichtlich gefoltert wurde.

Um nun alles das, was wider den Angeſchuldigten feſtſteht, zu einem Reſultat zuſammen zu faſſen, iſt es nöthig, alle, durch die Unterſuchung ausgemittelten Umſtände, in ſo fern ſie wieder eigene Reſultate geben, zu wiederholen.

Es ſteht demnach feſt:

1. daß in dem Kaffee, den die S... am 12ten December v. J., aus der Untertaſſe, die ſie für ſich eingeſchenkt hatte, trank, Grünſpan befindlich war.

2. Die Vermiſchung des Grünſpans mit dem Kaffee geſchah in der Zeit, als der Angeſchuldigte ſich allein im Zimmer befand.

3. In den verſchiedenen Auslaſſungen des Angeſchuldigten liegt das Geſtändniß der That; der Umſtand, welcher die Kraft dieſes Geſtändniſſes aufheben ſoll, nehmlich der bewußtloſe Zuſtand des Angeſchuldigten, der ihn verhindert, von eigenen Handlungen aus eigener Wahrnehmung zu ſprechen, iſt als falſch widerlegt. (Crim. Ord. §. 373.)

4. Alle übrigen Umſtände ſtehen in genauer Verbindung mit der, dem Angeſchuldigten, angeſchuldigten That, und zwar:

a, beſaß der Angeſchuldigte eben ſolches Gift, wie es in der Untertaſſe befindlich war,

b. iſt das Motiv zur That, bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit, ausgemittelt,

c, characteriſirt das Benehmen des Angeſchuldigten nach der That, ihn, als den von Gewiſſensbiſſen und Furcht vor Strafe gedrückten Verbrecher.

Hat der Angeſchuldigte wirklich Grünſpan in

den Kaffee, von dem er voraussehen konnte, daß ihn seine Frau trinken würde, geschüttet, so ist seine böse Absicht um so mehr klar, als man den Sachverständigen Recht geben muß, die noch die Entwickelung des Kupferkalches in der Untertasse wahrnehmen, und daraus schließen, daß, da die S... einen Schluck genommen, und der Angeschuldigte das übrige weggegossen hatte, überhaupt so viel Grünspan in der Tasse gewesen seyn muß, daß die S..., hätte sie allen Kaffee genossen, gestorben, oder wenigstens in eine gefährliche Krankheit gefallen wäre.

Nach allem diesem ist, unser's Ermessens:

der Angeschuldigte, der ihm angeschuldigten That, für überführt zu achten, und der Thatbestand des Verbrechens dahin als feststehend wider ihn anzunehmen, daß er in böser Absicht seiner Ehegattin Gift beigebracht, dieses Gift aber nur eine vorübergehende heilbare Krankheit verursacht hat,

wodurch die Anwendung des §. 865. Theil 2. Titel 20. des Allg. Landrechts unbedenklich wird, der das vom Angeschuldigten begangene Verbrechen mit zehnjähriger bis lebenswieriger Zuchthaus- oder Festungsstrafe ahndet. Die Krankheit der S... war unbedeutend, sie wurde in kurzer Zeit ganz

hergeſtellt, und dies würde den niedrigſten Grad der, in der angeführten Geſetzſtelle beſtimmten, Strafe motiviren, wenn es nicht die Ehegattin des Angeſchuldigten wäre, die er zu vergiften verſuchte, weshalb ihn eine härtere Strafe treffen muß.

Wir ſind daher der rechtlichen Meinung:

daß der Angeſchuldigte, wegen verſuchter Vergiftung ſeiner Ehegattin, mit zwölfjährigem Feſtungs-Arreſt zu belegen, auch ſämmtliche Koſten der Unterſuchung zu tragen ſchuldig.

(Zu Seite 134.)

Berlin, Taubenſtraße Nr. 31, den 10. Juli 1817.

Geliebteſter Bruder!

Dein Brief vom 21ſten Junius d. J. überraſchte mich auf ganz beſondere Art, weil ich Dich — für todt hielt, und Deinen Verluſt auf das innigſte betrauert hatte. — Das hängt nämlich ſo zuſammen. Im Anfang des vorigen Winters erſchien bei mir ein junger Menſch von etwa 17, 18 Jahren, von ziemlichem Anſehen, halb militairiſch gekleidet,

welcher mich sogleich pathetischer Weise anredete: „Ich bin Ihres Bruders Sohn!" (Ich bin Deines Vaters Geist! — wie im Hamlet.) Du kannst es denken, daß ich sogleich nach Dir frug, was Du machtest, wo Du lebtest, wie es Dir ginge, u. s. w. Darauf sprach der junge Mensch mit gesenkter Stimme, indem er mit einem Taschentuch sich 'was weniges über die Augen fuhr: „Mein armer Vater ist gestorben!" — Nun kannst Du es Dir wieder denken, daß mich diese Nachricht um so mehr erschütterte, als ich mir Vorwürfe machte, mich nicht mehr nach Deinem Aufenthalt erkundigt, und so wenigstens noch einige Worte von Dir erhalten zu haben. Ich brach daher das Gespräch kurz ab, indem ich es dem jungen Menschen freistellte, mich ferner zu besuchen. Dies that er denn auch, indessen zu unbequemen Stunden, in denen er mich nicht sprechen konnte. Endlich wandte er sich schriftlich an mich, sprach mich um Geld an, und legte, wie er sagte, zu seiner Legitimation, ein Portrait von mir bei, auf eine Spielmarke gemalt, mit grünen Haaren, und etwas dem Kaiser Hadrian ähnlich, das ich aber, wie ich mich erinnere, selbst vor langer Zeit verfertigt. Bedeutende Unterstützungen zu reichen, das läßt meine Lage durchaus nicht zu; indessen packte ich einige Thaler ein,

und schrieb ihm zugleich, daß ich bereit wäre, für sein Unterkommen auf irgend eine Weise zu sorgen, nur müsse er sich über sein bisheriges Wohlverhalten durch glaubhafte Atteste legitimiren. — Seit der Zeit hat er nichts mehr von sich hören lassen. Er nannte sich Ferdinand Hoffmann, und Du wirst vielleicht am besten den näheren wahren Zusammenhang der Sache wisen, oder wenigstens errathen können.

Es ist wahr, liebster Bruder! daß, Jahre hindurch, uns das Schicksal ganz auseinander geworfen hat, und es scheint auch, als wenn Dir meine Denkungsart ganz fremd geworden ist, denn sonst würdest Du nicht von dem Mantel des Hochmuths sprechen, den ich mir umgehängt haben soll, und der, wie ich wohl versichern kann, nach meiner Art zu seyn, mir ein durchaus unbequemes ungewohntes Kleidungsstück seyn würde, in dem ich mich nicht zu regen und zu bewegen wüßte. Ferner, liebster Bruder! würdest Du irren, wenn Du glaubtest, daß ich, durch die Beerbung meiner Erzieher, in irgend eine günstigere Lage, als sie sich gerade aus meinen Dienstverhältnissen ergiebt, gekommen seyn sollte. Vielleicht wäre dies der Fall gewesen, wenn nicht der unglückselige Krieg mich im Jahre 1806 dienstlos gemacht hätte. Ich weiß nicht, ob

es Dir bekannt iſt, daß ich ſeit dem Jahre 1807 mich im ſüdlichen Deutſchland, in Bamberg, als Theater-Muſik-Direktor nothdürftig nährte; daß ich dieſelbe Stelle ſpäter in Dresden hatte, auch hier alles Elend des Krieges überſtehen mußte, und erſt im Jahre 1815 wieder eintreten konnte in das Kammergericht, wiewohl nach der Anciennetät, die mir mein Rathspatent vom 2ten Februar 1802 gab, welches denn nun wohl gar keine Entſchädigung ſeyn kann. Das bis zum Tode des ſehr wackern, uns wohl bekannten, Juſtizraths, bis zur Unbedeutenheit geſchmolzene Vermögen, das noch überdies mancherlei Legate zerſplitterten, reichte gerade hin, mich hier anderthalb Jahre hindurch, die ich ohne Gehalt hinbringen mußte, zu ernähren, und mich dann häuslich einzurichten. Jetzt lebe ich in dem übertheuern Berlin lediglich von meinem Gehalt und dem, was ich ſonſt etwa durch Schriftſtellerei verdiene. — Vielleicht iſt der literariſche Ruf des Verfaſſers der Fantaſieſtücke in Callot's Manier, der Elixiere des Teufels, der Nachtſtücke u. ſ. w., bis nach B., oder gar bis nach C. gedrungen, und es iſt vielleicht ſogar möglich, daß man wenigſtens in B. von dem Componiſten der Fouqué'ſchen Oper: Undine, die mit vorzüglicher Pracht (Decorationen und Coſtum fo-

ſieten gegen 12,000 Rthl.) auf dem hieſigen Theater ſeit Jahresfriſt oft gegeben wurde, etwas weiß. Solch ein Verfaſſer und Componiſt bin ich nun ſelbſt, und Du ſiehſt, liebſter Bruder, daß ich, trotz der finſtern und ſattſam langweiligen Juriſterei, auch meine künſtleriſchen Anlagen tüchtig zu kultiviren nicht unterlaſſe. Das Dichten iſt bekanntlich Familienſünde väterlicher Seits; aber in der Muſik haben, ſo viel ich weiß, unſere Altvordern nicht ſonderlich viel geleiſtet. So viel ich mich erinnere, ſpielte Papa Viola di Gamba, worüber ich einmal, als drei- oder vierjähriger Knabe, in ein entſetzliches Weinen ausbrach, und nicht zu beſchwichtigen war, nisi durch einen ſchicklichen Pfefferkuchen. Papa hatte aber keinen Takt, und böſe Verläumdung behauptete, er habe einmal eine Menuett nach einer Polonoiſe getanzt, die der ſchlaue Juſtizrath auf dem wohlbekannten rothlakirten Flügel ſpielte, den wir, wenn Du Dich noch daran erinnerſt, in ſpäterer Zeit einmal mit dem hohen Bücher-, Kleider-, Stiefel- ꝛc. Schrank des Juſtizraths, den wir umſtülpten, beinahe eingeſchmiſſen hätten.

(Hier endet der Brief, der nicht fortgeſetzt und abgeſandt worden zu ſeyn ſcheint.)

Neueſte Schickſale eines abentheuerlichen Mannes.

Mitgetheilt von

E. T. A. Hoffmann.

(Zu Seite 155.)

Vorwort.

Nicht gar zu lange iſt es her, als in dem hieſigen Gaſthofe, das Hôtel de Brandenbourg geheißen, ein Fremder eingekehrt war, der, Rückſichts ſeines Äußern, ſeines ganzen Betragens, mit Recht ein wenig ſeltſam zu nennen. — Sehr klein, und dabei beinahe magerer als mager, die Knie merklich einwärts gebogen, ging oder hüpfte er vielmehr, mit einer kurioſen, man möchte ſagen unangenehmen, Geſchwindigkeit, durch die Straßen, und trug Kleider von auffallender Farbe wie Keiner; z. B. Lilas, Zeiſiggrün ꝛc., die aber, ſeiner Magerkeit unerachtet, ihm viel zu knapp zugeſchnitten, und dazu ſaß ihm ein kleines rundes Hütchen mit einer blinkenden Stahlſchnalle ganz ſchief nach dem linken Ohr zu auf der Friſur. Friſiren und pudern ließ ſich der Kleine nehmlich jeden Tag auf das ſchönſte, und einen ambnen Studentenzopf aus den Neunziger Jahren einbinden, von dem Genre, das auf-

ſtrebende Genies bezeichnet. (man ſehe: Lichtenberg über Studentenzöpfe und ꝛc.) Der Kleine war ferner ein ganz außerordentlicher Schmecker; er ließ ſich die leckerſten Schüſſeln bereiten, und aß und trank mit dem ungemeſſenſten Appetit. Hatte er ſich dann ſatt gegeſſen und getrunken, ſo ging ihm der Mund wie eine Windmühle, oder wie ein Feuerrad. In einem Athem ſchwatzte er von Naturphiloſophie, ſeltnen Affen, Theater, Magnetismus, neu erfundnen Haubenſtöcken, Poeſie, Compreßions-Maſchinen, Politik und tauſend andern Dingen, ſo daß man wohl bald merkte, wie er ein ſattſam gebildeter Mann ſeyn, und in literariſch äſthetiſchen Thees hinlänglich geglänzt haben müſſe. — Ueberhaupt verſtand ſich der Fremde ganz ungemein auf das, was man feine Converſation nennt, und hatte er ein Gläschen Muskat, (ein Wein, den er allen übrigen vorzog) mehr getrunken als dienlich, ſo ließ er ein liebes herrliches Gemüth verſpüren, und auch erſtaunlich viel deutſchen Sinn, wiewohl er verſicherte, ſich deswegen etwas cachiren zu müſſen, wegen China, wo er voriges Jahr ein Paar Stiefeln ſtehen laſſen, das er mit Artigkeit wieder zu erlangen hoffe. Wollte er auch ſonſt nicht recht mit der Sprache heraus, wes Glaubens, Namens und Standes er eigentlich ſey, ſo entſchlüpfte ihm

doch in ſolch' gemüthlicher Laune manch' bedeutſames Wort, das freilich nun wieder unauflöslichen Räthſeln anzugehören ſchien. Er gab nehmlich zu verſtehen, daß er ſonſt als bedeutender Künſtler ſich reichlich genährt, dann aber auf geheimnißvolle Weiſe zu einem ſehr hohen Stande gelangt, der jedem weit mehr gewähre als das liebe tägliche Brodt. — Dabei fuhr er mit beiden Aermen auseinander, welche Pantomime, die beinahe anzuſehen, als wolle er jemanden das Maaß nehmen, er überhaupt ſehr liebte und öfters wiederholte, und zeigte dann mit geheimnißvollem Lächeln in die Mohrenſtraße hinein, meinend, wenn man da ſo hinabginge, und ſo immer fort und fort, ſo würde man doch wohl endlich in den kleinen, von beiden Seiten mit Brombeerſtrauch eingefaßten Feldweg kommen, der gleich hinter Cochinchina, links ab weiter auf die große Wieſe führe, über die hinweg man in ein großes, ganz propres Reich gelange. Und er wiſſe wohl, wer dort zu ſeiner Zeit als ein berühmter Kaiſer geherrſcht und prächtige Goldſtücke habe ſchlagen laßen. Dabei klapperte der Fremde mit Goldſtücken in der Taſche, und ſah ſo ganz beſonders pfiffig aus, daß man auf den Gedanken gerathen mußte, jener Kaiſer hinter der großen Wieſe ſey am Ende niemand anders geweſen als er, der kleine Fremde ſelbſt.

Wahr iſt es, ſein Geſicht, das ſonſt gewöhnlich zuſammengeſchrumpft, wie ein naß gewordener Handſchuh, konnte ſich manchmal ausglätten zu hellem Sonnenſchein, und er hatte dann den gewiſſen gnädigen Blick, mit dem hohe Herrſchaften öfters ein ganzes Rudel armer Leute ſatt füttern lange Zeit hindurch, und mit den Goldſtücken, die er in Hülle und Fülle beſaß, hatte es auch eine ganz eigne Bewandniß. Das Gepräge war nehmlich von der Art, daß die Stücke durchaus in keine Rubrik alles nur erdenklichen fremden Geldes zu bringen. Auf der einen Seite ſtand eine Inſchrift, die beinahe Chineſiſch ſchien. Auf der Kehrſeite befand ſich aber in dem, mit einer Turban ähnlichen Krone bedeckten, Wappenſchilde, ein kleiner, niedlicher geflügelter Eſel. — Der Wirth des Hauſes wollte daher auch dieſe, gänzlich unbekannte, Münze nicht eher in Zahlung nehmen, bis auf Befragen der General-Münz-Wardein Loos ihm verſichert, wie das Gold beſagter Stücke ſo überaus fein ſey, daß es ordentlicher Uebermuth geweſen, daraus Geld zu prägen.

Wollte man aber nun auch wirklich ahnen, daß der wunderliche Kleine ein Inkognito reiſender aſiatiſcher Potentat, ſo ſtand damit wieder manches in ſeinem Betragen in dem grellſten Wider-

ſpruch. Mit hoher kreiſchender Stimme pflegte er nehmlich öfters Lieder zu ſingen, die eben nicht in der vornehmen Welt vorzukommen pflegen, wie z. B. Am Sonnabend, am Sonnabend, da iſt die Woch' zu Ende, oder: In Berlin, in Berlin, wo die ſchönen Linden blüh'n, oder: der Schneider muß nach Pankow ſchnell heraus ꝛc. ꝛc.

Dann hatte er auch einen unwiderſtehlichen Drang, gewiſſe Tanzböden zu beſuchen, wo ſich das Handwerk zu vergnügen pflegt mit ſattſam geputzten Mägden. Gewöhnlich wurde er mit Schimpf und Schande herausgeworfen, weil er im Dreher nicht in den Takt kommen konnte, und der gewandteſten Köchin den Eigelben Schnürſtiefel aus der Façon trat. Was aber eigentlich jeder guten Meinung von ihm den Hals brach, war, daß er auf dem Gensd'armes Markt, gerade an einem Marktmorgen, plötzlich wie vom böſen Teufel erfaßt, in eine Heringstonne griff und den ergriffenen Salzmann, auf einem Beine tanzend, verzehrte. Half's, daß er das tobende Weib mit einem geflügelten Eſel großartig belohnte? — Jeder ſchalt ihn einen ſittenloſen Menſchen, der Gott nicht vor Augen. Hin war die gute Meinung, und die rettet kein Eſel. —

Wenige Tage darauf hatte auch der wunderliche

Fremdling Berlin verlaſſen. Zu nicht geringem Erſtaunen der Wirthsleute und aller derer, die gerade aus den Fenſtern guckten, war er in einer ganz und gar ſilbernen Kutſche davon gefahren im brauſenden Trott.

Vor wenigen Tagen war an der Wirthstafel im Hôtel de Brandenbourg die Rede von dieſem ſeltſamen Manne, und Herr Krauſe erwähnte, daß man auf dem Sekretair in der Stube, die er bewohnt, ein Röllchen beſchriebenes Papier gefunden, das er aufbewahre. Auf Verlangen erhielt ich dieſes Röllchen. Wer ſchildert aber mein Erſtaunen, meine Freude, mein Entzücken, als ich, auf den erſten Blick in's Manuſkript, wahrnahm, daß der Fremde niemand anders geweſen, als der berühmte, zum Kaiſer von Aromata avancirte, Schneidergeſelle Abraham Tonelli, deſſen merkwürdige Lebensgeſchichte vor mehreren Jahren, in dem achten Bande der Straußfedern, der Leſewelt mitgetheilt wurde. — Merkwürdig genug ſcheint es, daß gegenwärtige Memoires gerade da, wo jene Lebensgeſchichte ſchließt, anfangen, und ſich daher derſelben ziemlich genau anreihen. Es iſt möglich, daß Tonelli in Berlin den Redacteur ſeiner früheren Lebensgeſchichte (Ludwig Tieck) ſuchte, und nicht fand. Hat mir aber nun einmal das Schickſal To-

nelli's

nelli's ferneres Manuſkript in die Hände geſpielt, ſo finde ich darin einen Beruf, mich ſogleich der Redaktion deſſelben zu unterziehen, und weder Herr Abraham Tonelli, noch Herr Ludwig Tieck können dies ungütig aufnehmen. *)

---

*) Den geneigten Leſern, die etwa den achten Band der zuerſt von Muſäus herausgegebenen Straußfedern, eines Buchs, das ſich ſehr ſelten gemacht hat, nicht gleich zur Hand haben ſollten, dient folgendes zur kürzlichen Nachricht. A. Tonelli, von armen Schneidereltern geboren, ſelbſt zu dieſer Profeſſion erzogen, aber Höheres im Sinne tragend, begiebt ſich auf die Wanderſchaft, verirret ſich, entrinnt mit Mühe Räubern, die er aus dem Walde heraus verirt, und kommt, nachdem er viel Elend erlitten, endlich zu einem polniſchen Baron. Dieſer lehrt ihn die Kunſt, ſich, mittelſt einer Wurzel, in alle nur mögliche Thiere zu verwandeln, welches ihm viel Vergnügen macht. Er läuft indeſſen davon, als der Baron ihn, der ſich gerade in einen kleinen Hund verwandelt hat, als Elephant derb abgeprügelt, und kommt, von einem ungeheuren Vogel als Maus über's Meer getragen, zum König von Perſien, dann aber zum türkiſchen Kaiſer, der, vor Freude über den ſeltnen Künſtler, ſich kreuzigt und ſegnet, und ihn leben läßt in Pracht und Freude. Argliſtige Diener rauben ihm indeſſen die Zauberwurzel, und er wird, da er ſich nun nicht mehr verwandeln kann, von dem Kaiſer mit Schimpf und Schande fortgejagt. Er bettelt ſich durch bis nach Sibirien, wo ihn in der Schlafkammer eines Wirthshauſes eine verwünſchte Katze beſucht, und ihn

Hier iſt alſo die

Fortſetzung von Abraham Tonelli's merkwürdiger Lebensgeſchichte.

Vierte Abtheilung.

1.

Lügen iſt ein groſſes Laſter, hauptſächlich deshalb, weil es der Wahrheit entgegen, die eine groſſe Tu-

---

um ihre Befreiung bittet, wogegen ſie ihn zu einem Schatz verhelfen will. Endlich, nach langem Widerſpruch, giebt er den Bitten und Thränen der Katze nach, läſt ſich von ihr die Hand reichen, und faſt Zutrauen, als ſie ihn nicht kratzt. Er erhält den Schatz, und einen Stein, deſſen Eigenſchaft, den Teufel ihm unterwürfig zu machen, er erſt dann entdeckt, als alles Geld verſchwunden, und er auf's neue in Noth und Elend gerathen iſt. Er zwingt nun den Teufel, ihm ſo viel Schätze zuzutragen, als er nur mag, gewinnt die Gunſt des Königs von Monopolis, durch einen Schmaus, den er ihm in dem Gaſthofe giebt, baut ein Schloß, Tunelenburg genannt, und heirathet die Tochter eines Kaufmanns. Dieſe ſtirbt, das Schloß brennt ab, der Stein iſt verloren, und Tonelli wird, als Hexenmeiſter, aus dem Lande gejagt. Er muß auf's neue ſich durchbettlen, trift auf zwei Leineweber, kehrt mit ihnen in ein Wirthshaus ein, wo der Wirth ihnen ein Zimmer einräumt, das von Poltergeiſtern heimgeſucht werden ſoll. Als ſie ſpielen und zechen, kommt aus Fußboden und Decke eine ganze Geſellſchaft Geiſter,

gend. Hab' auch nimmer gelogen, als wenn's mein Vortheil. Poſſedir' überhaupt ein paſſabel ſtarkes

---

die ſich an eine Tafel ſetzen und auf das köſtlichſte ſchmauſen. Die beiden Leinweber, die zum Mittrinken gezwungen werden, fallen todt um. Als Tonelli trinken ſoll, ruft er in der Verzweiflung: Pereat dem Teufel, vivat Gott dem Herrn! Sogleich verſchwindet die ganze Geſellſchaft, und es erſcheint ein Geiſt in der Geſtalt eines ſchönen großen Vogels, dem Tonelli ſein Compliment macht und ihn um Verzeihung bittet wegen des unhöflichen Gebets, das ihm in der Angſt entfahren. Der Vogel erwiedert, das habe nichts zu ſagen, und rathet ihm, von den Koſtbarkeiten auf den Tiſch einen Pokal und eine Perle zu nehmen, die alles in Gold zu verwandeln vermag. Tonelli thut es, und darauf bringt ihn ein geflügelter Eſel nach dem Lande Aromata. Er gewinnt durch ſeine Goldmacherei die Gunſt des Kaiſers, der ihm, nachdem er als ein tapfrer Feldherr die Feinde des Landes beſiegt, gegen Auslieferung der Perle, ſeine Tochter zur Gemahlin giebt, und dem er in der Regierung folgt. Am Schluſſe heißt es: „Bin jetzt alt und grau und immer „noch glücklich, ſchreibe aus Zeitvertreib, und weil ich nicht „weiß, was ich thun ſoll, dieſe meine wahrhafte Geſchichte, „um der Welt zu zeigen, daß man gewiß und wahrhaftig „durchſetzt, was man ſich ernſthaft vorgeſetzt hat. Habe „Gottlob! noch guten Appetit, und hoffe, ihn bis an mein „ſeeliges Ende zu behalten. Die idealiſchen Träume meiner „Kinderjahre ſind an mir in Erfüllung gegangen: das erle„ben nur wenige Menſchen!" —

Gewiſſen, das mich zuweilen derb in den Rücken ſtößt. Treibt auch jetzt mich an, zu geſtehen, daß gelogen, als der Welt ſchrieb, wie ich alt und grau, und doch immer glücklich, und wie die idealiſchen Träume meiner Jugend in Erfüllung gegangen. War, als das ſchrieb, noch ein junger hübſcher Mann mit rothen Backen, hatte mich aber ſtark pudern laſſen. Aß gerade einen böhmiſchen Faſan mit Apfelmuß und trank Muskatwein dazu. Hielt das für die idealiſchen Träume meiner Jugend. Wollte mich damit brüſten, daß alles durchgeſetzt, was mir vorgenommen, und nun glücklich bis an mein Lebensende. Hatte mein ganzes bischen alte Geſchichte verſchwitzt. Dachte nicht an Crösus, war überhaupt ein eingebildeter Narr, und, wie geſagt, alles erlogen, bis auf den guten Appetit, den ich noch heute verſpüre. Erlitt auch bald nachher, als ich alſo gelogen, großes Unglück, Noth und Pein, worüber ich meine ganze Herrlichkeit im Stich laſſen und vergeſſen muſte. O wie muß ſich doch der irdiſche Menſch hienieden beugen den vernichtenden Launen eines ſtets wankenden Schickſals! — O täuſchender Glanz des Glück's, wie verbleichſt du ſo ſchnell, ſo plötzlich vor dem Gifthauch des Mißgeſchicks! — Iſt einmal ſo und nicht anders in der Welt! —

2.

Hatte, als Kaiſer von Aromata, eine überaus ſchöne vortreffliche Kaiſerin. War auch ein Engel dabei, und konnte ſingen und ſpielen, daß einem das Herz im Leibe lachte. Tanzte auch hübſch. Dachte, als die Flitterwochen vorüber, daran, daß es wohl nun zu meinem Part gehöre, die koſtbare Perl' aufzubewahren, bat mir ſie daher aus von der Gemahlin. Schlug's mir aber ſchnippiſch ab. Thät' den Aerger verbeißen und meinte, die Gemahlin ſolle, aus großer Liebe zu mir, meinem Willen nicht entgegen ſeyn. Die Gemahlin ſchlug es mir aber nochmals rund ab, wurde zornig, und blickte mich an mit funkelnden Augen. Hatte noch niemals ſolche Augen bei einer Weibsperſon geſehen, und mußte an die ſchwarze Katze denken. Ließ drei Tage das Maul hängen, und vergoß eines Mittags, als die Kaiſerin gerade ein gebratenes Spannferkel anſchnitt, das zu ſehr gepfeffert, bittre Thränen des Unmuths. Das rührte die Gemahlin, und ſie ſagte, ich ſolle mir den Verluſt der Perl' nicht ſo zu Herzen nehmen, hätte doch das unſchätzbarſte Kleinod auf Erden dafür eingetauſcht und wolle ſie manchmal die Perl' mir zum Spielen geben. — War doch ein ſchönes ehrliches Gemüth, die Kaiſerin! — (Mehr iſt nicht vorhanden.)

Hoffmanns Testament.

(Zu Seite 160.)

Wir, nehmlich ich, der Kammergerichts-Rath Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, und ich, Maria Tekla Michaeline geborne Rohrer, haben nun bereits, seit zwanzig Jahren, in einer fortdauernd glücklichen, wahrhaft zufriedenen, Ehe gelebt. Gott hat uns keine Kinder am Leben erhalten, aber sonst uns manche Freude geschenkt, doch uns auch mit sehr schweren harten Leiden geprüft, die wir mit standhaftem Muth ertragen haben. Einer ist immer des andern Stütze gewesen, wie das denn Eheleute sind, die sich, so wie wir, recht aus den treusten Herzen lieben und ehren.

Sollte es nun Gott gefallen, unser'n Bund zu trennen, und einen oder den andern, aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, so verordnen wir hiemit, letztwillig und wechselseitig, daß dem überlebenden Ehegatten der Nachlaß des Verstorbenen, nicht das mindeste davon ausgenommen, als vollkommnes freies, uneingeschränktes Eigenthum, worüber er nach Willkühr verfügen kann, ohne iemanden darüber Red' und Antwort zu geben, erblich zufallen soll.

Ich, der Ehegatte, habe diese wechselseitige letzte Verfügung selbst geschrieben, ich, die Ehegattin,

dieſelbe mehrmals durchgeleſen, beide bekräftigen und vollziehen wir aber dieſen unſern ausgeſprochenen letzten Willen, durch unſere eigenhändige Namens-Unterſchrift und Beidrückung unſeres gewöhnlichen Siegels.

Berlin den Sechs und zwanzigſten März, Ein Tauſend Achthundert und Zwei und Zwanzig.

Ernſt Theod. Wilh. Hoffmann
Königlicher Kammergerichts-Rath.
(L. S.)

Maria Tekla Michaelina Rorer
verehlichte Hoffmann.
(L. S.)

Des Vetters Eckfenſter.

Mitgetheilt von

E. T. A. Hoffmann.

Meinen armen Vetter trifft gleiches Schickſal mit dem bekannten Scarron. So wie dieſer, hat mein Vetter durch eine hartnäckige Krankheit den Gebrauch ſeiner Füße gänzlich verloren, und es thut Noth, daß er ſich, mit Hülfe ſtandhafter Krücken,

und des nervigten Arms eines grämlichen Invaliden, der nach Belieben den Krankenwärter macht, aus dem Bette in den mit Kiſſen bepackten Lehnſtuhl, und aus dem Lehnſtuhl in das Bette ſchrotet. Aber noch eine Aehnlichkeit trägt mein Vetter mit jenem Franzoſen, den eine beſondere, aus dem gewöhnlichen Gleiſe des franzöſiſchen Witzes ausweichende, Art des Humors, trotz der Sparſamkeit ſeiner Erzeugniſſe, in der franzöſiſchen Literatur feſtſtellte. So wie Scarron, ſchriftſtellert mein Vetter; ſo wie Scarron, iſt er mit beſonderer lebendiger Laune begabt, und treibt wunderlichen humoriſtiſchen Scherz auf ſeine eigene Weiſe. Doch zum Ruhme des deutſchen Schriftſtellers ſey es bemerkt, daß er niemals für nöthig achtete, ſeine kleinen pikanten Schüſſeln mit Aſa fötida zu würzen, um die Gaumen ſeiner deutſchen Leſer, die dergleichen nicht wohl vertragen, zu kitzeln. Es genügt ihm das edle Gewürz, welches, indem es reizt, auch ſtärkt. Die Leute leſen gerne, was er ſchreibt; es ſoll gut ſeyn und ergötzlich; ich verſtehe mich nicht darauf. Mich erlabte ſonſt des Vetters Unterhaltung, und es ſchien mir gemüthlicher, ihn zu hören, als ihn zu leſen. Doch eben dieſer unbeſiegbare Hang zur Schriftſtellerei hat ſchwarzes Unheil über meinen armen Vetter ge-

brecht; die ſchwerſte Krankheit vermochte nicht den raſchen Rückergang der Fantaſie zu hemmen, der in ſeinem Innern fortarbeitete, ſtets Neues und Neues erzeugend. So kam es, daß er mir allerlei anmuthige Geſchichten erzählte, die er, des mannigfachen Weh's, das er duldete, unerachtet, erſonnen. Aber den Weg, den der Gedanke verfolgen mußte, um auf dem Papiere geſtaltet zu erſcheinen, hatte der böſe Dämon der Krankheit verſperrt. So wie mein Vetter etwas aufſchreiben wollte, verſagten ihm nicht allein die Finger den Dienſt, ſondern der Gedanke ſelbſt war verſtoben und verflogen. Darüber verfiel mein Vetter in die ſchwärzeſte Melancholie. „Vetter!" ſprach er eines Tages zu mir, mit einem Ton, der mich erſchreckte, „Vetter, mit mir iſt es aus! Ich komme mir vor, wie jener alte, vom Wahnſinn zerrüttete, Maler, der Tage lang vor einer in den Rahmen geſpannten grundirten Leinewand ſaß, und allen, die zu ihm kamen, die mannigfachen Schönheiten des reichen, herrlichen Gemäldes anpries, das er ſo eben vollendet; — ich geb's auf, das wirkende, ſchaffende Leben, welches, zur äußern Form geſtaltet, aus mir ſelbſt hinaus tritt, ſich mit der Welt befreundend! — Mein Geiſt zieht ſich in ſeine Klauſe zurück!" Seit der Zeit ließ ſich

mein Vetter, weder vor mir, noch vor irgend einem andern Menschen, sehen. Der alte grämliche Invalide wies uns murrend und keifend von der Thüre weg, wie ein beißiger Haushund. —

Es ist nöthig zu sagen, daß mein Vetter ziemlich hoch in kleinen niedrigen Zimmern wohnt. Das ist nun Schriftsteller- und Dichter-Sitte. Was thut die niedrige Stubendecke? die Fantasie fliegt empor, und baut sich ein hohes, lustiges Gewölbe bis in den blauen glänzenden Himmel hinein. So ist des Dichters enges Gemach, wie jener zwischen vier Mauern eingeschlossene zehn Fuß in's Gevierte große Garten, zwar nicht breit und lang, hat aber stets eine schöne Höhe. Dabei liegt aber meines Vetters Logis in dem schönsten Theile der Hauptstadt, nämlich auf dem großen Markte, der von Prachtgebäuden umschlossen ist, und in dessen Mitte das kolossal und genial gedachte Theatergebäude prangt. Es ist ein Eckhaus, was mein Vetter bewohnt, und aus dem Fenster eines kleinen Kabinets übersieht er mit einem Blick das ganze Panorama des grandiosen Platzes *).

Es war gerade Markttag, als ich, mich durch das Volksgewühl durchdrängend, die Straße hinab kam, wo man schon aus weiter Ferne meines Vet-

*) Treue Schilderung von Hoffmann's Wohnzimmer.

tes Eckfenſter erblickt. Nicht wenig erſtaunte ich, als mir aus dieſem Fenſter das wohlbekannte rothe Mützchen entgegen leuchtete, welches mein Vetter in guten Tagen zu tragen pflegte. Noch mehr! Als ich näher kam, gewahrte ich, daß mein Vetter ſeinen ſtattlichen Warſchauer Schlafrock angelegt, und aus der türkiſchen Sonntagspfeife Taback rauchte. — Ich winkte ihm zu, ich wehte mit dem Schnupftuch hinauf; es gelang mir, ſeine Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen, er nickte freundlich. Was für Hoffnungen! — Mit Blitzesſchnelle eilte ich die Treppe hinauf. Der Invalide öffnete die Thüre; ſein Geſicht, das ſonſt runzlicht und faltig, einem naßgewordenen Handſchuh glich, hatte wirklich einiger Sonnenſchein zur paſſabeln Fratze ausgeglättet. Er meinte, der Herr ſäße im Lehnſtuhl, und ſey zu ſprechen. Das Zimmer war rein gemacht, und an dem Bettſchirm ein Bogen Papier befeſtigt, auf dem mit großen Buchſtaben die Worte ſtanden:

Et si male nunc, non olim sic erit.

Alles deutete auf wiedergekehrte Hoffnung, auf neuerweckte Lebenskraft. — „Ei," rief mir der Vetter entgegen, als ich in das Kabinet trat, „ei kommſt du endlich, Vetter; weißt du wohl, daß ich rechte Sehnſucht nach dir empfunden? Denn,

unerachtet du den Henker was nach meinen unsterblichen Werken frägst, so habe ich dich doch lieb, weil du ein munterer Geist bist, und amüsable, wenn auch gerade nicht amüsant."

Ich fühlte, daß mir bei dem Compliment meines aufrichtigen Vetters das Blut in's Gesicht stieg.

„Du glaubst," fuhr der Vetter fort, ohne auf meine Bewegung zu achten, „du glaubst mich gewiß in voller Besserung, oder gar von meinem Uebel hergestellt. Dem ist bei Leibe nicht so. Meine Beine sind durchaus ungetreue Vasallen, die dem Haupt des Herrschers abtrünnig geworden, und mit meinem übrigen werthen Leichnam nichts mehr zu schaffen haben wollen. Das heißt, ich kann mich nicht aus der Stelle rühren, und karre mich in diesem Räderstuhl hin und her auf anmuthige Weise, wozu mein alter Invalide die melodiösesten Märsche aus seinen Kriegsjahren pfeift. Aber dies Fenster ist mein Trost; hier ist mir das bunte Leben auf's Neue aufgegangen, und ich fühle mich befreundet mit seinem niemals rastenden Treiben. Komm, Vetter, schau hinaus!"

Ich setzte mich, dem Vetter gegenüber, auf ein kleines Tabouret, das gerade noch im Fensterraum Platz hatte. Der Anblick war in der That seltsam und überraschend. Der ganze Markt schien

eine einzige, dicht zuſammengedrängte Volksmaſſe, ſo daß man glauben mußte, ein dazwiſchen geworfener Apfel könne niemals zur Erde gelangen. Die verſchiedenſten Farben glänzten im Sonnenſchein, und zwar in ganz kleinen Flecken; auf mich machte dies den Eindruck eines großen, vom Winde bewegten, hin und her wogenden Tulpenbeets, und ich mußte mir geſtehen, daß der Anblick zwar recht artig, aber auf die Länge ermüdend ſey, ja wohl gar aufgereizten Perſonen einen kleinen Schwindel verurſachen könne, der dem nicht unangenehmen Deliriren des nahen Traums gliche; darin ſuchte ich das Vergnügen, das das Eckfenſter dem Vetter gewähre, und äußerte ihm dieſes ganz unverhohlen.

Der Vetter ſchlug aber die Hände über den Kopf zuſammen, und es entſpann ſich zwiſchen uns folgendes Geſpräch.

Der Vetter. Vetter, Vetter! nun ſehe ich wohl, daß auch nicht das kleinſte Fünkchen von Schriftſtellertalent in dir glüht. Das erſte Erforderniß fehlt dir dazu, um jemals in die Fußſtapfen deines würdigen lahmen Vetters zu treten; nämlich ein Auge, welches wirklich ſchaut. Jener Markt bietet dir nichts dar, als den Anblick eines ſcheckigten, Sinnverwirrenden Gewühls des in bedeutungsloſer Thätigkeit bewegten Volks. Hobo,

mein Freund! mir entwickelt sich daraus die mannigfachste Scenerie des bürgerlichen Lebens, und mein Geist, ein wackerer Callot, oder moderner Chodowiecki, entwirft eine Skizze nach der andern, deren Umrisse oft keck genug sind. Auf, Vetter! ich will sehen, ob ich dir nicht wenigstens die Primitien der Kunst zu schauen beibringen kann. Sieh einmal gerade vor dich herab in die Straße; hier hast du mein Glas, bemerkst du wohl die etwas fremdartig gekleidete Person mit dem großen Marktkorbe am Arm, die, mit einem Bürstenbinder in tiefem Gespräche begriffen, ganz geschwinde andere Domestica abzumachen scheint, als die des Leibes Nahrung betreffen?

Ich. Ich habe sie gefaßt. Sie hat ein grell citronenfarbiges Tuch, nach französischer Art, Turbanähnlich um den Kopf gewunden, und ihr Gesicht, so wie ihr ganzes Wesen, zeigt deutlich die Französin. Wahrscheinlich eine Restantin aus dem letzten Kriege, die ihr Schäfchen hier in's Trockne gebracht.

Der Vetter. Nicht übel gerathen. Ich wette, der Mann verdankt irgend einem Zweige französischer Industrie ein hübsches Auskommen, so daß seine Frau ihren Marktkorb mit ganz guten Dingen reichlich füllen kann. Jetzt stürzt sie sich

in's Gewühl. Verſuche, Vetter, ob du ihren Lauf in den verſchiedenſten Krümmungen verfolgen kannſt, ohne ſie aus dem Auge zu verlieren; das gelbe Tuch leuchtet dir vor.

Ich. Ei, wie der brennende gelbe Punkt die Maſſe durchſchneidet. Jetzt iſt ſie ſchon der Kirche nah — jetzt feilſcht ſie um etwas bei den Buden — jetzt iſt ſie fort — o weh! ich habe ſie verloren — nein, dort am Ende duckt ſie wieder auf — dort bei dem Geflügel — ſie ergreift eine gerupfte Gans — ſie betaſtet ſie mit kenneriſchen Fingern.

Der Vetter. Gut Vetter, das Fixiren des Blicks erzeugt das deutliche Schauen. Doch, ſtatt dich auf langweilige Weiſe in einer Kunſt unterrichten zu wollen, die kaum zu erlernen, laß mich lieber dich auf allerlei Ergötzliches aufmerkſam machen, welches ſich vor unſern Augen aufthut. Bemerkſt du wohl jenes Frauenzimmer, die ſich an der Ecke dort, unerachtet das Gedränge gar nicht zu groß, mit beiden ſpitzen Ellenbogen Platz macht?

Ich. Was für eine tolle Figur, — ein ſeidner Hut, der in capriziöſer Formloſigkeit ſtets jeder Mode Trotz geboten, mit bunten in den Lüften wehenden Federn, — ein kurzer ſeidner Ueberwurf, deſſen Farbe in das urſprüngliche Nichts zurückgekehrt, — darüber ein ziemlich honetter Shawl, —

der Florbesatz des gelb kattunenen Kleides reicht bis an die Knöchel, — blaugraue Strümpfe, — Schnürstiefeln, — hinter ihr eine stattliche Magd mit zwei Marktkörben, einem Fischnetz, einem Mehlsatz. — Gott sey bei uns! was die seidene Person für wüthende Blicke um sich wirft, mit welcher Wuth sie eindringt in die dicksten Haufen, — wie sie alles angreift, Gemüse, Obst, Fleisch u. s. w.; wie sie alles beäugelt, betastet, um alles feilscht und nichts erhandelt. —

Der Vetter. Ich nenne diese Person, die keinen Markttag fehlt, die rabiate Hausfrau. Es kommt mir vor, als müsse sie die Tochter eines reichen Bürgers, vielleicht eines wohlhabenden Seifensieders seyn, deren Hand, nebst annexis, ein kleiner Geheim-Secretair nicht ohne Anstrengung erworben. Mit Schönheit und Grazie hat sie der Himmel nicht ausgestattet, dagegen galt sie bei allen Nachbaren für das häuslichste, wirthschaftlichste Mädchen, und in der That sie ist auch so wirthschaftlich, und wirthschaftet jeden Tag, vom Morgen bis in den Abend, auf solche entsetzliche Weise, daß dem armen Geheim-Secretair darüber Hören und Sehen vergeht, und er sich dorthin wünscht, wo der Pfeffer wächst. Stets sind alle Pauken- und Trompetenregister der Einkäufe, der Bestellungen,

des

des Kleinhandels und der mannigfachen Bedürfniſſe des Hausweſens gezogen, und ſo gleicht des Geheim-Secretairs Wirſchaft einem Gehäuſe, in dem ein aufgezogenes Uhrwerk ewig eine tolle Sinfonie, die der Teufel ſelbſt komponirt hat, fortſpielt; ungefähr jeden vierten Markttag, wird ſie von einer andern Magd begleitet. —

Sapienti sat! — Bemerkſt du wohl — doch nein, nein, dieſe Gruppe, die ſo eben ſich bildet, wäre würdig von dem Crayon eines Hogarth's verewigt zu werden. Schau doch nur hin, Vetter, in die dritte Thüröffnung des Theaters!

Ich. Ein Paar alte Weiber auf niedrigen Stühlen ſitzend, — ihr ganzer Kram in einem mäßigen Korbe vor ſich ausgebreitet, — die eine hält bunte Tücher feil, ſogenannte Vezierwaare, auf den Effect für blöde Augen berechnet, — die andere hält eine Niederlage von blauen und grauen Strümpfen, Strickwolle u. ſ. w. Sie haben ſich zu einander gebeugt, — ſie ziſcheln ſich in die Ohren, — die eine genießt ein Schälchen Kaffee; die andere ſcheint, ganz hingeriſſen von dem Stoff der Unterhaltung, das Schnäpschen zu vergeſſen, das ſie eben hinabgleiten laſſen wollte; in der That ein Paar auffallende Phyſiognomien! welches dämoniſche Lächeln, — welche Geſtikulation mit den dürren Knochenarmen! —

Der Vetter. Diese beiden Weiber sitzen beständig zusammen, und unerachtet die Verschiedenheit ihres Handels keine Collisien, und also keinen eigentlichen Brotneid zuläßt, so haben sie sich doch bis heute stets mit feindseligen Blicken angeschielt, und sich, darf ich meiner geübten Physiognomik trauen, diverse höhnische Redensarten zugeworfen. O! sieh', sieh' Vetter, immer mehr werden sie ein Herz und eine Seele. Die Tuchverkäuferin theilt der Strumpfhändlerin ein Schälchen Kaffee mit. Was hat das zu bedeuten? Ich weiß es! Vor wenigen Minuten trat ein junges Mädchen von höchstens sechszehn Jahren, hübsch wie der Tag, deren ganzem Aeußern, deren ganzem Betragen man Sitte und verschämte Dürftigkeit ansah, angelockt von der Bettlerware, an den Korb. Ihr Sinn war auf ein weißes Tuch mit bunter Borte gerichtet, dessen sie vielleicht eben sehr bedurfte. Sie feilschte darum, die Alte wandte alle Künste merkantilischer Schlauheit an, indem sie das Tuch ausbreitete, und die grellen Farben im Sonnenschein schimmern ließ. Sie wurden Handels einig. Als nun aber die Arme aus dem Schnupftuchzipfel die kleine Kasse entwickelte, reichte die Baarschaft nicht hin zu solcher Ausgabe. Mit hochglühenden Wangen, helle Thränen in den Augen, entfernte sich das Mädchen so

schnell sie konnte, während die Alte, höhnisch auflachend, das Tuch zusammenfaltete und in den Korb zurückwarf. Artige Redensarten mag es dabei gegeben haben. Aber nun kennt der andere Satan die Kleine, und weiß die traurige Geschichte einer verarmten Familie aufzutischen, als eine skandalöse Chronik von Leichtsinn und vielleicht gar Verbrechen, zur Gemüthsergötzlichkeit der getäuschten Krämerin. Mit der Tasse Kaffee wurde gewiß eine derbe, faustdicke Verläumdung belohnt. —

Ich. Von allem, was du da herauscombinirst, lieber Vetter, mag kein Wörtchen wahr seyn, aber indem ich die Weiber anschaue, ist mir, Dank sey es deiner lebendigen Darstellung, alles so plausibel, daß ich daran glauben muß, ich mag wollen oder nicht.

Der Vetter. Ehe wir uns von der Theaterwand abwenden, laß uns noch einen Blick auf die dicke gemüthliche Frau, mit vor Gesundheit strotzenden Wangen werfen, die, in stoischer Ruhe und Gelassenheit, die Hände unter die weiße Schürze gesteckt, auf einem Rohrstuhle sitzt, und vor sich einen reichen Kram von hellpolirten Löffeln, Messern und Gabeln, Fayence, porzellanenen Tellern und Terrinen von verjährter Form, Theetassen, Kaffeekannen, Strumpfwaare, und was weiß ich

sonst, auf weißen Tüchern ausgebreitet hat, so daß ihr Vorrath, wahrscheinlich aus kleinen Auktionen zusammengestümpert, einen wahren Orbis pictus bildet. Ohne sonderlich eine Miene zu verziehen, hört sie das Gebot des Feilschenden, sorglos, ob aus dem Handel was wird oder nicht; schlägt zu, streckt die eine Hand unter der Schürze hervor, um eben nur das Geld vom Käufer zu empfangen, den sie die erkaufte Waare selbst nehmen läßt. Das ist eine ruhige, besonnene Handelsfrau, die was vor sich bringen wird. Vor vier Wochen bestand ihr ganzer Kram in ungefähr einem halben Dutzend feiner baumwollener Strümpfe, und eben so viel Trinkgläsern. Ihr Handel steigt mit jedem Markt, und da sie keinen bessern Stuhl mitbringt, die Hände auch noch eben so unter die Schürze steckt, wie sonst, so zeigt das, daß sie Gleichmuth des Geistes besitzt, und sich durch das Glück nicht zu Stolz und Uebermuth verleiten läßt. Wie kommt mir doch plötzlich die feurrile Idee zu Sinn! Ich denke mir in diesem Augenblick ein ganz kleines schadenfrohes Teufelchen, das, wie auf jenem Hogarthischen Blatt unter den Stuhl der Betschwester, hier unter den Sessel der Krämerfrau gekrochen ist, und, neidisch auf ihr Glück, heimtückischer Weise die Stuhlbeine wegsägt. Plump! fällt sie in ihr

Glas und Porcellan, und mit dem ganzen Handel ist es aus. Das wäre denn doch ein Fallissement im eigentlichsten Sinne des Worts. —

Ich. Wahrhaftig, lieber Vetter! du hast mich jetzt schon besser schauen gelehrt. Indem ich meinen Blick in dem bunten Gewühl der wogenden Menge umherschweifen lasse, fallen mir hin und wieder junge Mädchen in die Augen, die, von sauber angezogenen Köchinnen, welche geräumige, glänzende Marktkörbe am Arme tragen, begleitet, den Markt durchstreifen, und um Hausbedürfnisse, wie sie der Markt darbietet, feilschen. Der Mädchen modester Anzug, ihr ganzer Anstand, läßt nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens vornehmen bürgerlichen Standes sind. Wie kommen diese auf den Markt?

Der Vetter. Leicht erklärlich. Seit einigen Jahren ist es Sitte geworden, daß selbst die Töchter höherer Staatsbeamten auf den Markt geschickt werden, um den Theil der Hauswirthschaft, was den Einkauf der Lebensmittel betrifft, praktisch zu erlernen.

Ich. In der That eine löbliche Sitte, die, nächst dem praktischen Nutzen, zu häuslicher Gesinnung führen muß.

Der Vetter. Meinst du, Vetter! ich für

mein Theil glaube das Gegentheil. Was kann der Selbsteinkauf für andere Zwecke haben, als sich von der Güte der Waare, und von den wirklichen Marktpreisen zu überzeugen? Die Eigenschaften, das Ansehn, die Kennzeichen eines guten Gemüses, eines guten Fleisches u. s. w., lernt die angehende Hausfrau sehr leicht auf andere Weise erkennen, und das kleine Ersparniß der sogenannten Schwenzelpfennige, das nicht einmal Statt findet, da die begleitende Köchin mit den Verkäufern sich unbedenklich insgeheim versteht, wiegt den Nachtheil nicht auf, den der Besuch des Markts sehr leicht herbeiführen kann. Niemals würde ich, um den Preis von etlichen Pfennigen, meine Tochter der Gefahr aussetzen, eingedrängt in den Kreis des niedrigsten Volk's, eine Zote zu hören, oder irgend eine lose Rede eines brutalen Weibes oder Kerls einschlucken zu müssen. — Und dann, was gewisse Spekulationen liebeseufzender Jünglinge in blauen Röcken, zu Pferde, oder in gelben Flauschen mit schwarzen Kragen zu Fuß, betrifft, so ist der Markt — — Doch sieh', sieh', Vetter! wie gefällt dir das Mädchen, das so eben dort an der Pumpe, von der ältlichen Köchin begleitet, daher kommt? Nimm mein Glas, nimm mein Glas, Vetter!

Ich. Ha, was für ein Geschöpf, die Anmuth,

die Liebenswürdigkeit selbst, — aber sie schlägt die Augen verschämt nieder, — jeder ihrer Schritte ist furchtsam, — wankend, — schüchtern hält sie sich an ihre Begleiterin, die ihr mit forcirtem Angriff den Weg ins Gedränge bahnt, — ich verfolge sie, — da steht die Köchin still vor den Gemüsekörben, — sie feilscht, — sie zieht die Kleine heran, die mit halbweggewandtem Gesicht ganz geschwinde, geschwinde, Geld aus dem Beutelchen nimmt und es hinreicht, froh, nur wieder los zu kommen, — ich kann sie nicht verlieren, Dank sey es dem rothen Shawl, — sie scheinen etwas vergeblich zu suchen, — endlich, endlich; dort weilen sie bei einer Frau, die in zierlichen Körben feines Gemüse feil bietet, — der holden Kleinen ganze Aufmerksamkeit fesselt ein Korb mit dem schönsten Blumenkohl, — das Mädchen selbst wählt einen Kopf und legt ihn der Köchin in den Korb, — wie, die unverschämte! — ohne Weiteres nimmt sie den Kopf aus dem Korbe heraus, legt ihn in den Korb der Verkäuferin zurück, und wählt einen andern, indem ihr heftiges Schütteln mit dem gewichtigen Kantenhaubengeschmückten Haupte noch dazu bemerken läßt, daß sie die arme Kleine, welche zum Erstenmale selbst ständig seyn wollte, mit Vorwürfen überhäuft.

Der Vetter. Wie denkst du dir die Ge-

fühle dieses Mädchens, der man eine Häuslichkeit aufdringen will, welche ihrem zarten Sinn gänzlich widerstrebt? Ich kenne die holde Kleine; es ist die Tochter eines Geheimen-Oberfinanzraths, ein natürliches, von jeder Ziererei entferntes, Wesen, von ächtem weiblichen Sinn beseelt, und mit jenem jedesmal richtig treffenden Verstande und feinem Takt begabt, der Weibern dieser Art stets eigen. — Hoho, Vetter! das nenn' ich glückliches Zusammentreffen. Hier um die Ecke kommt das Gegenstück zu jenem Bilde. Wie gefällt dir das Mädchen, Vetter?

Ich. Ei, welch eine niedliche, schlanke Gestalt! — Jung — leichtfüßig — mit keckem, unbefangenem Blick in die Welt hinein schauend — am Himmel stets Sonnenglanz — in den Lüften stets lustige Musik — wie dreht, wie sorglos sie dem dicken Haufen entgegenhüpft — die Servante, die ihr mit dem Marktkorbe folgt, scheint eben nicht älter, als sie, und zwischen Beiden eine gewisse Cordialität zu herrschen — die Mamsell hat gar hübsche Sachen an, der Shawl ist modern — der Hut passend zur Morgentracht, so wie das Kleid von geschmackvollem Muster — alles hübsch und anständig — o weh! was erblicke ich, die Mamsell trägt weißseidene Schuhe. Ausrangirte Ballschuh-

säre auf dem Markt! — Ueberhaupt, je länger ich das Mädchen beobachte, deſto mehr fällt mir eine gewiſſe Eigenthümlichkeit auf, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann. — Es iſt wahr, ſie macht, ſo wie es ſcheint, mit ſorglicher Emſigkeit ihre Einkäufe, wählt und wählt, feilſcht und feilſcht, ſpricht, geſtikulirt, alles mit einem lebendigen Weſen, das beinahe bis zur Spannung geht; mir iſt aber, als wolle ſie noch etwas anderes, als eben Hausbedürfniſſe, einkaufen. —

Der Vetter. Bravo, bravo, Vetter! dein Blick ſchärft ſich, wie ich merke. Sieh nur, mein Liebſter, trotz der modeſten Kleidung hätten dir, — die Leichtfüßigkeit des ganzen Weſens abgerechnet, — ſchon die weißſeidenen Schuhe auf dem Markt verrathen müſſen, daß die kleine Mamſell dem Ballet, oder überhaupt dem Theater, angehört. Was ſie ſonſt noch will, dürfte ſich vielleicht bald entwickeln — ha getroffen! Schau doch, lieber Vetter, ein wenig rechts die Straße hinauf, und ſage mir, wen du auf dem Bürgerſteig, vor dem Hotel, wo es ziemlich einſam iſt, erblickſt?

Ich. Ich erblicke einen großen, ſchlank gewachſenen Jüngling, im gelben kurzgeſchnittenen Flauſch mit ſchwarzem Kragen und Stahlknöpfen. Er trägt ein kleines rothes ſilbergeſticktes Mützchen,

unter dem schöne schwarze Locken, beinahe zu üppig, hervorquillen. Den Ausdruck des blassen, männlich schön geformten Gesichts, erhöht nicht wenig das kleine schwarze Stutzbärtchen auf der Oberlippe. Er hat eine Mappe unter dem Arm, — unbedenklich ein Student, der im Begriff stand, ein Collegium zu besuchen; — aber fest eingewurzelt steht er da, den Blick unverwandt nach dem Markt gerichtet, und scheint Collegium und alles um sich her zu vergessen. —

Der Vetter. So ist es, lieber Vetter. Sein ganzer Sinn ist auf unsere kleine Comödiantin gerichtet. Der Zeitpunkt ist gekommen; er naht sich der großen Obstbude, in der die schönste Waare appetitlich aufgethürmt ist, und scheint nach Früchten zu fragen, die eben nicht zur Hand sind. Es ist ganz unmöglich, daß ein guter Mittagstisch ohne Desert von Obst bestehen kann; unsere kleine Comödiantin muß daher ihre Einkäufe für den Tisch des Hauses an der Obstbude beschließen. Ein runder rothbäckiger Apfel entschlüpft schalkhaft den kleinen Fingern — der Gelbe bückt sich darnach, hebt ihn auf — ein leichter anmuthiger Knix der kleinen Theaterfee — das Gespräch ist im Gange — wechselseitiger Rath und Beistand bei einer sattsam schwierigen Apfelsinen-Wahl vollendet die ge-

wiß bereits früher angeknüpfte Bekanntſchaft, indem ſich zugleich das anmuthige Rendezvous geſtaltet, welches gewiß auf mannigfache Weiſe wiederholt und variirt wird.

Ich. Mag der Muſenſohn Liebeln und Apfelſinen wählen, ſo viel er will; mich intereſſirt das nicht, und zwar um ſo weniger, da mir dort an der Ecke der Hauptfronte des Theaters, wo die Blumenverkäuferinnen ihre Waare feil bieten, das Engelskind, die allerliebſte Geheimeraths-Tochter, von Neuem aufgeſtoßen iſt.

Der Vetter. Nach den Blumen dort ſchau' ich nicht gerne hin, lieber Vetter; es hat damit eine eigene Bewandniß. Die Verkäuferin, welche der Regel nach den ſchönſten Blumenflor ausgeſuchter Nelken, Roſen und anderer ſeltener Gewächſe hält, iſt ein ganz hübſches, artiges Mädchen, ſtrebend nach höherer Kultur des Geiſtes; denn, ſo wie ſie der Handel nicht beſchäftigt, lieſt ſie emſig in Büchern, deren Uniform zeigt, daß ſie zur großen Kralowski'ſchen äſthetiſchen Hauptarmee gehören, welche bis in die entfernteſten Winkel der Reſidenz ſiegend das Licht der Geiſtesbildung verbreitet. Ein leſendes Blumenmädchen iſt für einen belletriſtiſchen Schriftſteller ein unwiderſtehlicher Anblick. So kam es,

daß, als vor langer Zeit mich der Weg bei den Blumen vorbeiführte, — auch an andern Tagen stehen die Blumen zum Verkauf, — ich das lesende Blumenmädchen gewahrend, überrascht stehen blieb. Sie saß, wie in einer dichten Laube von blühenden Geranien, und hatte das Buch aufgeschlagen auf dem Schooße, den Kopf in die Hand gestützt. Der Held mußte gerade in augenscheinlicher Gefahr, oder sonst ein wichtiger Moment der Handlung eingetreten seyn; denn höher glühten des Mädchens Wangen, ihre Lippen bebten, sie schien ihrer Umgebung ganz entrückt. Vetter, ich will dir die seltsame Schwäche eines Schriftstellers ganz ohne Rücksicht gestehen. Ich war wie festgebannt an die Stelle — ich trippelte hin und her; was mag das Mädchen lesen? Dieser Gedanke beschäftigte meine ganze Seele. Der Geist der Schriftstellereitelkeit regte sich, und kitzelte mich mit der Ahnung, daß es eins meiner eigenen Werke sey, was eben jetzt das Mädchen in die phantastische Welt meiner Träumereien versetze. Endlich faßte ich ein Herz, trat hinan, und fragte nach dem Preise eines Nelkenstocks, der in einer entfernten Reihe stand. Während daß das Mädchen den Nelkenstock herbeiholte, nahm ich mit den Worten: „was lesen Sie denn da, mein schönes Kind?" das

aufgeklappte Buch zur Hand. O! all ihr Himmel, es war wirklich ein Werklein von mir, und zwar ***. Das Mädchen brachte die Blumen herbei, und gab zugleich den mäßigen Preis an. Was Blumen, was Nelkenſtock; das Mädchen war mir in dieſem Augenblick ein viel ſchätzenswertheres Publikum, als die ganze elegante Welt der Reſidenz. Aufgeregt, ganz entflammt von den ſüßeſten Autorgefühlen, fragte ich mit anſcheinender Gleichgültigkeit, wie denn dem Mädchen das Buch gefalle. „Ja, mein lieber Herr," erwiderte das Mädchen, „das iſt ein gar ſchnackiſches Buch. Anfangs wird einem ein wenig wirrig im Kopfe; aber dann iſt es ſo, als wenn man mitten darin ſäße." Zu meinem nicht geringen Erſtaunen erzählte mir das Mädchen den Inhalt des kleinen Märchens ganz klar und deutlich, ſo daß ich wohl einſah, wie ſie es ſchon mehrmals geleſen haben mußte; ſie wiederholte, es ſey ein gar ſchnackiſches Buch, ſie habe bald herzlich lachen müſſen, bald ſey ihr ganz weinerlich zu Muthe geworden; ſie gab mir den Rath, falls ich das Buch noch nicht geleſen haben ſollte, es mir Nachmittags von Herrn Kralowski zu holen, denn ſie wechſele eben Nachmittags Bücher. — Nun ſollte der große Schlag geſchehen. Mit niedergeſchlagenen Augen, mit einer Stimme, die

an Süßigkeit dem Honig von Hybla zu vergleichen, mit dem seligen Lächeln des wonneerfüllten Autors, lispelte ich: „hier, mein süßer Engel, hier steht der Autor des Buchs, welches Sie mit solchem Vergnügen erfüllt hat, vor Ihnen in leibhaftiger Person." Das Mädchen starrte mich sprachlos an, mit großen Augen und offenem Munde. Das galt mir für den Ausdruck der höchsten Verwunderung, ja eines freudigen Schrecks, daß das sublime Genie, dessen schaffende Kraft solch ein Werk erzeugt, so plötzlich bei den Geranien erschienen. Vielleicht, dachte ich, als des Mädchens Miene unverändert blieb, vielleicht glaubt sie auch gar nicht an den glücklichen Zufall, der den berühmten Verfasser des *** in ihre Nähe bringt. Ich suchte nun ihr auf alle mögliche Weise meine Identität mit jenem Verfasser darzuthun, aber es war, als sey sie versteinert, und nichts entschlüpfte ihren Lippen, als: hm — so — I das wäre — wie —. Doch was soll ich dir die tiefe Schmach, welche mich in diesem Augenblicke traf, erst weitläuftig beschreiben. Es fand sich, daß das Mädchen niemals daran gedacht, daß die Bücher, welche sie lese, vorher gedichtet werden müßten. Der Begriff eines Schriftstellers, eines Dichters, war ihr gänzlich fremd, und ich glaube wahrhaftig, bei näherer Nachfrage wäre der

fromme kindliche Glaube an's Licht gekommen, daß der liebe Gott die Bücher wachsen ließe, wie die Pilze.

Ganz kleinlaut fragte ich nochmals nach dem Preise des Nelkenstocks. Unterdessen mußte eine ganz andere dunkle Idee von dem Verfertigen der Bücher dem Mädchen aufgestiegen seyn; denn, da ich das Geld aufzählte, fragte sie ganz naiv und unbefangen: ob ich denn alle Bücher bei'm Herrn Kralowski mache? — pfeilschnell schoß ich mit meinem Nelkenstock von dannen.

Ich. Vetter, Vetter, das nenne ich gestrafte Autoreitelkeit; doch, während du mir deine tragische Geschichte erzählst, verwandte ich kein Auge von meiner Lieblingin. Bei den Blumen allein ließ der übermüthige Küchendämon ihr volle Freiheit. Die grämliche Küchengouvernante hatte den schweren Marktkorb an die Erde gesetzt, und überließ sich, indem sie die feisten Arme bald übereinanderschlug, bald, wie es der äußere rhetorische Ausdruck der Rede zu erfordern schien, in die Seiten stemmte, mit drei Colleginnen der unbeschreiblichen Freude des Gespräches, und ihre Rede war, der Bibel entgegen, gewiß viel mehr, als ja, ja, und nein, nein. Sieh nur, welch einen herrlichen, herrlichen Blumenflor sich der holde Engel ausge-

wählt hat, und von einem rüstigen Burschen nachtragen läßt. Wie? Nein, das will mir nicht ganz gefallen, daß sie im Wandeln Kirschen aus dem kleinen Körbchen nascht; wie wird das feine Batisttuch, das wahrscheinlich darin befindlich, sich mit dem Obst befreunden?

Der Vetter. Der jugendliche Appetit des Augenblicks frägt nicht nach Kirschflecken, für die es Kleesalz und andere probate Hausmittel giebt. Und das ist eben die wahrhaft kindliche Unbefangenheit, daß die Kleine nun von den Drangsalen des bösen Markt's sich in wiedererlangter Freiheit ganz gehen läßt. —

Der Vetter. (Das Gespräch fortsetzend) Doch schon lange ist mir jener Mann aufgefallen, und ein unauflösbares Räthsel geblieben, der eben jetzt dort an der zweiten entfernten Pumpe an dem Wagen steht, auf dem ein Bauerweib aus einem großen Faß, um ein Billiges, Pflaumenmuß verspendet. Fürs erste, lieber Vetter, bewundere die Agilität des Weibes, das, mit einem langen hölzernen Löffel bewaffnet, erst die großen Verkäufe zu viertel, halben und ganzen Pfunden beseitigt, und dann den gierigen Näschern, die ihre Papierchen, mitunter auch wohl ihre Pelzmütze hinhalten, mit Blitzesschnelle das gewünschte Dreierkleckschen zuwirft, wel-

welches sie sogleich als stattlichen Morgenimbiß wohlgefällig verehren — Caviar des Volks! Bei dem geschickten Vertheilen des Pflaumenmußes, mittelst des geschwenkten Löffels, fällt mir ein, daß ich einmal in meiner Kindheit hörte, es sei auf einer reichen Bauernhochzeit so splendid hergegangen, daß der delicate, mit einer dicken Kruste von Zimmt, Zucker und Nelken überhäutete Reisbrei, mittelst eines Dreschflegels, vertheilt worden. Jeder der werthen Gäste durfte nur ganz gemüthlich das Maul aufsperren, um die gehörige Portion zu bekommen, und es ging auf diese Weise recht zu, wie im Schlaraffenland. Doch, Vetter, hast du den Mann ins Auge gefaßt?

Ich. Allerdings! — Was Geisteskind ist die tolle abenteuerliche Figur? Ein wenigstens sechs Fuß hoher, winddürrer Mann, der noch dazu kerzengrade mit eingebogenem Rücken da steht! Unter dem kleinen dreieckigen, zusammengequetschten Hütchen starrt hinten die Kokarde eines Haarbeutels hervor, der sich dann in voller Breite dem Rücken sanft anschmiegt. Der graue, nach längst verjährter Sitte zugeschnittene Rock, schließt sich, vorne von oben bis unten zugeknöpft, enge an den Leib an, ohne eine einzige Falte zu werfen, und schon erst, als er an den Wagen schritt, konnte ich

bemerken, daß er schwarze Beinkleider, schwarze Strümpfe, und mächtige zinnerne Schnallen in den Schuhen trägt. Was mag er nur in dem viereckigen Kasten haben, den er so sorglich unter dem linken Arme trägt, und der beinahe dem Kasten eines Tabulettkrämers gleicht? —

Der Vetter. Das wirst du gleich erfahren, schau nur aufmerksam hin.

Ich. Er schlägt den Deckel des Kastens zurück — die Sonne scheint hinein — strahlende Reflexe — der Kasten ist mit Blech gefüttert — er macht der Pflaumenmußfrau, indem er das Hütchen vom Kopfe zieht, eine beinahe ehrfurchtsvolle Verbeugung. — Was für ein originelles, ausdrucksvolles Gesicht — feingeschlossene Lippen — eine Habichtsnase — große, schwarze Augen — hochstehende, starke Augenbraunen — eine hohe Stirn — schwarzes Haar — das Toupé en coeur frisirt, mit kleinen steifen Löckchen über den Ohren. — Er reicht den Kasten der Bauerfrau auf den Wagen, die ihn ohne Weiteres mit Pflaumenmuß füllt, und, ihm freundlich nikkend, wieder zurückreicht. — Mit einer zweiten Verbeugung entfernt sich der Mann — er windet sich hinan an die Heringstonne — er zieht ein Schubfach des Kastens hervor, legt einige erhandelte Salzmäuner hinein, und

ſchiebt das Fach wieder zu — ein drittes Schubfach iſt, wie ich ſehe, zu Peterſilie und anderem Wurzelwerk beſtimmt. — Nun durchſchneidet er mit langen, gravitätiſchen Schritten den Markt in verſchiedenen Richtungen, bis ihn der reiche, auf einem Tiſch ausgebreitete, Vorrath von gerupftem Geflügel feſthält. So wie überall, macht er auch hier, ehe er zu feilſchen beginnt, einige tiefe Verbeugungen — er ſpricht viel und lange mit der Frau, die ihn mit beſonders freundlicher Miene anhört — er ſetzt den Kaſten behutſam auf den Boden nieder, und ergreift zwei Enten, die er ganz bequem in die weite Rocktaſche ſchiebt. — Himmel! es folgt noch eine Gans — den Vater ſchaut er blos an mit liebkoſenden Blicken — er kann doch nicht unterlaſſen, ihn wenigſtens mit dem Zeige- und Mittelfinger liebkoſend zu berühren —; ſchnell hebt er ſeinen Kaſten auf, verbeugt ſich gegen das Weib ungemein verbindlich, und ſchreitet, ſich mit Gewalt losreißend von dem verführeriſchen Gegenſtand ſeiner Begierde, von dannen — er ſteuert geradezu los auf die Fleiſcherbuden — iſt der Menſch ein Koch, der für ein Gaſtmahl zu ſorgen hat? — er erhandelt eine Kalbskeule, die er noch in eine ſeiner Rieſentaſchen gleiten läßt. — Nun iſt er fertig mit ſeinem Einkauf; er geht die Char-

lottenstraße herauf, mit solchem ganz seltsamen Anstand und Wesen, daß er aus irgend einem fremden Lande hinabgeschneit zu seyn scheint.

Der Vetter. Genug habe ich mir schon über diese exotische Figur den Kopf zerbrochen. — Was denkst du, Vetter, zu meiner Hypothese? Dieser Mensch ist ein alter Zeichenmeister, der in mittelmäßigen Schulanstalten sein Wesen getrieben hat, und vielleicht noch treibt. Durch allerlei industriöse Unternehmungen hat er viel Geld erworben; er ist geizig, mißtrauisch, Cyniker bis zum Ekelhaften, Hagestolz, — nur einem Gott opfert er — dem Bauche; — seine ganze Lust ist, gut zu essen, versteht sich allein auf seinem Zimmer; — er ist durchaus ohne alle Bedienung, er besorgt alles selbst — an Markttagen holt er, wie du gesehen hast, seine Lebensbedürfnisse für die halbe Woche, und bereitet in einer kleinen Küche, die dicht bei seinem armseligen Stübchen belegen, selbst seine Speisen, die er dann, da der Koch es stets dem Gaumen des Herrn zu Dank macht, mit gierigem, ja vielleicht thierischen, Appetit verzehrt. Wie geschickt und zweckmäßig er einen alten Mahlkasten zum Marktkorbe aptirt hat, auch das hast du bemerkt, lieber Vetter.

Ich. Weg von dem widrigen Menschen.

Der Vetter. Warum widrig? Es muß auch

ſolche Käuze geben, ſagt ein welterfahrner Mann, und er hat Recht, denn die Varietät kann nie bunt genug ſeyn. Doch mißfällt dir der Mann ſo ſehr, lieber Vetter, ſo kann ich dir darüber, was er iſt, thut und treibt, noch eine andere Hypotheſe aufſtellen. Vier Franzoſen, und zwar ſämmtlich Pariſer, ein Sprachmeiſter, ein Fechtmeiſter, ein Tanzmeiſter und ein Paſtetenbäcker, kamen in ihren Jugendjahren gleichzeitig nach Berlin, und fanden, wie es damals (gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts) gar nicht fehlen konnte, ihr reichliches Brot. Seit dem Augenblick, als die Diligence ſie vereinigte, ſchloſſen ſie den engſten Freundſchaftsbund, blieben ein Herz und eine Seele, und verlebten jeden Abend nach vollbrachter Arbeit zuſammen, als echt alte Franzoſen, in lebhafter Converſation, bei frugalem Abendeſſen. Des Tanzmeiſters Beine waren ſtumpf geworden, des Fechtmeiſters Arme durch das Alter entnervt, dem Sprachmeiſter Rivale, die ſich der neueſten pariſer Mundart rühmten, über den Kopf geſtiegen, und die ſchlauen Erfindungen des Paſtetenbäckers überboten jüngere Gaumenkitzler, von den eigenſinnigſten Gaſtronomen in Paris ausgebildet.

Aber jeder des treu verbundenen Quatuors hatte indeſſen ſein Schäfchen ins Trockne gebracht.

Sie zogen zusammen in eine geraume, ganz artige, jedoch entlegene, Wohnung, gaben ihre Geschäfte auf, und lebten zusammen, alt französischer Sitte getreu, ganz lustig und sorgenfrei, da sie selbst den Bekümmernissen und Lasten der unglücklichen Zeit geschickt zu entgehen wußten. Jeder hat ein besonderes Geschäft, wodurch der Nutzen und das Vergnügen der Sozietät befördert wird. Der Tanzmeister und der Fechtmeister besuchen ihre alten Scholaren, ausgediente Offiziers von höherm Range, Kammerherren, Hofmarschälle u. s. w.; denn sie hatten die vornehmste Praxis, und sammeln die Neuigkeiten des Tages zum Stoff für ihre Unterhaltung, der nie ausgehen darf. Der Sprachmeister durchwühlt die Läden der Antiquare, um immer mehr französische Werke auszumitteln, deren Sprache die Akademie gebilligt hat. Der Pastetenbäcker sorgt für die Küche; er kauft eben so gut selbst ein, als er die Speisen ebenfalls selbst bereitet, worin ihm ein alter französischer Hausknecht beisteht. Außer diesem besorgt für jetzt, da eine alte zahnlose Französin, die sich von der französischen Gouvernante bis zur Aufwaschmagd heruntergedient hatte, gestorben, ein pausbäckiger Junge, den die Vier von den Orphelins françois zu sich genommen, die Bedienung. — Dort geht der kleine

Himmelblaue, an einem Arm einen Korb mit Mundsemmeln, an dem andern einen Korb, in dem der Salat hoch aufgethürmt iſt. — So habe ich den widrigen cyniſchen deutſchen Zeichenmeiſter augenblicklich zum gemüthlichen franzöſiſchen Paſtetenbäcker umgeſchaffen, und ich glaube, daß ſein Aeuſſeres, ſein ganzes Weſen, recht gut dazu paſſt.

Ich. Dieſe Erfindung macht deinem Schriftſtellertalent Ehre, lieber Vetter. Doch mir leuchten ſchon ſeit ein Paar Minuten dort jene hohen weißen Schwungfedern in die Augen, die ſich aus dem dickſten Gedränge des Volkes empor heben. Endlich tritt die Geſtalt dicht bei der Pumpe hervor — ein großes, ſchlankgewachſenes Frauenzimmer von gar nicht üblem Anſehen — der Ueberrock von roſarothem ſchwerem Seidenzeuge iſt funkelnagelneu — der Hut von der neueſten Façon, der daran befeſtigte Schleier von ſchönen Spitzen — weiße Glacé-Handſchuhe. — Was nothigte die elegante, wahrſcheinlich zu einem Dejeuner eingeladene, Dame, ſich durch das Gewühl des Marktes zu drängen? Doch wie, auch ſie gehört zu den Einkäuferinnen? Sie ſteht ſtill, und winkt einem alten, ſchmutzigen, zerlumpten Weibe, die ihr, ein lebhaftes Bild der Miſère im Hefen des Volks, mit einem halbzerbrochenen Marktkorbe am Arm, müh-

sam nachhinkt. Die geputzte Dame winkt an der Ecke des Theatergebäudes, um dem erblindeten Landwehrmann, der dort an die Mauer gelehnt steht, ein Almosen zu geben. Sie zieht mit Mühe den Handschuh von der rechten Hand — hilf Himmel! eine blutrothe, noch dazu ziemlich mannhaft gebaute, Faust kommt zum Vorschein. Doch ohne lange zu suchen und zu wählen, drückt sie dem Blinden rasch ein Stück Geld in die Hand, läuft rasch bis in die Mitte der Charlottenstraße, und setzt sich dann in einen majestätischen Promenadenschritt, mit dem sie, ohne sich weiter um ihre zerlumpte Begleiterin zu kümmern, die Charlottenstraße hinauf nach den Linden wandelt.

Der Vetter. Das Weib hat, um sich auszuruhen, den Korb an die Erde gesetzt, und du kannst mit einem Blick den ganzen Einkauf der eleganten Dame übersehen.

Ich. Der ist in der That wunderlich genug. — Ein Kohlkopf — viele Kartoffeln — einige Aepfel — ein kleines Brot — einige Heringe in Papier gewickelt — ein Schaafkäse, nicht von der appetitlichsten Farbe — eine Hammelleber — ein kleiner Rosenstock — ein Paar Pantoffeln — ein Stiefelknecht. — Was in aller Welt —

Der Vetter. Still, still, Vetter, genug von

der Rosenrothen! — Betrachte aufmerksam jenen Blinden, dem das leichtsinnige Kind der Verderbniß Almosen spendete. Giebt es ein rührenderes Bild unverdienten menschlichen Elends, und frommer in Gott und Schicksal ergebener Resignation? Mit dem Rücken an die Mauer des Theaters gelehnt, die abgedürrte Knochenhände auf einen Stab gestützt, den er einen Schritt vorgeschoben, damit das unvernünftige Volk ihm nicht über die Füße laufe, das leichenblasse Antlitz emporgehoben, das Landwehrmützchen in die Augen gedrückt, steht er regungslos vom frühen Morgen bis zum Schluß des Markts an derselben Stelle. —

Ich. Er bettelt, und doch ist für die erblindeten Krieger so gut gesorgt.

Der Vetter. Du bist in gar großem Irrthum, lieber Vetter. Dieser arme Mensch macht den Knecht eines Weibes, welches Gemüse feil hält, und die zu der niedrigeren Klasse dieser Verkäuferinnen gehört, da die vornehmere das Gemüse in, auf Wagen gepackten, Körben herbeifahren läßt. Dieser Blinde kommt nämlich jeden Morgen, mit vollen Gemüsekörben bepackt, wie ein Lastthier, so daß ihn die Bürde beinahe zu Boden drückt, und er sich nur mit Mühe im wankenden Schritt mittelst des Stabes aufrecht erhält, herbei. Eine große,

robuste Frau, in deren Dienste er steht, oder die ihn vielleicht nur eben zum Hinschaffen des Gemüses auf den Markt gebraucht, giebt sich, wenn nun seine Kräfte beinahe ganz erschöpft sind, kaum die Mühe, ihn beim Arm zu ergreifen, und weiter an Ort und Stelle, nämlich eben an dem Platz, den er jetzt einnimmt, hin zu helfen. Hier nimmt sie ihm die Körbe vom Rücken, die sie selbst hinüberträgt, und läßt ihn stehen, ohne sich im mindesten um ihn eher zu bekümmern, als bis der Markt geendet ist, und sie ihm die ganz, oder nur zum Theil geleerten Körbe wieder aufpackt.

Ich. Es ist doch merkwürdig, daß man die Blindheit, sollten auch die Augen nicht verschlossen seyn, oder sollte auch kein anderer sichtbarer Fehler den Mangel des Gesichts verrathen, dennoch an der emporgerichteten Stellung des Hauptes, die den Erblindeten eigenthümlich, sogleich erkennt; es scheint darin ein fortwährendes Streben zu liegen, etwas in der Nacht, die den Blinden umschließt, zu erschauen.

Der Vetter. Es giebt für mich keinen rührendern Anblick, als wenn ich einen solchen Blinden sehe, der mit emporgerichtetem Haupt in die weite Ferne zu schauen scheint. Untergegangen ist für den Armen die Abendröthe des Lebens, aber sein in-

neues Auge strebt schon das ewige Licht zu erblicken, das ihm in dem Jenseits [illegible] Trost, Hoffnung und Seligkeit leuchtet. — Doch ich werde zu ernst. — Der blinde Landwehrmann bietet mir jeden Markttag einen Schatz von Bemerkungen dar. Du gewahrst, lieber Vetter, wie sich bei diesem armen Menschen die Mildthätigkeit der Berliner recht lebhaft ausspricht. Oft ziehen ganze Reihen bei ihm vorüber, und Keiner daraus verfehlt ihm ein Almosen zu reichen. Aber die Art und Weise, wie dieses gereicht wird, hierin liegt Alles. Schau einmal lieber Vetter, eine Zeitlang hin, und sag' mir, was du gewahrst.

Ich: Eben kommen drei, vier, fünf stattliche derbe Hausmägde; die, mit zum Theil schwer ins Gewicht fallenden Waaren übermäßig vollgepackten Körbe schneiden ihnen beinahe die nervigten blau aufgelaufenen Arme wund: sie haben Ursache zu eilen, um ihre Last los zu werden, und doch weilt jede einen Augenblick, greift schnell in den Marktkorb, und drückt dem Blinden ein Stück Geld, ohne ihn einmal anzusehen, in die Hand. Die Ausgabe steht als nothwendig und unerläßlich auf dem Etat des Markttages. Das ist Recht! Da kommt eine Frau, deren Anzuge, deren ganzes Wesen man die Behaglichkeit und Wohlhabenheit

deutlich anmerkt, — sie bleibt vor dem Invaliden stehen, zieht ein Beutelchen hervor, und sucht und sucht, und kein Stück Geld scheint ihr klein genug zum Akt der Wohlthätigkeit, den sie zu vollführen gedenkt, — sie ruft ihre Köchin zu, — es findet sich, daß auch dieser die kleine Münze ausgegangen, — sie muß erst bei den Gemüseweibern wechseln, — endlich ist der zu verschenkende Dreier herbeigeschafft, — nun klopfte sie den Blinden auf der Hand, damit er ja merke, daß er etwas empfangen werde, — er öffnet den Handteller, — die wohlthätige Dame drückt ihm das Geldstück hinein, und schließt ihm die Faust, damit die splendide Gabe ja nicht verloren gehe. — Warum trippelt die kleine niedliche Mamsell so hin und her, und nähert sich immer mehr und mehr dem Blinden? Ha, im Vorbeihuschen hat sie schnell, daß es gewiß Niemand als ich, der ich sie auf dem Kern meines Glases habe, bemerkte, dem Blinden ein Stück Geld in die Hand gesteckt, — das war gewiß kein Dreier. Der glaue, wohlgemästete Mann im braunen Rocke, der dort so gemüthlich daher geschritten kommt, ist gewiß ein sehr reicher Bürger. Auch er bleibt vor dem Blinden stehen, und läßt sich in ein langes Gespräch mit ihm ein, indem er den übrigen Leuten den Weg versperrt und sie hindert, dem Blin-

den Armen zu spenden; — endlich, endlich zieht er eine mächtige grüne Geldbörse aus der Tasche, entknöpft sie nicht ohne Mühe, und wühlt so entsetzlich im Gelde, daß ich glaube; es bis hieher klappern zu hören. — Parturiunt montes! — Doch will ich wirklich glauben, daß der edle Menschenfreund, vom Bilde des Jammers hingerissen, sich bis zum schlechten Groschen verstieg. — Bei allem dem meine ich doch, daß der Blinde an den Markttagen nach seiner Art keine geringe Einnahme macht, und mich wundert, daß er alles ohne das mindeste Zeichen von Dankbarkeit annimmt; nur eine leise Bewegung der Lippen, die ich wahrzunehmen glaube, zeigt, daß er etwas spricht, was wohl Dank seyn mag, — doch auch diese Bewegung bemerke ich nur zuweilen.

Der Vetter. Da hast du den entschiedenen Ausdruck vollkommen abgeschlossener Resignation: was ist ihm das Geld, er kann es nicht nutzen; erst in der Hand eines Andern, dem er sich rücksichtslos anvertrauen muß, erhält es seinen Werth, — ich kann mich sehr irren; aber mir scheint, als wenn das Weib, deren Gemüsekörbe er trägt, eine fatale böse Sieben sei, die den Armen schlecht hält, unerachtet sie höchst wahrscheinlich alles Geld, was er empfängt, in Beschlag nimmt. Jedesmal, wenn

sie die Körbe zurückbringt, keift sie mit dem Blinden, und zwar in dem Grade mehr oder weniger, als sie einen bessern oder schlechtern Markt gemacht hat. Schon das leichenblasse Gesicht, die abgehungerte Gestalt, die zerlumpte Kleidung des Blinden, läßt vermuthen, daß seine Lage schlimm genug ist, und es wäre die Sache eines thätigen Menschenfreundes, diesem Verhältniß näher nachzuforschen.

Ich. Indem ich den ganzen Markt überschaue, bemerke ich, daß die Mehlwagen dort, über die Tücher wie Zelte aufgespannt sind, deshalb einen malerischen Anblick gewähren, weil sie dem Auge ein Stützpunkt sind, um den sich die bunte Masse zu deutlichen Gruppen bildet.

Der Vetter. Von den weißen Mehlwagen und den mehlbestaubten Mühlknappen und Müllermädchen mit rosenrothen Wangen, jede eine bella molinara, kenne ich gerade auch etwas Entgegengesetztes. Mit Schmerz vermisse ich nämlich eine Köhlerfamilie, die sonst ihre Waare gerade über meinem Fenster am Theater feil bot, und jetzt hinübergewiesen seyn soll auf die andere Seite. Diese Familie besteht aus einem großen robusten Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, markigen Zügen, heftig, beinahe gewaltsam in seinen Bewegungen, genug, ganz treues Abbild der Köhler,

wie sie in Romanen vorzukommen pflegen. In der That, begegnete ich diesem Manne einsam im Walde, es würde mich ein wenig frösteln, und seine freundschaftliche Gesinnung würde mir in dem Augenblicke die liebste auf Erden seyn. Diesem Manne steht als zweites Glied der Familie im schneidensten Contrast, ein kaum vier Fuß hoher, seltsam verwachsener, Kerl entgegen, der die Possirlichkeit selbst ist. Du weißt, lieber Vetter, daß es Leute giebt von gar seltsamem Bau; auf den ersten Blick muß man sie für bucklig erkennen, und doch vermag man, bei näherer Betrachtung, durchaus nicht anzugeben, wo ihnen denn eigentlich der Buckel sitzt.

Ich. Ich erinnere mich hiebei des naiven Ausspruchs eines geistreichen Militairs, der mit einem solchen Naturspiel in Geschäften viel zu thun hatte, und dem das Unergründliche des wunderlichen Baues ein Anstoß war. „Einen Buckel," sagte er, „einen Buckel hat der Mensch; aber wo ihm der Buckel sitzt, das weiß der Teufel!" —

Der Vetter. Die Natur hatte im Sinn, aus meinem kleinen Kohlenbrenner eine riesenhafte Figur von etwa sieben Fuß zu bilden, denn dieses zeigen die kolossalen Hände und Füße, beinahe die größten, die ich in meinem Leben gesehen.

Dieser kleine Kerl, mit einem großkragigen Mäntelchen bekleidet, eine wunderliche Pelzmütze auf dem Haupte, ist in steter rastloser Unruhe; mit einer unangenehmen Beweglichkeit hüpft und trippelt er hin und her, ist bald hier, bald dort, und müht sich, den Liebenswürdigen, den Scharmanten, den primo amoroso des Markts, zu spielen. Kein Frauenzimmer, gehört sie nicht geradehin zum vornehmern Stande, läßt er vorübergehn, ohne ihm nachzutrippeln, und mit ganz unnachahmlichen Stellungen, Geberden und Grimassen, Süßigkeiten aufzustoßen, die nun freilich im Geschmack der Kohlenbrenner seyn mögen. Zuweilen treibt er die Galanterie so weit, daß er im Gespräch den Arm sanft um die Hüften des Mädchens schlingt, und, die Mütze in der Hand, der Schönheit huldigt, oder ihr seine Ritterdienste anbietet. Merkwürdig genug, daß die Mädchen sich nicht allein das gefallen lassen, sondern überdem dem kleinen Ungethüm freundlich zunicken, und seine Galanterien überhaupt gar gerne zu haben scheinen. Dieser kleine Kerl ist gewiß mit einer reichen Dosis von natürlichem Mutterwitz, dem entschiedenen Talent fürs Possirliche, und der Kraft, es darzustellen, begabt. Er ist der Pagliaßo, der Tausendsasa, der Allerweltskerl in der ganzen Gegend, die den Wald um-

umſchließt, wo er hauſet; ohne ihn kann keine Kindtaufe, kein Hochzeitsſchmaus, kein Tanz im Kruge, kein Gelag beſtehen; man freuet ſich auf ſeine Späße, und belacht ſie das ganze Jahr hindurch. Der Reſt der Familie beſteht, da die Kinder und etwanigen Mägde zu Hauſe gelaſſen werden, nur noch aus zwei Weibern von robuſtem Bau und finſterm, mürriſchem Anſehen, wozu freilich der Kohlenſtaub, der ſich in den Falten des Geſichts feſtſetzt, viel beiträgt. Die zärtliche Anhänglichkeit eines großen Spitzes, mit dem die Familie jeden Biſſen theilt, den ſie während des Marktes ſelbſt genießt, zeigte mir übrigens, daß es in der Köhlerhütte recht ehrlich und patriarchaliſch zugehen mag. Der Kleine hat übrigens Rieſenkräfte, weshalb die Familie ihn dazu braucht, die verkauften Kohlenſäcke den Käufern in's Haus zu ſchaffen. Ich ſah oft, ihn von den Weibern mit wohl zehn großen Körben bepacken, die ſie hoch übereinander auf ſeinen Rücken häuften, und er hüpfte damit fort, als fühle er keine Laſt. Von hinten ſah nun die Figur ſo toll und abentheuerlich aus, als man nur etwas ſehen kann. Natürlicherweiſe gewahrte man von der werthen Figur des Kleinen auch nicht das allermindeſte, ſondern bloß einen ungeheuren Kohlenſack, dem unten ein

Paar Füßchen angewachsen waren. Es schien ein fabelhaftes Thier, eine Art märchenhaftes Känguru über den Markt zu hüpfen.

Ich. Sieh, sieh, Vetter! dort an der Kirche entsteht Lärm. Zwei Gemüseweiber sind wahrscheinlich über das leidige Meum und Tuum in heftigen Streit gerathen, und scheinen, die Fäuste in die Seiten gestemmt, sich mit feinen Redensarten zu bedienen. Das Volk läuft zusammen — ein dichter Kreis umschließt die Zankenden — immer stärker und gellender erheben sich die Stimmen — immer heftiger fechten sie mit den Händen durch die Lüfte — immer näher rücken sie sich auf den Leib — gleich wird es zum Faustkampf kommen — die Polizei macht sich Platz — wie? Plötzlich erblicke ich eine Menge Glanzhüte zwischen den Zornigen — im Augenblick gelingt es den Gevatterinnen, die erhitzten Gemüther zu besänftigen — aus ist der Streit — ohne Hülfe der Polizei — ruhig kehren die Weiber zu ihren Gemüsekörben zurück — das Volk, welches nur einige Mal, wahrscheinlich bei besonders drastischen Momenten des Streits, durch lautes Aufjauchzen seinen Beifall zu erkennen gab, läuft auseinander. —

Der Vetter. Du bemerkst, lieber Vetter, daß dieses während der ganzen langen Zeit, die

wir hier am Fenſter zugebracht, der einzige Zank war, der ſich auf dem Markte entſpann, und der lediglich durch das Volk ſelbſt beſchwichtigt wurde. Selbſt ein ernſterer, bedrohlicherer Zank wird gemeinhin von dem Volke ſelbſt auf dieſe Weiſe gedämpft, daß ſich Alles zwiſchen die Streitenden drängt, und ſie auseinanderbringt. Am vorigen Markttage ſtand zwiſchen den Fleiſch- und Obſtbuden ein großer, abgelumpter Kerl, von frechem, wildem Anſehen, der mit dem vorübergehenden Fleiſcherknecht plötzlich in Streit gerieth; er führte ohne Weiteres mit dem furchtbaren Knittel, den er wie ein Gewehr über die Schulter gelehnt trug, einen Schlag gegen den Knecht, der dieſen unfehlbar zu Boden geſtreckt haben würde, wäre er nicht geſchickt ausgewichen, und in ſeine Bude geſprungen. Hier bewaffnete er ſich aber mit einer gewaltigen Fleiſcheraxt, und wollte dem Kerl zu Leibe. Alle Aspekten waren dazu da, daß das Ding ſich mit Mord und Todſchlag endigen, und das Kriminalgericht in Thätigkeit geſetzt werden würde. Die Obſtfrauen, lauter kräftige und wohlgenährte Geſtalten, fanden ſich aber verpflichtet, den Fleiſcherknecht ſo liebreich und feſt zu umarmen, daß er ſich nicht aus der Stelle zu rühren vermochte; er ſtand da mit hoch emporgeſchwungener Waffe,

wie es in jener pathetischen Rede vom rauhen Pyrrhus heißt:

wie ein gemalter Wüthrich, und wie partheilos zwischen Kraft und Willen, that nichts.

Unterdessen hatten andere Weiber, Bürstenbinder, Stiefelknechtverkäufer u. s. w., den Kerl umringend, der Polizei Zeit gegönnt, heran zu kommen, und sich seiner, der mir ein freigelassener Sträfling schien, zu bemächtigen.

Ich. Also herrscht in der That im Volk ein Sinn für die zu erhaltende Ordnung, der nicht anders, als für Alle sehr ersprießlich wirken kann.

Der Vetter. Ueberhaupt, mein lieber Vetter, haben mich meine Beobachtungen des Marktes in der Meinung bestärkt, daß mit dem Berliner Volk, seit jener Unglücksperiode, als ein frecher, übermüthiger Feind das Land überschwemmte, und sich vergebens mühte, den Geist zu unterdrücken, der bald wie eine gewaltsam zusammengedrückte Spiralfeder mit erneuter Kraft emporsprang, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist. Mit Einem Wort: das Volk hat an äußerer Sittlichkeit gewonnen; und wenn du dich einmal an einem schönen Sommertage gleich Nachmittags nach den Zelten bemühst, und die Gesellschaften beobachtest, welche sich nach Moabit einschiffen lassen, so wirst

du ſelbſt unter gemeinen Mägden und Tagelöhnern ein Streben nach einer gewiſſen Courtoiſie bemerken, das ganz ergötzlich iſt. Es iſt der Maſſe ſo gegangen, wie dem Einzelnen, der viel Neues geſehn, viel Ungewöhnliches erfahren, und der mit dem Nil admirari die Geſchmeidigkeit der äußern Sitte gewonnen. Sonſt war das Berliner Volk roh und brutal; man durfte z. B. als Fremder, kaum nach einer Straße, oder nach einem Hauſe, oder ſonſt nach etwas fragen, ohne eine grobe, oder verhöhnende Antwort zu erhalten, oder durch falſchen Beſcheid gefoppt zu werden. Der Berliner Straßenjunge, der den kleinſten Anlaß, einen etwas auffallenden Anzug, einen lächerlichen Unfall, der Jemanden geſchah, zu dem abſcheulichſten Frevel benutzte, exiſtirt nicht mehr. Denn jene Cigarrenjungen vor den Thoren, die „den fidelen Hamburger avec du feu" ausbieten, dieſe Galgenſtricke, welche ihr Leben in Spandau, oder Straußberg, oder, wie noch kürzlich einer von ihrer Race, auf dem Schaffot endigen, ſind keineswegs das, was der eigentliche Berliner Straßenjunge war, der nicht Vagabond, ſondern gewöhnlich Lehrburſche bei einem Meiſter, — es iſt lächerlich zu ſagen, — bei aller Gottloſigkeit und Verderbniß, doch ein gewiſſes Point d'Honneur beſaß,

und dem es an gar drolligem Mutterwitz nicht mangelte.

Ich. O, lieber Vetter, laß mich dir in aller Geschwindigkeit sagen, wie neulich mich ein solcher fataler Volkswitz tief beschämt hat. Ich gehe vor's Brandenburger Thor, und werde von Charlottenburger Fuhrleuten verfolgt, die mich zum Aufsitzen einladen; einer von ihnen, ein höchstens sechszehn, siebzehnjähriger Junge, trieb die Unverschämtheit so weit, daß er mich mit seiner schmutzigen Faust bei'm Arm packte. „Will er mich wohl nicht anfassen!" fahre ich ihn zornig an. „Nun, Herr," erwiederte der Junge ganz gelassen, indem er mich mit seinen stieren Augen anglotzte, „nun, Herr, warum soll ich Ihnen denn nicht anfassen; sind Sie vielleicht nicht ehrlich?"

Der Vetter. Haha! dieser Witz ist wirklich einer, aber recht aus der stinkenden Grube der tiefsten Depravation gestiegen. — Die Witzwörter der Berliner Obstweiber u. a. waren sonst weltberühmt, und man that ihnen sogar die Ehre an, sie Shakespearesch zu nennen, unerachtet bei näherer Beleuchtung ihre Energie und Originalität nur vorzüglich in der schamlosen Frechheit bestand, womit sie den niederträchtigsten Schmutz als pikante Schüssel auftischten. — Sonst war der Markt der

Tummelplatz des Zanks, der Prügeleien, des Betrugs, des Diebstahls, und keine honette Frau durfte es wagen, ihren Einkauf selbst besorgen zu wollen, ohne sich der größten Unbill auszusetzen. Denn nicht allein, daß das Höckervolk gegen sich selbst und alle Welt zu Felde zog, so gingen noch Menschen ausdrücklich aus, Unruhe zu erregen, um dabei im Trüben zu fischen, wie z. B. das aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengeworbene Gesindel, welches damals in den Regimentern steckte. Sieh, lieber Vetter, wie jetzt dagegen der Markt das anmuthige Bild der Wohlbehaglichkeit und des sittlichen Friedens darbietet. Ich weiß, enthusiastische Rigoristen, hyperpatriotische Aszetiker eifern grimmig gegen diesen vermehrten äußern Anstand des Volks, indem sie meinen, daß mit dieser Abgeschliffenheit der Sitte auch das Volksthümliche abgeschliffen werde und verloren gehe. Ich meines Theils bin der festen, innigsten Ueberzeugung, daß ein Volk, das sowohl den Einheimischen, als den Fremden, nicht mit Grobheit oder höhnischer Verachtung, sondern mit höflicher Sitte behandelt, dadurch unmöglich seinen Karakter einbüßen kann. Mit einem sehr auffallenden Beispiel, welches die Wahrheit meiner Behauptung darthut,

würde ich bei jenen Rigoristen gar übel weggekommen.

Immer mehr hatte sich das Gedränge vermindert; immer leerer und leerer war der Markt worden. Die Gemüseverkäuferinnen packten ihre Körbe zum Theil auf herbeigekommene Wagen, zum Theil schleppten sie sie selbst fort — die Mehlwagen fuhren ab — die Gärtnerinnen schafften den übrig gebliebenen Blumenvorrath auf großen Schiebkarren fort — geschäftiger zeigte sich die Polizei, Alles, und vorzüglich die Wagenreihe, in gehöriger Ordnung zu erhalten; diese Ordnung wäre auch nicht gestört, wenn es nicht hin und wieder einem schismatischen Bauerjungen eingefallen wäre, queer über den Platz, seine eigene neue Behringsstraße zu entdecken, zu verfolgen, und seinen kühnen Lauf mitten durch die Obstbuden, gradezu nach der Thüre der deutschen Kirche, zu richten. Das gab denn viel Geschrei und viel Ungemach des zu genialen Wagenlenkers. „Dieser Markt," sprach der Vetter, „ist auch jetzt ein treues Abbild des ewig wechselnden Lebens. Rege Thätigkeit, das Bedürfniß des Augenblicks, trieb die Menschenmasse zusammen; in wenigen Augenblicken ist Alles verödet, die Stimmen, welche im wirren Getöse durcheinander

ſtrömten, ſind verklungen, und jede verlaſſene Stelle ſpricht das ſchauerliche: es war! nur zu lebhaft aus." — Es ſchlug Ein Uhr, der grämliche Invalide trat ins Kabinet, und meinte mit verzogenem Geſicht: der Herr möge doch nun endlich das Fenſter verlaſſen und eſſen, da ſonſt die aufgetragenen Speiſen wieder kalt würden. „Alſo haſt du doch Appetit, lieber Vetter?" fragte ich. „O ja," erwiederte der Vetter mit ſchmerzlichem Lächeln, „du wirſt es gleich ſehen."

Der Invalide rollte ihn ins Zimmer. Die aufgetragenen Speiſen beſtanden in einem mäßigen mit Fleiſchbrühe gefüllten Suppenteller, einem in Salz aufrecht geſtellten weichgeſottenen Ei, und einer halben Mundſemmel.

„Ein einziger Biſſen mehr," ſprach der Vetter leiſe und wehmüthig, indem er meine Hand drückte, „das kleinſte Stückchen des verdaulichſten Fleiſches, verurſacht mir die entſetzlichſten Schmerzen, und raubt mir allen Lebensmuth und das letzte Fünkchen von guter Laune, das noch hin und wieder aufglimmen will". *)

Ich wies nach dem am Bettſchirm befeſtigten Blatt, indem ich mich dem Vetter an die Bruſt warf und ihn heftig an mich drückte.

---

*) Hoffmann's damaliger Zuſtand, treu angegeben.

„Ja, Vetter!" rief er mit einer Stimme, die mein Innerstes durchdrang, und es mit herzzerschneidender Wehmuth erfüllte, „ja Vetter:

Et si male nunc, non olim sic erit!"

Armer Vetter!

Die Genesung.

Fragment aus einem noch ungedruckten Werke.

Von E. T. A. Hoffmann.

Ich begab mich in den entlegenen, wildverwachsenen Theil des Waldes, wo ich den wunderlichen Baum mit seinen halb verdorrten, halb grünen Aesten, und seinen mahlerischen Laubgruppen angetroffen hatte, um ihn so wie er leibt und lebt, in mein Malerbuch einzutragen. Schon hatte ich meine Mappe zurechtgelegt, den Crayon gespitzt, und mich in die gehörige Positur gesetzt, als durch das dicke Gebüsch ein herrschaftlicher Wagen raschelte. Mit Mühe bahnten sich die Pferde Schritt vor Schritt einen Weg durch das wilde Gestrüpp, und es schien in der That ein seltsamer Einfall der Fahrenden, gerade außer Weg und Steg den von hundert anmuthigen Wegen durchschnittenen Wald aufs Neue ohne Noth durchbrechen zu wollen.

Endlich, als die Pferde weder vor noch rückwärts kommen zu können schienen, hielt der Wagen — der Schlag öffnete sich, und hinaus stieg ein junger, sauber in Schwarz gekleideter Mann, den ich, als er aus dem dicken Gestrüpp heraustrat, für den jungen Doktor O . . . erkannte.

Er sah aufmerksam umher, und schien offenbar sich überzeugen zu wollen, daß Niemand in der Nähe sey. Es wollte mich bedünken, als habe sein Wesen etwas besonders Aengstliches, als sey sein Blick seltsam, wirr und unstät. Ich schäme mich jetzt meiner Thorheit; der unheimliche Schauer irgend einer Unthat, deren ich in dem Augenblick den guten, harmlosen Doktor O . . . für fähig hielt, durchdrang mich, und ich kam mir stolzer Weise mit samt meinem Malerbuch voll verfehlter Skizzen vor, wie die rächende Nemesis, die im Finstern schleicht, gleich mir hier unter den dickbelaubten Bäumen.

Doktor O... ging zum Wagen zurück — der Schlag wurde aufs Neue geöffnet, und hinaus schlüpfte eine junge Dame, so schön, so schlank, so anmuthig, so malerisch in einen Shawl gewickelt, als nur jemals eine junge Dame in dem zierlichsten, rührendsten Roman in der Einsamkeit aus dem Wagen geschlüpft, und die Lunte eines rasseln-

den, zischenden, knallenden Feuerwerks von hundert wunderbaren Abenteuern entzündet hat. Du kannst denken, wie ich in der höchsten Spannung durch das dicke Gebüsch schlich, um dem Paare näher zu kommen, und mir von ihrem Beginnen nicht das Mindeste entgehen zu lassen. Ich hatte mich hinter ihren Rücken manövrirt, und hörte jetzt den Doktor sagen: „Ich habe hier einen Platz ausgemittelt, der zu unsern Zwecken nicht günstiger seyn kann. Es steht hier ein wunderbarer Baum, dessen Fuß Rasen umgeben; ich selbst habe schon gestern einige Rasenstücke ausgestochen, und eine ganz stattliche Rasenbank zu Stande gebracht. Die ausgehöhlte Stelle ist einem Grabe gleich, und so ist schon symbolisch angedeutet, was wir hier beginnen wollen: Tod und Auferstehung." —

„„Ja,"" wiederholte die Dame mit herzzerschneidender Wehmuth, indem sie des Doktors Hand ergriff, der sie feurig an die Lippen drückte, „„ja, Tod und Auferstehung!""

Mir starrte das Blut in den Adern — unwillkührlich entfloh mir ein leises Ach! Der Satan hatte sein Spiel — die Dame drehte sich um — meine werthe Figur stand dicht vor ihr! Vor Erstaunen hätte ich in die Erde sinken mögen. — Niemand anders war die Dame, als das liebens-

würdigſte Mädchen in B....., das Fräulein Wilhelmine von S... Auch ſie ſchien vor Schreck und Staunen ſich kaum aufrecht halten zu können — ſie ſchlug die Hände zuſammen, und rief ganz zerknirſcht: „Um Gott! o mein Leben! wo kommen Sie hierher, Theodor, an dieſen ungelegenen Ort, zu dieſer ungelegenen Stunde!

Die rächende Nemeſis mit der Malermappe fiel mir wieder ein, und ich ſprach mit einem gewichtigen Ton, wie ungefähr Minos oder Rhadamantus ihre Sprüche verkünden mögen: „„es kann ſeyn, mein ſehr werthes, und bis zu dieſer Minute hochgeachtetes Fräulein, daß ich Ihnen ſehr ungelegen komme; doch vielleicht ſind es die Schickſalsmächte ſelbſt, die mich hierher brachten, um irgend eine ruchloſ —"

Der Doktor ließ mich nicht vollenden, ſondern fiel mir zürnend in die Rede, indem ſeine Wangen ſich entflammten: „Du bewährſt Dich wieder heute in Deiner alten Rolle, nämlich als Eulenſpiegel."

Damit nahm er das Fräulein bei der Hand, und führte ſie zu dem Wagen zurück, an deſſen geöffnetem Schlage ſie ſtehen blieb.

Der Doktor kehrte zu mir, der ich ganz verblüfft da ſtand, und nicht wußte, was ich ſagen, was ich denken ſollte, wieder zurück, indem er

sprach: „Laß uns dort auf jenem abgehauenen Baumstamm Platz nehmen, denn es sind mehr als zwei Worte, die ich dir zu sagen habe.

„Du bist ja in dem Hause des Geheimraths von S . . . bekannt. Du besuchst seine großen Thees, wo sich hundert Personen die Köpfe zerstoßen, hin und her rennend, ohne daß ein Einziger weiß, was er eigentlich will, in denen ein langweiliges, insipides Gespräch, kaum genährt von den kärgsten Mitteln, durchhilft, bis es doch am Ende, nachdem die unglücklichen Bedienten, von allen Seiten gedrängt, mehrere honette Personen mit Wein begossen, und diverse Torten dagegen unversehrt die Runde gemacht haben, dennoch eines schmählichen Todes stirbt."

„„Wart,"" unterbrach ich den Doktor, „„wart, daß Dich Lästerzunge die Frau von H . . . nicht hört, und Dich aus Rache, weil sie selbst an ihre Thees denken muß, bei der Frau von S . . . verklagt, die sofort den Bann über Dich aussprechen, und Dich von ihren Thees gänzlich exkludiren würde. Und wer eilt denn, als hinge das Glück des Lebens davon ab, zu jedem dieser insipiden Thees? Wer benutzt sorglich jede Gelegenheit, das S . . . sche Haus zu besuchen? — Ei, ei, mein Freund, ich merke was, die schöne Wilhelmine —""

„Laſſen wir das," ſprach der Doktor, „und bemerken wir, daß dort im Wagen ſich Perſonen befinden, die auf das Ende unſers Geſprächs nur zu begierig warten. Mit zwei Worten, die Familie des Geheimenraths von S... iſt ſeit undenklicher Zeit eine durchaus hochadelige; kein einziges Glied vorzüglich männlicher Seits, war aus der Art geſchlagen. Um ſo entſetzlicher mußte es dem Vater des Herrn Geheimenraths von S... ſeyn, als ſein jüngſter Sohn, Siegfried geheißen, wirklich der Erſte war, der aus der Art ſchlug. Alles künſtliche Ueberbauen half nicht; ein tiefes, herrliches Gemüth machte ſich Platz, ſelbſt unter den hochadeligen Gemüthern. Man ſpricht allerlei. Viele ſagen, Siegfried habe wirklich an einer Geiſteskrankheit gelitten; ich kann es nicht glauben. — Genug, der Vater hielt ihn eingeſperrt, und nur des Tyrannen Tod gab ihm die Freiheit.

„Dies iſt nun der Onkel Siegfried, den Du in der Geſellſchaft bemerkt haben mußt, wie er mit dieſem, oder jenem Gelehrten, den er aufgeſucht und gefunden, geiſtreiche Worte wechſelt. Die vornehmen Herren behandeln ihn zuweilen ſichtlich als blos tolerirt, welches er ihnen in ſolch' reichlichem Maaße erwiedert, daß ſie beſſer thäten, davon abzuſtehen. Wahr iſt es, daß er ſich zuwei-

len, vorzüglich wenn sein Geist auf Dinge gerieth, in denen man gut thut, die alte Mönchs-Philosophie zu befolgen, nach welcher es rathsam, die Welt gehen zu lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Prior nichts zu reden, als Gutes, viel zu sehr von dem Feuer wahrhaftiger Ueberzeugung hinreißen läßt, so daß die diplomatischen Herren nicht selten mit angekniffenen Ohren und zugedrückten Augen erschrocken in die entferntesten Winkel des Saales fliehen. Niemand, als Fräulein Wilhelmine, wußte ihn dann so geschickt zu umkreisen, daß er sich stets nur bei den vertrautesten Freunden befand, und sehr bald den Saal verließ.

„Vor einigen Monaten wurde der arme alte Onkel Siegfried von einer schweren Nervenkrankheit befallen, aus der ihm eine fixe Idee zurückblieb, die, da sie festsieht, nachdem der Körper gesund ist, in wirklichen Wahnsinn ausgeartet. Er bildete sich nämlich ein, die Natur, erzürnt über den Leichtsinn der Menschen, die ihre tiefere Erkenntniß verschmähten, die ihre wunderbaren, geheimnißvollen Arbeiten nur für ein reges Spiel zu kindischer Lust auf dem armseligen Tummelplatz ihrer Lüste hielten, habe ihnen zur Strafe das Grün genommen. In ewige schwarze Nacht sey nun der sanfte Schmuck des Frühlings, die sehnsüchtige

Hof-

Hoffnung der Liebe, das Vertrauen der wunden Bruſt, wenn der junge Sonnengott die zarten Keime aus ihren Wiegen lockt, daß ſie als fröhliche Kinder emporſproſſen und grünen — grüne Büſche und Bäume werden, im Flüſtern und Rauſchen die Liebe der Mutter, die ſie ſelbſt an ihrer Bruſt nährt und pflegt, mit ſüßer Stimme preiſend.

„Dahin iſt das Grün, dahin die Hoffnung, dahin alle Seligkeit der Erde; denn verſchmachtend, weinend, verſchwimmt das Blau, das Alles mit liebenden Armen umſchloß. Alle Mittel, dieſer Idee zu widerſtehen, blieben vergebens, und Du kannſt denken, daß der Alte der troſtloſen, verderblichen Hypochondrie, welche natürlicher Weiſe dieſe Idee mit ſich bringt, zu erliegen drohte. Ich gerieth auf den Gedanken, auf ganz eigene Weiſe, zur Heilung des Wahnſinnigen, den Magnetismus anzuwenden.

„Fräulein Wilhelmine iſt des Alten Herzblatt, und ihr allein gelang es, in ſchlafloſen Nächten dadurch einigen Troſt in ſeine Seele zu bringen, daß ſie, wenn er im halben Schlummer lag, leiſe — leiſe, von grünen Bäumen und Büſchen ſprach, und auch wohl ſang. Es waren vorzüglich jene ſchönen Worte Calderon's, womit, in der Blume und Schärpe, Liſida das Grün preiſt,

und welche ein kunstfertiger, fein empfindender Freund in Musik gesetzt hat. Du kennst das Lied:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die erste Wahl der Welt,
Und was lieblich dar sich stellt! —
Grün ist ja die Tracht des Lenzen,
Und man sieht, um ihn zu kränzen,
Keimend aus der Erde Grüften,
Ohne Stimmen, doch in Düften
Athmend, in den grünen Wiegen
Buntgefärbte Blumen liegen,
Welche Sterne sind den Lüften.

„Die Methode, das dem Schlafe vorhergehende Delirium, das schon an und für sich selbst dem magnetischen Halbschlafe sehr nahe verwandt, dazu anzuwenden, in die Seele des beunruhigten Kranken beschwichtigende Ideen zu bringen, ist nicht neu. Irr' ich nicht, so bediente sich schon Puysegur ihrer. Du wirst aber nun gleich sehen, von welchem Hauptschlag meiner Kunst ich die völlige Genesung des Alten zu erlangen hoffe." —

Der Doktor stand auf, schritt auf Fräulein Wilhelmine zu, und sprach ein Paar Worte. Dann folgte ich dem Doktor, und schwer mußte es mir in der That nicht fallen, mich mit der seltsamen Ungewöhnlichkeit des Auftritts darüber zu entschuldigen, daß ich geblieben, und in gewisser Art den Lauscher gemacht.

Wir gingen nun an den Kutſchenſchlag — ein junger Mann ſtieg aus, und bald trug dieſer, mit Hülfe des Doktors und des mitgekommenen Jägers, den ſchlummernden Alten zu dem ſeltſamen Baume in der Mitte des Platzes, und legten ihn ſanft in bequemer Stellung auf die Raſenbank, die, wie der geneigte Leſer es weiß, der Doktor mit eigner kunſtgeübter Hand errichtet hatte.

Der Alte bot durchaus einen rührenden, herzerhebenden, Anblick dar. Seine große, ſchöne Geſtalt war in einen langen Ueberrock von ſilbergrauem, leichtem Sommerzeuge gekleidet, und er trug ein Mützchen von demſelben Zeuge auf dem Haupte, unter dem nur ſparſam ein Paar weiße Löckchen hervorblickten. Sein Geſicht, unerachtet die Augen geſchloſſen, hatte einen unbeſchreiblichen Ausdruck der tiefſten Wehmuth, und doch war es, als ſey er in ſeligen Hoffnungsträumen entſchlummert.

Fräulein Wilhelmine ſetzte ſich an das Hauptende der Raſenbank, ſo daß, wenn ſie ſich über das Antlitz des Alten beugte, ihr Athem ſeine Lippen berührte. Der Doktor nahm Platz auf einem mitgebrachten Feldſtuhl vor dem Alten, ſo wie es die magnetiſche Operation zu erfordern ſchien. Während nun der Doktor ſich mühte, den Alten auf

die sanfteste Weise aus dem Schlafe zu bringen, sang das Fräulein Wilhelmine leise:

In der grünen Farbe glänzen,
Ist die schönste Wahl der Welt ꝛc.

Der Alte schien den Duft des Gesträuchs, der Bäume, der vorzüglich stark war, da die Linden in voller Blüte standen, mit unendlicher Wonne einzuathmen. Endlich schlug er mit einem tiefen Seufzer die Augen auf, und starrte um sich, doch, wie es schien, ohne einen Gegenstand deutlich in's Auge fassen zu können. Der Doktor zog sich leise zur Seite. Das Fräulein schwieg. Der Alte lallte kaum verständlich: „Grün!"

Da ließ es die ewige Macht des Himmels geschehen, daß eine besondere anmuthige Gunst des Schicksals die Liebe des Fräuleins lohnte, und die Bemühungen des guten Doktors unterstützte. In dem Augenblick, als der Onkel das Wort: „Grün!" lallte, fuhr nämlich ein Vogel tirilirend durch die Aeste des Baums, und von dem Flattern seines Gefieders brach ein blühender Zweig, und fiel dem Alten auf die Brust.

Da erwachte die Röthe des Lebens auf dem Antlitze des Alten. Er erhob sich, und rief begeistert mit emporgerichteten Augen: „Himmelsbote, seliger Himmelsbote, bringst du mir den Oelzweig

des Friedens, bringst du mir das Grün, bringst du mir die Hoffnung selbst! Sey gegrüßt, du Hoffnung; ströme über in sehnsüchtiger Lust, blutendes Herz!" —

Plötzlich schwächer werdend, lispelte er kaum hörbar: „Das ist der Tod," und sank auf die Rasenbank, von der er sich zur sitzenden Stellung kräftig erhoben, wieder zurück. Der junge Gehülfe des Doktors flößte ihm etwas Aether ein, und während Fräulein Wilhelmine aufs Neue sang:

In der grünen ꝛc.

schlug der Alte die Augen auf, und schaute nun mit bestimmtem Blick in der Gegend umher. „Ha," sprach er dann mit ungewisser Stimme, „in der That, dieser Traum neckt mich auf besondere Weise."

Es lag etwas von bitterm Hohn in den Worten des Alten, der, nach dem, was vorausgegangen, um so entsetzlicher erschien. Tief ergriffen, stürzte Fräulein Wilhelmine bei der Rasenbank nieder, faßte beide Hände des Alten, benetzte sie mit Thränen, und rief mit der schmerzlichsten Wehmuth: „O! mein theuerster, bester Onkel, nicht jetzt neckt Sie ein Traum, nein, ein böses — böses Gespenst hielt Sie in entsetzlichen Träumen, wie in schweren Ketten gefangen. O! Himmels-

freude, die Ketten sind gesprengt — Sie haben, bester, theuerster Vater, Ihre Freiheit wieder; o! glauben, glauben Sie daran, das heitere, rege Leben lacht Sie an, mit aller süßen Hoffnung, im schönsten Schmelz des Grüns!"

„Grün!" rief der Alte mit dröhnender Stimme, indem er starrer um sich schaute. Nach und nach schien er die Gegenstände bestimmter zu unterscheiden, und seinen Blick besonders auf gewisse Bäume und Büsche zu heften.

„Onkel Siegfried hat," lispelte mir der Doktor ins Ohr, „Onkel Siegfried hat diesen Ort schon seit vielen Jahren besonders geliebt, und in tiefer Einsamkeit besucht. Vorzüglich mag der wunderbare Baum auch seinen Hang zu wunderlichen Combinationen naturhistorischer Erscheinungen geweckt, und ihn dieser romantische Platz auch von der Seite besonders interessirt haben."

Noch immer saß der Alte, um sich schauend; doch immer weicher und weicher und wehmüthiger wurde sein Blick, bis ein Thränenstrom ihm aus den Augen stürzte. Er faßte mit der Rechten Wilhelminens, mit der Linken des Doktors Hand, und zog sie heftig neben sich auf die Rasenbank nieder.

„Seyd Ihr es, Kinder!" rief er dann mit einer Stimme, deren Seltsamkeit beinahe Schauer

erregend, ein unheimlich verstörtes Gemüth zu verkünden schien, welches sich selbst bekämpft und zu sammeln versucht: „seyd Ihr es wirklich, meine Kinder?"

„„„O! mein bester, gütigster Onkel,"" sprach Wilhelmine beschwichtigend, „„„ich halte Sie ja in meinen Armen — Sie sind ja hier an einem Platz des Waldes, den Sie stets so liebten — Sie sitzen ja unter dem selt —""

Auf einem Wink des Doktors stockte Wilhelmine, und fuhr dann nach beinahe unmerklicher Pause fort, den Lindenzweig erhebend: „„„und dieses Zeichen des Friedens, halten Sie es jetzt nicht in Händen, theuerster Onkel?""

Der Alte drückte den Zweig an seine Brust, und schaute mit Blicken umher, die jetzt erst Lebenskraft, und eine gewisse unnennbare, verklärte Heiterkeit zeigten. Der Kopf sank ihm auf die Brust, und er sprach viele leise Worte, die jedem der Umstehenden unverständlich blieben. Dann aber sprang er mit wilder Vehemenz von der Rasenbank auf, breitete beide Arme aus, und rief, daß der Wald von dem Tone seiner Stimme wiederhallte:

„gerechte ewige Macht des Himmels, bist du es selbst, die mich an ihre Brust ruft? Ja, es ist

das herrliche, rege Leben, das mich umglebt, das meiner Brust zuströmt, so daß alle Poren sich öffnen, und Raum geben dem seligsten Entzücken!

„O! Kinder, Kinder, welche Zunge singt das Lob, den Preis der Mutter würdig genug; O! Grün, Grün! mein mütterliches Grün! Nein, ich allein war es, der trostlos vor dem Throne des Höchsten lag — nie hast du der Menschheit gezürnt! Nimm mich auf in deine Arme!"

Es war, als wollte der Alte rasch vorwärts schreiten, doch knickte er in jähen Krampf zusammen, und sank leblos nieder. Alle erschraken heftig; keiner aber wohl mehr, als der Doktor, der befürchten mußte, daß seine gewagte Kur auf entsetzliche Weise mißlingen könne. Doch nur wenige Secunden war der Alte mit Naphta und Aether bedient worden, als er die Augen wieder aufschlug. Und nun begab sich das Merkwürdigste, was Niemand, und am allerwenigsten der Doktor, hatte vermuthen können.

Von Wilhelminen und dem Doktor umfaßt, ließ der Alte sich auf dem schönen Platze herumführen, und immer ruhiger, immer heiterer, wurde sein Antlitz, sein ganzes Benehmen, und es war herrlich, wie eine klare Phantasie, ein heller Verstand, immer mehr siegend hervorbrach.

Auch mich bemerkte der Baron, und zog mich ins Gespräch. Endlich fand der Baron, daß für die erste Ausfahrt nach so langer Nervenkrankheit nun genug Zeit vergangen, und man begab sich auf den Rückweg.

„Es wird schwer halten," sprach der Doktor leise zu mir, „den Schlaf von ihm abzuwehren; aber ich werde Alles anwenden, zu verhüten, daß er um des Himmels Willen nicht schlafe. Wie leicht könnte dieser Schlaf einen feindseligen Karakter annehmen, und dem Alten Alles, was er sah und empfand, wiederum als Traum verschwimmen lassen."

Einige Zeit nachher hatte sich im Hause des Geheimenraths von S... eine große Veränderung zugetragen. Onkel Siegfried war völlig von seiner Krankheit genesen, und seltsam genug schien es, daß er zu gleicher Zeit weicher und kräftiger geworden.

Er verließ die Residenz, zur Freude des liebenden Bruders, und bezog seine schönen Güter, deren Verwaltung der Doktor O..., seinen Doktorhut an den Nagel hängend, übernahm. Die dringende Fürsprache einer edlen Prinzessin bewirkte es, daß der stolze Geheimerath von S... die Hand seiner Tochter Wilhelmine dem Doktor O... nicht länger verweigerte.

Auszug aus der protokollarischen Verhandlung vom 2ten Juny 1822. (Zu Seite 165.)

Ich bin aufgefordert worden, meine Meinung über die vorliegende Rechtsfrage, nämlich:

ob der Leipzigerische in Wien erschienene Klavierauszug des Weberschen Freischützen nach dem bei Schlesinger erschienenen Original bearbeitet, und als ein Nachdruck desselben zu betrachten sey?

auszusprechen.

Hier muß ich aber zuvörderst den Grundsatz aufstellen, daß, nach meiner Ansicht, wenn von dem Nachdruck eines musikalischen Werkes die Rede ist, die gesetzlichen Bestimmungen §. 1025 und 26. Tit. II. Th. 1. des A. L. R., welche von Auszügen aus Druckschriften handeln, nicht zur Anwendung gebracht werden können, da es unmöglich ist, musikalische Compositionen auf die Weise zu extrahiren, wie dies bei Büchern geschieht. Ein Nachdruck einer Composition würde nur in so fern statt finden, als eine vorliegende grade so nachgestochen oder nachgedruckt würde, daß sie identisch mit dem Original erschiene; wo eig'ne Geistesthätigkeit des Be-

arbeiters eintritt, kann von Nachdruck oder Nachſtich nicht mehr die Rede ſeyn. Ein Beiſpiel aus der bildenden Kunſt wird dies näher erläutern.

Wenn ein Kunſtverleger ein Bild in Kupfer ſtechen läßt, und ein andrer gleichzeitig einen Kupferſtich nach dem gleichen Original herausgiebt, beiden Stichen aber verſchiedne Zeichnungen zum Grunde liegen, ſo kann der zweite zwar den erſten durch ſeine Unternehmung in Schaden ſetzen; nicht aber kann man von ihm ſagen, daß er deſſen Rechte durch einen Nachſtich gekränkt habe. Ganz anders verhält es ſich dagegen in dem Falle, wo der Stich vom dem zweiten Verleger nach einer Zeichnung bewirkt wird, die etwa durch einen Abdruck, oder mittelſt Durchzeichnens der erſten, entnommen iſt.

Hier kam es nicht darauf an, daß der zweite Zeichner ſelbſt von ſeiner Kunſt Gebrauch machte, ſondern bloß durch mechaniſche Anſtrengung erzeugte er die Copie des Originals.

Dies, auf die in Rede ſtehende Frage angewandt, ergiebt es ſich ſchon bei dem erſten Anblick des Wiener, ſogenannten Klavier-Auszuges, daß derſelbe nichts weniger als ein Nachdruck des Schleſingerſchen iſt, ja daß letzterer erſteren nicht einmal hat zum Grunde gelegt werden können, ſondern daß der

Verfaſſer nothwendiger Weiſe die Partitur ſelbſt hat vor Augen haben müſſen.

Schon die Ouverture, von der man vorausſetzen könnte, daß ſie in beiden Klavierauszügen gleich wäre, wenn der eine auch nur einigermaßen als ein Nachdruck des andern ſollte betrachtet werden können, zeigt eine durchaus verſchiedene Behandlungsart: die Weberſche Art, Klavierauszüge zu machen, hat nehmlich Etwas ganz Eigenthümliches und Geniales, wogegen der Wiener Auszug ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian gearbeitet iſt.

Was die Oper ſelbſt betrifft, ſo könnte die Bezeichnung auf dem Titel: „Vollſtändige Ausgabe, mit „Hinweglaſſung der Worte," einen, der nicht Sachkenner iſt, vielleicht verleiten, anzunehmen, daß auch ſämmtliche Singeſtimmen geliefert, und nur einzig und allein die Worte weggelaſſen wären, — und dies würde freilich ein Nachdruck ſeyn; indeſſen ein ſolcher möchte wohl keine Käufer finden, indem er nur ein ſehr mageres Vergnügen gewähren würde. — Der gegenwärtige Wiener Klavierauszug hat aber nicht allein eine ganz andere Tendenz, als der Schleſingerſche, ſondern iſt auch nach ganz andern Grundſätzen gearbeitet. Seine Beſtimmung iſt nehmlich, von Muſikliebhabern, die keine Stimme haben, am Inſtrumente geſpielt zu werden, wobei

sie nicht die Melodien zu singen brauchen, sondern sie auf dem Klavier hören. Um diesen Zweck zu erreichen, muß aber von dem Bearbeiter einer Partitur zum Klavierauszuge, die Singestimme in die Oberstimme verlegt werden, welches eine durchaus andre Bearbeitung voraussetzt.

Angenommen nun, daß der Verfasser des Wiener Klavierauszuges, der sich Leidesdorff nennt, die Absicht gehabt hätte, sich des Schlesingerschen zu seinen Vorhaben zu bedienen, so würde er, wie schon oben erwähnt, ihn dazu keinesweges haben gebrauchen können, sondern er muß durchaus im Besitz der Partitur gewesen seyn, es sei denn, daß er sein Werk aus einzelnen Orchester- und Singe-Partieen mühsam zusammengestellt hätte. Ob er es auf die eine oder andere Weise zu Stande gebracht, und ob er dadurch, daß er sich in den Besitz der Partitur gesetzt, die Rechte des ursprünglichen Verlegers des Freischützen verletzt habe? — dies und andre Fragen; zu deren Entscheidung alle Data fehlen; in jeden Fall aber, würde, durch einen solchen Mißbrauch der Partitur oder der Stimmen, der Thatbestand eines andren Vergehens, als das des Nachdrucks, begründet werden.

Einiges aus Hoffmann's Notatenbuch für das letzte Jahr seines Lebens.

Kammer-Gerichts-Rath Ubde, in den vierziger Jahren in Berlin, Componist und Sänger. Gerber's altes Künstlerlexicon. Th. 2. S. 696.

Wie ein Arzt glaubte, die Leiden seines Patienten rührten von einem Wurm her, den er im Leibe trage, und darauf los kurirte, bis der Wurm wirklich abging. Es war eine total neue Species, ein gräuliches Ungeheuer; vielfüßig u. s. w. und erhielt einen neuen Namen; jenem Arzt als Entdecker zu Ehren, wurde er wie er geheißen. Am Ende entdeckte es sich jedoch, daß der Wurm, — ein unverdauter Rosinenstengel war.

Zu machen: der Nachtwächter, eine geheimnißvolle Person, die nächtliche Abentheuer erzählt. (diable boiteux?)

Traum. Die Polizei nimmt alle Uhren von den Thürmen herab, und confiszirt alle Uhren, weil die Zeit confiszirt werden soll. Die Polizei bedenkt aber nicht, daß sie selbst nur in der Zeit existirt.

Fabel. Jedermann hat einen Beutel vor sich hängen, in welchen er die Fehler seines Nachbars steckt, und einen andern hinter sich, in welchem seine eig'nen sind.

Die Hunde bellen den Mond an, aus Mißgunst: wie man sagt. Ursache davon? (Zu erfinden.)

Cardani merkwürdige Schilderung von sich selbst. Bayle. Verglichen damit Diderots Schilderung von Rameau's Neffen.

Berliner Bauerdnung vom 30ten November 1641. Darin wird den Bauern untersagt, Saufälle auf off'ner Straße anzulegen.

Jean Paul Komet. Magnetisch heilende Kraft des Körpers? — Gegenstück. Der Arzt reitet durch die Straße, und, von beiden Seiten, stecken, aus dem obern Stock der Häuser, die Patienten die Zungen heraus.

Situation eines glücklichen Autors. E: fährt in einem kleinen Einspänner nach der Leipziger

Meiße; hinter ihm folgen aber 6 bis 8 ungeheure Lastwagen mit Ballen; es sind seine sämmtlichen Werke.

Aus Acten. Man wollte nicht glauben, daß der Inculpat so viel Geld mitgebracht; da zeigte er das Täschchen, worin die Papiere gewesen, — und Alles glaubte daran.

Postdüscher, — einer der mit Rosen täuscht.

Jemand, dem der Concertsaal im neuen Schauspielhause gezeigt wird, meint, der Orpheus sey ein Aushängeschild für wilde Thiere, die darin zu sehen.

Eine Frau, die in der Todesnoth dem Manne gesteht, daß sie ihm untreu gewesen. Darauf der Mann: ein Vertrauen ist des andern werth; eben, weil du mir untreu gewesen, darum stirbst du an dem Gift, das du von mir bekommen.

Die bekannte Anekdote von dem Charlatan, der Fischpulver verkaufte und dem Bauer, („auch gut,") ist noch sehr gut zu benutzen, um daraus, wie

wie es in Gestis romanorum heißt, eine vortreffliche Moralisatio zu ziehen; z. B. was du auf kurzem, sicherm, Wege erlangen kannst, sollst du nicht auf weitem, unsicherm suchen.

N. b. Die beiden sich umarmenden Juden die Lichtenberg in Erz gegossen wünschte zum ewigen Denkmal.

Ein sehr schönes Bild ist von den sogenannten deformirten Gemälden herzunehmen. Es sind, z. B., auf einer Tapete, verschiedene Theile, Züge eines Bildes, verstreut, so daß man nichts Deutliches wahrnimmt; aber ein besonders dazu geschliffenes Glas vereinigt die verstreuten Züge, und, durch dasselbe schauend, erblickt man das Bild. (Wiegleb's Magie.)

Ein alter Musikmeister sagte von einem Fräulein, die, bei großer Fertigkeit, das Fortepiano Geist- und Seelenlos spielte: Gott, wenn der Gnädigsten doch ein Paar Hände in die Handschuh' wüchsen, womit sie über die Tasten herfährt.

Vom zu Buche tragen des Witzes. Lichtenberg's, Hippel's, Voltaire's Nachlaß.

Es giebt Künstler, die dem Bajazzo gleichen, wenn er einen gewaltigen Anlauf nimmt, und dann plötzlich stehen bleibt, ohne den Sprung zu wagen. Das sind die Schauspieler ohne wahrhaftes Genie, im Innern hohl, nur äußern Prunk borgend vom mächtigern Gotte. Der Anlauf (das Vortheilchen, nach Iffland's weltbekannter Anekdote) läßt sich allenfalls erlernen; die Kraft zum Sprunge selbst verleiht allein die Natur, deshalb bleibt es bei jenen Schauspielern denn immer bei'm Anlauf zum Sprunge.

Hogarth's Quacksalber in der Heirath nach der Mode hat eine sehr komplizirte Maschine gebaut, mit künstlichen Hebeln, Gewichten, Rädern, Wellenzügen, Schwanzschrauben u. s. w., um — einen Pfropf aus der Flasche zu ziehen. Eher wird aber die arme in die Maschine eingeklemmte Bouteille in tausend Stücke zerbrechen, als der Pfropf sich nur um ein Haar breit heben. — Manche Kunstleißungen gleichen dieser Maschine. — Mit dem Aufwand aller reichen Kräfte die sich darbieten, werden ungeheuere Anstalten gemacht, die aber, statt die einfache Wirkung, welche beabsichtigt, hervorzubringen, nur das Ganze rettungslos zerstören.

Die wunderbaren Sprünge und Capriolen unſerer jetzigen Tänzer erinnern ſehr lebhaft an die ſinnreiche Art, wie die Araber ihre Kameele tanzen lehren. Beſagte Kameele werden nämlich auf einen Boden von Blech geführt, unter dem ein Feuer angezündet. So wie das Blech mehr und mehr erglüht, heben die Thiere die zierlichen Pfötchen höher und höher, und immer höher und konfuſer, ſo wie die Glut ſteigt, ſo daß ſie zuletzt beinahe mit allen Vieren in den Lüften ſchweben! — Das iſt denn recht artig anzuſehen, und mancher europäiſche Balletmeiſter mag bei dem Anblick dieſer reinen Natur in ihrer vollen Anmuth und Kraft, zur Erfindung ganz neuer abſonderlicher Pas begeiſtert worden ſeyn. Man merkt's an den Balletten der neueſten Gattung.

Die pantomimiſchen Convulſionen des monotonen oder ganz tonloſen Schauſpielers, könnte man, da der Krampf ſich vorzüglich in den Händen zeigt, billiger Weiſe, Händegeſchrei nennen. Der Zuſchauer wird dabei in den beängſtigenden Zuſtand des Tauben verſetzt, der die Worte blos ſieht, ohne ſie zu hören, oder wenigſtens zu verſtehen.

Bei der Anpreiſung des Kaleidoskop's wurde,

Rücksichts der schönen Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, vorzüglich gerühmt, daß es die Fantasie der Kattundrucker und Westenfabrikanten zu den unerhörtesten Mustern beflügeln könne. Sollte ein munterer Kopf von Mechanikus nicht leichtlich ein Kaleidoskop für preßhafte Dichter zu erfinden vermögen? Die kleinsten, ordinairsten, miserabelsten, läppischsten Gedanken dürften nur hineingeworfen werden, um sich, gehörig gerüttelt und geschüttelt, zu den sonderbarsten Bildern zu fügen. Würde der Dichter nicht in frohem Staunen, in heller Begeisterung, auf Gedanken gerathen, an die er in der That selbst gar nicht gedacht? — Doch, es spukt ja wohl schon viel kaleidoskopisches Wesen auf den Bühnen?

Die verschiedenen Richtungen der Dichter, die sie nach dem Uebergewicht dieser oder jener ihnen einwohnenden Kraft nehmen, könnte man mittelst einer förmlichen Windrose bezeichnen. Die entgegengesetzten Pole, Nord und Süd, bezeichnen Verstand und Fantasie, Ost und West, Geist und Humor. Nun schaffen sich dann die abweichenden Grade, wie in der Schiffsrose, von selbst. Z. B. wie Nordwest, Nord Nordwest, Nordwest Nord, Verstand Humor, Verstand Verstand Humor, Geist

Humor Geist ꝛc. Das Schlimmste für die Seefahrer möchte hier das Beste seyn, wenn nämlich der Wind aus allen vier Ecken bläst. Uebrigens paßt diese Windrose nur für Dichter, die wirklich segeln, oder, zu Lande, nach dem bekannten Spruch Göthe's über die den Reiter verfolgenden Kläffer, wirklich reiten. Bei den andern möchte es schwer seyn, die Pole zu finden, die nur allein irgend eine Richtung bestimmen können.

Unumstößlicher Beweis, daß der Baumeister N. ein frommer, gottesfürchtiger, deutschbiederer, geistreicher, patriotisch gesinnter, der edlen Turnkunst ergebener, für die Vervollkommung der Medizin und Chirurgie portirter, Mann, von großem Verstande und Ansehen, ist. *)

1) Er ist fromm und gottesfürchtig, denn er ehrt das Alter und mag sogar alte Mauern nicht antasten, sind sie auch noch so schwächlich.
2) Er ist deutschbieder, denn er verläßt sich auf ein ehrliches Aussehen und baut darauf mit vollem Vertrauen.

---

*) Hatte für Berlin in der mündlichen Tradition Lokal-Interesse.

3) Er ist geistreich, denn ihm fällt jeden Augenblick 'was ein.

4) Er ist patriotisch gesinnt, denn seine Einfälle treffen nicht Mitbürger sondern nur Fremde.

5) Er ist der edlen Turnkunst ergeben, denn seine Einfälle veranlaßen die gewagtesten Sprünge.

6) Er ist musikalisch ausgebildet, denn er versteht sich ganz besonders auf das richtige Einfallen.

7) Er ist auf die Vervollkommnung der Arzenei-Wissenschaft und Chirurgie bedacht, denn er sorgt durch seine Einfälle dafür, daß es der Pepiniere nie an merkwürdigen innerlich oder äußerlich Beschädigten fehlt, um ihre Kunst daran zu üben.

8) Er ist von großem Verstande, denn, wenn er für etwas sieht, hat er sich allemahl verstanden.

9) Er ist von großem Ansehen, denn seine sämtlichen Obern haben ihn immer für einen tüchtigen Baumeister angesehen.

Zum Katzenbuch. Till Eulenspiegel war vergnügt, wenn er Berg auf stieg, weil er sich darauf freute, wenn es wieder Berg ab gehen würde und traurig, wenn es Berg ab ging, weil er das Aufsteigen fürchtete. Was wird mir Schlimmes begeg-

nen, da ich heute im Gemüth so heiter bin; welche Freude steht mir bevor, da mich Traurigkeit so niederdrückt? —

Ist es Katzenmäglich!

Jakobus Schnellpfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit. *)

(Einschiebsel. Dazu kann das Bild eines Spazierganges durch einen Garten gebraucht werden. Rechts und links giebt's da: — Schmollwinkelchen, — Lauben — Dornbüsche u. s. w.; z. B. Jesminlaube für Liebende; — Dornbusch für Rezensenten, eingebildete Autoren u. s. w. — Ob Schnellpfeffer nicht im Hefte, statt im Kapitel, getheilt werden könnte?)

Einen merkwürdigen Charakter könnte der Bruder geben. Erziehung. Rector Wannowski nicht zu vergessen **).

Geheimnisse. Jacobus schrieb als Knabe seine Geheimnisse auf; z. B. daß er in Nachbars Tinchen verliebt ist, daß er es war, der dem Porzellannapf zerbrach, u. s. w. — und versiegelte das Blatt.

Die einzige vornehme Person, die zugleich als

---

*) Th. II. S. 143.

**) Th. I. S. 3.

eine moralische gelten konnte, mit der er verwandt, war die Kanzlei (Kanzleiverwandter).

Solofürsten und Figuranten-Fürsten, wie Solotänzer und Figuranten.

In der Krankheit, bei schon gelähmten Händen, dictirt.

Nicht zu vergeßen: Krankheits-Periode vom Januar, Februar, März, April. *)

Nicht zu vergeßen: für ein ärztliches Journal: besondere Gefühle eines sich selbst scharf beobachtenden Kranken.

Anekdote. Authentisch. Ein robuster Kerl läßt sich in der Charité das linke Bein abnehmen, bleibt bei der Operation ganz munter, und jubelt laut, als man ihm das abgenommene Bein zeigt; bin ich die verwünschte Pfote los! Als man ihm den Verband angelegt hatte, spricht er zu *: Lieber Herr ** Chirurgus, Sie haben sich so viele Mühe mit meinem linken Bein gegeben; am rechten sind mir die Nägel so lang gewachsen; wollen Sie mir die nicht auch gleich abschneiden?

---

*) Zwei Monate später war er nicht mehr.

Einzelne Züge zur Characteriſtik Hoffmann's.

Hoffmann war von ſehr kleiner Statur, hatte eine gelbliche Geſichtsfarbe, dunkles, beinahe ſchwarzes, Haar, das ihm tief bis in die Stirn gewachſen war, graue Augen, die nichts beſonderes auszeichneten, wenn er ruhig vor ſich hinblickte; die aber, wenn er, wie er oft zu thun pflegte, damit blinzelte, einen ungemein liſtigen Ausdruck annahmen. Die Naſe war fein und gebogen, der Mund feſt geſchloſſen.

Sein Körper ſchien, ungeachtet ſeiner Behendigkeit, dauerhaft, denn er hatte, für ſeine Größe, eine hohe Bruſt und breite Schultern.

Sein Anzug war, in früheren Zeiten ſeines Lebens, ziemlich elegant, ohne irgend in's

Gesuchte zu verfallen. Nur auf den Backenbart hielt er große Stücke, und ließ ihn sorgfältig gegen die Mundwinkel hinziehen. Später erregte ihm seine Uniform, in welcher er etwa wie ein französischer oder italienischer General aussah, inniges Wohlgefallen.

In seiner ganzen äußern Erscheinung fiel am meisten eine außerordentliche Beweglichkeit auf, die auf das Höchste gesteigert wurde, wenn er erzählte. Seine Begrüßungen bei'm Empfang und Abschied, mit wiederholten ganz kurzen, schnellen Beugungen des Nakkens, ohne daß der Kopf sich dabei bewegte, hatten etwas Frazzenhaftes und konnten leicht als Ironie erscheinen, wenn der Eindruck, den die seltsame Geberde machte, nicht durch sein sehr freundliches Wesen bei solchen Veranlassungen gemildert worden wäre.

Er sprach mit unglaublicher Schnelle und mit einer etwas heisern Stimme, so daß er, vorzüglich in den letzten Jahren seines Lebens, wo er einige Vorderzähne verloren hatte, sehr schwer zu verstehen war. Wenn er erzählte, war es immer in ganz kurzen Sätzen; nur, wenn die Rede auf Kunstsachen

kam und er in Begeiſterung gerieth, ein Zuſtand, vor dem er ſich aber zu hüten ſchien, bildete er lange, ſchöne, gerundete Perioden. Wenn er Arbeiten von ſich vorlas, Schriftſtelleriſche oder amtliche, ſo eilte er über das Unbedeutendere dergeſtalt hinweg, daß der Zuhörer kaum zu folgen vermochte; die Stellen aber, die man im Gemälde die Druker nennt, betonte er mit einem faſt komiſchen Pathos, ſpitzte dazu den Mund, ſchaute um ſich, ob ſie auch faſſten, und brachte dadurch oft ſich ſelbſt und ſein Publikum aus der Tramontane. Er fühlte, daß er, um dieſer Angewohnheit willen, nicht gut las, und hatte es ungemein gern, wenn ein Anderer ihm dies Geſchäft abnahm; aber das war kitzlich genug, beſonders wenn von handſchriftlichen Aufſätzen die Rede; denn jedes falſch geleſene Wort, oder auch nur ein zögernder Blick auf ein ſolches, um es richtig zu leſen, war ihm ein Dolchſtich, und er wußte dies nicht zu verbergen. Als Sänger hatte er eine ſchöne, kräftige Bruſtſtimme, Tenor.

Es war ſchwer, in Bekanntſchaft mit ihm zu kommen. Er ſelbſt blieb lange ver-

schlossen, und hörte auch wenig auf Menschen, die er erst kennen lernte, wenn sie nicht ganz besonders interessant waren. Alte Bekannte gingen ihm über Alles; er fühlte sich bequem mit ihnen, und mehr verlangte er nicht. „Wie mag doch Hoffmann mit dem und dem umgehen können?" diese Frage, die man so oft machte, beantwortete sich am besten dahin: „weil er den und den schon so und so lange kannte." Eine gleiche Gesinnung forderte er aber auch gebieterisch von seinen Freunden. Sie sollten keinen Gott haben neben ihm; er betrachtete es als eine Felonie, wenn sie sich verheiratheten, mit ihren Kindern lebten, u. s. w. — Den Umgang mit Frauen liebte er eben nicht. Konnte er, (dies war die Regel, von der allerdings einige Ausnahmen Statt fanden,) sie nicht mystifiziren, oder sie in die abentheuerlichen Kreise seiner Fantasien ziehen, oder entdeckte er in ihnen nicht etwa entschiedenen Sinn für das Komische, so zog er den Verkehr mit Männern, bei denen sich die letzte Eigenschaft viel häufiger entwickelt findet, bei weitem vor. Denn das Frazzenhafte, wie das Verborgenste in der menschlichen Natur, zogen

ihn am meiſten an, und auch über dieſe Tiefen konnte er vorzugsweiſe nur mit Männern ſprechen. Mehr als reifere Frauen, intereſſirten ihn noch junge Mädchen, die, beſonders, wenn ſie hübſch waren, einen ungemeinen Zauber über ihn übten; doch, hauptſächlich durch den Reitz, den ihr Anblick ihm gewährte, nicht durch die Entfaltung ihres Innern, wozu der Schlüſſel ihm fehlte. Dagegen mißlang es ihm nicht, Kinder, in denen er Empfänglichkeit für das Scurrile oder Fantaſtiſche fand, wenn er ſich mit ihnen abgab, an ſich zu feſſeln. Unter allen Erſcheinungen in der Geſellſchaft, war ihm die gelehrter Frauen am gründlichſten zuwider. Legte es eine ſolche auf ihn an, und ließ es ſich, wie auch wohl vorgekommen iſt, gar beigehen, in einer Art von Pairſchaft, ihm nahe zu treten, — etwa bei Tiſche, — ihren Platz neben ihm aufzuſchlagen, ſo war er im Stande, ſein Couvert aufzunehmen, und damit in die weite Welt zu fliehen, bis er an einem entfernten Ende ſich unbemerkt irgendwo einbürgen konnte. *) Künſtlerinnen jeder

*) Wie könnte die Unmilde, mit welcher Hoffmann hier, wie überall, ſein Misfallen äußerte,

Art, ohne ihren gewöhnlichen Tik, waren ihm angenehmer. Für sittliche Würde des Men-

---

wohl gerechtfertiget werden wollen? In der Sache selbst aber: — wer möchte ihm Unrecht geben? Schon finden die besten Bücher keine Leser mehr, weil fast alle Leser unter die Schreiber gegangen sind, und, wenn, bis vor wenigen Jahrzehenden, die Empfänglichkeit für das, was andere gedacht und empfunden, wenigstens noch bei Leserinnen anzutreffen war, so mindert sich deren Zahl auch von Tage zu Tage, weil die der Schreiberinnen wächst, wie der Sand am Meere. Daß hierdurch die Autoren offenbar beeinträchtiget werden, die sonst ihre schönsten Kränze von den Frauen erwarteten, und daß die Fluth mittelmäßiger Bücher, auch durch die Schindelschen Schaaren immer mehr angeschwellt, am Ende die Literatur zu verschlingen drohen wird, ist noch der geringste Nachtheil gegen den, daß der schönste Schmuck des Weibes, die Weiblichkeit, bei dem gerügten Unwesen, mehr und mehr in die Brüche geht. Es soll hiermit gerade nicht über die Rezensentinnen, Kunst-Correspondentinnen, Criminal-Richterinnen oder Vertheidigerinnen, Mystikerinnen u. s. w. insbesondere, der Stab gebrochen werden; (eben so wenig aber auch ist es auf ihre Apologie abgesehen,) sondern es sind alle Schriftstellerinnen, als solche, gemeint, die den stillen Heim ihres weiblichen Berufs (worunter nicht der Koch-

ſchen äußerte er, durch die Wahl ſeines Umgangs, wenig Sinn. Geſinnung galt ihm in

---

heerd verſtanden wird,) verlaſſen, um ſich öffentlich vor der Welt, mit ihren Gedanken, Empfindungen, Stärken und Schwächen, zu produciren. In dieſer Oeffentlichkeit liegt das Uebel. Wäre es nicht grauſam und ungerecht, von einem Weibe, dem der Himmelsfunke der Dichtkunſt geſchenkt iſt, zu fordern, ſie ſolle ihn erſticken, und ſich und andre nicht an ihrem Feuer wärmen? Aber, — daß eine heutige Dichterin kein noch ſo heiliges Gefühl in ihrem Buſen hegen darf, ohne es Morgenblatt und Abendzeitung brühwarm anzuvertrauen, daß Klagen um ihre verlohrnen Lieben, wie um ihre verkannte Treue, in allen Kaffeehäuſern auf den Tiſchen umher liegen, und von den Gäſten zu den Cigarren eingenommen werden müßen; daß manche eher keine Ruhe findet, als bis ſelbſt Alles das, was ſich ein wirkliches Weib kaum recht zu geſtehen wagt, ſchwarz auf weiß vor ihr daliegt, um an irgend eine Redaction zum Druck abgeſandt zu werden; — ſolches Treiben hätten die Frauen unſrer Zeit billig den Männern, die es freilich auch nicht beſſer machen, von denen man indeßen auch weniger Zartheit zu fordern berechtiget iſt, überlaſſen ſollen. Das, und dann die beliebte Univerſalität in dem Streben literariſchen Frauen, die ſelbſt den Caſanova in den Kreis ihres Urtheils ziehen zu müſſen meinen, — weil es

geſelliger Beziehung nichts. Als höchſte Empfehlung diente bei ihm die Fähigkeit, ſich durch

---

ein Buch iſt, giebt aber dem Manne, dem Weiblichkeit im Weibe über Alles geht, in der Regel den Abſcheu vor der Zunft der Schreiberinnen; nicht etwa Neid oder Monopolgeiſt, wie Thörinnen hie und dort wohl gemeint haben. „Wenn du beteſt, ſo geh' in dein Kämmerlein, ſchließ' die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen," hat unſer Heiland geſagt; es ſoll gewiß mit dem Tiefſten, was die Menſchenbruſt bewegt, ſeyn, wie mit dem Gebet. Frauen, die ewig gedruckt lieben und weinen, gleichen aber denen, „die da gerne ſtehen und beten an den Ecken und auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden." Auch ſie haben ihren Lohn dahin; ſie werden citirt und kritiſirt, und wenn's hoch kommt, panegyriſirt, wie die Männer; man läßt ihrer technischen Fertigkeit im Dichten, (in welcher ja jeder Schulknabe es jetzt zu einem gewißen Grade gebracht haben muß,) Gerechtigkeit widerfahren, u. dergl.; aber — lieb haben oder gar heimführen, wird ſie kein männlicher Mann; Vorzüge, deren ſie, wie proſaiſch man ſie auch die Ehe oft ſchelten hört, ſich doch auch gar nicht gern begeben zu mögen ſcheinen. — Siehe — eilf Zwölftel aller Frauen-Romane jeglicher Meſſe, in denen das Grundthema ein, mit Recht verfehlt genanntes, Leben iſt.

Eine

durch ihn anſprechen zu laßen; (er hatte ſich gegen ſeine Freunde geſezt, wie etwa ein

---

Eine rührende Geſchichte wird deutlicher machen, was der Herausgeber meint. Vor einigen Jahren ſtarb eine ſeiner geachteteſten Freundinnen, in der Blüthe ihres ſchönen Lebens. Nach ihrem Tode fand ihr Gatte, in ihrem Pulte, ein wunderherrliches Gedicht, welches ein Vorgefühl des Hinſcheidens enthält, und überſandte davon dem Freunde eine Abſchrift, mit dem Bemerken, daß ſeine Frau es wahrſcheinlich ſelbſt gedichtet habe. Alſo, ſelbſt der Mann wuſte nichts von der Fähigkeit der Gattin, ihre reinen Gefühle ſo meiſterhaft auszuſprechen. Auch Sophie Raubert (Verfaſſerin des Walter von Montbarry, Herrmann von Unna u. ſ. w. — eine der objektivſten Schriftſtellerinnen Deutſchlands, die wirklich Bücher, und nicht ihre Thee-Zirkel, ſchrieb) ſey unvergeßen, der, wie ſie dem Herausgeber ſelbſt erzählte, ihr Verlobter zur Hochzeit ihre eigenen Werke in ſauberen Maroquinbänden ſchenkte, weil er eine Neigung zur Lecture hiſtoriſcher Schriften in ihr bemerkt, und ſich ſelbſt zu den Büchern ſeiner nachmaligen Braut, als deren Schöpferin er ſie natürlich nicht kannte, vorzugsweiſe hingezogen gefühlt hatte.

Dieſe Beiſpiele zeugen von ächter Weiblichkeit; — iſt es doch aber eine Erfahrung, ſo alt als die Welt, daß man ſich bückt, um das Veilchen zu pflücken, während man die Sonnenblume ſtehen läßt, wie breit ſie ſich auch am Wege mache.

Buch, wenn man es ſich perſonifizirt dächte, gegen ſeine Leſer;) hierauf folgte die, ihn zu amüſiren, was nur durch ſchlagenden, nicht viel Raum einnehmenden, Witz, oder eine Fülle gut, und vor allen Dingen kurz und ſchnell, vorgetragener Anekdoten, und dergl., geſchehen konnte; endlich der Beſitz irgend einer Eigenſchaft, die ihm imponirte, z. B. eines ausgezeichneten Muthes, oder der moraliſchen Kraft, den Lockungen mit Bewußtſeyn, Widerſtand zu leiſten, die ihn unwiderſtehlich mit ſich fortriſſen. Wer ihn nicht auf irgend eine dieſer Arten anzog, der war ihm gleichgültig; und durfte nur eine Blöße geben, um Gegenſtand ſeines ſcharfen Spott's oder Tadels zu werden, mit welchem er nur ſeine wenigen, wahren, Freunde verſchonte.

Im geſelligen Zirkel bei ſich war Hoffmann am Liebenswürdigſten. Die Heiligkeit des Gaſtrechts ließ ihn manches geduldig ertragen, was ihm in der innerſten Natur zuwider war, und, genügte ihm der Geiſt nicht, der ſich in ſeiner Geſellſchaft entwickelte, ſo ſuchte er ſich durch die Sorge für die leibliche Nahrung derſelben zu zerſtreuen, er nahm ſeiner Frau das Geſchäft ab, den Salat, Car-

dinal oder Punſch zu machen, was er übrigens Alles meiſterhaft verſtand; — mit andern Worten, wollten ihm ſeine Gäſte nicht recht ſchmecken, ſo freute er ſich wenigſtens daran, wenn es ihnen recht ſchmeckte. Dagegen war er, wie ſchon oben bemerkt worden, im höchſten Grade unerträglich, wenn er da Langeweile fand, wohin man ihn eingeladen. Er ſchien es dann immer nicht verſchmerzen zu können, daß er einen Abend verlöre, den er ſonſt, bei ſeinen Lieblingsarbeiten, oder in der Umgebung, in der es ihm nun einmal gemüthlich war, zugebracht haben würde. Vieles kam dabei auch darauf an, wie er eben an einem oder dem andern Tage geſtimmt war. Es konnte ihn heute ärgern, worüber er geſtern gelacht, oder ſich gefreut haben würde. Niemand wußte beſſer, als er ſelbſt, wie ſehr er unter der Herrſchaft der Laune ſtand. Er hat in ſeinen Tagebüchern eine ganze Scala der Stimmungen hinterlaſſen, durch die er die eben verfloſſenen Tage bezeichnete; z. B., Stimmung zum romantiſch-religiöſen; exaltirt-humoriſtiſche Stimmung, geſpannt bis zu Ideen des Wahnſinns, die mir oft kommen; humoriſtiſch-är-

gerliche; muſikaliſch-exaltirte; gemüthliche aber indifferente; unangenehm-exaltirte romaneske, Stimmung; höchſt ärgerliche Stimmung, bis zum Exceß romantiſch und capricciös; ganz exotiſche Verſtimmung, ſehr exaltirte, aber poetiſch-reine, höchſt comfortable, ſchroffe, ironiſche, geſpannte, höchſt moroſe, ganz cadüke, exotiſche aber miſerable, exaltirt-poetiſche Stimmung, in der ich eine tiefe Ehrfurcht vor mir empfand und mich ſelbſt unmäßig lobte; senza entusiasmo, senza exaltazione, ſchlecht und recht; — un poco exaltato, senza poetica; ſehr fröhlich, ma senza furore ed un poco smorfia u. ſ. w.

Kannte ihn nun ein Freund ganz genau, wie z. B. der Herausgeber, ſo wußte er gleich bei Hoffmann's Eintritt in's Zimmer, in welchem Sternbilde eben ſeine Laune ſtand, und, wie man ihn heute zu nehmen habe, um Eruptionen zu vermeiden, wenn Gewitterwolken drohten; behandelte man ihn falſch, ſo fühlte man augenblicklich die Folgen. Verſtellung war ihm durchaus fremd; man wußte immer, woran man mit ihm war; wer ihn langweilte, den gähnte er an, und,

wer ihm Aergerniß gab, dem wies er die Zähne.

Wollte man nun aus Allem dieſem den Schluß ziehen, daß Hoffmann ohne alle natürliche Gutmüthigkeit geweſen; ſo würde man ihm Unrecht thun. Vielmehr gab er häufig davon Beweiſe. Aber andere hervorſtechende Eigenthümlichkeiten ſeines Charac-ters vermiſchten ſich ſo wunderlich mit ſeinen Aeußerungen von Bonhommie, daß, wer ihn nicht durch und durch kannte, ganz irre an ihm werden mußte. Ein Beiſpiel wird dies erläutern.

An einem Herbſtmorgen kam er zum Herausgeber, und erzählte ihm, noch ganz erfüllt von dem Erlebten: als er eben über dem Gend'armes-Markt gegangen, habe er Folgendes mit angeſehn. Ein allerliebſtes kleines Mädchen aus der unterſten Volks-klaſſe, wäre vor die Bude einer Hökerin ge-treten, und habe von dem Obſte, das jene feil bot, etwas verlangt. Mit rauher Stim-me habe das Weib ſie angefahren, ſie ſolle ihr zeigen, wie viel Geld ſie daran wenden könne, und, als das Kind nun mit der freu-

digſten Unſchuld, ſeinen Dreier hervorgeholt, ſey er ihm mit den Worten zurückgeſtoßen worden: daß es dafür nichts gäbe. Zum Tode betrübt wäre die Kleine abgezogen. Da, — ſo fuhr Hoffmann fort, — näherte ich mich dem alten Weibe, die wohl bemerkt, daß ich Zeuge der ganzen Scene geweſen, und ſteckte ihr ein Viergroſchenſtück in die Hand. Eilends rief ſie nun das Kind zurück, und füllte die kleine Schürze mit den allerſchönſten Pflaumen. Sie können ihn ſich wohl ausmahlen, dieſen Wechſel der höchſten Betrübniß und der unausſprechlichſten Freude. Bis ſo weit ſieh't die Geſchichte Jedermann ähnlich, der, mit wohlwollendem Herzen, eine Liebesgabe gereicht hat. Aber nun, — erzählte er weiter, und das war der ganze Hoffmann, — hat mich auf dem Wege zu Ihnen der Gedanke ſchon zermartert, und ich kann ihn nicht los werden, daß das Kind ſich an den Pflaumen die Ruhr an den Hals eſſen, und ſo die Luſt, die ich ihm bereitet, die Urſache ſeines Todes werden wird.

Was dieſe Beſorgniß veranlaßte, war nichts anders, als die zum feſten Grundſatz bei ihm gewordene Idee, daß, wo dem Men-

ſchen Gutes widerfahre, auch das Böſe immer im Hinterhalte laure; „daß," wie er es in ſeiner Redeweiſe energiſch auszudrücken pflegte, „der Teufel auf Alles ſeinen Schwanz legen müſſe." Dies Wort führte er, bei jeder paſſenden Veranlaſſung, im Munde, und es wird, wie es dem Herausgeber ſcheint, durch dieſen Glauben, Vieles in ſeinen Schriften klar. Immer verfolgte ihn die Ahndung geheimer Schreckniſſe, die in ſein Leben treten würden; Doppeltgänger, Schauergeſtalten aller Art, wenn er ſie ſchrieb, ſah er wirklich um ſich, und deshalb, wenn er in der Nacht arbeitete, weckte er die ſchon ſchlafende Frau, die, ihn kennend und liebend, willig das Bette verließ, ſich ankleidete, mit dem Strickſtrumpf an ſeinen Schreibtiſch ſetzte, und ihm Geſellſchaft leiſtete, bis er fertig war. Daher das ſo ergreifend Wahre ſeiner Schilderungen in dieſer Gattung, wie es denn überhaupt wohl wenige Dichter gegeben haben mag, die mehr identiſch mit ihren Werken geweſen, als Hoffmann mit den ſeinigen. Wenn man ihm öfters Manier vorgeworfen, ſo trifft dieſer Vorwurf nicht die Art, wie er ſeine Charactere zeichnete

sondern wie er selbst im großen Buche der Schöpfung gezeichnet war. Nächst dem Schauervollen, war das Scurrile das ihm ganz eigenthümliche Element. Zwischen beiden gab es für ihn keine gemüthliche Mitte; von seinen Schrecken ruhte er bei'm Anschau'n der Possenspiele aus, die seine Fantasie ihm in den Erholungsstunden vorgaukelte. Auch hier ist, was er geschrieben, ganz subjectiv, und man kann sagen, daß diejenigen seiner Erzählungen, die ein objectives Gepräge haben, weil nichts Gräßliches und nichts Frazzenhaftes darin vorkommt, wie z. B. Meister Martin, von einem Hoffmann herrühren, der sich in dem eigentlichen Hoffmann kaum nachweisen ließ.

Daher ist auch die constante Erscheinung zu erklären, daß er, in dem Maaße, in welchem seine Dichtungen sich von seiner Subjectivität entfernten, sie nicht liebte; ja dergestalt an der Möglichkeit zweifelte, daß sie dem Publikum gefallen könnten, daß nur Hitzig's Urtheil, den er, als gewesenen Buchhändler, für vertraut mit dem Geschmack der Menge hielt, in der Regel, ihn darüber zu beruhigen vermochte.

Dagegen hegte er eine blinde Vorliebe für diejenigen ſeiner Werke, in denen ſich ſeine Eigenthümlichkeit, auf die, ſeinen Leſern am wenigſten angenehmſte Weiſe, entwickelt hatte, die entweder die ſchaudervollſten Schilderungen des Wahnſinns, oder die geiſterhafteſten Zerrbilder, wie z. B. die Brambilla, aufſtellten.

Auch war dieſe Richtung ſeines Geiſtes die Urſache, weshalb er, außer den größten Dichtern, und oft den trockenſten Büchern, in denen er Data fand, die er auf ſeine Weiſe in ſich verarbeitete, — ſich damit imprägnirte, — wie er es gern nannte, eben nichts leſen mochte, weil nichts ſo leicht die Extreme berührte, bei denen er ſich allein behaglich fand.

Wie im Intellectuellen, das immer bei Hoffmann vorherrſchte, ſo auch im Phyſiſchen. Im Eſſen war er ſehr mäßig, weil ſich dieſem Genuß keine geiſtige Seite abgewinnen läßt; nur das Feinſte reizte ihn, und oft mehr der Idee willen, daß es das Leckerſte ſey, als um des Wohlgeſchmacks. Aber auch im Trinken ſuchte er Anfangs, ehe es ihm Gewohnheit und Bedürfniß geworden,

nur Steigerung des geistigen Vermögens, wie ihm denn wirklich die Rede zu allen Zeiten am besten floß, wenn er durch Wein aufgeregt war. Ein schmutziger Säufer ist er nie gewesen, was auch die Verläumdung darüber verbreitet haben mag.

Von der freien Natur war Hoffmann nie ein besonderer Freund. Der Mensch, Mittheilung mit, Beobachtungen über, das bloße Sehen von Menschen, galt ihm mehr, als Alles. Ging er im Sommer spazieren, was, bei schönem Wetter, täglich, gegen Abend, geschah, so war es immer nur, um zu öffentlichen Orten zu gelangen, wo er Menschen antraf. Auch unterwegens fand sich nicht leicht ein Weinhaus, ein Conditorladen, wo er nicht eingesprochen, um zu sehen, ob, und welche, Menschen da seyen. Man lese das in den Wochen seiner Todesnoth dictirte Eckfenster, um sich zu überzeugen, welche Zerstreuung es ihm gewährte, noch mit halbgebrochenen Augen, auf das Gewühl eines Menschenerfüllten Marktes zu schauen.

Bei seiner Entfernung von der Natur, war es um so rührender, wie, kurz vor sei-

nem Ende, die Sehnſucht nach dem Grünen in ihm erwachte. „Gott, es ſoll Sommer ſeyn," jammerte er, „und ich habe noch keinen grünen Baum geſehen." Und als er zum erſten Mal hinauskam in's Freie, entſtürzten ihm die hellen Thränen, und er wurde ohnmächtig vor der Gewalt des Eindrucks. Nach ſeiner Heimkehr faßte er den Plan zu der mitgetheilten kleinen Erzählung: die Geneſung, die er ſogleich dictirte.

Eigentliche Liebhabereien hatte Hoffmann nicht. Der Beſitz eines hübſchen Ameublements, im weiteſten Sinne des Worts, möchte allein dafür gelten können. Für die, auf dem Krankenbette intendirte, Einrichtung ſeines neuen Quartiers, hatte er allerlei Pläne gemacht. Unter andern wollte er eine Stube mit Hausgeräth in altdeutſchem Geſchmack, meubliren, und ſelbſt die Zeichnungen dazu entwerfen. Auch Bücher waren ihm nicht unlieb; doch hat er es, bei ſeiner großen Unordnung in ſolchen Dingen, nie auch nur zu der allerkleinſten Bibliothek gebracht. Nicht einmal ſeine eigenen Schriften beſaß er voll-

ständig. Er hatte sie verliehen, ohne zu wissen, an wen, u. s. w.

Eben so leicht ging er mit dem Gelde um, das er zuletzt in großen Massen einnahm. Er gab es erst seiner Frau, und nahm es ihr dann wieder ab, um es zu lassen, er wußte nicht wo. Mit dieser Frau übrigens lebte er in dem besten ehelichen Verhältnisse. Sie war die Nachgiebigkeit selbst, und er hat nie ein Geheimniß vor ihr gehabt. Seine Tagebücher, die das Bekenntniß aller seiner Schwächen enthalten, ruhten immer in ihren Händen, und aus ihnen hat sie der Herausgeber zur Benutzung empfangen.

Keine Spur von der erwähnten Unordnung in Geld- und ähnlichen Sachen, war aber in Hoffmann's Amtsarbeiten zu finden. Nie fehlte ihm eine Vortragsnummer, oder dergl. Ueberhaupt wußte er den Mann im Staatsdienste, von dem im Privatleben, auf eine Weise zu scheiden, die seinem praktischen Sinne zur höchsten Ehre gereichte.

In ſeinem ſchriftſtelleriſchen Verkehr war ſchon weniger Ordnungsliebe. Wollte er einem Freunde aus einem Manuſcripte, oder etwa einen erhaltenen Brief, vorleſen, ſo konnte er, was er ſuchte, gewiß nicht finden, wenn nicht die Frau helfend in's Mittel trat. Er band ſich an keine beſtimmte Arbeitsſtunden u. ſ. w. Doch hatte er zuletzt, als er faſt nichts, als Erzählungen für Taſchenbücher, ſchrieb, eine gewiſſe Reihenfolge in der Ablieferung, nach dem Alter der Beſtellungen der Verleger, eingeführt, an welcher er gewiſſenhaft hielt. Da er ſelbſt in den letzten Tagen ſeiner Krankheit, an nichts weniger, als an ſeinen Tod, dachte, ſo ergötzte es ihn, davon zu ſprechen, auf wie viele Jahre hinaus dieſe Beſtellungen ſchon reichten.

Die Stoffe zu ſeinen Geſchichten nahm er übrigens entweder rein aus der Phantaſie; aus dem wirklichen Leben, das ihm, bei ſeinem unaufhörlichen Verkehr an Menſchenerfüllten Orten immer neue Charactere darbot, oder aus Chroniken u. ſ. w., die er in dieſer Beziehung durchſah; und die Staffage mahlte er aus, nachdem er ſich durch die Einſicht

von Werken, die ihm Sachverständige Freunde zu diesem Zwecke vorschlagen mußten, von dem darzustellenden Gegenstande eine oberflächliche Kenntniß verschafft. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Leichtigkeit er sich Anschauungen aus der Gewerbswelt, und Kunstausdrücke ihm ganz fremder Wissenschaften, wenn er sie gebrauchte, dergestalt anzueignen wußte, daß der Leser glauben muß, er sey dabei groß geworden; wobei ihm freilich zu Statten kam, daß es im Leben nicht leicht etwas gab, worin er sich nicht versucht hätte.

Gegen die öffentliche Kritik seiner Schriften war er gleichgültig. Wie überhaupt nichts Neues, so las er auch keine Zeitschriften, und, wenn man ihm von der Rezension eines seiner Werke sagte, sie mochte lobend oder tadelnd seyn, so bezeigte er nicht die geringste Lust, sie zu sehen. Dagegen freute er sich sehr, wenn Freunden, auf deren Einsicht er etwas gab, seine Sachen gefielen. Von diesen nahm er auch mißbilligende Meinungen an, wenn er nur wußte, daß sie ihn überhaupt verstanden. Hitzig, der, als sein ältester Be-

kannter in Berlin, in dieſer Beziehung am offenſten mit ihm war, hat er nie ein Urtheil übel genommen. Freilich wollte er ſich oft nicht fügen, wenn ſein Intereſſe für das eben erſchienene neueſte Werk noch in voller Friſche; aber er kam dann wohl ein halbes Jahr nachher, und ſagte: „Sie haben Recht, und ich werde es jetzt beſſer machen." So bekannte er in der letzten Woche ſeines Lebens, er ſehe ein, wie ſehr er ſeinem Autorruf, durch einige ſeiner damals erſchienenen Erzählungen (in dem Berliniſchen Taſchenkalender, in dem Gleditſch'ſchen Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen u. ſ. w.,) geſchadet haben müße, und wolle er in dem dritten Theile des Murr u. ſ. w. dem Publikum Satisfaction zu geben ſuchen. Es war zu ſpät, wie überall mit ſeinen guten Vorſätzen.

„Hoffmann war ein Kind ſeiner Zeit, in wie fern dieſe liebt, nach den verſchiedenſten Seiten hin, ein Aeußerſtes anzuſtreben. Dieſe leitete ihn, dieſer gab er ſich hin, dieſe hat dafür ihn gehoben, getragen und aufge-

rieben." — Mit dieſem eben ſo wahren, als ſchön ausgeſprochenen, Gedanken endigt Rochlitz ſeinen trefflichen Aufſatz über ihn, und auch der Herausgeber weiß, zum Schluße, nichts zu ſagen, was durchgreifender wäre.

An-

Anhang.

1. Zur Beurtheilung Hoffmann's als Dichter. Von Willibald Alexis.

2. Zur Beurtheilung Hoffmann's als Muſiker. Von A. B. Marx.

3. Carl Maria von Weber über Hoffmann.

Vorwort.

Dem Herausgeber kam es darauf an, neben dem, was er über seinen verstorbenen Freund geliefert, auch noch ein mehr objectives Urtheil über ihn als Dichter und Musiker mitzutheilen, als er es, bei der genauen Bekanntschaft mit Hoffmann's Individualität, zu geben im Stande war. Er wandte sich deshalb an zwei junge Freunde, denen Hoffmann im Leben ganz fern gestanden, und die ihre Ansichten daher rein aus den ihnen vorgelegten Werken desselben geschöpft. Der Verfasser des ersten Aufsatzes ist dem Publikum schon durch seine gehaltvollen Kritiken im Hermes und in den Wiener Jahrbüchern auf das rühmlichste bekannt, und dem des zweiten, einem tüchtigen Practiker in der Musik, wird es gewiß auch nicht fehlen, sich eine ehrenvolle Stelle unter den Autoren über seine

Kunst, ein Feld, in welchem noch viel Lorbeeren zu sammeln seyn sollen, zu erwerben.

Das Urtheil Maria von Weber's über Hoffmann, den Componisten, (entlehnt aus dem Aufsatz: über die Oper Undine, von Carl Maria von Weber. Allg. musik. Zeitung vom 19. März 1817.) möge endlich schließen; damit, wie Jean Paul dem Dichter die Taufrede hielt, es auch nicht an einem hochgefeierten Munde fehle, den Musiker mit der Parentation zu ehren. —

Zur
Beurtheilung Hoffmann's
als Dichter.

Den Mann, deſſen ausgezeichnetes Wirken und noch bedeutenderes Streben im Gebiete der poetiſchen Literatur ich hier anzudeuten verſuchen will, habe ich im Leben, wie nahe mich auch die örtlichen Verhältniſſe mit ihm zuſammenführten, kaum einmal geſehen, und eben deshalb ward mir von dem Freunde des Verewigten, welcher ihm dies biographiſche Denkmal ſetzet, der ehrenvolle Auftrag, demſelben eine Charakteriſtik des Schriftſtellers hinzuzufügen. Frei von jeder perſönlichen Rückſicht und Verpflichtung, kann der Fremde ſich ganz in den, in ſeinen Schriften vor ihm ſtehenden, Autor hineinverſetzen, ihn unpartheiiſch in ſeiner Eigenthümlichkeit darſtellen und beurtheilen. Zwar ſagt das Geſetz der Sitte: de mortuis nil nisi bonum: wo es aber auf keinen Panegi-

ricus, sondern auf die Würdigung eines bedeutenden Mannes abgesehen ist, muß jene Regel dem Gesetze, wie überall vor dem Richterstuhle die Regel der Billigkeit dem rechtlichen Gesetze, weichen. Ja, es würde sogar eine Ungerechtigkeit gegen den Verewigten seyn, wenn wir, von der mildern Ansicht ausgehend, nur das Gute lobten, und das Verwerfliche übergingen. Bei unbedeutendern Geistern mag dies das rechte Verfahren seyn; wer aber, wie Hoffmann, mit Adlersittigen aufwärts flog, kann eine ernstere Betrachtung und strengere Würdigung verlangen, da, je höher er stieg, um so mehr Augen seinen Flug verfolgen mußten. Der geniale Geist lebt mehr in seinen Entwürfen, als in der Ausführung derselben; somit ist es ihm auch lieber, wenn man den Werth jener anerkennt, und den Erfolg tadelt, als wenn man jenes ganze Streben verwirft, und dagegen das einzelne Gute in der Ausführung, gleichsam als Beschönigung der Verirrung in der Idee, lobpreiset. Wie aber ein Genius im Leben wünscht betrachtet zu werden, so muß es auch nach seinem irdischen Hinscheiden geschehen, denn der Genius lebt immer, und wenn man hier Rücksichten nehmen will, ist der Genius nicht mehr Genius. So also möge der verewigte Hoffmann seinen Freunden vergeben, wenn in seinem Ehrengedächtniß vielleicht der Quantität nach die tadelnde Kritik die lobpreisende überwiegt. Noch bemerke ich, daß hier nicht von einer ausführlichen Kritik der Werke Hoffmann's, welche andern Orten muß vorbehalten bleiben, son-

dern nur vom Versuch einer Darstellung und Entwickelung des Geistes, welcher sich in denselben ausspricht, die Rede seyn kann.

Es ist wohl die erste Pflicht, unsere Betrübniß über Hoffmann's frühes Hinscheiden auszusprechen. Verschiedene Leute bedauerten einst Kotzebue's Tod aus keinem andern Grunde, als weil er noch recht viel unterhaltende Komödien hätte verfertigen können! Bei unserer Trauer stellen wir uns nicht auf diesen Standpunkt, obgleich Hoffmann, noch bei weitem reicher, als jener, der Erzählungen und Romane, ohne in Gefahr zu gerathen, daß er nur Altes zum Vorschein bringe, recht viele und unterhaltende hätte dichten können. Kotzebue würde, so viele Neuigkeiten auch seine unerschöpfliche productive Kraft noch liefern konnte, doch nichts Neues hervorgebracht haben. — Wir bedauern mit tiefem Schmerz Hoffmann's frühen Tod, weil er mitten auf seiner Bahn gestorben ist. Hoffmann war im Fortschreiten, und, wenn auch augenblicklich seine herrliche Kraft zersplittert, und zu Production werthloser Spielereien vergeudet schien, — so besaß er doch noch wirklich die Kraft, und hätte unter andern Umständen, vielleicht angeregt durch irgend ein erschütterndes Ereigniß, vielleicht selbst durch die Krankheit, welche ihm bei ungeschwächten Seelenkräften den Tod brachte, die große Bahn aufwärts, zu welcher er berufen war, wieder betreten können *). Wäre er aber

*) Von der Richtigkeit dieses Urtheils zeugen seine letzten Arbeiten. H. d. H.

zum Ziele gelangt, so müßte er eine der ersten Stellen unter den Heroen unserer Poesie einnehmen, und es bedürfte keiner Charakteristik, indem er, statt, wie jetzt, räthselhaft zu erscheinen, in freundlicher Klarheit, jedes poetische Gemüth bis in die spätesten Zeiten würde angesprochen haben. Ehe wir darzustellen versuchen, wohinaus er seinen Flug richtete? und dann die Ursachen aufsuchen, welche seine Flügel hemmten? müssen wir mit wenigen Worten seine Erscheinung betrachten.

Es ließ sich vor kurzem eine bewundernde Stimme vernehmen, welche Hoffmann's Wirkungskreis mit dem Walter Scott's verglich. Die Vergleichung ist jedoch seltsam, wenn man unsern Schriftsteller nimmt, wie er aufgetreten ist, und nicht etwa, wie wir beabsichtigen, seine mögliche Zukunft zu verfolgen *). Die unbestrittene Wahrheit, daß Walter Scott allein im Gebiete der klaren Wirklichkeit, Hoffmann dagegen in dem der wildesten Phantastik lebt, verbietet jede Vergleichung; dagegen steht Hoffmann's Erscheinung in merkwürdiger Parallele mit der Lord Byron's. Wenn auch der letztere sich eine scheinbar wirklichere Welt gebildet hat, so hat sie doch eigentlich nur in seinem Geiste ihre Existenz, und schweift oft in das wild Phantastische aus. Aber Beider Verbindung

*) Auch in dieser Beziehung. Wie Hoffmann selbst über diesen Vergleich gedacht haben würde, das kann man, nach seiner oben, S. 143, mitgetheilten Aeußerung beurtheilen. H. d. H.

ist von noch geistigerer Art. Während Walter Scott's Welt in sich abgeschlossen erscheint, während er mit sich selbst und dem Leben in Frieden ist, — treten Byron und Hoffmann, ersterer als Gegner, dieser unbefriedigt von ihrer Erscheinung, sehnsuchtsvoll nach einer bessern, welche er in einem Taumel und Rausch durch schwelgenden Kunstgenuß zu finden sucht, auf. Beide sind unbefriedigt und unzufrieden; nur läßt Byron diese Unzufriedenheit aus durch bittern Spott, Hoffmann durch humoristische Ironie. Beide wollen einen besseren Zustand, jener weiß ihn aber gar nicht zu finden, dieser sucht ihn im potenzirten Genuß der Kunst. Wie wir auch von der Zauberkraft in der Darstellung beider Dichter mit fortgerissen werden, wie sie uns auch einen stillfriedlichen, glücklichen Zustand malen, wir fühlen zuletzt doch, daß es nur ein gemalter Zustand gewesen ist, daß mit den künstlichen Teppichen, welche mit frischem Grün und bunten Blumen uns anlachen, nur ein gähnender Abgrund, oder doch wenigstens ein unsicherer Morastgrund bedeckt wird. Byron's Dichtungen hören immer mit einer Dissonanz auf, auch Hoffmann's Werke schließen selten befriedigend; oft sind es auch überhaupt nur Fragmente, weil der Dichter fühlte, daß der Schlußstein seinem Gebäude fehle, daß die befriedigende Lösung der Zweifel seines Helden ihm noch ein Problem sey. So erscheint Hoffmann's Hauptcharakter, der Kapellmeister Kreisler, nur bruchstücksweise, und wir erfahren nirgends sein Ende, d. h. die Befriedi-

gung seines Geistes *). Daher ist auch sein Humor, von welchem wir unten sprechen wollen, nicht der reine Humor, welcher, auf einer festen Grundlage ruhend, mit den Gegenständen spielen kann, weil er selbst nicht außerhalb dem Bereich dieses Humors steht, wie etwa der Shakespear'sche Humorist. Hoffmann ist selbst befangen, — seine Personen sind mit sich selbst uneinig, ihr feindlicher Humor trifft daher die Umwelt so gut, als sie selbst. Rührung, Empfindsamkeit, Zweifel, mischen sich in die aufjauchzende, übermüthige Lust, und kein Ausdruck würde unpassender für diesen activen Gemüthszustand seyn, als das ehemals für Humor gebrauchte deutsche Wort Laune. Wie diese Dissonanz sich in Hoffmann's Dichtungen offenbare, darauf werden wir noch zurückkommen, wenn wir die Gründe betrachten, welche ihn auf seiner Bahn fesselten, oder zurückzogen; hier aber müssen wir noch bemerken, daß, trotz dieser Verwandtschaft des dämonischen Princips, der skeptischen Weltansicht, der Verhöhnung bestehender Formen, Hoffmann weit häufiger die reine Welt seliger Zufriedenheit ahnen läßt, als Byron, und daß endlich seinem Unmuthe wahres Gemüth zum Grunde liegt, die Kunst aber, welcher er beständig huldigt, eine weit

*) Darauf war auch der nicht erschienene dritte Theil des Kater Murr, der Kreisler's Leben enthält, nicht angelegt. Es sollte mit Kreisler's Wahnsinn, eben auf Mangel innerer Befriedigung erzeugt, schließen. A. d. H.

ſicherere Leiterin zur Liebe iſt, als Byron's Vertrauen auf eigene Kraft.

Hoffmann's poetiſches Streben ſpricht ſich zwiefach in ſeinen Dichtungen aus. Beide Tendenzen ſind in ihrem Urſprunge nahe mit einander verwandt, trennen ſich aber völlig im weitern Fortgange; ja, müſſen ſich zuletzt ganz feindlich gegenüberſtehen. Hoffmann hat bis in ſeinen letzten Werken treu bei den beiden feſtgehaltenen, ſo daß er hierdurch auch gewiſſermaßen geiſtig den Doppeltgänger geſpielt hat, welchen er, geſpenſtiſch, faſt in allen Dichtungen ſpuken läßt. Dieſes doppelte Beſtreben iſt: „das enthuſiaſtiſche Sehnen nach einem beſſern Zuſtande, welchen er ſpeciell im Vollgenuß der einen Kunſt und gänzlicher Hingebung aller Körper- und Seelenkräfte an dieſelbe ſucht,“ — und: „die Erweckung zur wahren Naturreligion, das heißt, die Gemüther empfänglich gegen die Stimme der Natur zu erhalten, in welcher Empfänglichkeit allein die wahre Poeſie liegt.“ Es iſt klar, daß dieſe Stimmung, welche wir Naturreligion nannten, mit dem Enthuſiasmus für alle Erſcheinungen in der Natur anfangen muß; denn dem Begreifen geht die ſtaunende Bewunderung voran. Zugleich aber ergiebt ſich eben ſo klar, daß dieſer Enthuſiasmus nicht für alle Erſcheinungen immer fortdauern darf, wenn das Gemüth für alle Stimmen der Natur empfänglich bleiben und werden ſoll. Der menſchliche Geiſt iſt nicht ſo reich, um flammenden Enthuſiasmus für alle Erſcheinungen zugleich hegen zu können; es

gehört aber auch zu der innigen Liebe, daß sie nach dem Sturme des Staunens zur freundlichen Ruhe der Betrachtung gekommen ist.

Giebt es für den Dichter ein schöneres Streben, als das, in sich die Empfänglichkeit für alles Schöne ewig rege zu erhalten, und sie auch in Andern zu erwecken? Die Begriffe von Leben und Poesie sind an sich innig verbunden. Aber darin besteht der Kampf zwischen dem sogenannten Leben und der Poesie, daß im vegetirenden Fortschreiten des erstern die letztere stirbt. Daher sagt man: die Poesie ist ein Kind göttlicher Abkunft und verträgt deshalb nicht das Leben auf der Erde. Aber die Poesie lebt doch auf Erden, sie hat vom Ukanfang der Welt gelebt und wird und muß immerfort leben! — Der Irthum liegt in der falschen Ansicht des Lebens. Man verwechselt Leben mit Vegetiren. Leben heißt: frisch, gesund und seiner bewußt, sich organisch entwickeln. Vegetiren heißt ein seiner selbst unbewußtes, gegen die Erscheinungen der Natur gleichgültiges, geistig todtes Dasein führen. Dieses sogenannte Leben trennt sich dadurch von dem wahren Leben und von der Poesie, daß der entsetzlichste aller bösen Geister in jenem regiert, der Geist der Gleichgültigkeit. Unser Erbübel aber ist, daß jener durch tausend Thore seinen Eingang in das Leben findet! Weniger gefährlich ist der Zustand der Rohheit als der einer halben Bildung. Wo die Befriedigung des Bedürfnisses die einzige Sorge der Menschen ist, kommt wohl zuweilen mit der Befriedigung ein Lichtblick, der den erfreuten Armen das

Walten einer höheren Liebe in der umgebenden Natur ahnen läßt. Seltner wird er dem erscheinen, der nur den Gewinn sucht. Dem Kaufmann glänzt sein todtes Gold mehr als alle Gestirne am Himmel, als der Thau an der Pflanze, als der Bach wenn die Morgensonne ihn bescheint. Wenn auch eine edlere Bildung den ernsten Geschäftsmann empfänglicher für die Sprache der Natur machen sollte, — so mischt sich doch immer seinem regern Gefühle ein anderes Gefühl bei, welches ihn jenes unterdrücken läßt. Er nennt es Pflichtgefühl, im Grunde genommen ist es aber immer wieder ein gewisser Dünkel. Er glaubt, auf seiner Thätigkeit beim Geschäfte ruhe das Wohl der Welt, wenn er sich diesem nur etwas entziehe, leide das Ganze. So aber wird er, indem er sich ganz dem todten Dienste widmet, untreu der Natur, in welcher sich die Liebe immer neu offenbart. Am allerschlimmsten ist aber die Vornehmheit in allen ihren Erscheinungen. Sowohl die auf Vorzüge des Geistes als die erbärmlichere auf niedrigere Güter, zieht, wie ein Magnet, die Gleichgültigkeit gegen Alles was unten steht, gegen Alles was neben steht, an. Die Idealisten, welche sich von der höchsten Poesie ergriffen glauben, sind am allerweitesten abgeirrt von der wahren Poesie, weil sie gleichgültig geworden sind gegen die Offenbarungen in der Natur, und nur auf ihre eigenen Offenbarungen hören. — Läßt man aber das Leben als Leben und nicht als Vegetiren auf; so läßt sich so leicht die Poesie damit verbinden. Wie weit sie verbreitet, so falsch ist auch

die Ansicht, daß Geschäftsleben und Poesie völlig unvereinbar sind. Wenn der Geschäftsmann, wenn der Kaufmann bei ihrem Denken und Treiben stets die umgebende Natur lebendig sein lassen, das heißt, wenn sie außer ihrem Ich auch noch die lebendige Existenz der ganzen Umwelt anerkennen, so müssen sie, auch unter allen scheinbar geisttödtenden Beschäftigungen, zu einer gewissen Ehrfurcht gegen dieselbe kommen, aus der Ehrfurcht wird aber Bewunderung und Liebe und aus ihnen Poesie. Nur der Egoismus, — sei es unter welcher seiner tausend Gestalten er erscheine, — schließt die Poesie aus. — Was anders ist aber endlich der Inbegriff der Poesie, was namentlich der aller romantischen Poesie, als die Vertreibung der Gleichgültigkeit und des Egoismus aus dem Leben und die Erweckung der scheinbar todten Natur? In der Romantik sprechen die Bäume und die Quellen und die Vögel in den Lüften, und des Dichters Bestreben ist, in ihren verschiedenen Gesängen die Harmonie des großen Lobgesanges auf den Schöpfer aufzufinden.

Unserer Zeit und unserm Volke wird, besonders von Ausländern, die wieder erwachte Vorliebe für alles Romantische zugeschrieben. Dennoch bedarf es von allen Seiten der Aufregung zu einer liebevollen Auffassung der Natur und ihrer Wunder. Die kurz vergangene idealische Periode spukt noch allzusehr hervor. Der Hochmuth läßt sich in mancherlei Gestalten immerfort blicken. Es ist immer nur noch Herablassung, wenn ein Idealist sich bückt, um auf

die Stimme zu hören, welche ihm von den niedrigen Gegenſtänden zugeflüſtert werden. Daher iſt Hoffmann's Streben ſo ſchön als verdienſtlich, wenn er überall aufruft zur Verehrung der Natur, und wenn er aufmerkſam macht auf die Stimme, welche aus allen lebloſen Dingen dem poetiſchen Gemüthe entgegen tönen. Allen ſeinen Mährchen, vom goldenen Topfe bis zu ſeiner letzten Arbeit, dem Meiſter Floh, liegt die Verherrlichung des Lebens in der Poeſie zum Grunde. Der wahrhaft empfängliche, der geborne Dichter, hört aus allen ſtörenden Umgebungen, aus dem Misklang aller Inſtrumente, die Geiſterſtimmen, die Harmonie der Natur heraus. Die Geiſter der Poeſie, meiſt in ſeltſam karikirten Geſtalten auf der Erde wandelnd, rufen ihn zu ſich in ihr ſeeliges Land, und er folgt ihnen, wenn er allen Anfechtungen der Welt und der Dämoniſchen Geſtalten, welche ſie in ihrer Verzerrung regieren, widerſtanden hat.

Bei dieſem Streben, die Empfänglichkeit für den geheimen Ruf der Natur, für die angeborene Stimme, wach zu erhalten, und, wo ſie im Drang des Lebens eingeſchlummert iſt, ſie wieder zu erwecken, kann Hoffmann nicht umhin, mit der Geiſſel des Witzes, alle die hart zu treffen, welche gefliſſentlich ſich in ihren beſchränkten Wirkungskreis immer feſter bannen und endlich aus Angſt oder aus Stolz weder hinaustreten noch blicken können. Alle wahren Philiſter, d. h. eben ſolche, welche nur auf der einen beſchränkten Bahn, ſei es auf welcher es wolle, — gehen können, und nicht einmal ihre Augen

auf andere Wege warfen, geiſſelt er ſchonungslos. Ebenſo die, welche mit Stirnſchweiß ringen, alles Philiſtröſe von ſich abzuwerfen um genial zu ſcheinen, aber eben dadurch zu den ärgſten Philiſtern werden, indem ſie die Umwelt in ihrer Eigenthümlichkeit nicht erkennen und ehren, und ſelbſt für Philiſter ausſchreien, weil ihre Erſcheinung nicht der Subjectivität der genialen Richter entſpricht. Er zerrt dieſe peinlichen Geſtalten aus ihrem engen Geleiſe heraus, und ſchleudert ſie in die wunderbarſten phantaſtiſchen Kreiſe, ohne ihnen Zeit zu laſſen ſich im geringſten angemeſſen dieſer fremden Geſellſchaft anzuziehen. Hierdurch entſtehen die merkwürdigſten Gegenſätze, die lächerlichſten Auftritte. Männer in Perücken und Pudermänteln gerathen in Conflict mit ätheriſchen Genien oder ein ſolcher Geiſt hat ſelbſt den Schlafrock eines Regiſtrators angezogen, wühlt in Akten und lebt ſtatt in magiſchen Düften in dem Staube von jenen. Den Kindern iſt die Stimme der Natur noch verſtändlich, wie auch finſtere Magiſter, in wandelnden Geſtalten, ihnen die Ohren vollſchreien. Die Holzpuppen treten zu ihnen ins Leben und eröffnen ihrer Phantaſie den romantiſchen Zauberkreis. Aber alle Accorde im Himmel und auf Erden des poetiſchen Landes ſchlagen an, wenn ein Jüngling oder Mann durch die Verſuchungsjahre der Verſtandesbildung hindurch unüberwältigt gegangen iſt, und — wie auch philiſtröſ in den Augen der Welt — doch Glauben, Liebe und Hoffnung in tiefer inniger Bruſt gerettet hat.

Wie

Wie schön dies Streben aber auch des Dichters Sinn für die Poesie bekundet, und wie verdienstlich sein poetischer Aufruf auch erscheint, so hat der Erfolg doch nicht seiner Absicht entsprochen und die Schuld liegt, wie uns dünkt, in der Ausführung. Mir sind mehrere, für geistigen Einfluß empfängliche Kinder vorgekommen, welche nach ihrer Versicherung ein Hoffmannsches Kindermährchen mit Lust ergriffen hatten weil es Mährchen hieß, es aber nachher unbefriedigt fortlegten, weil es doch kein Mährchen war. Die tiefere Bedeutung dieser Mährchen können die Kinder nicht verstehen, den Zauber des Wunderbaren wollen sie aber nicht so ganz in ihrer Nähe finden, sondern ihn in weitere Ferne verlegt wissen. Wenn die Amme dem kaum entwöhnten Säuglinge, Geschichten vom Spielzeuge und den hölzernen Soldaten erzählt, so geschieht dies mehr zur Beschwichtigung ihrer ungestümen Natur, ähnlich einem Wiegenliede, dessen Töne nur schlafbringende Kraft ausüben sollen, als um ihre Aufmerksamkeit zu reizen. Soll dies letztere geschehen, so erzählt sie den schon Erwachsnern von Riesen, Feen und Kobolden, von See- und Landungeheuern, von deren Existenz das Kind nichts Verwandtes in der Nähe erblickt. So sagte mir ein Kind einst: Mährchen sind wo Zauberei und Könige vorkommen, aber nicht das gewöhnliche Spielzeug. Diese Ansicht ist auch ganz in der Natur begründet. Das Kind, gleich jedem wachen Menschen, zieht eine Sehnsucht nach dem Fernen, nach dem Unbestimmten hin. Völlige Befriedigung wird kei-

nem Sterblichen zu Theil eben weil er sterblich ist. Wenn wir auch mit voller Liebe die Umwelt betrachten, und in jeder Erscheinung den göttlichen Keim aufsuchen, so bleibt uns doch mindestens die Sehnsucht nach Aufklärung über das Einverständnis aller Dinge. Wie viel größer muß aber diese Sehnsucht bei dem Kinde sein, da der von ihm begriffene Kreis so enge ist? Das Kind will Zauberer und Könige sehen, Gestalten welche es gar nicht geben soll, oder welche in einer weit höhern Sphäre, die dem Kinde selbst schon zauberartig erscheint, umherwandeln. Aber das Fremde und Großartige soll auch in andern Weisen als denen, welche es aus der Kinderstube erblickt, auftreten. Der Eichwald im Sonnenscheine, Silberbäche auf Blumenwiesen, rosige Feengärten, oder Krystallvalläste, auch das phantastisch Wunderbar in Pfefferkuchenhäusern ꝛc. oder, umgekehrt, schreckliche Abgründe mit Schlangen und Flammen, verhexte Schlösser und Thürme müssen die Scenerie bilden um auf die kindlichen Gemüther zu wirken, und ich kann hierin nur den wohlthätigen Natureinfluß erblicken, welcher auf den reinen Sinn so wirkte, daß dieser im innern die Wunder verarbeitet, und sie verherrlicht und vergrößert wieder von sich giebt.

Was den Kindern die Mährchen zu Nichtmährchen macht, widersteht auch oft den Erwachsenen in seinen größern Erzählungen, und dürfte leider auch Hoffmanns Dichtungen den classischen Charakter, d. h. die Ueberlieferung auf die Nachwelt, streitig machen. Wir erkennen zwar den Contrast als

ein Salz der Poeſie, und ſogar als ein Element der romantiſchen an, wir können auch nicht die ſchroffen Uebergänge tadeln, denn Schmerz und Scherz reimt ſich, wie in der Sprache, ſo im Leben *) und vor das ernſteſte Gemüth trit vielleicht im Augenblicke tiefen Nachdenkens irgend ein gaukelndes Phantaſiebild, weil der Menſch immer Menſch bleibt, dies aber rechtfertigt nicht den grellen Contraſt, welchen Hoffmann vorzugsweiſe liebt, und auf den er meiſtentheils den komiſchen Effekt ſeiner Scenen baut. Abgerechnet davon, daß wir durch ihn ſelbſt ſchon an dieſen Wechſel gewohnt ſind, und er uns daher nicht mehr überraſchen kann, ſo wird er uns oft auch deshalb widrig, weil durch ſeine Art des grellen Herausreiſſens aus der Wirklichkeit vor unſern Sinnen Alles zu ſchwindeln beginnt und kein Verhältniß, kein Leben mehr feſt und in ſich geſchloſſen erſcheint. Ueberall iſt man zweifelhaft ob man mit der ſcheinbar wirklichen Perſon oder ihrem phantaſtiſchen Doppelgänger zu thun hat. Ich weiß ſehr wohl, daß in dieſem Zweifel alle Ironie begründet iſt, daß ja ſelbſt in allen Erſcheinungen, in allen unſern Stimmungen und Gefühlen ein Zwieſpalt iſt, und wir uns ſo oft täuſchen, indem wir uns ein Gefühl als edel anrechnen, was im Grunde auf irgend einer egoiſtiſchen Abſicht baſirt iſt, aber dieſer Zweifel beherrſcht uns doch nicht

*) Wie ganz beſonders in Hoffmann's, dann enthält dies Buch mannigfaltige Beläge. A. d. H.

immerwährend, der göttliche Funken wird oft in uns zum Lichtschein und wir erkennen das Wahre. Aber in allen Hoffmannschen Mährchen, waltet dies Doppelwesen vor, und zwar meist nicht auf heitere, sondern zerstörende Weise, die Zerstörung ist aber unausbleiblich, wenn die entgegengesetzten Pole zu einander gestellt werden, ohne daß ein anderes Mittel ihrer Vereinigung als der Gedanke angegeben wird. Immer begegnen sich Gestalten aus der erbärmlichsten Wirklichkeit mit körper- und zeit-losen Wesen höherer Regionen. Ihr Conflict endet sich in einer wahnsinnartigen Ertödtung alles Geistes, in den gebrechlichen Leibern der ersteren, weil sie zu schwach sind um das Licht der letzteren in sich einströmen zu lassen, oder in einer Mystification. Aber die Harmonie entflieht dadurch, und ohne diese in der Natur zu zeigen, wird es auch schwer sein, ein poetisches Gemüth zu erwecken. Nur durch die poetisch liebevolle Schöpfung einer neuen Welt, oder durch eine dergleichen Umschaffung der wirklichen, erhält das jugendliche Gemüth ein Gebiet, in welches es mit seinen poetischen Gefühlen einbürgern kann, um nun selbst, auf festem Grunde seinen Gedanken und Stimmungen zu folgen. Ich nenne hier nur etwa Tieck, in seinen Elfen, wo jeden, irgend für die Poesie empfänglichen, Sinn der Zauber einer neu vom Dichter geschaffenen Welt anspricht, und Walter Scotts Dichtungen, in welchen selbst ganz und gar nicht poetischen Gemüthern heimlich und wohl wird weil er die romantische Seite der wirklichen Welt hervorzuheben verstanden hat. Aber in beiden steht

eine feste Welt vor uns, und die uns darin erscheinenden Gestalten können wir, wenn ihr Auftreten auch überraschend ist, doch aus der Sphäre, die wir kennen, uns erklären. Man könnte nun zwar sagen: Auch Hoffmann habe sich eine solche feste Welt schon gebildet, deren Charakter eben in den Verwandlungen und der Mischung des Phantastischen mit dem Wirklichen, was uns an jeder Ecke aufstößt, läge; aber eben in der zu grellen Mischung liegt der Grund, weshalb wir mit unsern menschlichen Gefühlen und Gedanken uns selten hineinversetzen, aber noch weniger einbürgern und heimisch machen können in der hyperphantastischen Welt, welche in genialem Uebermuthe „die wohl geordneten Dinge" in übel geordnete verwandelt hat, und daß wir auch nur selten einen reinen Genuß, welchen uns die Poesie sonst darbietet, bei Anschauung dieser kecken Misgeburten empfinden. *)

Hoffmann ist aber zweitens auch Enthusiast. Er betrat als solcher seine literarische Laufbahn, und schwang das Panier der Kunst. Er versenkte sich mit Sinn und Gedanken, wie ein entbrannter Liebender, in die tiefe Bedeutung, in den hohen Genuß der Kunst, bis er, berauscht von ihr, in seiner Begeisterung sie den Laien predigte, oder

*) Vergl. was oben über den Kreis gesagt worden ist, in welchen Hoffmann durch seine Individualität gebannt war. Diese gerechten Vorwürfe treffen nicht den Schriftsteller-willen, sondern den Menschen; — in festen hören sie aber auch Vorwürfe zu seyn. A. d. H.

ſie durch ironiſches Lob der gemeinen Anſicht, welche nur den Nutzen und die Erheiterung betrachtet, noch höher ſtellte. Er ſchien ſich ganz der einen, der Muſik, zu widmen, und indem er auf den ernſten und heiligen, himmelwärts ſteigenden, Tönen ſich ſelbſt in eine ſelige Höhe erhob, blickte er, unbeachtend die conventionelle Welt, auf die Entwürdigungen der Kunſt zur Aufheiterung, zum Nutzen, zum Prunk, verachtungsvoll herab. Seine Satyre wird namentlich bitter, wenn man, die Kunſt mit politiſch-ökonomiſchen Augen betrachtend, ihre Freiheit beengt und ihr irgend einen Character ertheilt, außer den, welchen ihr der freie Schwung des Künſtlers ſelbſt verliehen hat. Daher ſpricht ſich überall der von ſo vielen getadelte und mißverſtandene Sinn aus: „Nur die, welche mit ungetheilter Liebe und Begeiſterung ihrer Göttin ſich hingeben, ſind Künſtler; nur dieſen erſcheint die wahre Kunſt!" Daher auch die häufige Erwähnung von Künſtlern, welche in ihrem heiligen Berufe ſo mit Körper- und Geiſteskräften leben, daß bei der höchſten Spannung der Seelenkräfte auch die des Körpers angeſtrengt werden, und der Künſtler mit den vollen Accorden, welche er begeiſtert hat ausſtrömen laſſen, ſelbſt den Geiſt aushaucht. Daher denn auch, — während er nur die Heroen der Kunſt gelten läßt, — Verachtung und Spott allen Spielereien und Künſteleien, welche vom höchſten Wege in der Kunſt abziehen. Wenig Ergötzlicheres kann es geben, als die Zeichnung der muſikaliſchen und declamatoriſchen Thee- und andern Geſellſchaf-

ten in den Fantaſieſtücken, wo die wunderlichſten und doch wahren Geſtalten ſich abquälen, zum Zeitvertreib und um zu glänzen, die Kunſt auf ihre Art zu behandeln. Es war natürlich, daß Hoffmann, der von heiliger Liebe für die Muſik entflammt war, der unter ihrer Leitung höher und höher in das Reich, wo alles Aeußerliche vergeſſen wird, ſteigen wollte, daß Hoffmann mit Unwillen den vielfachen Mißbrauch, die unendliche Spielerei mit ſeiner Göttin anſehen mußte. Wir wüßten keinen, der eine ſo reine reelle Begeiſterung für eine Kunſt in Worten ausgeſprochen hätte, und Kenner verſichern, daß nur von Wenigen ſo trefflich das Weſen der Muſik aufgefaßt worden *). Von einem ſolchen hohen Standpunkte rechtfertigt ſich um ſo mehr Hoffmann's Anſicht, da es überall eine Ausweite von jeder Kunſt geben muß. Wir verwerfen übrigens keineswegs die, welche von dem emollit mores ausgeht. Auch dieſe Bedeutung hat ja hiſtoriſch die Kunſt; warum ſollte ſie denn nicht auch ausgeſprochen werden? Auch die Erheiterung gehört dahin, und die Geiſter der Menſchen ſind nicht nach einer Norm; ſo mag die Mehrzahl immer das als Erheiterung nehmen, was der geniale Sinn nur für die Begeiſterung will aufgefaßt wiſſen. Aber im vorliegenden Falle iſt Hoffmann's Unwillen, welcher ihn gegen die Muſikkünſteleien zu allem Spotte reizte, mehr als gerechtfertigt. Nicht allein die Muſik, ſondern auch

*) Siehe den folgenden Aufſatz. A. d. H.

der Sinn für alle Poeſie worde und wird durch den Mißbrauch mit jener ertödtet. Wo ſonſt ein poetiſches Gemüth aufſebte, und ſich der ſchönen Welt und derer, welche ihre Schönheit und Harmonie in Geſängen prieſen, erfreute, — wird es jetzt von der die Sinne weit mehr ergreifenden Muſik in Beſchlag genommen. Jede wehmüthige, ernſte, jede frohe Stimmung wird am Klaviere weggeklimpert, während ſie, ohne dieſen Nothhelf, vielleicht zur ernſten Beſchauung oder zur freudigen Ergießung in ein wahres Gedicht, welches dem Dichtenden in ſpäterer Zeit noch zur Geſchichte ſeines Geiſtes gedient hätte, würde veranlaßt haben. Das flüchtige Fantaſiren auf dem Inſtrumente verhallt ohne andere Wirkung, als daß der Spielende die Zeit, in welcher die Stimmung ihn übermannte, glücklich vorübergebracht hat, und nun ganz wie vorher daſteht. Dieſe verfehlte Bildung, oder dies Vertreiben aller tiefern Bildung, ſcheint um ſo mehr, und beſonders in den höhern Zirkeln, Eingang gefunden zu haben, da man, nachdem die ideale Bildung aus der Mode gekommen iſt, ſich noch nicht recht entſchließen kann zur Betrachtung der gemeinen Dinge, wie ſie ſind, herabzuſteigen, auch die Muſik, wie man ſie betreibt, eine Kunſt iſt, welche ſich gelegentlich, ohne viel Studium darauf zu verwenden, und dabei doch recht hörbar treiben läßt. Hoffmann's Herzensergüſſe gaben nur neuen Stoff zur Kunſtunterhaltung in den Theezirkeln, und da man, ſtatt zur poetiſchen Anſchauung zurückzukehren, es vorzog,

lieber das Tändeln mit der Muſik hohe Begeiſterung für dieſelbe zu nennen, ſo hörte Hoffmann ſelbſt bald auf die Muſik zum Hauptthema ſeiner Dichtungen zu erwählen.

Der Enthuſiasmus iſt eine herrliche Erſcheinung in der menſchlichen Natur. Aber der Menſch kann nicht immer Enthuſiaſt bleiben. Der Enthuſiasmus gehört dem Jünglingsalter an, oder überhaupt der Zeit, wo der Menſch zuerſt eine Kunſt ergreift. Die Kunſt iſt innig verwandt mit dem Schönen. Das Schöne aber läßt ſich nur in einem Zuſtande der Ruhe denken. Der Enthuſiaſt hat aber nur einmal durch die Wolken das Schöne erblickt, Ahnung und Sehnſucht ſpornen ihn nun weiter, will er aber zum Schönen hin gelangen, muß er erſt das wilde Feuer in ſich verdampfen laſſen, bis es zur belebenden Wärme wird, in deſſen Region nur das Schöne gedeihen kann. Das Schöne entſteht erſt aus der organiſchen Ausbildung verwandter Elemente. Will ein Geiſt das Schöne erblicken, muß er zuvor die Elemente verſtehen und lieben. Der Enthuſiaſt liebt aber nicht dieſes allmälige Fortſchreiten; er will mit Inbrunſt ſogleich das Schöne ſelbſt umfaſſen, und verachtet deshalb alles, was ihm nicht würdig ſeines Ideales erſcheint, oft daher auch die noch rohen Elemente, aus welchen ſeinen Augen das Schöne ſich entwickeln ſoll. Wer aber die Sproſſen einer Leiter überſpringen will, fällt, ſtatt das höchſte Ziel zu erreichen. Der Enthuſiaſt darf aber nicht Enthuſiaſt bleiben, wenn er aus dem vollen Quell

der Poesie, in welcher alles Schöne sich spiegelt, trinken will. Er muß die Begeisterung, mit welcher er den einen Gegenstand umschlungen hält, auf alle Gegenstände der Schöpfung übertragen; wenn aber das Feuer nicht für Alle ausreicht, wird es zur Wärme — zur Liebe. Und Liebe ist das Element der Poesie.

Leider fühlte Hoffmann bis zuletzt noch allzuviel Kraft in sich, um vom Enthusiasten zum Betrachter und liebevollen Bewunderer der ganzen Natur überzugehen. Seine Fantasie wollte sich lieber die ideale Schönheit selbst erschaffen, als daß er die Schönheit, welche sich aus der genauern Betrachtung der verschiedenen Dinge ergiebt, aufsuchte. Dazu kam der berauschende Beifall, welchen sein erstes Erscheinen als Enthusiast ihm verschaffte. Er verschmähte den ihm von Freunden und Kritikern angerathenen Weg der ruhig darstellenden Erzählung mit einem festen, poetisch oder pragmatisch wirklichen, Hintergrunde*), und wollte, so lange ihn Fantasie und Humor nicht verlassen würden, ein Enthusiast bleiben. Aber leider entging auch er nicht, trotz der herrlichen Kraft, dem gewöhnlichen Abwege von Ueberkraft sprudelnder Genies, — er wurde zuletzt, statt eines Enthusia-

*) Was er auf Freundesrath erwiedert, — s. in der mehrerwähnten Erklärung, S. 143. Kritiken las er nicht; vielleicht weil er fühlte, daß er aus seiner Haut nicht heraus könne; vielleicht, weil er sich, mit Bewußtseyn, nicht ändern mochte. H. v. H.

ſten, ein bloßer Fantaſt. Humor und Fantaſie ſind auch dem beſten Herren nicht ſo treu, daß ſie ihn überall hinbegleiteten. Es giebt Zeiten, es giebt Orte, wo ſie durchaus nicht hingehören, und von wo ſie ein mächtigerer Zauberer, als der Wille ihres Herrn, zurückſcheucht. Da hilft kein Zwang, und wenn der Herr den Humor und die Fantaſie mit Gewalt mitgezogen zu haben meint, iſt es irgend ein Trugbild, welches er in ſeinem leidenſchaftlichen Wahn für die gewöhnlichen Begleiter ſeiner Schritte anſieht. So ging es auch Hoffmann. Er war voller Fantaſie, er war voller Humor, überall aber reichten beide Gaben nicht aus, dann ſollten ſie künſtlich erſetzt werden, oder er wollte wohl gar die eigene wahre Fantaſie überbieten; daher die allerfantaſtiſchſten Ausſchweifungen der Gedanken, daher umgekehrt Hervorhebung der gemeinſten Incidentpunkte, wenn ſie nur lächerlich erſcheinen konnten; daher endlich die immer wiederkehrende Erſcheinung des böſen Dämons und die Bildung aller der wunderlichen Puppen und Kobaldsgeſtalten, wie ſie nur im Gehirn eines Menſchen können ausgeſonnen werden. Er ſpielte mit den Geiſtern *), aber es iſt ein gefährliches Spiel mit ihnen, und der Zauberlehrling, wie Göthe ſingt, kann ſie wohl rufen, aber weiß ſie nicht zu bannen. So mochten auch oft die von ihm heraufgezauberten Geſtalten den Dichter umwirren

*) Oder vielmehr ſie mit ihm. Siehe S. 311 u. a. a. O.

und ſchwirren, bis er die Dichtung, den klaren Sinn, und ſich ſelbſt vergaß.

Aber ſelbſt in den verwilderten, von jeder Form entbundenen, fantaſtiſchen Dichtungen, wo die Fantaſie in Stücke zerriſſen iſt, und der Humor wie ein Gebirgsbach, den eben ein Platzregen überfüllt aber auch zugleich ganz getrübt hat, in einem ununterbrochenen Waſſerfall daherſtürzt, — auch hier bewundern wir des Dichters Kraft, ſein Genie, ſeinen beſſern Geiſt, der überall hervorblickt, ſeinen ſprudelnden Witz und die liebenswürdigſte Gewandtheit der Darſtellung; alles Eigenſchaften, welche in ſeinen beſſern Dichtungen die größte und freundlichſte Wirkung hervorbringen. Aber bei dieſer herrlichen Kraft müſſen wir um ſo tiefer bedauern, daß Hoffmann es verſchmäht hat, den ihm angerathenen Weg einzuſchlagen.

Auch außer ſeinen trefflichern Fantaſiebildern hat er uns einige Dichtungen hinterlaſſen, welche zu den gelungenſten in ihrer Art gehören, und uns die ſicherſte Bürgſchaft dafür abgeben, daß, wenn er einmal zur Ueberzeugung gelangt wäre: „der Weg des Studiums der Natur ſey dem der Ausbildung einer ungezügelten Fantaſie vorzuziehen," — auch Hoffmann ein wirklich claſſiſcher, vielleicht der erſte claſſiſche Romanendichter der Deutſchen geworden wäre. Wir berufen uns hier auf die Novellen: Fräulein Scuderi, das Majorat (in den Nachtſtücken), der Käfer Martin und ſeine Geſellen, welche zur Zeit ihres Erſcheinens allgemeines Aufſehen erregten, und, ein Zei-

chen: ihres innern Werthes, auch noch jetzt als Meisterstücke im Gedächtnisse derer leben, welche sie gelesen haben. In diesen Erzählungen hat sich Hoffmann selbst überwunden, d. h. seine wilde Kraft bezwungen *). Die ausschweifende Phantasie, der ungezügelte Humor sind dienstbar geworden einer höhern Anordnung der Dinge. Wir finden dagegen eine klare Auffassung und Verarbeitung des Gegenstandes, und die Novellen sind in sich so gerundet und abgeschlossen, wie wir die Kraft dazu dem Dichter der Fantasiestücke kaum zutrauten. Die Darstellung ist ein Meisterwerk der reinen unpartheiischen Relation, und man bemerkt mit Freuden, welchen günstigen Einfluß juristische Ansicht und Praxis hierin auf den Dichter ausübten; auch die Sprache ist ein Muster der Gewandtheit und Eleganz. Die Characteere sind mit wenigen Strichen trefflich angedeutet und individualisirt, auch durch die ganze Erzählung gehalten. Selbst ihr Aeußeres ist so eigenthümlich, daß, wenn man die Gestalt einmal erblickt hat, sie nicht wieder aus dem Gedächtniß verschwinden kann. Man erkennt und bewundert im Dichter den genauen Beobachter des äußern Menschen und den Maler zugleich. Endlich erinnert auch die Scenerie, der leicht hingeworfene, oder mit Vorliebe ausgemalte Hintergrund, an einen ausgezeichneten Künstler. Im Küfer Martin gleicht die Scene, welche das reichsstädtische, reiche und bunte Leben Nürnberg's treffend darstellt, ei-

*) Vergl. die Bemerkung S. 312.

nem altdeutſchen Gemälde, wo der Künſtler Himmel und Erde, auf welcher die Perſonen erſcheinen, mit allem Fleiße vergoldet hat. In der Scuderi iſt das für wahre Poeſie ſo trüb ausſehende Zeitalter Ludwigs XIV. von einer poetiſchen Seite aufgefaßt, wie es nie bisher geſchehen iſt. Im Majorate weht uns die kalte Seeluft vom Curiſchen Haf entgegen, die traurigſte Sandküſte gewinnt nur durch die Poeſie Leben; doch die Geſtalten ſind mehr als lebendig, aber nur der Natur entnommen.

Doch auch Phantaſie und Humor ſind nicht entflohen. Aber die Phantaſie iſt aus der Darſtellung in die Empfindung zurückgetreten. Die Kraft iſt nicht wild herausgeſchoſſen in die Zweige und Blätter, ſondern in Stamm und Wurzel geblieben, aus welchem dann naturgemäß gediegenes Laubwerk hervorſprieſſen muß. Humor und Ironie endlich wuchern nicht in der Darſtellung, in den Reflexionen des Dichters, ſondern in der Individualität der Perſonen ſelbſt. Hätte doch namentlich Hoffmann mehr ſolche Charaktere, als der Juſtitiarius B . . . im Majorate zu bilden verſucht! *) Auſſer in Shakespearſchen Charakteren, erinnere ich mich keiner von einem Dichter erſchaffenen Perſon, wo mir der trockene Humor beſſer zuſagte, als in die-

*) Er hat ihn nicht gebildet, ſondern nachgezeichnet. Das war ſein glückliches Talent der Auffaſſung von markirten Individualitäten. A. d. H.

ſem Greiſe, der wie ein Held im Schlafrock erſcheint, und, ohne ſeiner freundlichen Würde zu vergeben, die Ironie walten läßt. Der Humor iſt aber auf einer feſten Grundlage baſirt, auf einem feſten mit ſich eins gewordenem Gemüthe. Hoffmann ſoll dem eigenen Oheim, einem Advocaten in Königsberg, in dieſem Juſtitiarius ein Denkmal, ohne zu ſchmeicheln, geſetzt haben. *)

Hätte Hoffmann länger gelebt, ſo zweifeln wir nicht, daß ſein ſubiektives Feuer endlich in eine objektive Wärme übergegangen wäre. Die letzten noch ungedruckten Erzählungen, welche er auf dem Krankenlager diktirte, Meiſter Wacht und der Feind,**) ſollen ganz im Stile der trefflichen Novellen, welche wir eben berührt haben; gedichtet und ausgeführt ſein. Fragt man vielleicht: Aber was hinderte ihn im Leben, daß er nicht auf der Bahn, welche ſeinen Kräften gemäß zu vollendetern Dichtungen geführt hätte, fortgeſchritten iſt? — ſo müſſen wir die Antwort aus dem ſchon angeführten Umſtande entnommen: Er war zuerſt als Enthuſiaſt aufgetreten, und ſeine Phantaſieſtücke erregten einen weit lautern Beifall, als ſeine ſpätern in ſich vollendeten Erzählungen. Dann aber hielt er es auch unter ſeiner Würde bei noch ungeſchwäch-

---

*) Dies iſt richtig. Vergl. Th. I. S. 7. dieſes Buchs. Der gegenwärtige Aufſatz iſt viel früher geſchrieben, als die Biographie. A. d. H.

**) Th. II. S. 165. A. d. H.

tem Geiſt den Flug der Phantaſie, den er allein durch ſeine Kraft regierte, zu verlaſſen, um auf der Erde zu gehen, wo ja auch ſo viele andere, minder Begabte, mit Glück einherſchreiten. Es bedarf keiner weitern Anführung, wie ſehr dieſe verfehlte Anſicht zu bedauern iſt. *)

Ebenſowenig rechtfertigt ſich der Zweifel: Ob Hoffmann, weil er tüchtige Novellen zu dichten verſtanden, darum auch fähig geweſen, ganze Romane zu vollenden, da ſeine größeren den Romanen ähnliche Dichtungen, meiſtentheils nur verworrene Phantaſiegebilde waren? — Wenn Hoffmann keine Romane in der Art ſeiner erwähnten Novellen geſchrieben hat, ſo liegt ebenfalls die Hauptſchuld in dem Misverſtehen ſeiner Kraft und ſeines Berufes. Er wollte wohl, gleichſam zum Spiel, kleinere Erzählungen als Referent vortragen, in den größern Dichtungen aber ohne Beſchränkung fliegen, obgleich eben bei dieſem Fluge Spielerei ſich oft ſeiner bemächtigte. Hierzu kam noch ein doppelter freiwilliger Zwang von auſſen, d h. er verehrte, und wollte gefällig ſein. Die Verehrung Jean Pauls ließ nicht zu, daß er ſeinen eingeſchlagenen Weg als einen unrichtigen erkannte. Zugleich aber wie er durch ſein erſtes Werk ein Liebling des Leſepublikums geworden

*) Die Individualität wäre ihm, wenn er ſich auch hätte anſtrengen wollen, ein Anderer zu ſein, doch immer, bis auf einen gewiſſen Punkt, in den Weg getreten. Naturam expellas furca etc. H. d. H.

worden, und da er nicht aufhören wollte es zu ſein, ſah er ſich genöthigt dem immer ſchlechter werdenden Geſchmacke in unſerer Novellenlitteratur zu fröhnen, und endlich ſogar Localſtücke, welche die Menge mit Bier aufgriff, zu dichten *). Hätte er aber ſeine ungemeine Phantaſie concentrirt zur Erfindung von Romanen, **) und den Plan mit der Klarheit ſeiner Darſtellung, mit dem Zauber ſeiner Sprache, mit Humor, Innigkeit und Witz, ohne Uebereilung ausgeführt und ausgeſchmückt, ſo würde — wir können es dreiſt wiederholen — Hoffmann als ein Licht erſter Größe in unſerer Romanenlitteratur daſtehn.

Nur mit wenigen Worten wollen wir hier ſeine wirklichen Productionen aufführen. Er trat zuerſt mit den Phantaſieſtücken auf. Begeiſterung und Unwillen, beide mit gleichem Feuer aufgetragen, erwarben dieſen Dichtungen, (richtiger zu ſprechen müßten wir ſagen, dieſen lyriſchen Ergüſſen, wie trefflich auch die plaſtiſche Darſtellung manche Scenen gelungen iſt) den verdienten Beifall. Uns ſpricht am meiſten darin an, die Nachricht von den neuſten Schickſalen des Hun-

*) Die Buchhändler haben viel Schuld an dem Unweſen, welches er mit ſeinen Talenten getrieben. Sie überboten ſich im Honorar, wie bei Auctionen, und forderten nur kurze Waare, und ſchleunigſte Ablieferung. A. d. H.

**) Das verſchob er immer auf beſſere Zeiten. Siehe Th. II. S. 143. u. a. a. O.

des Vergania und der goldene Topf. In beiden concentrirt ſich das doppelte Streben des Dichters, im erſteren verſpottet der Enthuſiaſt die erbärmlichen Spielereien, welche mit ſeiner hohen Göttin getrieben werden, und fordert von ihren Prieſtern unbedingte Ergebung, im zweiten iſt das Leben in der Poeſie — die Göttlichkeit des poetiſchen Gemüthes gefeiert, — leider treten aber auch ſchon hier alle die Schnörkeleien vor, welche die ſpäteren Mährchen dieſer Art entſtellen. In der Begebenheit der SylveſterNacht erſcheint uns das Spiegelbild als eine ganz verfehlte parodirende Nachbildung von Chamiſſo's trefflichem Peter Schlemihl. Die objective Darſtellung, der heitere Witz mit welchem das Gräßliche im letztern umgangen wird, iſt im Spiegelbilde, in eine phantaſtiſche und hier nicht hergehörende ironiſche Auffaſſung, verwandelt. Statt des Friedens und der Beruhigung am Schluſſe müſſen wir lachen, aber das Gelächter tönt nicht aus einer beruhigten Bruſt. — Bald nach den Phantaſieſtücken erſcheinen die Nachtſtücke, welche zu wenig bekannt wurden, obgleich ſie die trefflichſte aller Erzählungen, das Majorat, enthalten. Auch die Erzählung Ignaz Denner iſt eine der vorzüglichern. Im Sandmann muß man — wie überhaupt faſt in allen dieſen Nachtſtücken — die reine Darſtellung bewundern und wünſchen, daß einige höchſt originelle Ideen, in einer minder gräslichen und widerlichen Dichtung erſchienen wären, um das Ganze mit Vergnügen noch einmal leſen zu können. — Des Teufels Elixire, den erſten zu-

ſammenhängenden Roman, erkannte Hoffmann ſelbſt als eine gefährliche Dichtung an, dennoch bekundet er den reichen Geiſt, den Genius des Dichters. Um ſich zu ergötzen, um den Dichter lieben zu lernen, würde ich Niemanden ihn zu leſen anrathen, wer aber den Dichter, oder überhaupt die Geſchichte der Poeſie ſtudiren will, der muß dieſes Gemälde einer üppigen Phantaſie durchleſen, um darin die göttlichen Funken, neben einer verworfenen Anwendung zu bewundern. In den ſeltſamen Leiden eines Theater-Directors ſtellt Hoffmann eben ſo klar als geiſtreich das Unweſen, welches in mancherlei Geſtalt unſere Bühne jetzt beherrſcht, dar. Das Geſpräch enthält wenig Neues, aber dafür deſto beherzigungswerthere Wahrheiten. Es ſollte in Stereotypen gedruckt, und von jedem Schauſpieler, mindeſtens jedem Director einer Bühne, in der Taſche getragen werden. — Das Mährchen Klein Zaches, obgleich es ſeine Entſtehung einer Localſatyre verdankt *), gehört doch zu den ergötzlichſten unter Hoffmann's Dichtungen, weil die heitere Laune von Anfang bis zu Ende ungetrübt erſcheint. Im leider nicht vollendeten Kater Murr ſoll ſich die Handlung theilen in die Geſchichte des Katers und die dazwiſchen geſtreuten Makulaturblätter; das Intereſſe bleibt hauptſächlich bei dem Inhalt der letztern. Im Kater Murr ſelbſt, d. h. in der

*) Dies war der allgemeine Glaube in Berlin. Die wahre Entſtehungsgeſchichte, ſiehe Th. 2. S. 137 u. f. w. A. d. H.

Katzengeſchichte, führt er uns dagegen ſehr ergötzlich einen wirklichen Philiſter (nicht einen in der Studentenſprache) vor, der, ohne Genie, alles thut, um auf irgend eine Weiſe was die Leute ein Genie nennen zu werden, dem es indeſſen überall mißglückt, da die Natur ſich nun einmal nicht zwingen, und aus beſchränkter Erbärmlichkeit ſich auch mit allem Fleiße kein Weltgeiſt entwikkeln läßt. Die Makulaturblätter entfalten uns die reine, von ſeiner Kunſt geleitete, aber auch unbefriedigte Sehnſucht einer tiefen Seele, des Hoffmannſchen Lieblingsbelden, des Kapellmeiſters Kreisler*), eines Geiſtesverwandten des Jean Paul'ſchen Schoppe. Es iſt eben ſo zu bedauern, daß es nicht geſchehen iſt, als zu bezweifeln, ob es in Hoffmann's Macht geſtanden hätte, dies Werk zu vollenden, und die geiſtige Entwickelung eines Kreisler zu geben **). In den Serapionsbrüdern ſammelte Hoffmann ſeine zerſtreuten Novellen, und hier erſchienen die vollendetſten, welche wir von ihm beſitzen. Der verbindende Dialog zeigt den geiſtreichen Denker. Eines der neueſten Werke iſt die Brambilla. Wenn wir ihr auch nicht den

*) Es iſt ſchon oft bemerkt worden, daß Hoffmann ſein humoriſtiſches Ich im Kreisler perſonificirt hat.
A. d. H.

**) Auch das iſt ſchon geſagt, daß der dritte Band des Kater Murr Kreisler nicht auf die Stufe vollendeter geiſtiger Entwickelung geleiten, ſondern vielmehr ihn in Wahnſinn enden laſſen ſolle. A. d. H.

Werth beilegen können, welchen einige junge Freunde des Verewigten ihr zuſchrieben, welche von naturphiloſophiſchen Anſichten ausgehend, mehr in Hoffmann's Dichtungen ſuchten, als der Dichter je darin niederzulegen geträumt hatte, — ſo müſſen wir doch anerkennen, daß es eines der launigſten und ein höchſt zartdargeſtelltes Mährchen in niederer Region, und bei weitem dem letzten Produkte des Dichters, dem Meiſter Floh, vorzuziehen iſt. Dieſer, welcher vor ſeiner Erſcheinung ein unglückliches Aufſehen erregte, ſpricht eigentlich nur unter wenigen Modificationen die im goldnen Topfe ſchon dargelegte Idee aus. Die Ausführung, und namentlich die Scenerie, iſt weniger anſprechend; aber die ſchöne Idee muß immer jedes reine Gemüth begeiſtern.

Willibald Alexis.

Zur
Beurtheilung Hoffmann's
als Muſiker.

Wer in ſeinem Fache etwas Neues geleiſtet, oder ſein Ziel auf einem neuen Wege verfolgt hat, mag nur von einem Standpunkte richtig beurtheilt werden, von welchem aus ſein neues und das bisherige Streben überſehen werden können. In Bezug auf Leiſtungen für die Theorie der Muſik, iſt dies wohl ſeit einer beträchtlichen Zeit weniger nöthig geweſen; ſeit ſo lange nämlich, als man ſich faſt ausſchließlich mit der Ausbildung des Rameau'ſchen und Kirnbergerſchen Syſtems beſchäftigte. So wichtige Reſultate dieſer Periode verdankt werden, ſo hat doch ihr an ſich ſo achtungswerthes, ja im Gange der Wiſſenſchaft nothwendiges Beſtreben um den ſyſtematiſchen Bau der Tonwiſſenſchaft auf

phyſikaliſcher und mathematiſcher Grundlage von ſteter und tiefer Beobachtung der Muſik, wie ſie erſcheint, nicht wenig abgeleitet, und mehr oder minder der Kunſt die Stühe einer begleitenden Wiſſenſchaft, dieſer die Nahrung aus dem fortgeſetzten Leben der Kunſt, entzogen. Zu früh mag wohl hin und wieder angenommen worden ſeyn, daß die Tonwiſſenſchaft ſyſtematiſch feſtbegründet, die Tonkunſt in ihren bisherigen und allen nachfolgenden Werken, aus den ſchon aufgeſtellten Grundſätzen jener zu beurtheilen ſey.

Eine ſolche Anſichtsweiſe muß beſonders in einem Zeitpunkte ungenügend erſcheinen, wo faſt in allen Wiſſenſchaften, aus neuen und tiefen Beobachtungen, neue und wichtige Reſultate gewonnen werden, und wo die Tonkunſt unverkennbar eine weit höhere Stufe der Entwickelung und Bildung erreicht hat.

Vor allem haben wohl die Künſtler gefühlt, wie ſehr die Theorie der Muſik der Kunſt gleichſam ſich entfremdete, und wie wenig ſie gleichwohl die Beobachtung, welche man die wahre Kunſtſchule nennen kann, entbehrlich machte. Allein wie ſelten iſt ein Tonkünſtler fähig und willig, etwas Anderes, als Noten, zu ſchreiben! Wie ſelten jemand bereit, ſich der Beobachtung eines ſo vielfach zuſammengeſetzten Ganzen, wie Muſik iſt, auf die Gefahr zu widmen, wahrſcheinlich nicht zu dem letzten Ziele, zu allgemeinen wiſſenſchaftlichen Reſultaten zu gelangen! und wie hinderlich müſſen einem ſolchen die oben berührten theoretiſchen Beſtrebungen ſeyn,

welche dahin gerichtet scheinen, das System ab- und damit fernere Beobachtung als unnöthig auszuschließen, welche oft aus Voraussetzungen, die nur scheinbar feststehen, über ganze Reihen von Beobachtungen gleichsam im Voraus den Stab brechen, weil sie mit jenen nicht übereinstimmen!

Auf diesem Felde nun begegnen wir unserm Hoffmann, der es unter den neuern fast allein betreten und sich über jede Furcht der Mißdeutung, der Geringschätzung von Seiten derer, welche in dem bisherigen System ihr Ein und Alles finden, zu erheben vermocht hat. Die Kühnheit, mit welcher er von *seinen Beobachtungen selbst diejenigen Fächer* (wir werden deren bezeichnen) nicht ausschloß, die von den Systemen ganz unbeachtet gelassen, ja geradehin von theoretischer Betrachtung ausgeschlossen und in eine Art von wissenschaftlichem Verruf gethan sind, stellt ihn als Vorgänger derer hin, von denen weitere Behandlung derselben zu erwarten seyn mag.

Den Geist, die scharfe Beobachtungs-, Auffassungs- und Darstellungsgabe, die feurige Phantasie, welche Hoffmann überhaupt in seinen Werken beurkundet hat, vereinigt mit einer unwandelbaren Liebe für die Musik, wendete Hoffmann dieser Kunst mit einem so ernsten und steten Eifer zu, wie es sich von seiner Energie wohl erwarten, gleichwohl in keiner andern Beziehung so leicht nachweisen läßt. Das Streben, sich für diese Kunst ganz auszubilden, hielt ihn sogar bei Bemühungen fest, die seinem nach Ungebundenheit verlangenden, oft

gern in das Fantaſtiſche ſich verlierenden, Geiſte an ſich widerſtrebend ſein mußten. So finden ſich in ſeinem Nachlaße viele bald mehr, bald weniger ausgeführte Kompoſitionen im doppelten Kontrapunkt und alle ſeine Arbeiten zeigen das Streben, das einmahl ergriffene Thema feſtzuhalten und durchzuführen, oft ſogar ſtärker, als vielleicht nöthig war. Demungeachtet — iſt es ihm möglich geweſen, die Muſik nicht zu ſeiner ausſchließlichen Beſchäftigung zu machen.

Es würde gleichmäßig ungerecht ſein, wenn man ihm deshalb den Beruf zur Kunſt geradehin abſprechen, oder wenn man ihm Willensſchwäche Schuld geben wollte. Beide Anklagen würden ſich in ſeinem Leben und ſeinen Leiſtungen widerlegt finden. Wer, in untergeordneten, beſchränkteren Verhältniſſen geboren, die eines Künſtlers, wie ſie ſich auch, günſtig oder ungünſtig, geſtalten, angemeſſen finden kann; wer, der Sohn eines Muſikers, von Kindheit an den Stand ſeines Vaters als den ihm nächſtliegenden anſehen muß; wer endlich vom Glück der Sorge für ſeine äuſſern Verhältniſſe überhoben iſt, kennt nicht den ſchweren Kampf, den eine vorherrſchende, von den Verhältniſſen unbegünſtigte Neigung zu beſtehen hat, wenn ihretwegen günſtige und gewohnte aufgehoben werden ſollen. Aus einem ſolchen Kampfe geht gewöhnlich nur der ſiegreich hervor, der nicht bloß Liebe und Talent zu ſeinem Fache, zu ſeiner Kunſt, als einem Äußeren, hat, ſondern dem dieſe Alles, der, möchte ich ſagen, mit ihr eins geworden iſt, und nicht an-

ders, als in ihr bestehen kann. Beethoven, Mozart, Händel, Sebastian Bach wären unter jedem Verhältnisse Musiker geworden (wenn auch nicht Kapellmeister u. dergl.) aber von dem größten Theile der hier nicht genannten Musiker möchte ich dies nicht behaupten, so vortreffliches auch viele von ihnen geleistet und so herrlich sie ihr Talent beurkundet haben.

Dies darf auf Hoffmann angewendet werden, wenn man eben so weit von Ueber- als Nichtschätzung entfernt bleiben will. Und in der That, Hoffmann bedarf, damit er in seiner Sphäre erkannt und benutzt, und sein Andenken befestigt werde, so wenig des Erstern, als er das Letztere zu fürchten hat. Sein Eifer für Musik (der uns selbst als ein Beweis seines Talents gilt) unterstützt von jenen Kräften, die er überall bewährte, konnte nicht anders, als zu sehr erheblichen Resultaten führen. Demungeachtet ist auch ihm, wie der großen Mehrzahl der Künstler, Musik ein Aeußeres geblieben; so lebendig er sie geschaut hat, so tief er in ihr Wesen eingedrungen ist, so ist doch dieses nicht mit dem Seinigen eins geworden; die Vielseitigkeit seiner Geistesanlagen selbst hat den ruhigen Gang gestört. Allein der Mensch darf von dem Pfade, den die Natur ihm in seinen Anlagen andeutet, nicht ungestraft weichen. Wir irren vielleicht nicht, wenn wir die Spuren von Unzufriedenheit mit den Verhältnissen und — bei dem Bewußtsein einer Kraft, die dem Mißgeschicke zu trotzen vermag — Geringschätzung derselben, die Hoffmann verräth, als die

Erzeugniſſe dieſes meiſt innern Zwieſpalts der Neigung und der von ihr abziehenden fremdartigen Anlagen, wie der Verhältniſſe, anſehen.

Hiermit glaube ich, die Charakteriſtik des muſikaliſchen Schriftſtellers begründet zu haben: ſcharfe, tiefe Beobachtung deſſen, was Kunſt und Künſtler bis zu ſeiner Zeit dargeboten haben, getrübt bisweilen durch eine gewiſſe Herbe, bisweilen durch Ueberreizung, wie ſie aus dem oben angedeuteten innern Zwieſpalte hervorgehen mußten.

Ich übergehe alle Aufſätze, welche mit der größten Wahrheit und einer höchſt ergötzlichen Laune das gewöhnliche muſikaliſche Treiben ſchildern und wähle vor allen „Kreislers muſikaliſch poetiſchen Klubb," *) der ein bei vielen Muſikgelehrten gewiſſermaßen verrufenes Thema hat (die Charakteriſtik der Töne) zum Beleg für die Vorurtheilsfreiheit, welche Hoffmann in der Behandlung der Muſik bewährte.

Es iſt mit dieſem Gegenſtande, wie mit der Phyſiognomik gegangen. Man hat ſie geläugnet und wieder geläugnet, und — im Grunde nicht aufgehört, auf ſie zu achten und an ſie zu glauben. Kein Gegner Lavater's würde ſich leicht Holbein's Judas für einen Chriſtuskopf, einen Faun für den Apoll verkaufen laſſen. So würde gewiß kein Muſiker ſo leicht ein Lied der Liebe in Asdur, oder einen Grabgeſang in G, A dur ſetzen. Doch tragen

*) Fantaſieſtücke x. Theil II. S. 304. 2te Ausg.

oft dieſelben Perſonen kein Bedenken, den Grundſatz, daß dieſe Töne einen verſchiedenen Charakter haben, zu beſtreiten.

Ich darf mir eine durchgeführte Vertheidigung der Hoffmannſchen Anſicht, zu der auch ich mich bekenne, hier nicht erlauben. Wäre der Grund der Characterverſchiedenheit der Töne auch noch nicht nachzuweiſen, ſo erkennt das allgemeine Gefühl ſie doch an, und die größten Künſtler haben deſſen Stimme nicht überhört — wenn ſie ſich auch ſeines Einfluſſes nicht immer klar bewußt geweſen ſein mögen. Es iſt nicht Zufall, daß Beethoven ſeine ſiebente Symphonie in A dur, ſeine Eroica in Es dur und ſeine fünfte in C moll geſetzt hat*). Hoffmann hat eben ſo wenig bei dieſen als bei andern Aufſätzen die Abſicht gehabt, ſein Thema wiſſenſchaftlich und erſchöpfend abzuhandeln. Wie der Gegenſtand ſeiner Phantaſie erſchienen war, ſo gab er ihn meiſt wieder, und hatte vielleicht die Anſicht, daß, wenn einmal über Muſik geſprochen werden ſolle, man

*) Von dem Charakter dieſer Töne finden ſich herrliche muſikaliſche Bilder in Sebaſtian Bachs temperirtem Klavier. Ich zeichne, indem ich der Ausgabe von Peters folge, aus dem erſten Theile Präludium und Fuge No. 1. 3. 5. 15. 16. 17. 22., aus dem zweiten Theile Praeludium und Fuge 5. 6. 12. 20, Fuge No. 15. und 16., beiſpielsweiſe an; muß auch bei dieſer Gelegenheit dem weit verbreiteten Vorurtheile widerſprechen, daß in Bach nichts zu finden ſei, als Contrapunkt; eine Anſicht, bei der man nicht begreift, wie er in die Reihe der größten Künſtler kommt.

nur als Dichter reden könne; eine Anſicht, die dem Künſtler am nächſten liegt. — Im vorliegenden Aufſatze bedient ſich Hoffmann der Charaktere einiger Töne als Farben, aus denen er das Gemälde einer zuſammenhängenden Reihe von Gemüthszuſtänden fertigt. Er hat ſich erlaubt, auch andere Farben zuzumiſchen; wie wir das, was Hoffmann bei dem Edur Sexten-Accorde und dem Terz-quarten-Accorde, auf d ſagt, nur vom Character dieſer Accorde und ſeine Vergleichung des Bdur mit der kleinen Septime nur auf den Ausdruck dieſer letztern beziehen mögen. Bdur ſelbſt und Fdur können nicht wohl in treffendern Bildern dargeſtellt werden, als hier von Hoffmann. Ich darf Jedem überlaſſen, ſich in dieſe Charakter-Phantaſie hineinzuhören und zu fühlen, und, was in ihr vielleicht nur Schärfe und Ueberreizung des Dichters war, zu ſondern. Daß übrigens Hoffmann der Charakter Aller (nicht blos der im genannten Aufſatze geſchilderten) Tonverhältniſſe klar vor Augen ſtand, zeigen einzelne in ſeinen Schriften verbreitete Andeutungen. Wenn zum Beiſpiel Kreisler ſich mit einer übermäßigen Quinte erdolchen will *) ſo wird jeder, der zum lebendigen Gefühl dieſes Tonverhältniſſes gekommen iſt, die Wahrheit, welche dieſer ſchauerlich-ſkurrilen Aeuſſerung (um mit Hoffmanns Worten zu reden) zum Grunde liegt, anerkennen.

Ich bin ungewiß, ob ich nicht hier ein zweites

*) Fantaſieſtücke Theil II. S. 283.

Thema berührt habe (den Character der Tonverhältnisse) das einer Vertheidigung bedarf. Wenigstens findet sich in neuern Compositionen oft so wenig Spur von einer Erkenntniß dieses Charakters, oft ein, ich darf wohl sagen, so leichtsinniges Spiel mit allen Tonverhältnissen und Accorden, daß mein Zweifel nicht ungegründet erscheint. Wie indeß diese bedenkliche Richtung einiger Künstler aus Effektsucherei und besonders unter dem Einflusse des Fortepianospiels hervorgegangen ist, so kann das laute Zeugniß aller Compositionen, in denen nach Wahrheit gestrebt ist, als Entgegung genügen. Gern sähe ich auch, was Hoffmann über das Haschen nach Effekt allgemein sagt *) hier auf das Besondere angewendet!

Es liegt nicht in der Bestimmung dieses Aufsatzes, Hoffmann's Ansichten, wie sie in seinen allgemein bekannten Werken, am reichsten aber in den Fantasiestücken Theil I. über Beethovens Instrumental Musik, über Don Juan; Theil II. über einen Ausspruch Sacchin's; im ersten Bande der Serapionsbrüder, in der Erzählung der Dichter und der Componist, — niedergelegt sind, zu kommentiren oder auch nur zusammenzustellen. Hoffmann's Schriften halten seine musikalischen Ansichten auf einer Stufe der Geistesentwickelung fest, wo die Wege des Künstlers und des Denkers von einander scheiden. Bei jenem wird die Anschauung als Kunstwerk,

*) Fantasiestücke Theil II. S. 349. 351.

bey dieſem als abgezogener Gedanke, hervortreten. Der erſtere wird in Hoffmann's Schriften lebendige Bilder des äußern und innern Kunſt- und Künſtlerlebens und Anregung finden, in das Weſen der Kunſt einzudringen: ein Gewinn, den ihm nur das eigene Leſen gewähren und kein Auszug erſetzen kann. Der letztere wird mannigfachen Stoff zum Nachdenken und zur Unterſtützung eigener Erfahrung eine Reihe treffender Bemerkungen und weit ausgebreiteter Beobachtungen finden. In ſeiner Richtung vorzuarbeiten, verbietet hier der geringe Raum.

Nur einen jener Aufſätze, den über Don Juan, kann ich nicht übergehen, ohne Folgendes zu bemerken. Man hört ziemlich allgemein den Don Juan Mozart's Meiſterſtück nennen, und es ſcheint durch dieſen Namen meiſt nur der tiefere Eindruck auf das Gemüth, den Don Juan hinterläßt, gemeint zu ſeyn. Es wäre in der That nicht Mozart's, ſondern höchſtens des Dichters Verdienſt, wenn Don Juan das Herz tiefer träfe, als Figaro, Cosi fan tutte u. ſ. w.: — wiewohl ich meinestheils keiner von allen dieſen Opern einen abſoluten Vorrang zugeſtehen kann, da jede in ihrer, und zwar einer beſondern, Art vollendet iſt. Ja, wenn man ſich einmal zu einem gegenſeitigen Abmeſſen von Geiſteswerken verſtehen wollte, ſo wäre die Frage, ob nicht Idomeneus in vielen einzelnen Situationen unſer Gemüth tiefer und ſtärker ergriffe, als Don Juan. Welcher Vorzug zeichnet alſo dieſen zu Mozart's ſogenanntem Meiſterſtücke? Was

iſt es in ihm, das einen ſtärkern Eindruck bei uns hinterläßt, als alle übrige Mozartſche Opern?

Es iſt die Einheit aller einzelnen Charactere und des Ganzen. Es iſt die treue Abſpiegelung des Lebens, eines Lebens, von dem wir umfangen ſind, die Darſtellung einer Nemeſis, die wir anerkennen und fodern müſſen; die Einführung einer Geiſterwelt, an die der Glaube allen Menſchen eingeboren ſcheint, mag er auch auf einer gewiſſen Stufe der Bildung verbannt, oder — verleugnet werden.

Dieſe dramatiſche Schöpfung iſt nicht des Dichters, ſondern Mozart's Werk. Wer meinen Ausſpruch und Hoffmann's Aufſatz, ſtatt mit der Muſik, mit dem Gedichte zuſammenhielte, würde beide unbegründet finden; allein er würde Hoffmann und mir Unrecht thun. Hoffmann hat ein Bild des Don Juan niedergelegt, von dem man mit Wahrheit ſagen kann: es iſt Mozart's Don Juan als Gedicht. Was die Muſik ahnen läßt, hat er, in beſtimmten Zügen feſtgehalten, hingeſtellt, und ſo bewieſen, wie mächtig und vernehmbar die Muſik ſich auszuſprechen vermag. Doch ſuche man ja nicht in ihm eine Analyſe der Compoſition oder des ganzen Drama nach allen ſeinen Beſtandtheilen. Wenn von Gegenſtänden der Kunſt die Rede iſt, ſo giebt es zwei Beweisformen; die wiſſenſchaftliche, oder philoſophiſche, die ich nicht weiter zu beſchreiben habe; und — wenn der Ausdruck erlaubt iſt — den Künſtler- oder Anſchauungs-Beweis. Er ſetzt eine künſtleriſche Wiedergeburt des Kunſtwerkes in der

Seele

Seele des Beweiſenden voraus, der uns von ihm das Bild, wie er es ſchaute, giebt, und erwartet, ob wir darauf eingehen können und wollen. Hoffmann hat vom Gedichte, von dem Plan abgeſehen, der auch nicht Eigenthum des Mozartſchen Dichters iſt, nur ein Paar Zeilen für ſeine Beweisführung benutzt; deſto reicher aber die Compoſition, die äußere Erſcheinung, ja die Kleidung der Perſonen und die Umgebung, wie alles ihm erſchien. Es iſt unerfreulich, daß gerade die Schauſpieler, welchen dieſe Beweisführung am einleuchtendſten ſeyn ſollte, in den Darſtellungen des Don Juan ſo wenig zeigen, daß ſie Hoffmann's Don Juan geleſen, geſchaut und durchdacht haben.

Ich habe nun noch von Hoffmann's Kompoſitionen Nachricht zu geben. Ohne in das Einzelne dieſer Werke einzugehen, die dem Publikum noch nicht zur Prüfung vorliegen, werde ich mich begnügen, Hoffmann's Charakteriſtik in einer allgemeinen Darſtellung ſeiner Kompoſitionen und ſeiner Kompoſitionsweiſe fortzuſetzen, und das Vorzüglichſte für künftige Bekanntmachung auszuzeichnen.

Erwägt man die vielfachen anderweitigen Beſchäftigungen, denen Hoffmann ſich unterzogen hat, ſo muß ſein großer Fleiß in der Kompoſition um ſo mehr anerkannt werden. Außer einer anſehnlichen Menge kleinerer Pieceen für eine und mehrere Stimmen, Scenen, Sonaten, einem Trio, Quatuor, einer Symphonie und Ouvertüre, — finden ſich unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren folgende

gröſsere Werke, sämmtlich in Partitur für groſses Orchester und die betreffenden Stimmen.

1) Ein vollständiges Miserere,
2) ein solches Requiem,
3) vollständige Musik zu Werner's Kreuz an der Ostsee,
4) der Trank der Unsterblichkeit, romantische Oper in 4 Acten vom Reichsgrafen von Soden,
5) Liebe und Eifersucht, Oper in 3 Acten,
6) der Kanonikus von Mailand, komisches Singspiel in einem Acte,
7) Arlequin, ein Ballet,
8) Musik zum ersten Acte des Julius Sabinus, von Soden, nebst Bruchstücken vom zweiten Acte,

endlich —

9) die durch die Aufführungen in Berlin am meisten bekannte Undine, Oper in 3 Aufzügen, von Fouqué.

Sie zeigt am klarsten Hoffmann's Kraft und was ihm zum vollendeten Musiker abging. Wer dies ganz ist, dem erscheint alles musikalisch; seine eigene Empfindung ist Musik, ja, auch seine Anschauungen, auch Gedanken, die an sich mehr nach Plastik als Musik neigen, wollen sich eine musikalische Form erringen. Wenn dem Joseph Haydn nicht der Naturgesang der Vögel, die Stimmen der Thiere, der Regen, der Sturm, der Blitz, die ganze sichtbare und hörbare Natur, wie einem in süsser Verwirrung der Vorstellungen träumenden

Kinde wirklich als Musik erschienen wäre, wie hätte er das alles im reinsten Einklang und Erguß seiner Kompositionen schreiben können? Wenn Mozart eine andere Sprache, als Musik, gehört hätte, was wäre aus der Zauberflöte, ja aus allen seinen Opern geworden? Und was konnte er anders, als Musik reden? Nicht so bei Hoffmann. Man kann nicht umhin, in seinen Werken das zu scheiden, was ihm musikalisch erschienen ist, von dem, was er in die Musiksprache zu übersetzen strebte.

So darf ich bey Undine alle Geisterscenen von allen übrigen scheiden. Jene gestatten wohl eher, daß der Komponist einen äussern Standpunkt (den des von der Geisterfurcht, dem Grauen u. s. w. ergriffenen Menschen) einnimmt, und diesem entsprach Hoffmann's Organisation für Musik (wie sie oben angedeutet ist) eben so sehr als seine Vorliebe für das Fantastische. Jene Scenen sind durchgängig vortrefflich. Nie lese ich sie in Partitur, oder führe sie am Piano aus, ohne daß sie Schauer über mich ergiessen. Höre ich dagegen in Undine und den übrigen Opern (4. 5. 6.) nach seinen übrigen Personen, so sind meist sie es nicht, die reden, sondern Hoffmann, der von ihnen und ihren Empfindungen spricht. Es scheint nicht durchgängig dahin gekommen zu seyn, daß er Undine, Huldbrand und so fort, geworden ist, wie er selbst von Komponisten verlangt, *) oder, wie ich die Foderung lieber stellen möchte, daß er sie selbst

*) Fantasiestücke ab. 2. S. [illegible].

gehört hat; er hat sich (so darf man die meisten Scenen characterisiren) bloß vorgestellt, wie sie empfinden und sich äussern müßten, und dies ist der Inhalt seiner Musik.

Ich muß mich jedes Beweises für meine Behauptung begeben, da die Kompositionen, von denen ich rede, noch nicht gedruckt und seit längerer Zeit nicht aufgeführt sind *). Ja, wenn ich neben meiner obigen Ansicht gern und aus voller Ueberzeugung zugestehe, wie viel Schönes ich demungeachtet in jener Reihe Hoffmann'scher Schöpfungen gefunden habe, so wird mancher darin eine Zurücknahme meines Ausspruches sehen; und doch ist das nicht der Fall. Kann nicht der (musikalische) Bericht von einem Gegenstande, von einer Person, recht viel Gutes, Wahres, Schönes, recht lebendige Züge, wiedergeben? Die meisten Kunstwerke — man kann es ohne Ungerechtigkeit sagen — sind nichts, als ein solcher Bericht, oder eine Beschreibung, ein Abbild. Aber welch' ein Abstand von einem lebenden, durch die Kunst lebendig geschaffenen, in sich in organisirten Wesen! Gluck's Iphigenia, Sacchini's Oedip, Händel's Saul in Saul, Mozart's Anna und Juan, sind nicht Bilder dieser Personen, sie sind nicht ihnen ähnlich, sondern sie selbst. Man halte dagegen einen Paerschen, einen Righinischen Charakter, und wird meinem Scheidungsgrundsatze beistimmen, ohne den Schöpfungen der letzteren Künstler viele Schönheiten abzusprechen.

*) Zu Undines baldiger Wiederaufführung ist Aussicht.

So wird auch Hoffmann's oben bezielten Schöpfungen das Loos fallen, und iſt es ſchon zum Theil. Ich höre, daß unter andern die Romanze des alten Fiſchers im erſten, und die Undinens im zweiten Acte der Oper Undine, Lieblinge eines großen Theils des Publicums geworden ſind. —

Eine günſtige Aufgabe nach dem obigen Geſichtspunkte war für Hoffmann die Kompoſition zu dem Kreuz an der Oſtſee. Es galt hier, die wilden, rohen, ſtarren Ur-Preußen, in ihrer Kraft, mit ihrem unzähmbaren, unbeugſamen Sinne, der ſelbſt die Religion und die Götter als Sclavenbande ſcheut, hinzuſtellen. Ich weiß keinen Dichter und keinen Komponiſten, dem die Darſtellung dieſer — Menſchenthiere (möchte ich ſagen) ſo gelungen wäre, als Wernern und Hoffmann. Die Sprache ringt noch nach dem genügenden Ausdrucke, die Modulation der Stimme müht ſich noch, Sprache zu werden, oder zu erſetzen, und ich ſehe den Wilden, wie er mit Ton, Blick und Geberde das mangelnde Wort, die fehlende Beugung zu erſetzen, der ungefügen Konſtruktion nachzuhelfen ſtrebt. Ich habe einen dieſer Geſänge (No. 1.) im Klavierauszug *) nicht etwa als den gelungenſten, ſondern blos als den kürzeſten abdrucken laſſen. Mir erſcheint er ſo lebendig, daß ich verſucht bin, Eins (den Anfang:

*) Er iſt für ein Chor von Männerſtimmen mit Begleitung von 4 Hörnern und anderen Blasinſtrumenten komponirt.

den Keul) für Geberde, ein Anderes für Miene, ein Anderes für Tonmalerei zu halten; denn Wort, Ton, selbst thierischer Laut, Miene und Geberde, das sind ja wol die Ingredienzien der Wilden-Sprache?

Um denen, welche dieser Gesang zu hart anklingen möchte, die den wilden Preußen keine stärkere Sprache, als im Opferfest den Peruanern, oder in Iphigenia den Scythen, zulassen wollen, Hoffmann's Musik von einer mildern Seite bekannt zu machen, habe ich ein Stück *) aus seinem Miserere beigefügt, einer Komposition, die mehr Anspruch auf Bekanntmachung hat, als viele längst gedruckte. Die Beilage aus ihm (No. 2.) möge statt seiner Characteristik sein. Ich habe hierbei noch eine zweite Absicht. Wenn ich die Musik zum Kreuz an der Ostsee als Hoffmann's eigenthümlichste und vorzüglichste Komposition angeben muß, so konnte eben ihre Eigenthümlichkeit, ihre kunstvolle Rohheit, die tief gedachte Verschmähung mancher besonders mildernder und verschmelzender Ausdrucksmittel, das Auge von der technischen Ausbildung, die Hoffmann sich errungen und die ich anderwärts erwähnt habe, ablenken. Das kleine Stück aus dem Miserere möge auf eine wohlthuende Weise daran erinnern.

So unbedeutend übrigens in kontrapunktischer

---

*) Bis zum tutti blos von Saiteninstrumenten, (Bas, 2 Cello, 2 Violinen und Viola) begleitet, im tutti von Bläsern unterstützt.

Hinſicht die Nachahmung zwiſchen Ober- und Unterſtimmen iſt, ſo hat mich doch die edle Einfalt und Frömmigkeit des Ganzen beſtimmt, dieſe Andeutung der harmoniſchen und kontrapunktiſchen Ausbildung Hoffmann's mancher gründlich gearbeiteten Fuge, die ſtatt der Andeutung Beweis hätte geben können, vorzuziehen. So überlaſſe ich Hoffmann ſelbſt den freundlichen und begütigenden Epilog zu ſeinem muſikaliſchen Leben.

A. B. Marx.

Carl Maria von Weber

über

Hoffmann.

— — In dem Text der Oper Undine hätte wohl mancher innere Zusammenhang bestimmter und klarer verdeutlicht werden können.

Desto deutlicher und klarer, in bestimmten Farben und Umrißen, hat der Componist die Oper in's Leben treten laßen. Sie ist wirklich ein Guß, und Ref. erinnert sich, bei oftmaligem Anhören, keiner einzigen Stelle, die ihn nur einen Augenblick dem magischen Bilderkreise, den der Tondichter in seiner Seele hervorrief, entrückt hätte. Ja er erregt so gewaltig, von Anfang bis zu Ende, das Interesse für die musikalische Entwickelung, daß man, nach dem ersten Anhören, wirklich das Ganze erfaßt hat, und das Einzelne in wahrer Kunst-Unschuld und Bescheidenheit verschwindet.

Mit einer seltenen Entsagung, deren Größe nur derjenige ganz zu würdigen versteht, der weiß, was es heißt, die Glorie des momentanen Beyfalls zu opfern, hat Hr. Hoffmann es verschmähet, einzelne Tonstücke auf Unkosten der übrigen zu bereichern, welches so leicht ist, wenn man die Aufmerk-

amkeit auf sie lenkt durch breitere Ausführung und Ausspinnen, als es ihnen eigentlich als Gliedern des Kunstkörpers zukommt. Unaufhaltsam schreitet er fort, von dem sichtbaren Streben geleitet, nur immer wahr zu sein und das dramatische Leben zu erhöhen, statt es in seinem raschen Gange aufzuhalten, oder zu fesseln. So verschieden und treffend bezeichnet, die mannigfaltigen Charaktere der handelnden-Personen erscheinen, so umgiebt sie, oder ergiebt sich vielmehr doch aus allem, jenes gespensterhafte, fabelnde Leben, dessen süße Schauer-Erregungen das Eigenthümliche des Märchenhaften sind. — Am mächtigsten springt Kühleborn hervor, (Ref. setzt die Bekanntschaft mit dem Märchen voraus) durch Melodien-Wahl und Instrumentation, die, ihm stets treu bleibend, seine unheimliche Nähe verkündet. Da er, wo nicht als das Schicksal selbst, doch als dessen nächster Willens-Vorstrecker, erscheint, so ist dies auch sehr richtig. Nächst ihm, das liebliche Wellenkind Undine, deren Tonwellen bald lieblich gaukeln und kräuseln, bald auch mächtig gebietend ihre Herrschertraft künden. Höchst gelungen, und ihren ganzen Charakter umfassend, dünkt Ref. die Arie im 2ten Akt, die so ungemein lieblich und geistvoll behandelt ist u. s. w. — Der feurig wogende, schwankende, jedem Liebeszuge sich hinneigende Huldbrand, und der fromme, einfache Geistliche, mit seiner ernsten Choral-Melodie, sind dann am bedeutendsten. Mehr in den Hintergrund treten Bertalda, Fischer und Fischerin, Herzog und Herzogin. Die Chöre des Gefolges athmen heite-

res, reges Leben, das sich in einigen Stücken zu ungemein wohlthuender Frische und Lust erhebt und entfaltet, im Gegensatze zu den schauerlichen Chören der Erd- und Wasser-Geister in gedrängten, seltsamen Fortschreitungen.

Am gelungensten und würklich groß gedacht erscheint Ref. der Schluß der Oper, wo der Componist noch als Krone und Schluß-Stein alle Harmoniefülle rein achtstimmig im Doppelchore ausbreitet, und die Worte „gute Nacht aller Erdensorg' und Pracht", mit gewisser Größe und süsser Wehmuth erfüllten Melodie ausgesprochen hat, wodurch der eigentlich tragische Schluß doch eine so herrliche Beruhigung zurückläßt. Ouverture und Schlußchor geben sich hier, das Werk umschließend, die Hände. Ersterer erreget und eröffnet die Wunderwelt, ruhig beginnend, im wachsenden Drängen, dann feurig einherstürmend, und hierauf gleich unmittelbar, ohne gänzlich abzuschliessen, in die Handlung eingreifend, letzterer beruhiget und befriedigt vollkommen. Das ganze Werk ist eines der geistvollsten, das uns die neuere Zeit geschenkt hat. Es ist das schöne Resultat der vollkommensten Vertrautheit und Erfassung des Gegenstandes, vollbracht durch tief überlegten Ideengang und Berechnung der Wirkungen alles Kunst Materials, zum Werke der schönen Kunst gestempelt durch schöne und innig gedachte Melodien u. s. w.

Geschrieben Berlin im Januar 1817.

Carl Maria von Weber.

Es wird gebeten, die hierunter verzeichneten Sinnzerstörenden Druckfehler vor dem Lesen zu verbessern.

Uebrigens sind eine Menge minder erheblicher stehen geblieben, deren Berichtigung der eignen Aufmerksamkeit des Lesers überlassen wird. Namentlich haben die Setzer, sich als ächte Berliner bewährend, keine Gelegenheit vorübergehen lassen, Dativ und Accusativ zu verwechseln, immer ihm oder seinem zu setzen, wo es ihn oder seinen heißen soll, und umgekehrt, u. dergl. mehr. Die angestrengteste Mühe des Herausgebers hat nicht alle diese Sünden tilgen können, und er hofft, daß kein Rezensent so grausam seyn wird, sie ihm aufzubürden.

Sinnzerstörende Druckfehler.

Theil 1.

Seite 34 Z. 12 v. o. l. dir für ihr.
— 136 — 14 — l. im Spiel für wie Spiel.
— 223 — 16 — l. Rehberg für Rohberg.
— 247 — 15 — ist viel vor vielfältiger zu streichen.
— 264 — 13 — l. sein für seinem.
— 270 — 13 — l. meinen musikalischen für meine musikalische.

(Diese Beispiele mögen hinreichen, den oben gerügten Berolinismus der Herren Setzer zu beweisen. Sie wiederholen sich unzählig oft, und legen wenigstens für die Consequenz ihrer Urheber Zeugniß ab.)

— 290 — 15 — ist hinter solche, und vor gefliessentlich, nicht, zu setzen; — solcht nicht gefliessentlich.
— 310 — 10 — l. Wernerschen Trauerspiel für Mozartschen Trauerspiel.

Theil 2.

Seite 46 Z. 1 v. o. l. spoza für spoza.
Eddf. — 3 — sind è und amorzata zu trennen.
Eddf. — 5 — desgleichen credo und essere.
— 107 — 9 v. o. l. einen für einem.
— 154 — 16 — l. verschwundene für verschwundenen.
— 301 letzte Zeile v. u. l. einbürgern für einburgern.

Auf die Anfragen mehrerer Freunde bemerkt der Herausgeber, daß sein

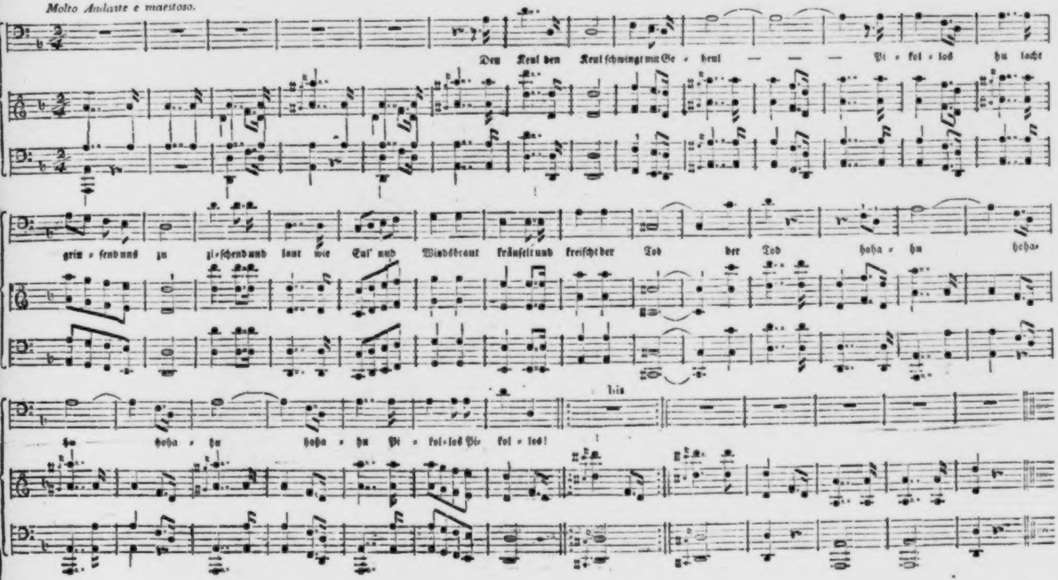
Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners

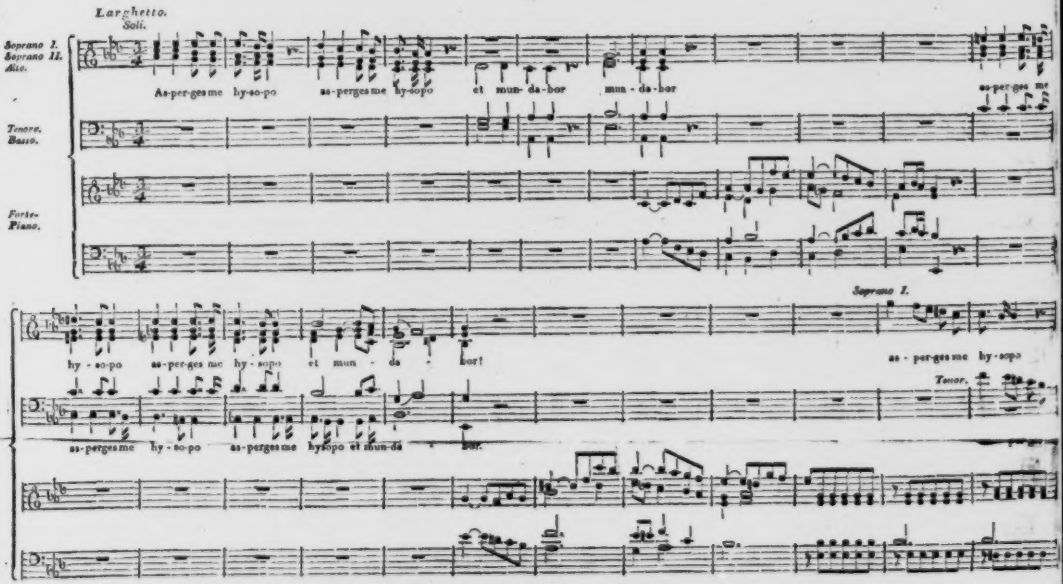
zu Ende May's oder Anfange Juny's d. J., im Verlage der Sanderschen Buchhandlung hieselbst, erscheinen wird.

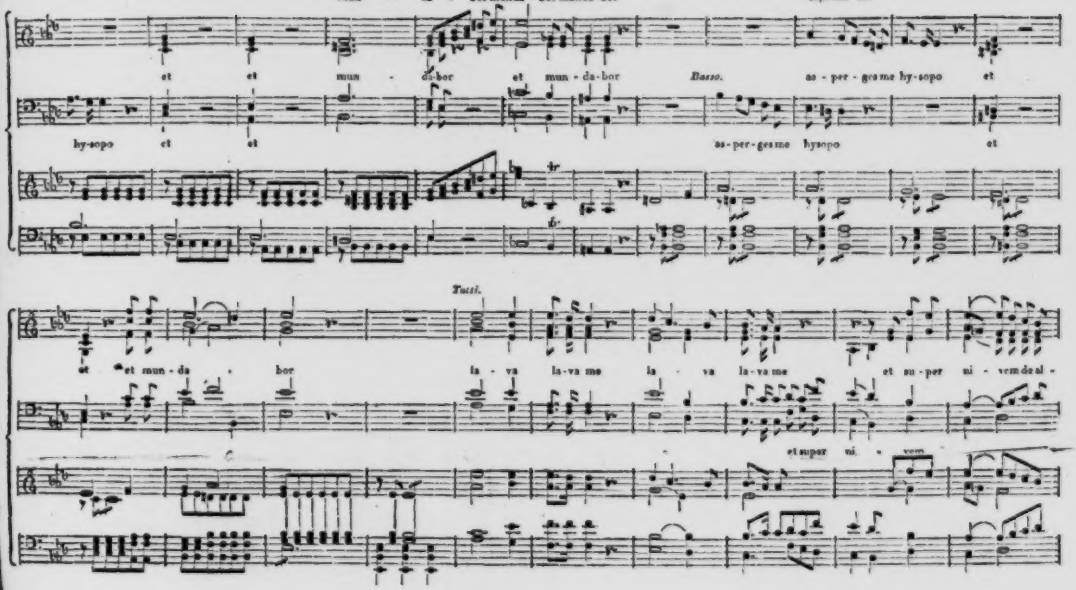
Im April 1823.

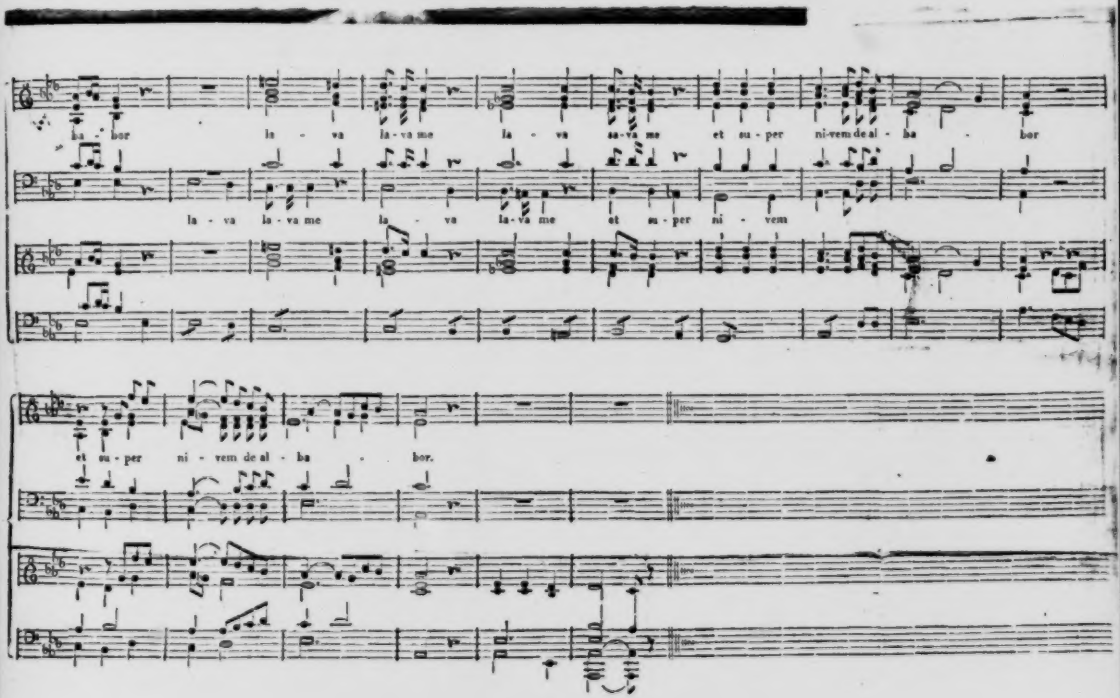
Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

1.


Molto Andante e maestoso.
Den Keul den Keul schwingt mit Ge - heul — — — Pi - kel - los hu lacht
grin - send uns zu zi - schend und laut wie Eul' und Windsbraut kräuselt und kreischt der Tod der Tod hoha - hu hoha-
hu hoha - hu hoha - hu Pi - kel - los Pi - kel - los!
bis


Larghetto.
Soli.
Soprano I.
Soprano II.
Alto.
Tenore.
Basso.
Forte-
Piano.
As-per-ges me hy-so-po as-perges me hy-sopo et mun-da-bor mun-da-bor
as-per-ges me
Soprano I.
hy-so-po as-per-ges me hy-sopo et mun-da-bor!
as-per-ges me hy-sopo
Tenor.
as-perges me hy-so-po as-perges me hysopo et mun-da-bor.


mun - da - bor munda - bor munda - bor
Soprano II.
et et mun - da - bor et mun - da - bor
Basso.
as - per - ge me hy - sopo et
hy - sopo et et
as - per - ge me hysopo et
Tutti.
et et mun - da - bor la - va la - va me la - va la - va me et su - per ni - vem de al -
et super ni - vem


ha - bor la - va la - va me la - va la - va me et su - per ni - vem de al - ba - bor
la - va la - va me la - va la - va me et su - per ni - vem
et su - per ni - vem de al - ba - bor.

BAYERISCHE